

VI. Werkkatalog (Entwürfe, Bauaufnahmen, Gutachten, Reparaturen)

- Schloßbaulichkeiten

Rastatt, Schloß

Um 1733 Bauaufnahme

Pläne:

- GLA G Rastatt 7a: „Grundt Rihs Erstes Stockwerckh der Hochfürstl. Marggraff Baaden Baadischen Residenz“. Erklärungen A-F, L und m-z. Tuschezeichnung mit Bleistiftskizzen. Bez. „F.I. Krohmer Hoff Ingenieur“. Nicht datiert

Archivalien:

Bibliografie:

Der Plan (Abb.2) gibt das Erdgeschoß des Rastatter Schlosses im Grundriß wieder.

Der darauf mit den Bezeichnungen A-D versehene Altan am sogenannten „Bibliotheksbau“, also dem südlichen Ehrenhofflügel, ist von Krohmer in seiner Erklärung als „offener Altan derer Seithen fliegel“ besonders vermerkt. Hierzu, so erläutert der Bauinspektor, gäbe es einen mit E und F bezeichneten Auftrag, den er nicht näher beschreibt.

Die Altane der beiden Seitenflügel sind auch heute noch offen.

Außerdem seien auf den von 1-14 nummerierten Postamenten Statuen anzubringen. Gemeint sind die Statuen auf den Balustraden, die die Begrenzung der Terrassen des Ehrenhofs bilden und heute noch das Bild des Eingangsbereichs vom Schloß prägen.

Die Statuenbalustrade hatte 1721 versetzt werden müssen, als die Ehrenhofterrasse wegen eindringender Feuchtigkeit mit Steinplatten belegt wurde. Erdbeben richteten dann 1723 und

1728 weitere Schäden an, die erst 1732 behoben waren. Erst danach wurden die Statuen wieder aufgestellt.¹

Der Plan muß also um 1733 entstanden sein.

Die Bauaufnahme enthält nachträglich in den Plan eingefügte Handskizzen, wie den Entwurf für die Schmerzhafte-Muttergottes-Kapelle, der noch einmal gesondert auf das Blatt gezeichnet ist (Abb.2a).

Unter den Skizzen befindet sich ein mit Maßangaben versehener Entwurf eines Stall- und Remisengebäudes parallel zu dem Marstall². Das von Krohmer skizzierte Gebäude ist in seinen Teilplänen des Schlosses von 1776 (GLA 220/75) und 1781 (GLA 220/65) als „Kutschen Remihsen Gebäude“ an derselben Stelle eingezeichnet.

Das Gebäude enthält in der Skizze (GLA G Rastatt 7a) nur in seiner östlichen Hälfte Ställe, der andere Teil ist mit breiten Einfahrten für die Kutschen versehen, die dem späteren Plan des Rastatter Bauinspektors von 1776 entsprechen.

In einem Schreiben an die Kammer vom 16.05.1742 sollten die „Gutschen Schöpffen“, die „gegen unseren fürstlichen Marstall hinüber gegen die Canzley“ standen, neue Türen erhalten.³

Ob die von Krohmer entworfene Remise damit gemeint ist, muß offenbleiben, denn in dem Winkel zwischen nördlichem Ehrenhof- und Gartenflügel gab es mehrere Kutschenschöpfe, wie man dem von Krohmer 1742 angefertigten Erdgeschoßgrundriß des Schlosses entnehmen kann (TH Karlsruhe, Inst.f. Baugesch.).

Wohl um die von Krohmer in den Plan GLA G Rastatt 7a hineinskizzierte Remise ging es 1785, als die Feuerlöschgeräte, die bislang im Vestibül des Corps de Logis untergebracht waren, dort untergestellt werden sollten.⁴

Auch in den übrigen Flügelbauten des Schlosses finden sich handskizzierte Veränderungen und Ergänzungen v.a. der unvollendeten Teile im Süden, darunter der Umriß des Theateranbaus, der erst 1768 verwirklicht wurde.

¹ Dietrich Rentsch: Barockstadt Rastatt, Karlsruhe 1985, S.15

² Der nur in einer gepunkteten Umrißlinie wiedergegebene Marstall ist Teil der getuschten Bauaufnahme. Er ist übrigens nicht vorhanden auf dem Grundrißplan des Rastatter Schlosses von Michael Ludwig Rohrer, der von Claudia Stoll: Studien zu Michael Ludwig Rohrer (1683-1732) - Markgräflisch Baden-Badischer Baumeister, Diss. Bonn 1986, um das Jahr 1720 datiert wird. Er ist jedoch eingezeichnet in den von Krohmer 1742 verfaßten Grundrißplänen des Erd- (TH Karlsruhe) und Hauptgeschosses (GLA Hfk I rot 3,3).

³ GLA 220/35: „1728ff. Die Erbau und Unterhaltung des Residenz Schlosses und der Angebäuden zu Rastatt“

⁴ GLA 391/31109

Rastatt, Schloß

1742 Bauaufnahmen

Pläne:

- TH Karlsruhe, Institut für Baugeschichte: Grundriß des Erdgeschosses. Signiert und datiert: „Aufgenommen und gezeichnet von Fr.Ig. Krohmer Hoff Ingenieur 1742“
- GLA HfK I (rot) 3,3: Grundriß des Hauptgeschosses. Signiert und datiert wie oben
- GLA HfK I (rot) 3,1: Grundriß des Mezzaningeschosses. Signiert und datiert wie oben

Archivalien:

Bibliografie:

- A.M. Renner, Die Baugeschichte des Rastatter Schlosses, in: ZGO, N.F.48, 1935, S.557ff.
- Günter Passavant: Studien über Domenico Egidio Rossi und seine baukünstlerische Tätigkeit innerhalb des süddeutschen und österreichischen Barock, Karlsruhe 1967, S.30
- Claudia Stoll: Studien zu Michael Ludwig Rohrer (1683-1732) - Marktgäflisch Baden-Badischer Baumeister, Diss. Bonn 1986

Im Generallandesarchiv werden zwei Pläne mit Bauaufnahmen der Rastatter Residenz aufbewahrt, die dort unter dem richtigen Datum „1742“ verzeichnet sind (GLA HfK rot J 3,1 und 3,3). Von dem Grundriß des Hauptgeschosses (GLA HfK rot J 3,3) (Abb.5) wird aber in der ältesten bis jüngsten Forschung ein falsches Datum „1762“ abgelesen¹. Tatsächlich hat Krohmer die Ziffern des Datums „1742“ etwas undeutlich, aber dennoch eindeutig auf die Zeichnung geschrieben.

Außerdem gehören die beiden Pläne, die mit der gleichen Bezeichnung versehen sind, inhaltlich zusammen:

Entlang einer Mittelachse, die durch einen senkrechten Tuschestrich markiert wird, ist das Schloß mit seinen Flügelbauten im Haupt- und im Mezzaningeschoß (GLA HfK rot J 3,1) aufgenommen. In dem Grundriß des Hauptgeschosses sind dort, wo Umbaumaßnahmen vorgesehen sind, die Bedachungen der eingeschossigen Flügelbauten entsprechend dem Plan von dem Mezzaningeschoß eingezeichnet.

Diese geplanten Umbaumaßnahmen betreffen den südlichen Gartenflügel, den Seitenbau des südlichen Ehrenhofflügels und den Seitenbau des nördlichen Ehrenhofflügels. Sie sind von der übrigen Bausubstanz des Schlosses farblich abgesetzt.

Beginnen wir mit dem südlichen Gartenflügel: Hier schließt sich an den Pavillon des Ehrenhofflügels und den angrenzenden Binnenhof ein Gebäudekomplex an, der aus Bauten, die sich um zwei Innenhöfe gruppieren, und einem Ausläufer besteht. Dieser Gebäudekomplex entspricht der Planung de Rossis, der ihn allerdings mit Terrassen versehen geplant hatte². Ausgeführt wurde er - anstatt terrassiert - bedacht, wie es die um 1710 entstandene, in der Sammlung Weinbrenner aufbewahrte Perspektive der Schloßanlage³ zeigt.

¹ Vgl. dazu: Gerhard Peters: Das Rastatter Schloß, Karlsruhe 1925, S.31 Abb.10 und Claudia Stoll, 1986

² Passavant, 1967, S.175, Anm.149

³ Passavant 1967, Abb.46

Auf dem Erdgeschoßgrundriß des Schlosses, der von Michael Ludwig Rohrer angefertigt wurde und um 1720 datiert wird¹, ist der Ausläufer nicht in der von Rossi geplanten schmalen Form, sondern in symmetrischer Entsprechung zu der 1719 begonnenen Hofpfarrkirche doppelt so breit eingezeichnet.

Franz Ignaz Krohmer zeichnete den Grundriß und das Dach des Ausläufers des südlichen Gartenflügels in seinen Plänen von 1742 analog zur Ansicht aus der Perspektive, die um 1710 datiert, in der schmalen Form ein. Darüber zeichnete er mit heller Farbe ein Gebäude in der Größe der Hofkirche, wie es der Plan von Rohrer bereits enthält. In dieses Bauvorhaben fügte Krohmer den Grundriß des von ihm erst 1768 verwirklichten Theaters ein.

Ebenfalls farblich abgesetzt ist der Grundriß der Bauten um die beiden Binnenhöfe, die aufgestockt werden sollten. Desgleichen plante er die Schließung des offenen Hofes, der an das Corps de Logis angrenzte, entsprechend zum nördlichen Gartenflügel, wo dieser Teil bereits geschlossen worden war, und wie es die Projektion von 1710 aus der Sammlung Weinbrenner vorsah.

Die Schließung des auch heute noch offenen Hofes wurde nie ausgeführt.

Nach späteren Plänen wie der von 1832, der das Hauptgeschoß des Schlosses wiedergibt (GLA G Rastatt 53), wurden auch die heute umgebauten Gebäude um die Binnenhöfe nicht aufgestockt.

Das nächste Projekt, das der Plan von 1742 enthält, betrifft den stadtseitigen Quertrakt des südlichen Hofflügels, der den Gebäudekomplex, der sich im Winkel zwischen Garten- und Ehrenhofflügel befand, zur Stadt hin abschloß. Dieser Trakt, der auf der Stadtfront 15 Achsen aufwies und in dessen Erdgeschoß Pferdestallungen untergebracht waren, sollte offensichtlich in Angleichung an die übrigen Gebäude des Komplexes aufgestockt werden.

Eine weitere Baumaßnahme, die in den Plänen von 1742 verzeichnet ist, ist der Umbau des Seitenbaus des nördlichen Ehrenhofflügels. Dieser bestand aus einem heute noch existierenden, zweistöckigen Pavillon, an den der Marstall grenzte, und einem daran anschließenden, einstöckigen Trakt, der auf der Hofseite zurücksprang. Dieser Trakt sollte verbreitert, aufgestockt und um einen rückwärtigen Flügel ergänzt werden. Der rückwärtige Flügel sollte anstelle eines einstöckigen, parallel zum Marstall stehenden, separaten Gebäudes errichtet werden. Nach dem Plan war es vorgesehen, daß der Flügel analog zur südlichen Schloßseite einen weiteren Quertrakt erhielt.

Der „Hoff Ingenieur“ Franz Ignaz Krohmer beschriftete die Räumlichkeiten in den geplanten Obergeschossen und Ergänzungen der Flügelbauten auf der Stadtseite des Schlosses. Aus der Beschriftung geht hervor, daß in den Bauten die markgräfliche Verwaltung und Wohnungen für Hofangestellte untergebracht werden sollten.

In der TH Karlsruhe wird ein Plan aufbewahrt², der genauso wie die beiden Zeichnungen aus dem Generallandesarchiv von Krohmer signiert und datiert ist und das Rastatter Schloß im Erdgeschoßgrundriß wiedergibt (Abb.4). Damit bildet er eine Ergänzung zu den Plänen des Haupt- und Mezzaningeschosses. Der Erdgeschoßgrundriß aus Karlsruhe weist die beschriebenen Umbaumaßnahmen der beiden anderen Pläne auf und gehört offensichtlich zu ihnen. So sind auf der Zeichnung die Schließung des Hofes vom südlichen Gartenflügel und der rückwärtige Flügel von dem Seitenbau des nördlichen Ehrenhofflügels mit einem Quertrakt als Projekte aufgeführt.

Dieser bislang unveröffentlichte Plan aus dem Institut für Baugeschichte der TH Karlsruhe muß sich früher in der Karlsruher Kunsthalle befunden haben, denn er ist der Beschreibung nach identisch mit einem der von Renner aufgelisteten Krohmerschen Pläne³.

¹ Stoll, 1986, S.88

² Den wertvollen Hinweis auf diesen Plan verdanke ich Herrn Dipl.-Ing. Hanno Brockhoff, Institut für Baugeschichte der TH Karlsruhe

³ Renner 1935, S.570-571, Plan „Badische Kunsthalle Nr.6“

Die geplante Umbaumaßnahme des nördlichen Seitenbaus wurde 1742 offenbar nicht ausgeführt. Auf einem Plan von Franz Ignaz Krohmer von 1776 (GLA 220/75) (Abb.6a und b) ist der Trakt nämlich immer noch einstöckig und gegenüber dem Pavillon mit einem Rücksprung eingezeichnet. Selbst 1781 lieferte der Bauinspektor noch einmal einen Entwurf für einen neuen Quertrakt des nördlichen Hofflügels (GLA 220/65).

Die beiden Quertrakte sollen schließlich als zweigeschossige Gebäude über einem Sockelgeschoß ausgeführt worden sein.¹ Auf einer Ansicht von 1832 (GLA G Rastatt 54) ist der nördliche Trakt allerdings noch immer als eingeschossiger Fachwerkbau zu sehen. Derselbe Plan gibt den südlichen Trakt als Gebäude mit einem hohen Sockelgeschoß und einem Stockwerk darüber wieder.

¹ Passavant 1967, S.175, Anm.149

Rastatt, Schloß

- Aufriß des nördlichen Ehrenhofflügels und Schnitt durch das Corps de Logis, vor 1745
- Aufriß des südlichen Ehrenhofflügels und Schnitt durch das Corps de Logis, nach 1752

Pläne:

- GLA HfK rot J 1,6: Aufriß des nördlichen Ehrenhofflügels und Schnitt durch das Corps de Logis. Nicht signiert und datiert. Krohmer zugeschrieben
- GLA G Rastatt 5a: „Prospect des einen Fliegel-Baues der Hochfürstlichen Marggraff Baaden Baadischen Residenz zu Rastatt, wie solcher in dem großen Haupt-Hoff gegen dem Corps de Logis anzusehen ist.“ Signiert: „F.I. Krohmer Hoff-Ingenieur“

Archivalien:

Bibliografie:

- Günther Passavant: Studien zu Domenico Egidio Rossi, Karlsruhe 1967, S.107, Anm.147
- Ulrike Grimm: Die Dekorationen im Rastatter Schloß 1700-1771, Diss. Karlsruhe 1978, S.102f., Anm.130

Von Franz Ignaz Krohmer ist uns eine Projektion überliefert, die in einem Aufriß den nördlichen Ehrenhofflügel und in einem Schnitt das Corps de Logis des Rastatter Schlosses wiedergibt (GLA HfK rot J 1,6) (Abb.7)

Die Zeichnung kann aufgrund ihres Stils und im Vergleich mit der korrespondierenden und von dem Rastatter Bauinspektor signierten Bauaufnahme der Südseite der markgräflichen Residenz (GLA G Rastatt 5a) eindeutig seiner Hand zugeschrieben werden.

Diese Zeichnung ist insofern wichtig, als sie den Zustand des darauf durchschnittenen Ahnen- und Gartensaals vor seiner Neustuckierung, die durch Hofstukkateur Johann Schütz in den Jahren von 1747-1752 erfolgte, wiedergibt. Bei der Neustuckierung wurde die bereits vorhandene Dekoration im Stil des Rokoko angereichert (Abb.9).

Von Domenico Egidio Rossi, der die Grundstruktur der Ausstattung des Ahnensaals entworfen hat, ist nämlich kein Entwurf erhalten.¹

Bereits 1745 fügte man die Ahnenbilder als eine der Arbeiten, die bei dem Tod des Markgrafen Ludwig Wilhelm noch nicht abgeschlossen waren, in die stuckierten Rahmen an den Wänden ein. Die leider nicht datierte Aufnahme Krohmers muß also vor diesem Zeitpunkt entstanden sein, denn die Bilder sind hierin noch nicht enthalten.

Die Wände des Ahnensaals sind durch Wandpilaster gegliedert, die das Deckengewölbe tragen.

Auf den Kämpferplatten der Pilaster befinden sich genauso wie in der Antisala paarweise angeordnete Sklaven und Kriegstrophäen. Merkwürdigerweise sind die Kriegsgefangenen auf der Projektion von Krohmer nur in der Antisala, nicht aber im Ahnensaal wiedergegeben.

¹ Passavant, 1967, S.107

Die Sklavenfiguren müssen aber nach Grimm aus der ursprünglichen Ausstattungsphase stammen, wie der Vergleich mit denen des Vorrums zeigt. Auch die formale Verbindung der Paare mit dem Stuckdekor der Stichkappen mache dies deutlich.¹

Auch die darunter gelegene Sala terrena ist von Schütz v.a. im Wölbungsbereich nachstuckiert worden.² Die Aufnahme des Bauinspektors zeigt also auch diesen Raum als einzige Überlieferung mit seiner ursprünglichen Dekoration. Sie zeigt beispielsweise, daß die Türrahmen mit den halbrunden Supraporten auf den Schmalseiten identisch waren mit denen im Vestibül, nur daß sie dort zusätzlich mit Putten bekrönt sind.

Die *architektonische* Gestalt des Gartensaals war allerdings bereits unter Michael Ludwig Rohrer um 1712 verändert worden.³

Eine andere Projektion von Franz Ignaz Krohmer zeigt den südlichen Ehrenhofflügel im Aufriß und einen Schnitt durch das Corps de Logis des Rastatter Schlosses (GLA G Rastatt 5a) (Abb.8).

Diese von Krohmer signierte, aber nicht datierte Zeichnung stammt aufgrund der hierauf vorhandenen Dekoration aus der Zeit nach der Neustuckierung von Schütz, also nach 1752.

Die Sklavenfiguren auf den Kämpferplatten im Ahnensaal sind im Unterschied zu der Schnittprojektion von Süden hierauf eingezeichnet.

Der Saal weist nun die 1745 eingefügten Ahnenbilder auf.

Auch die von Schütz angereicherten Stuckornamente der Sala terrena sind auf dieser Zeichnung Krohmers wiedergegeben. Die Wandnische zwischen den Türen beispielsweise weist nun eine große, bekrönende Kartusche, die heute in Profilleisten eingebunden ist, auf.

Auch die Türen des Ahnensaals wurden dem neuen Dekor angepaßt, indem man über dem Türsturz Muscheln mit Kartuschen und Voluten, an denen Girlanden hängen, stuckierte.⁴

¹ Grimm, 1978, Anm.130

² Grimm, 1978, S.102

³ Wolfgang Stopfel, Beobachtungen und Entdeckungen bei der Restaurierung des Schlosses in Rastatt, in: Heimatbuch, Bd.7, 1980, S.202ff.

⁴ Grimm, 1978, S.114f., Anm.348

Rastatt, Schloß

Kapelle der Schmerzhaften Muttergottes

Pläne:

- GLA G Rastatt 7a: „Grundtriehs Erstes Stockhwerckh der Hochfürstl Markgraf Baaden Baadischen Residenz“. Erläuterungen. Bez.: „F.I.Krohmer Hoff Ingenieur“. Nicht datiert

Archivalien:

- GLA 391/18743: 1823. Die richterliche Überlassung der sog. Schmerzhaften Kapelle im Rastatter Schloß an den Hofglaser Gaß allda.

Bibliografie:

- Gerda Franziska Kircher, Die Einrichtung des Rastatter Schlosses im Jahre 1772, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd.103, N.F.64 (1955), S.205ff.

Die ehemalige „Schmerzhaft-Muttergottes-Kapelle“ befand sich in dem Raum, der im sog. „Sibyllenflügel“ des Rastatter Schlosses an den Komplex der Hofkirche und der Scala Santa anschließt. Die Kapelle ist heute verbaut und wird als Wohnung und Werkstatt genutzt.

Bevor die Hofpfarrkirche Heilig Kreuz ab 1720 gebaut wurde, besaß das Rastatter Schloß nur kleine Kapellenräume. Eine dieser Privatkapellen lag zwischen dem „Schatzgewölbe“ und der späteren Hofpfarrkirche im Erdgeschoß des Flügels mit den Appartements der Markgräfinnen.

Ihren Namen „Schmerzhaft-Muttergottes-Kapelle“ hatte sie durch das Altarbild der Schmerzensmutter, das wahrscheinlich identisch ist mit einem Bild in der Karlsruher Kunsthalle, erhalten.

Diese kleine Privatkapelle lag der baden-badischen Markgräfin Sibylla Augusta sehr am Herzen, denn sie hatte sie in ihrem Vermächtniscodicill vom 20.04.1733 mit Bilderlegaten bedacht: „Die übrige geistliche costbare Bilder binden sich in der schmerzhaftten Mutter Capellen zu Rastatt, und weil ich solche dazu gewidmet, so ist unnöthig, daß man dieselbe allhier specifiert.“¹.

Später wurde diese Kapelle zu einer reich stuckierten Emporenkirche erweitert, und ihre Ausstattung teilweise übernommen.

Über die Erweiterung der Kapelle ist in den Bauakten nichts verzeichnet.

Mit der Erweiterung beauftragte man Franz Ignaz Krohmer, denn auf seinem nicht datierten Plan mit dem Grundriß des Erdgeschosses vom Rastatter Schloß (GLA G Rastatt 7a) ist die erweiterte Kapelle mit Bleistift skizziert.

Er zeichnete sie in die bereits vorhandenen Räumlichkeiten ein und als gesonderte Skizze auf demselben Plan.

¹ Vgl. Anna Maria Renner: Die Kunstinventare der Markgrafen von Baden-Baden, Bühl 1941 (Beitr. z. Gesch. d. Oberrheins, Bd.1), S.232

Spätere Schloßpläne von 1818 (GLA G Rastatt 1) und 1832 (GLA G Rastatt 48) enthalten die erweiterte Kapelle, deren Ausführung dem Entwurf entspricht.

Auf dem Erdgeschoßplan von Michael Ludwig Rohrer (GLA G Rastatt 7), der um 1720 entstanden ist, ist die Kapelle in ihrer erweiterten Form dagegen noch nicht enthalten.

Aus der Krohmerschen Bauaufnahme des Schlosses (GLA G Rastatt 7a) wird ersichtlich, daß das an die ehemalige Kapelle anschließende Schatzgewölbe der Erweiterung weichen mußte.

Das „Gewölbe für die Sachen“ - wie Rohrer es auf seinem Plan bezeichnete - bestand aus einem mit einem ovalen Gewölbe gedeckten Raum und zwei kleinen Seitenkabinetten. In der Schatzkammer wurden die Pretiosen des fürstlichen Hauses Baden-Baden aufbewahrt und ausgestellt.

Aus dem zweiachsigen Raum der ehemaligen Kapelle und dem „Gewölbe“ entstand die erweiterte Kirche aus vier Achsen und einer einachsigen Sakristei. Die vier Achsen beziehen sich auf die Außenseite, wo sich der Kapellenraum in drei Fenstern und einer Eingangstür öffnete. Dem entsprachen auf der Binnenhofseite ein Fenster und daneben der Haupteingang. Ein weiterer Zugang auf dieser Seite erfolgte in der ersten Fensterachse von Norden von einem Gang aus, über den man zur Hofpfarrkirche gelangte.

Die Sakristei, von der aus man Zugang zur Kirche hatte, grenzte an das Treppenhaus. Die Sakristei öffnete sich nach Westen mit einem Fenster, im Osten befand sich ihr Eingang. Dort, wo sich zuvor eine durchgehende Wand befunden hatte (vgl. GLA G Rastatt 7a), ließ Krohmer in der Sakristei einen Wandpfeiler als Stütze für den Bogen zwischen Emporenpfeiler und südlicher Kapellenwand stehen.

Die Kirche grenzte am anderen Ende an das Schatzgewölbe der Hofpfarrkirche, zu dem im Rahmen der Erweiterung ebenfalls ein Zugang geschaffen wurde, genauso wie es Krohmers Planung vorgesehen hatte. Dazu wurde der Altar der ehemaligen Kapelle von der Wand abgerückt und die Wand mit einer Tür versehen.

Die erweiterte Kapelle wurde durch vier Pfeiler in drei Schiffe geteilt. Zwischen den Pfeilern waren Gurtbögen gespannt. Die Kirche besaß eine Empore, die bis zu den zwei südlichen der vier quadratischen Pfeilern reichte. Zwischen dem Pfeilerpaar und der Kapellenwand waren Korbbögen gespannt, die die Empore trugen.

An den Längswänden befanden sich zwischen den Fensterachsen Pilaster, auf denen in der Achse der Pfeiler die Gurtbögen ruhten.

Auf der Empore befanden sich verschiedene Räumlichkeiten, die auf einem anlässlich der Einrichtung eines Bischofssitzes im Rastatter Schloß entstandenen Plans vom „Entresol“, also des Zwischengeschosses, von 1818 (GLA G Rastatt 2), zu erkennen sind:

Im Westen weist die Kapelle auf dem Plan ein schmales Vestibül auf und im Osten ein einfenstriges Zimmer und das Oratorium. Vom Treppenhaus betritt man das Vestibül. Das einfenstrige Zimmer grenzt direkt an die Wand des Treppenhauses, befindet sich also über der Sakristei. Nördlich davon erstreckt sich das Oratorium bis zum südlichen Pfeilerpaar, also über die Länge einer Fensterachse.

Mit dem einfenstrigen Zimmer ist das „einfache Schlafzimmer, hinter dem Oratorium der Schmerzhaften-Mutter-Gottes-Kapelle“, das als Raum 14 im Schloßinventar von 1772¹ aufgeführt ist, gemeint. In der Wand zwischen ihm und dem Oratorium befindet sich auf dem „Entresol“-Plan ein runder Ofen. Das Schlafzimmer und das Oratorium konnten vom Vestibül aus betreten werden.

¹ Gerda Franziska Kircher, Die Einrichtung des Rastatter Schlosses im Jahr 1772, in: ZGO 103, 1955, S.208

Für die Einrichtung des Bischofsitzes sollten das Oratorium und das Vestibül auf der Höhe des südlichen Pfeilerpaares eine durchgezogene Wand erhalten. Der Andachtsraum und das Vestibül öffneten sich zur Kapelle in Pfeilerbögen, die vermutlich verglast waren.

In diesem Emporengeschoß befindet sich heute eine Wohnung, für die eine Decke in dem Altarraum der Kapelle eingezogen wurde. In den Wänden der Wohnung ist der Verlauf der Gurtbögen zwischen den Pfeilern noch sichtbar.

Das Zimmer hinter dem ursprünglichen Oratorium enthält heute noch eine Wandnische an der Stelle, wo der Ofen stand.

Zusätzlich zu dem Eingang vom Absatz des Treppenhauses aus konnte die Empore noch über eine Seitentreppe vom Hauptgeschoß aus betreten werden, die sich über dem Westeingang zur Kapelle befand.¹ Im Hauptgeschoß befanden sich die Wohnräume der Markgräfinnen, von denen sie einen direkten Zugang zur Kirche hatten. Im Entresolplan ist die Nebentreppe jedoch nicht eingezeichnet.

Die Kirche wies zwei Eingänge auf, einen von dem kleinen Binnenhof und einen im Westen.

Außerdem gab es noch den im Osten gelegenen Eingang zur ehemaligen Kapelle vor dem Krohmerschen Umbau. Dieser Eingang führte auf einen Gang und ist heute zugemauert. Auf dem Plan von 1832 (GLA G Rastatt 48) ist er noch als offener Zugang eingezeichnet.

Das von einer Giebelarchitektur gerahmte Portal, durch das man das Schatzgewölbe vom Binnenhof aus betreten hatte, und das auf dem 1742 angefertigten Grundriß des Erdgeschosses (TH Karlsruhe) eingezeichnet ist, machte Krohmer zum Haupteingang der Kapelle.² Ein zweiter, im Osten gelegener Eingang zum ehemaligen Schatzgewölbe bildete nun den Zugang zur Sakristei.

Vor dem Umbau hatte die ehemalige Kapelle neben dem „Schmerzhaften Mutter gottes altar“ auch ein „Seyten altärle“ in nordwestlicher Ecke besessen, der auf Michael Ludwig Rohrs Grundrißplan der Hofpfarrkirche von 1719 (GLA G Rastatt 63) unter der Ziffer „15“ eingezeichnet ist. Nach der Vergrößerung des Raumes war nur noch der ehemalige Hauptaltar vorhanden.

Das Hofkircheninventar von 1772 zählt die Einrichtung der Schmerzhaften-Mutter-Gottes-Kapelle genau auf: Darunter führt es „eine große Mutter-Gottestafel auf Holz“ auf, die über dem Altar hing. In der Karlsruher Kunsthalle befindet sich eine Mater dolorosa auf Holz, die aus dem Besitz der Markgräfin Sybilla Augusta stammt, aus dem Rastatter Schloß dorthin gekommen und mit großer Wahrscheinlichkeit identisch ist mit dem Altarbild der Kapelle.

Die Mater dolorosa der Schmerzhaften-Muttergottes-Kapelle in Rastatt sah und beschrieb nämlich noch Sulpiz Boisserée: „Rastadt 10. August 1810 Schloß. Schmerzhaften Kapelle, lebensgroße mater dolorosa, mit weißem Schleiermantel mit 7 Schwertern ...“³ Tatsächlich weist die Holztafel in der Kunsthalle, die Maria als Mutter der sieben Schmerzen zeigt, die Maße 150 auf 104 cm auf.

An der Altarwand der ehemaligen Kapelle befindet sich heute in Emporenhöhe ein Halter, an der die Holztafel befestigt gewesen sein könnte.

Des weiteren hingen elf Gemälde an den Seitenwänden der kleinen Kirche. Diese Bilder könnten aus dem Legat des Vermächtniscodicills von Markgäfin Sibylla Augusta stammen,

¹ Kircher, 1955, S.211

² Auf dem Plan GLA G Rastatt 7a ist der Grundriß der Portalrahmung merkwürdigerweise nur von der Hand Krohmers einskizziert, also nicht Teil der Bauaufnahme des Schlosses vor der Erweiterung der Kapelle.

³ Staatliche Kunsthalle Karlsruhe Katalog Alte Meister bis 1800, bearb.v. Jan Lauts, Karlsruhe 1966, Inv.-Nr.1639. Die „Maria als Mutter der sieben Schmerzen“ wird stilistisch einem südostdeutschen Meister um 1520-30 zugeordnet. Sie ist wahrscheinlich gleichzusetzen mit dem „Mater Dolorosa auf einer tafe von holz“ aus dem Badisch-Sachsen-Lauenburgischen Bestandsinventar von 1691 genannten Gemälde. Kircher, 1955, S.212, ordnet das Altarbild dem Gemälde Kat.-Nr.1655 zu.

mit dem sie 1733 die noch nicht erweiterte Kapelle bedacht hatte, und die dann in den Krohmerschen Raum übernommen worden waren. Sie stellen das Leben und Leiden Marias und Christi dar.¹

Außerdem war die Kapelle laut Inventar noch mit mehreren Votivgaben bestückt.

Das Inventar informiert auch über das Tabernakel des Altars: Danach stand auf dem reichen, mit silberbesticktem Stoff verhängten Altartabernakel ein holzgeschnitztes Kruzifix mit schwarzem Kreuz auf schwarzem Postament.² Nach dem Typus des Tabernakelaltars im 18.Jh. dürfte das Tabernakel auf der Mensa gestanden haben.

Der Kapellenraum mit den vier Pfeilern ist - wenn auch verbaut - genauso wie die Sakristei noch erhalten. In dem Joch mit den beiden Eingängen zur erweiterten Kirche ist die originale, reich stuckierte Emporendecke, die auf zwei korbbogenförmigen Scheidbögen ruht, noch vorhanden. Weitere Reste der Stuckatur lassen sich an Pfeilern, Fensterlaibungen, der Altarwand, und - besonders gut erhalten - oberhalb der Tür zur Sakristei finden (Abb.10). Die Stuckatur ist im Rocaillestil gehalten. Die Reste an Profilen und Rocailleformen lassen erahnen, wie reich die Stuckausstattung der Kapelle einst war.

Die eingezogene Decke unterteilt die Fenster auf den beiden Längsseiten, die damit nicht mehr ihre ursprüngliche Höhe aufweisen, sondern durch Vermauerung in jeweils zwei kleinere umgewandelt wurden.

Zwischen den beiden südlichen Pfeilern wurde eine Zwischenwand eingezogen.

Der Zugang von der Kapelle zur Sakristei unter der Empore ist heute vermauert.

Die Giebelarchitektur des Portals auf der Ostseite ist genauso wie der Rahmen des kleineren Eingangs heute noch vorhanden. Der Rahmen dieses Eingangs, der vom Binnenhof in die Sakristei führte, ist nahezu identisch mit demjenigen, von dem aus man die Kapelle von Westen betritt: Beide Rahmen sind in der gleichen Weise mit einem Rundstab profiliert, nur daß der eine mit einem Keilstein geschmückt ist. Das östliche Portal weist ein Oberlicht mit Ohrenrahmen auf. Da beide Eingänge vor der Erweiterung bereits bestanden, dürften folglich auch die Rahmen nicht von Krohmers Hand stammen.

Am 13.02.1823 wurde die Schmerzhafte-Muttergottes-Kapelle an den Hofglaser Gaß vermietet. Er wollte sie für seinen „beträchtlichen bereits zugerichteten Glaßerholz-Vorrath nutzen“, den er für die Glaserarbeiten am Schloß brauchte. Zuvor hatte er diesen im Jagdzeughaus gelagert, das aber (in öffentlicher Versteigerung) verkauft werden sollte, und das er räumen mußte. Gaß hatte in seiner Bitte um Benutzung des Raumes damit argumentiert, daß die Kapelle bereits 1813-1814 zu einem „Haber (Hafer) Magazin“ benutzt worden sei. Außerdem sei der Raum „von allem ganz ausgeräumt“. Der Bitte wurde stattgegeben, da es in der „*einst so reich verziert gewesenen Kapelle* nichts mehr zu ruinieren“ gäbe, und „weil in derselben zur völligen Verhinderung jeder Fortsetzung des Gottesdienstes der kunstreiche Altar absichtlich ganz zertrümmert worden ist“.³

Die Stukkaturen an der Wänden der Schmerzhafte-Muttergottes-Kapelle könnten von dem Hofstukkateur Johannes Schütz stammen. Schütz begann um 1747 damit, die vorhandenen Stuckdecken der Sala terrena, des Ahnensaals und der Staatsappartements in der Bel Etage des Rastatter Schlosses mit Stukkaturen im Rokokostil zu bereichern. Der Hofstukkateur starb 1753.

In dieser Zeit, also von 1747-1753, war Krohmer bereits seit zwei Jahren dem Hofarchitekten Peter Ernst Rohrer als gleichberechtigter Baumeister („Baw-adjunctus“) beigelegt.

¹ Die genaue Aufzählung dieser die Kapelle schmückenden Gemälde aus dem Hofkircheninventar s. Kircher, 1955, S.212

² Kircher, 1955, S.212

³ GLA 391/18743. Der Hofglaser richtete seine Bitte am 16.01.1823 an das Großherzogliche Oberhofmarschallamt.

Eigenständige Werke Krohmers sind seit 1746 gesichert (die Pfarrkirchen in Moosbrunn von 1746 und Appenweier von 1748), so daß es gut möglich ist, daß er in dieser Zeitspanne bereits die Kapellenerweiterung plante und durchführen ließ.¹

Da das Altarbild und ein Teil der Architektur mitsamt Stuckatur noch erhalten sind, wäre es wünschenswert, wenn die einstige Kapelle rückgebaut und museal zugänglich gemacht würde.

Die große Bedeutung dieser Schloßkapelle für die Markgräfinnen ist durch die beschriebene Ausstattung und die hochwertige Stukkatur, von der noch ein wertvoller Teil erhalten ist, zur Genüge deutlich geworden.²

¹ Für die Einsicht in ihre Magisterarbeit über die Kapellen im Rastatter Schloß, in der auch die Schmerzhafte-Muttergottes-Kapelle behandelt ist, danke ich Frau L. Weiskirchner, Tübingen.

² Aufgrund der wünschenswerten Rekonstruktion des Raums wurde hier ausnahmsweise auf die Ausstattung eingegangen.

Rastatt, Schloß

1768 Theater

Pläne:

- GLA G Rastatt 9: Grundriß, Längs- und Querschnitt des Schloßtheaters. Bez. und dat. „Rastatt, den 18. August 1768 F.I. Krohmer“
- GLA 220/76: „Grundrüss von dem in dem fürstlichen Schloss Gebäude befindlichen Comedien Hauß ...“. Desgleichen Querschnitt des Schloßtheaters. Bez. „F.I. Krohmer“. 1786

Archivalien:

- GLA 371/2199 (vormals Zug.1909/36): 1768-1823. Das Herrschaftliche Schloßtheater zu Rastatt
- GLA 47/1059: Inventarium. Entwurf zur Verbeßerung und Vermehrung der Hochfürstl. Baaden-Baaden Theater Gartroub in Raßstatt. Von 1768 und 1769 und dahir 1770 und wieder 1771.

Bibliografie:

Das von Franz Ignaz Krohmer 1768 entworfene Rastatter Schloßtheater befand sich in dem rechteckigen Ausläufer des südlichen Gartenflügels. Von dem hölzernen Theatereinbau ist nichts mehr vorhanden, und der bis zur Poststraße reichende Ausläufer ist heute völlig verbaut.

Bereits die frühen Entwürfe zum Rastatter Residenzschloß¹ beinhalten ein großes Theater, das allerdings an anderer Stelle, nämlich in dem zur Stadt gewandten Seitenbau des südlichen Ehrenhofflügels, geplant war.

Der markgräfllich baden-badische Hofbaumeister Michael Ludwig Rohrer baute von 1719-1723 im Norden des Schlosses die Hofkirche an. Die Kirche bildete damit einen Ausläufer des nördlichen Gartenflügels, dem ein Pendant im Süden des Schlosses folgen sollte. Ein solches Pendant ist - jedoch als leerer Raum - auf dem Plan GLA G Rastatt 7 eingezeichnet. Dieser Erdgeschoßgrundriß des Rastatter Schlosses wird von Stoll Michael Ludwig Rohrer zugeschrieben und um 1720 datiert.²

In Krohmers Plänen vom Erd- und Hauptgeschoß des Schlosses (TH Karlsruhe, Inst.f. Baugeschichte und GLA HfK I rot 3,3) von 1742³ ist das Pendant als Projekt eingezeichnet. Der projektierte Bau enthält den Grundriß eines Theaters, das von der Disposition her dem vom Bauinspektor 1768 entworfenen entspricht.

¹ Sammlung Weinbrenner - vgl. Renner, 1939, S.106, Abb.3 und 4

² Stoll, 1986, S.88

³ Der Plan wird in der einschlägigen Literatur fälschlicherweise auf 1762 datiert. Die „6“ ist aber als die Zahl „4“ zu lesen. Außerdem bezeichnete sich Krohmer zu dem späteren Datum nicht mehr als „Hoff Ingenieur“, sondern seitdem er 1745 als „Bau adiunctus“ von Peter Ernst Rohrer verpflichtet wurde, als „Baumeister“ und seit 1762 in der Nachfolge von Peter Ernst Rohrer als „Bau Inspector“.

Die Anlage besteht aus einem Zuschauerbalkon, der im Grundriß die Form eines geschwungenen „U“ aufweist. Die Bühne wird seitlich begrenzt durch gestaffelte Kulissenwände. In ihren hinteren Ecken befinden sich zwei Garderobenräume.

Die kurvierte Form, mit der sich die Bühne in dem Entwurf von 1742 in den Zuschauerraum vorwölbt, begründete Krohmer in seinem verwirklichten Projekt von 1768. Der Balkon ist nicht mehr so tief gemuldet, so daß er über eine größere Fläche verfügt, und seine Wangen enden gerade, und nicht rund wie bei dem fast dreißig Jahre früher geplanten Theater.

Das Theater ist in den Plänen von 1742 über den Grundriß bzw. das Dach eines schmalen, einstöckigen Flügelausläufers projiziert, der von Domenico Egidio Rossi, dem Erbauer des Rastatter Residenzschlosses, geplant und offensichtlich inzwischen ausgeführt worden war.¹

Es bestand demnach bereits die Planung eines Schloßtheaters an der Stelle, bevor sie durch Krohmers detaillierten Entwurf konkretisiert und dem Zeitgeschmack entsprechend umgesetzt wurde.

Daß man sie in dem südlichen Flügeltrakt realisierte, beweist unter anderem ein Erdgeschoßgrundriß der Rastatter Residenz von 1818 (GLA G Rastatt 1), der die erforderlichen Umbaumaßnahmen zur Einrichtung eines Bischofsitzes im Schloß aufzeigt: Eine für den Umbau irrelevante graue Fläche an der bezeichneten Stelle des südlichen Gartenflügels ist hierauf mit „Theater“ bezeichnet.

Im 18.Jh. kam es in Deutschland und Österreich häufig vor, daß den Hofkapellen ein Theateranbau gegenüberlag, wie es der vorletzte Entwurf Zucallis für Schloß Schleißheim oder das erste und zweite Projekt de Cottés für Schloß Ludwigsburg aufzeigen.²

Auf dem nicht datierten, wohl um 1733 angefertigten Erdgeschoßgrundriß des Schlosses des damaligen „Hoff Ingenieur F.I. Krohmer“ (GLA G Rastatt 7a) ist der südliche Gartenflügelausläufer nicht eingezeichnet. Das Türgewände vom Eingang des Gartenflügels in das Theater sei jedoch aufgrund seiner Maße zeitgleich mit den Türen vom Vestibül in den Ahnensaal, die zwischen 1720 und 1727 entstanden seien.³

Der spätere Theaterbau (in der Breite der Hofkirche) ist hierauf nicht mit Tusche und in detaillierter Form (wie 1742), sondern nur mit Bleistift skizziert.

Bevor das Theater im südlichen Gartenflügel eingerichtet wurde, war im sog. „Sibyllenbau“ bereits ein Raum als „Theatersaal“ genutzt worden, der im nicht datierten Schloßplan GLA G Rastatt 8 als solcher eingezeichnet ist.⁴ Diesen Saal sah möglicherweise Henry Boswell, als er in seinem Reisebericht von 1764 schrieb: „At six we went to a little theatre in the Palace (and saw a German play)“.⁵

Betrachten wir den vom Bauinspektor im August des Jahres 1768 angefertigten Entwurf (GLA G Rastatt 9) (Abb.11): Das Rastatter Schloßtheater befindet sich in einem im Grundriß rechteckigen Außenbau, der von einem Walmdach bekrönt wird. Das Walmdach ist auf der Seite, wo das Theater an den benachbarten Schloßflügel grenzt, als Krüppelwalmdach ausgebildet. Der bereits existierende schmale Ausläufer wurde dazu auf das doppelte Ausmaß verbreitert und aufgestockt. In dem Entwurfsplan ist das neue Mauerwerk entsprechend rot gekennzeichnet. Der neue Teil des Theaterbaus wurde mit Eingängen zur Bühne und zum

¹ Günther Passavant: Studien über Domenico Egidio Rossi und seine baukünstlerische Tätigkeit innerhalb des süddeutschen und österreichischen Barock, Karlsruhe 1967, Abb.46 : Gesamtprojektion der Schloßanlage aus der Perspektive aus der Slg. Weinbrenner, um 1710. Passavant schreibt auf S.30, daß dieser Flügelausläufer nie errichtet wurde.

² Stoll, S.59

³ Nach freundlicher Auskunft von Herrn Zelter, Staatliches Hochbauamt Baden-Baden

⁴ Kircher, 1955, S.213

⁵ Boswell on the grand tour, Germany and Switzerland, 1764, hrsg.v. Frederick A. Pottle, Yale University, 1954, S.186-188

Orchestergraben und Fenstern versehen. Die Gartenfassade des Neubaus gliederte Krohmer - im Unterschied zu den glatten Außenseiten im Süden und Westen - gleichmäßig mit Vorlagen, nämlich Pilastern. Wie aus dem Plan weiterhin ersichtlich ist, wurden bei der Einrichtung des Theaters die Wände des Saals ringsherum mit Holz ausgekleidet, das Krohmer mit gelber Farbe in den Entwurf einzeichnete.

Mit dem angrenzenden, einstöckigen Schloßflügel ist das Theater durch zwei Eingänge verbunden. Durch sie betritt man den Zuschauerraum im Inneren. Der eine Zugang liegt ungefähr in der Mitte der Schmalseite des Raums und führt ebenerdig in das Parkett, der andere befindet sich direkt neben der stadtseitigen Längswand und geht auf den Balkon. Um direkt auf den Balkon zu gelangen, sollte das Theater vom Hauptgeschoß des benachbarten Schloßflügels betreten werden können, das damals geplant, aber nie realisiert wurde. Entsprechend ist in späteren Plänen nur der ebenerdige Eingang vom benachbarten Schloßflügel eingezeichnet. Vom Parkett konnten die Zuschauer den Balkon erreichen.

Der Zuschauerraum wird von einer Flachdecke mit hoher Voute überspannt. Das Gewölbe wird durch ein Gesims von den Wänden abgegrenzt. Der Zuschauerraum weist drei Fensterachsen auf. In der vordersten Achse befindet sich im Osten ein Zugang.

Der Raum für die Zuschauer ist durch eine aus zwei Kreissegmenten bestehende und in der Mitte offene Schranke in zwei Bereiche geteilt. Der vordere Bereich ist mit Sesseln für hervorragende Besucher, der hintere mit Bänken bestückt. Über diesem hinteren Bereich des Zuschauerraums erhebt sich ein geschwungener Balkon. Dieser ist mit Bankreihen versehen, die durch zwei Mittelgänge in drei Gruppen geteilt sind. Parallel zur Ondulation der Balkonbrüstung sind die mittleren Bankreihen geschwungen. Vom Parkett führen Treppen im vorderen und hinteren Teil des Zuschauerraums auf den Balkon. Die Treppen- und Balkonbrüstungen sind mit Paneelen geschmückt.

Im vorderen Bereich des Parketts stehen Öfen in Nischen, von denen der eine von außen beheizbar ist. Zwischen Parkett und Proszenium befindet sich der durch eine Schranke vom Zuschauerbereich getrennte Orchestergraben. Hier saßen sich die Musiker auf zwei durchgehenden Bänken gegenüber mit dem durchgezogenen Notenpult dazwischen. Der Zuschauerraum faßte ca. 150 Personen.¹

Das Bühnenhaus, das dieselbe Länge aufweist wie das der Zuschauer, ist niedriger. Die Bühne ist im hinteren Teil eingezogen, so daß an den Seiten zwei beheizbare Räume Platz gefunden haben, die als Künstlergarderoben dienten. Auf der Ostseite befindet sich in einer der drei Fensterachsen der Eingang zum Bühnenhaus. Auch auf der südlichen Schmalseite sollten drei Fenster Platz finden, von denen das mittlere direkt hinter dem Schlußprospekt als Blendfenster ausgebildet ist. Es gehört laut Entwurfsplan noch zur alten Bausubstanz, die in den neuen Theaterbau miteinbezogen wurde. Krohmer hat den bereits vorhandenen Fenster- und Türöffnungen im Westen, also von dem bereits vor dem Theater gebauten Ausläufer des Gartenflügels, aus Symmetriegründen Öffnungen im Osten an gleicher Stelle entgegengesetzt, aber interessanterweise nur den realen Fenstern, nicht den verblendeten. Die neue, zur Gartenseite reichende Längswand des Theaters besaß also außen keine Blendfenster, nur Fensteröffnungen und eine Gliederung durch flache Pilaster oder Lisenen. Die Ursache dafür mag in der neuen Zeit der Aufklärung begründet sein, die einen klaren und nicht vortäuschenden Aufbau (wie mit Blendfenstern) der Wand bevorzugte. Die Bühne wird seitlich durch gestaffelte Kulissenwände begrenzt, die in der Regel von der Unterbühne aus bewegt werden konnten². Da im Fall des Rastatter Theaters keine Maschinerie in der Unterbühne eingezeichnet ist, waren die Kulissenwände wohl unbeweglich. Als weiteres

¹ Rüdiger Thomsen-Fürst: Studien zur Musikgeschichte Rastatts im 18. Jahrhundert, Frankfurt 1996, S.181

² Herbert A. Frenzel: Geschichte des Theaters, 2.Aufl. München 1984, S.226: Die 1766 unter der österreich-ungarischen Donaumonarchie errichtete Bühne von Cesky Krumlov (Böhmisch-Krumau), deren Maschinerie noch erhalten ist, verfügt beispielsweise über bewegbare Kulissenrahmen.

Element des Bühnenbildes sind Prospekte eingezeichnet. An der Westwand des Bühnenraums führt eine Treppe zu einem Balkon. Von hier aus konnten für den Szenenwechsel die Prospekte ausgetauscht werden, deren Schnüre über Wellen und Winden manuell bewegt wurden.

Das Theater wurde noch im Jahr des Entwurfs, also 1768, errichtet. Davon zeugt u.a. das Inventar von der hochfürstlichen „Theater Gartroub“, das 1771 von Theatermeister Görschell erstellt wurde, um zu sehen, was insgesamt an Kostümen und Requisiten vorhanden ist. Das Inventar zeigt auf, was von 1768 bis 1771 für das neue Theater und seine Aufführungen angefertigt wurde, und welche Kostüme und Requisiten von dem alten Theater im Schloß übernommen worden waren. Hieraus ist zu entnehmen, daß es im Theater Ballettaufführungen gab.

Auch aus den einschlägigen Akten¹ geht hervor, daß der Bau noch im Juli 1768 in Angriff genommen wurde: Am 13.07.1768 sollte der Hofrat und Oberamtsverweser Caspar von Mohr auf Befehl des Hofkammerdirektors dafür sorgen, daß sich in den nächsten Tagen zwölf Zimmermannsgesellen beim Zimmermannsmeister Kütz einfanden, „um einen von Serenissimo gnädigst anbefohlenen prehsante Bau sogleich herstellen lassen zu können“. Am 23. desselben Monats wurde von Mohr angewiesen, noch weitere sechs Gesellen für den Bau zu bestellen. Zugleich mußte er diesen teilweise von außerhalb kommenden Zimmermannsleuten eine Unterkunft bei den Rastatter Bürgern verschaffen, wofür diese entlohnt werden sollten.

Eine weitere Anordnung für das Oberamt erfolgte am 23.08.1768, nämlich daß die acht Zimmermannsgesellen, die „zu Beförderung des *Comedie Hauß Baues*“ bestellt waren, zur Not unter Androhung von Strafe endlich erscheinen mögen.

Die vielen Zimmerer waren für die Anfertigung des hölzernen „Eingebäude“ des Theaters vonnöten.

Daß in den Akten nur von den Zimmermannsleuten, nicht aber von anderen Handwerkern die Rede ist, nimmt Wunder angesichts des Entwurfs Krohmers für das „Comedie Hauß“, nach dem zunächst der Außenbau des Theaters vergrößert und dann die hölzerne Einrichtung eingebaut wurde.

Nach der Vereinigung der beiden Markgrafschaften wurde das Rastatter Hoftheater nur noch gelegentlich bei Besuchen des Karlsruher Hofes in Rastatt genutzt. Im November 1773 kaufte der Ballettmeister Curioni die „dasigen Theatre und Balet gehörige Garderobbe“ zum Preis von 400 Gulden.²

Im Zusammenhang mit der Umwandlung in einen Fruchtspeicher existieren ein Grundriß und Querschnitt dieses Hoftheaters ebenfalls von der Hand Krohmers (GLA 220/76).

In den Grundriß des „Comedien Haußes“ sind die Grundzüge des Bühnenraums eingezeichnet, und zwar im wesentlichen so, wie wir sie von dem Krohmerschen Entwurf von 1768 kennen. Auf der Gartenseite entsprechen der Eingang in den Zuschauerraum und dessen Fenster dem Projekt, während der Zugang zum Bühnenhaus und ein Fenster desselben in der späteren Bauaufnahme nicht vorhanden sind. Auf der westlichen Stadtseite des Theaters sind die Wände entgegen dem Entwurf geschlossen.³

Der Querschnitt des Theaterbaus zeigt die Flachdecke mit Voute des Zuschauerraums und den Boden des Dachstuhls über dem Bühnenhaus. Darunter ist in der Zeichnung ein zweiter Boden eingezeichnet, der in dem Projekt nicht vorhanden ist.

¹ GLA 371/2199 Zug.1909/36

² GLA 47/803: 1771-1774. Das ehemalige Baden-Badische Hoftheater. Thomsen-Fürst 1996, S.192

³ Auf Enslins Vogelschau-Plan von 1774 (GLA HfK II (rot) J 3,2) besitzt der Theaterbau zur Stadt hin ebenfalls keine Fenster oder sonstigen Öffnungen.

Wie die Erklärung des Bauinspektors zu seiner Bauaufnahme des Schloßtheaters besagt, diene sie der Überlegung, ob in dem „Comedien Hauß“ zwei Fruchtspeicher eingerichtet werden könnten. Krohmer räumt aber sogleich ein, daß die Einrichtung der Speicher „wegen Einziehung eines doppelten Gebälckes, auch einbrech und herstellung deren nöthigen Luft- und Fenster Öffnungen“ teurer würde als im Brauhaus. An die geschlossene Wand im Westen grenzte nämlich im „Küchen Höffel“ ein Kohlenschuppen und Holzschopf, die zuerst abgerissen werden müßten, bevor man Fensteröffnungen ausbrechen könnte.

Da Krohmer im Jahr 1786 ebenfalls im Zusammenhang mit der Umwandlung in einen Fruchtspeicher einen Plan von einem Teil des Brauhauses anfertigte (GLA 220/76), und beide Pläne, also auch der des Theaters, in verwandter Weise signiert und mit Erläuterungen versehen sind, ist die besprochene Aufnahme des Theaters in dieselbe Zeit zu datieren.

In der Zeit des Rastatter Gesandtenkongresses (1797-1798) wurde das Theater von Gastensembles bespielt¹, d.h. das Projekt des Umbaus in einen Fruchtspeicher wurde nicht verwirklicht.

Im 19.Jh. ist in den Akten noch einmal vom Theater die Rede: Vom 5. Juni 1823 datiert ein Schreiben des Oberhofmarschallamts an das Großherzogliche Stadttamt Rastatt, in dem es darum geht, daß das „Eingebäude“ samt Dekorationen des „1797 errichteten“ Theaters im Schloß zu Rastatt immer baufälliger würde und deshalb abgetragen werden sollte. Die Tatsache, daß das Amt die Jahreszahl 1797 für die Errichtung des Theaters angibt, rührt vielleicht daher, daß es in jenem und dem darauffolgenden Jahr seit langem wieder häufiger bespielt worden war (vgl.o.). Im dem Schreiben heißt es weiter, daß die Stadt das „Eingebäude“ geschenkt bekäme, wenn sie einen geeigneten Raum dafür zur Verfügung stellen könne.

Ein paar Wochen später, genau am 10.07.1823, teilte das Oberhofmarschallamt dem Stadttamt mit, daß das „Eingebäude“ des Theaters an Ort und Stelle belassen, jedoch mit weniger Vorstellungen belegt werden solle, falls Rastatt kein Haus bereitstellen könne. Das Theater war also bis zu jenem Zeitpunkt regelmäßig bespielt worden.

Im Stadtarchiv Rastatt wird ein Grundrißplan des südlichen Gartenflügels vom Rastatter Schloß verwahrt, der anlässlich des Vertrages zwischen der Rastatter Domänenverwaltung und der Kommission der Museumsgesellschaft vom 16.07.1832 angefertigt wurde (Stadtarchiv Rastatt 230/Verträge). Dieser Vertrag beinhaltet die Überlassung der im Plan bezifferten Räume an die Museumsgesellschaft. Unter diesen Räumen befindet sich das „alte Theater“. Es ist auf dem Plan ohne „Eingebäude“ eingezeichnet. Das Gebäude selbst ist nahezu identisch mit dem von Krohmer im Jahr 1786 aufgenommenen. Wie bei der älteren Aufnahme besitzt das Gebäude einen Eingang in der nördlichen Wand, aber keinen mehr auf der östlichen Gartenseite. Auf dieser Seite belichten wie auf der älteren Zeichnung drei Fenster das Theater, dazu im Norden eins, das bei der Krohmerschen Bauaufnahme von 1786 noch nicht vorhanden ist. Auf der Süd- und Westseite sind in beiden Plänen geschlossene Wände angegeben.

Das Gebäude des Rastatter Hoftheater ist heute durch Umbaumaßnahmen verändert und beherbergt ein Restaurant.

Bei dem von Franz Ignaz Krohmer entworfenen Rastatter Theater handelte es sich um ein Rangtheater mit bemaltem, hölzernen Einbau.

Der offene Rang oder Balkon, der anstelle von Logen auf dem Grundriß einer barocken Kurve in den Zuschauerraum schwingt, geht auf eine französisch beeinflusste Theatergestaltung zurück, die um die Mitte des 18.Jh. in Deutschland zunehmend erscheint. Ein Vertreter dieser Richtung ist der kurpfälzische Baumeister Nicolas de Pigage, der 1752

¹ Thomsen-Fürst 1996, S.192

von Kurfürst Karl Theodor mit der Planung des Schwetzingener Schloßtheaters beauftragt wurde.¹

Die Bühne im Rastatter Schloß gehörte zu den Adelstheatern des 18.Jh., die in der Regel höchstens für eine begrenzte, vom Hof geladene Öffentlichkeit zugänglich waren. Eines der europäischen Adelstheater dieser Periode war das Hoftheater im Schloß Eszterháza², das Nikolaus Joseph Fürst Esterházy von Galántha von 1760-1769 südlich des Neusiedler Sees errichten ließ³. Dieses Opernhaus wurde 1768, also zeitgleich zu Rastatt, eröffnet. Es wurde 1779 durch Brand zerstört. Das sog. „Feenreich der Esterházy“ mit Eisenstadt als Kulturzentrum war in ganz Europa berühmt. Dazu trug Joseph Haydn bei, der seit 1761 als Kapellmeister im Dienst der Fürsten von Esterházy stand, und als solcher Opern und Singspiele für die Schloßtheater in Eisenstadt und Esterháza komponierte. Ein Gemälde gibt vermutlich eine Theateraufführung in Eszterháza unter der Leitung von Haydn wieder⁴. Das Bild stellt im Vordergrund den Orchestergraben da, der wie in Rastatt mit einem durchgehenden Notenpult, an dem zu beiden Seiten die Musiker auf durchgehenden Bänken sitzen, versehen ist. Der Rastatter Bau ist damit vergleichbar mit dem in Esterháza, der auch mit einem Rang und nicht mit Logen (außer vor dem Proszenium) ausgestattet war.

Dieses „ungarische Adelstheater“⁵, das auf dem Boden der österreichisch-ungarischen Donaumonarchie entstand, gehörte zu den Theatern, die genauso wie Wien italienische und französische Vorbilder aufnahmen.

Zu dem Wiener Kulturkreis gehört auch das Schloßtheater in Böhmisches-Krumau an der Moldau (Ceský Krumlov) in Tschechien, das 1766 für den Fürsten Josef Adam Schwarzenberg errichtet wurde, und das noch erhalten ist. In dem Schloß von Krumau hatten 1721 der baden-badische Erbprinz Ludwig Georg und Anna Maria von Schwarzenberg geheiratet. Wie in dem Projekt für Rastatt ist der Zuschauerraum des intimen Theatersaals mit einem hufeisenförmigen Rang ausgestattet, dessen Stützen frei vor der Wand stehen. Die hölzerne Einrichtung ist bemalt, teilweise auch mit illusionistischer Architektur, die auch die Flachdecke ziert. In einer vergleichbaren Art darf man sich auch die Bemalung des Schloßtheaters in Rastatt vorstellen. An realer Architektur sind in Krumau nur flache Lisenen vorhanden, während im Rastatter Plan keine architektonische Wandordnung eingezeichnet ist.

Im Unterschied zu dem Krohmerschen Theater weist Krumau eine Fürstenloge in der Mitte des Rangs auf, die noch der absolutistischen Gesinnung der Barockzeit verpflichtet ist. Auch das Hoftheater in Eszterháza war mit einer Fürstenloge ausgestattet. Das Schloßtheater in Rastatt wirkt dadurch, daß es auf die abgesonderte Loge für die Herrschaft verzichtete, aufgeklärter als die beiden zeitnah und zeitgleich entstandenen Theater.

Die Verbindung innerhalb des europäischen Theaterbaus verdeutlicht der Vergleich des Rastatter Hoftheaters mit dem in Zweibrücken. Das Theater in Zweibrücken wurde von Johann Christian v. Mannlich im Jahr 1775 errichtet. Mannlich war dort seit 1776 als Baudirektor der Herzöge von Pfalz-Saarbrücken angestellt und hatte schon vor seiner Ernennung zum Baudirektor mit dem Bau des Theaters begonnen. Einen Teil der Kulissenausstattung des Saarbrückener Theaters lieferte Lorenzo da Quaglio, der die Leitung des Dekorationswesens am Mannheimer Kurfürstlichen Hoftheater innehatte. Mannlich hatte als ehemaliger Schüler von Peter von Verschaffelt eine Beziehung zu Mannheim. Das Herzogliche Theater in Zweibrücken wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Die von Mannlich selbst 1779 für die Düsseldorfer Akademie angefertigten Nachzeichnungen des Entwurfs befinden sich im Kupferstichkabinett des Kunstmuseums Düsseldorf. Das Hoftheater in

¹ Margarete Baur-Heinold: Theater des Barock, München 1966, S.183

² Thomsen-Fürst 1996, S.181

³ Eszterháza heißt heute Fertöd und liegt in Westungarn im Bezirk Raab-Ödenburg

⁴ Thomsen-Fürst 1996, Abb.24

⁵ Margarete Baur-Heinold: Theater des Barock, München 1966, S.24

Zweibrücken war als Amphitheater und mit Säulenstellungen viel klassizistischer als das in Rastatt; Mannlich hatte als Maler mehrfach Paris und Rom besucht, wo er den klassizistischen Stil Raffael Mengs studieren konnte. Dennoch läßt die Disposition des Grundrisses einen Vergleich der Pläne zu: In beiden Fällen handelt es sich um einen rechteckigen Saal, der ungefähr zur Hälfte in Bühne und Zuschauerraum geteilt ist. Dazwischen befindet sich der Orchestergraben, der auf der einen Längsseite durch einen Eingang zu betreten ist. Die Musiker sitzen auf Bankreihen, die bei dem Entwurf für Zweibrücken nur im Querschnitt eingezeichnet sind. Vor den Sitzreihen stehen die Sessel für die Fürsten und den nächsten Hofstaat. Sie werden von Wandöfen flankiert. Die Gardaroben liegen beiderseits des „fond de théâtre“ hinter der Bühne. Die Lage der Garderobenräume beiderseits der Bühne kommen allerdings genauso wie die der Treppen an der Rückwand des Zuschauerraums unter den barocken Hoftheatern des Öfteren vor.¹

Wie in Rastatt weist das Hoftheater in Zweibrücken keine Fürstenloge auf. Auf eine Fürstenloge verzichtete der in Frankreich geschulte Nicolas de Pigage bereits 1752 in seinem Entwurf des Schwetzingener Schloßtheaters. Für das Fürstenpaar sah er hingegen ein Paar Sessel im vorderen Teil des Parketts vor, das ansonsten mit Bänken möbliert war. Man darf folglich davon ausgehen, dass auch das Rastatter und Zweibrückener Theater einem französischen Einfluss unterlagen, was allein die geographische Lage nahe legt. Die beiden Ränge im Schwetzingener Schloßtheater waren übrigens – vergleichbar mit dem Entwurf Krohmers für Rastatt – mit je drei Bankreihen, die durch Gänge voneinander getrennt waren, ausgestattet. In den Längsschnitt durch das Theater in Schwetzingen, der den originalen Bauzustand wiedergibt², hat Pigage im Unterschied zu Krohmer die Bühnenmaschinerie in Unter- und Oberboden eingezeichnet.

¹ Susanne Schrader: Architektur der barocken Hoftheater in Deutschland, München 1988, S.186

² Wiltud Heber, Pigages Leben und Werk, in: Ausstellungskatalog Nicolas de Pigage (1723-1796), Reiss-Museum Mannheim 1997, S.42ff., Abb.15

Rastatt, Schloßgarten

1772 Bauaufnahme

Pläne:

- GLA HfK K u. Pl. II (rot) Hd.29: „Plan über die dermahlige Anlage des fürstlichen Schloss Gartens dahier zu Rastatt“. Erklärungen A-R. Signiert und datiert: „Rastatt, den 24. Feber 1772 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 391/31107: 1771-1777. Das Bauwesen an dem zum fürstlichen Schloßgarten gehörigen Gebäuden in Rastatt

Bibliografie:

- Gerhard Peters, Der Rastatter Schloßgarten, in: Mein Heimatland Jg.19, 1932, S.155 ff.
- Barbara Jakubeit, Der Rastatter Schloßgarten von 1697-1987, in: Heimatbuch 1987 (Landkreis Rastatt), S.87

Die Grundlage für die Gestaltung des Rastatter Schloßgartens lieferte die 1705 vorgelegte Planung des französischen Garteninspektors Le Maire. Nach dieser Planung wurde das Gelände durch Baumalleen in drei Längsabschnitte geteilt. Der mittlere Abschnitt endete halbrund, die beiden äußeren gerade.

Doch der Entwurf konnte durch den Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) nur teilweise ausgeführt werden, und das Bestehende wurde verwüstet.

Auch die nachfolgenden Pläne, die nach dem Fortgang Le Maires für den Garten angefertigt wurden, gelangten gar nicht oder nur teilweise zur Ausführung.

Auf dem Plan Krohmers von der Residenz und der Stadt Rastatt (GLA H Rastatt 11) aus dem Jahr 1750 ist der Schloßgarten unvollständig bzw. nur schemenhaft wiedergegeben.

Neben der unter Le Maire angelegten Dreiteilung und dem halbrunden Abschluß weist der Plan alleine die im Norden der Anlage gelegenen Küchengärten mit der von Peter Ernst Rohrer 1738 errichteten Orangerie und der Loretokapelle auf.

Am 24. Februar 1772 fertigte Franz Ignaz Krohmer einen „Plan über die dermahlige Anlage des fürstlichen Schloss Gartens dahier zu Rastatt“ (GLA HfK K u. Pl. II (rot) Hd.29) (Abb.14). In dieser Zeichnung ist der Schloßgarten vollständig angelegt wiedergegeben.

Der Bauinspektor versah den Plan mit Erklärungen, denen wir entnehmen, daß der mittlere Teil des „Lust Garthen“ aus vier „mit Laub überwuchßene“ (Bosketts) und vier „mit Graß überwuchsene Parter“ (Broderien) bestand. Zu dem französischen Formgarten gehörten außerdem drei Bassins, von denen zwei „mit Stein eingefast“ waren. Auf den Alleen, die den „Lust Garthen“ säumten, standen Kastanienbäume.

Die seitlichen Parterres waren mit jeweils 8 Beeten bestückt und wurden von Krohmer als Küchengärten bezeichnet.

Nördlich des dreiteiligen Gartens befanden sich nach seiner Zeichnung der „Platz zu denen Früh beeten, in welchem einige kleine Teib Häusslein (Treibkästen) zu denen annanhs befindlich“, vier Beete vor dem Orangeriehaus und der Piaristengarten.

Verschiedene Maßnahmen im Zusammenhang mit dem Rastatter Schloßgarten zeugen von einem Interesse des seit 1771 amtierenden Bauherrn Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach an demselben: Neben der durch Krohmer 1772 erstellten Aufnahme ließ er auch durch den Hofgärtner Enslin 1774 einen Gartenplan anfertigen (GLA HfK rot J 3,2).

Dieser Plan weist gegenüber der Krohmerschen Aufnahme eine wesentliche Änderung auf: In dem südwestlichen Teil des mittleren Parterres ist ein Gartentheater untergebracht.

Am 14.10.1772 erstellte der Bauinspektor einen Kostenüberschlag für einen Pferdestall, in dem das Pferd des Hofgärtners untergestellt werden sollte, und einen Schuppen für dessen Gartengeräte. Beide Einrichtungen sollten Platz finden in dem „Herrschaftlichen Wagenschopff bey dem Orangerie Hauß“.¹

Im Jahr 1775 wurde das Treibhaus errichtet.

Die Pflege des Gartens, der relativ wenig genutzt wurde, erforderte allerdings hohe Geldmittel: Allein in den Jahren 1772-1775 fielen jährliche Unkosten von 1000-1400 Gulden an.²

So verlor der Markgraf das Interesse am Schloßgarten und setzte seiner Entwicklung ein Ende:

1779 verkaufte er bereits Orangenbäume im Wert von 3000 Gulden an den Herzog von Pfalz-Zweibrücken. 1783 wurde der Gartendienst in Rastatt ganz aufgehoben und der Gärtner Carl Hild nach Ettlingen versetzt. Enslin blieb jedoch in Rastatt und durfte den Schloßgarten kostenlos nutzen bis zu seinem Tod 1832.³

Das Grundschema des einstigen barocken Schloßgartens ist heute nicht mehr vorhanden.

¹ GLA 391/31107

² Barbara Jakubeit, Der Rastatter Schloßgarten von 1697-1987, in: Heimatbuch 1987 (Landkreis Rastatt), S.87

³ Max Weber, Das Rastatt der Barockzeit, in: Um Rhein und Murg, Bd.10 (1970)

Rastatt, Schloß

1772 Bauaufnahme der Wohnzimmer August Georgs

Pläne:

- GLA 195/35: „Grundriss von denen Wohnzimmer des unlängst abgelebten Herrn Marggrafens Hochfürstlichen Durchlaucht.“ Erklärungen a-m. Signiert: „F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 195/35: 1771-1812. Bauliche Herstellungen am Schloß

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, Karlsruhe 1942, S.247

In der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober 1771 starb Markgraf August Georg von Baden-Baden kinderlos, und sein Land wurde gemäß dem Erbvertrag mit dem von Baden-Durlach wiedervereinigt. Das Neue Schloß in Baden-Baden wurde anschließend seiner Witwe Maria Viktoria als Witwensitz eingerichtet.

Im Zusammenhang mit dem Tod August Georgs ist der Grundrißplan zu sehen, den der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer „von denen Wohnzimmer des unlängst abgelebten Herrn Marggrafens Hochfürstlichen Durchlaucht“ anfertigte (GLA 195/35) (Abb.13). Der Plan trägt kein Datum.

Er ist fälschlicherweise als Grundriß des Neuen Schlosses in Baden-Baden verzeichnet, weil er zu einem Schreiben gehört, in dem Krohmer auch über Baumaßnahmen am Neuen Schloß, das als Witwensitz hergerichtet werden sollte, berichtete.

Die Zeichnung zeigt aber eindeutig einen Ausschnitt des Obergeschosses vom südlichen Ehrenhofflügel des *Rastatter* Schlosses. Dieser sog. „Bibliotheksbau“ - benannt nach der Bibliothek im westlichen Pavillon - beherbergte den intimen Wohntrakt der Markgrafen Ludwig und später August Georg.

August Georg hatte zwar vor seinem Regierungsantritt 1761 seinen Wohnsitz im Neuen Schloß in Baden-Baden gehabt, verlegte ihn aber nach dem Tod seines Bruders nach Rastatt.

In dem Schreiben, das Krohmer am 28.01.1772 an den baden-durlachschen Bauinspektor Müller richtete, geht er auf den „beygehenden Grundrüss von dem einen Flügel Bau“ des Schlosses ein. Der Plan zeige den Zugang e. vom Vorzimmer in das Kabinett, den er vor ungefähr acht Jahren, also um 1764 habe durchbrechen lassen.

Das Vorzimmer ist in dem Grundrißplan unter dem Buchstaben „d“ eingezeichnet. Daneben befindet sich das „Intianische Cabinet“. Vom Vorzimmer war als der von Krohmer beschriebene Zugang „eine Thür in das Intianische Cabinet gebrochen“ („e“) worden.

Damit steht der Plan in Zusammenhang mit dem Schreiben und stammt vom 28.01.1772.

Der Plan stellt den Ausschnitt des südlichen Schloßflügels mit dem Altan dar, in dem sich die Wohnung des verstorbenen Markgrafen befand. Danach gehörten zu dieser Wohnung u.a. der

„ehemalige Hirsch Saal“, ein „Antichambre“, das Schlafzimmer und das erwähnte Vorzimmer, von dem aus man in das „Intianische Cabinet“ gelangte.

Der Hauptzugang in das Kabinett erfolgte von dem Altan aus.

Das Kabinett diente für intime Zwecke, als Geheimgemach oder zur Unterbringung einer wertvollen Sammlung von kleinen Kunstgegenständen. „Indianisch“ meint dabei, daß es in der Art ostasiatischer Darstellungen dekoriert war.

In dem „Rastatt Inventarium über die in dem fürstlichen Schloß befindlichen Meubles.1772“, das am 22. August 1772 fertiggestellt wurde, ist die Einrichtung des sog. „Bibliotheksbaus“, also des südlichen Ehrenhofflügels des Rastatter Schlosses aufgeführt.¹

Danach befanden sich im Hauptgeschoß des Hofflügels u.a. vom Corps de Logis aus gesehen: „das Kupferstichkabinett“, „das grüne Himmelbett-Schlafzimmer“ und in der Mitte des Trakts „der rote Saal“, der im Plan als „ehemaliger Hirschsaal“ bezeichnet ist.

Mit dem „Kupferstichkabinett“ dürfte das erste – vom Hauptbau aus gesehen – der beiden Kabinette im Pavillon gemeint sein.

Dem sog. „Bibliotheksbau“ benachbart ist der Gartenflügel, der den unter August Georg renovierten „Winterspeisesaal“ enthielt². Dieser „Winterspeisesaal“ ist auf dem Krohmerschen Plan unter dem Buchstaben „K“ als „Winter Speyßzimmer“ in dem Pavillon neben dem Corps de Logis eingezeichnet.

In dem Krohmerschen Grundrißplan des Schloßflügels ist das Kabinett neben dem Vorzimmer als quadratischer Raum, in dessen Ecken Pfeiler stehen, angegeben. Zwischen den Pfeilern sind Gurtbögen gespannt, so daß sich überwölbte Nischen ergeben. Die Mitte des Raums ist überkuppelt.

Das Kabinett liegt versetzt neben dem Vorzimmer. Dabei überlappen sich die beiden Räume um eine Eckpfeilerlänge. Den benachbarten Eckpfeiler, der wie die anderen hohl ist, konnte man nach Krohmers Durchbruch vom Vorzimmer aus durch eine Tür betreten und von dort aus wohl durch eine zweite Tür das Kabinett.

In den Grundrißplan sind einige weitere Veränderungen der Wohnräume des verstorbenen Markgrafen einskizziert, wie das Versetzen von Wänden oder das Abrunden der Ecken im Vorzimmer.

In dem Schreiben vom 28.01.1772 berichtete Krohmer weiter, daß ihm die Reparaturen am Schloß übertragen worden waren und sich auf Arbeiten wie das Verlegen von Parkett im „zweiten“ Kabinett (das Kabinett neben dem Corps de Logis des Rastatter Schlosses ?) oder das Anbringen von Tapeten, für die Leinwand in Straßburg gekauft werden sollte, beliefen.

Der sog. „Bibliotheksbau“ wurde im 19.Jh. im Inneren zu Wohnungen umgebaut. Die Veränderungen, die offensichtlich auch den Pavillon mit dem „intianischen Kabinett“ betrafen, sind aus dem Plan GLA G Rastatt 53 von 1832 ersichtlich.

Zu dem Grundrißplan und dem Schreiben gehört auch eine Baukostenberechnung über die „Reparations Arbeit“ in dem für die Markgräfin einzurichtenden Schloß, die sich offenbar auf Baden-Baden bezieht.

Außerdem hatte der baden-badische Bauinspektor ein „Project nebst ... Kosten Überschlag für den neu herzustellenden Geflügel Hoff“ für die Witwe angefertigt.

Dieser Geflügelhof für das Neue Schloß in Baden-Baden bestand aus einem Gebäude für den Geflügelfütterer und einem eingefassten Hof.

Am 6.04.1772 berichtete Krohmer an Bauinspektor Müller, daß er bis Ende der Woche mit den Maßnahmen zur Einrichtung eines Witwensitzes im Schloß von Baden-Baden fertig sei

¹ Gerda Franziska Kircher, Die Einrichtung des Rastatter Schlosses im Jahre 1772, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd.103, 1955, S.220ff.

² Kircher, 1955, S.183

bis auf die Anbringung eines Spiegels über dem Kamin. In den „Charwochen“ wollte die Markgräfin dort einziehen.

Rastatt, Schloß

1773 Bauaufnahme des nördlichen Ehrenhofflügels und Entwurf zur Anbringung einer Doppeltür

Pläne:

- GLA HfK rot J 1,1: Grundrisse des Erd- und Obergeschosses des nördlichen Ehrenhofflügels. Datiert und signiert: „Rastatt den 28. August 1773 F.I. Krohmer“
- GLA HfK rot J 1,2: Grundrißdetails vom unteren und oberen Geschoß des nördlichen Ehrenhofflügels. Signiert mit: „F.I. Krohmer“

Archivalien:

Bibliografie:

Der von dem Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer am 28. August des Jahres 1773 gezeichnete Plan (GLA HfK rot J 1,1) zeigt die Grundrisse des Erd- und Obergeschosses des nördlichen Ehrenhofflügels. Es handelt sich bei dem Plan um eine Bauaufnahme dieses Teils des Rastatter Schlosses.

Ein anderer Plan von Krohmer, der unter der Signatur HfK rot J 1,2 im Badischen Generallandesarchiv aufbewahrt wird, trägt zwar kein Datum, gehört aber zu der Aufnahme vom August 1773. Er zeigt nämlich Details aus den Grundrissen der beiden Geschosse des „rechten Fliegel Baues“. Diese Details sind gegenüber der Bauaufnahme mit minimalen Veränderungen versehen.

Zwei der drei Detailgrundrisse geben den gleichen Ausschnitt des stadtseitigen Pavillons vom Hofflügel im Erd- und Obergeschoß wieder: Es handelt sich dabei um die nördliche Hälfte des mittleren, aus drei Achsen bestehenden Abschnitts des Pavillons. Dieser Abschnitt besteht aus einem Raum, der in seinem südlichen Teil eine hinter einer Riegelwand verborgene Nebentreppe („Escalier Derobé“) enthält.

Im Erdgeschoß besteht die Veränderung gegenüber der Bauaufnahme in einem Kamin mit Ofen in der südöstlichen Ecke des Raums, der im Detailgrundriß fehlt. Entsprechend wurde die Öffnung in der Wand zwischen Treppe und Kamin, die dem Anfeuern diente, durch ein Fenster ersetzt.

Im oberen Stockwerk reicht ein Teil des Nachbarzimmers in den dreiachsigen Raum hinein. Dieser Teil besteht aus einem Alkoven mit Bett und einer Retirade mit Nachtstuhl. Die Bettnische ist auf dem Detailgrundriß im Unterschied zur Bauaufnahme mit einer gestrichelten Linie, die vielleicht eine Stufe darstellt, begrenzt.

Der dritte Detailgrundriß gibt einen Ausschnitt aus dem Pavillon des Hofflügels wieder, der an das Corps de Logis angrenzt. Der Ausschnitt bezieht sich auf das im Obergeschoß in der südwestlichen Ecke des Pavillons gelegene Kabinett. Die Ecken des Kabinetts sind abgeschrägt und mit jeweils zwei Pilastern besetzt.

In der nordwestlichen Kabinettsecke befand sich anstelle der schrägen Wand eine Tür. Einer der beiden Pilaster ist hohl und an der Tür angebracht und blieb - wie der Plan zeigt - auch

beim Öffnen derselben fest mit ihr verbunden. Krohmer zeichnete in den Grundrissausschnitt als Projekt eine zweite Tür „auß dem Vorzimmer in daß Cabinet“ ein.

Ungefähr neun Jahre zuvor, also um 1764, hatte der Rastatter Bauinspektor eine Tür vom Vorzimmer in das „Intianische Cabinet“ im Pavillon des gegenüberliegenden Hofflügels brechen lassen. Darüber berichtete er in einem Schreiben an den baden-durlachischen Bauinspektor Müller vom 28.01.1772 (195/35). Zu diesem Schreiben gehört ein Plan, der unter derselben Aktennummer abgelegt ist.

Wie man diesem Plan entnehmen kann, erfolgte der Zugang vom Vorzimmer zu dem fernöstlich ausgestatteten Kabinett in dem südlichen Flügel des Rastatter Schlosses vergleichbar seinem Gegenüber durch eine doppelte Tür in einem der Eckpfeiler.

Rastatt, Schloß

- 1774 Perspektivische Ansicht

Pläne:

- TH Karlsruhe, Institut für Baugeschichte: Perspektivische Ansicht des Rastatter Schlosses. Datiert und bezeichnet: „Rastatt, den 21. Marty 1774. F.I. Krohmer“

Archivalien:

Bibliografie:

Bei der von dem Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer im März 1774 angefertigten Ansicht des Rastatter Schlosses handelt es sich um eine Federzeichnung (Abb.3).

Die Zeichnung ist von Krohmer datiert und signiert. Auf dem umrandeten Blatt ist die Residenz in einer perspektivischen Ansicht wiedergegeben.

Durch die perspektivische Ansicht wird im Unterschied zur Orthogonalprojektion die räumliche Dimension der gesamten Schlossanlage vorgeführt. Sie ermöglicht dem Zeichner, die Größe des herrschaftlichen Objekts möglichst repräsentativ zur Geltung zu bringen.

Die räumliche Wirkung wird außerdem noch versträrkt durch die Schatten, die durch ein fiktives Licht, das von Nordosten auf die Baulichkeiten zu fallen scheint, hervorgerufen werden.

Die Zeichnung stellt die Residenz der baden-badischen Markgrafen in einer Idealansicht dar, d.h. die Vedute zeigt die Anlage, wie man sie sich in ihrem endgültigen, regelmäßigen Zustand vorstellte.

Dieser Zustand entsprach nicht dem wirklichen von 1774. So präsentierte sich beispielsweise der Seitenbau des nördlichen Ehrenhofflügels noch 1776 als einstöckiger Fachwerkbau, wie wir aus einer Bauaufnahme von Franz Ignaz Krohmer wissen (GLA 220/75).

Selbst im Jahr 1781 lieferte der Bauinspektor noch einen Entwurf für einen Umbau dieses stadtseitigen Quertrakts (GLA 220/65), nach dem der Bau dem Stil des übrigen Schlosses angeglichen werden sollte. In dem Entwurf entspricht der Trakt dem Aussehen auf der Vedute.

Die graphischen Schaurisse, die ein Bauwerk in repräsentativer Weise darstellten, dienten zumeist als Vorlage für Kupferstiche, die dieses Werk und seinen Bauherrn bekannt machen sollten.¹

Auch bei dieser von Krohmer 1774 angefertigten Zeichnung dürfte es sich um eine solche Vorlage für einen Kupferstich handeln, zumal es einen Stich mit der Aufschrift „Palatium Rastadii“ gibt², der mit der Ansicht so übereinstimmt, daß er offensichtlich nach dieser Zeichnung angefertigt wurde.

¹ Hans Reuther, Architektonische Schaurisse aus vier Jahrhunderten, in: Die Kunst und das schöne Heim, Jg.53, 1955, S.204

² Rastatt und seine bauliche Entwicklung, in: Architektur-Journal, Bd.4, H.48, Wiesbaden 1986, Abb.S.9

Entsprechend dem großen Maßstab von 800 Rastatter Werkschuhen¹, nach dem Krohmer das Schloß zeichnete, ist die Maßstablinie der Zeichnung nicht nur in Striche geteilt, die 10, sondern zusätzlich 5 Werkschuhen entsprechen. Das gestattete dem Kupferstecher, die Größenverhältnisse der gezeichneten Bauteile untereinander besser zu erkennen und auf den Stich zu übertragen.

¹ Das Maß des Rastatter Werkschuh wurde von Rossi auf einem seiner Entwurfspläne für die Residenz festgelegt. Danach entsprach der Rastatter Werkschuh 1 Piede, der gleichzusetzen ist mit 0,292 m - vgl. A.M. Renner, Die Baugeschichte des Rastatter Schlosses, in ZGO, N.F.48, 1935, S.559

Pagodenburg, Rastatt (Stadt)

1774

Pläne:

Archivalien:

- GLA 220/72: 1774-1791. Die Einfaßung des Pagoten Burger Gartens zu Rastatt mit einer Mauer und die Reparation an dem in dem Garten stehenden Lusthauß

Bibliografie:

- Forscher, in: Die Denkmalpflege, Bd.24, 1922, S.9-11
- Rudolf Sillib: Schloß Favorite und die Eremitagen der Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden-Baden, Heidelberg 1929 (2.Aufl.), S.61

In einem Terrassengarten östlich der Murg steht die Pagodenburg, ein kleines Teehaus, das die Markgräfin Sybilla Augusta 1722 durch ihren Hofbaumeister Ludwig Michael Rohrer errichten ließ. Rohrer baute es auf dem Grundriß eines Oktogons nach dem Vorbild der Pagodenburg im Nymphenburger Park in München.

In seinem Gutachten vom 26.04.1774 berichtete der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer der markgräflichen Regierung über eine Reparatur und „einwändigen Verzihnung“ der Pagodenburg und schlug dafür 2025 Gulden an.

Zu diesem Bericht und Kostenvoranschlag gehörte eine Bauaufnahme bestehend aus einem Grundriß, einer Ansicht und einem Durchschnitt des im „Bagottenburger Gartten stehenden Lusthauß“ (Sub Lit.A und B).

Desgleichen lieferte der Inspektor Entwürfe für „erforderliche Decorationen“ des „untern Sallon, oben zwey Zimmer auch unter und obern Cabineter“, dazu für vier neue Balkongitter „zu denen im obern Stock vorstehenden 4 Altanen“, d.h. für die Kreuzarme des Zentralbaus (Sub. Lit.C-H).

Offensichtlich sind die Pläne nicht mehr erhalten.

Die Verzierungen, die alle Räumlichkeiten im Inneren des Gebäudes betrafen, sollten beispielsweise in Quadraturmalerei und Stuck hergestellt werden. Die Decken sollten einen Dekor und Gesimse in Form eines „doppelten Rundstaab“ aus Stuck bekommen.

Die Innenausstattung des Gartenpavillons ist heute bis auf die Malereien im Hauptraum des Erdgeschosses, wo sie rekonstruiert werden konnte, verloren. Es ist wenig darüber überliefert. Man weiß aus den Akten, daß 1725 der Stuckateur Johannes Binz im „schwarzen Zimmer“ des oberen Geschosses gearbeitet hat. Mit „schwarzen Zimmer“ ist sicherlich ein Lackkabinett gemeint.¹

¹ Katalog Sibylla Augusta 1983, S.53

Die Pagodenburg sollte außen neu verputzt werden. Die Schlußsteine, die „3 Konsolen unter denen Fenster Bänk“ und die „durch das Wetter ruinierte 12 Capitell“ sollten „mit einem besonders angemachten Speyß von Hamerschlag“ neu hergestellt werden.

Die Kapitelle, von denen in der Baurelation die Rede ist, gehören zu den genuteten Eckpilastern, mit denen die Ecken des achteckigen Gartenpavillons an der heutigen Kapellenstraße besetzt sind. Jede Sohlbank der acht Fenster im oberen Geschoß der Pagodenburg wird von drei Konsolen getragen. Die Bögen der Fenster und die der darunterliegenden Türen sind im Scheitel mit Schlußsteinen geschmückt.

In dem Geheimratsprotokoll vom 30.06.1774 ist zu lesen, daß sich die markgräfliche Regierung von Baden-Durlach dafür entschied, nur das „Allernöthigste zu machen, damit selbe (die Pagottenburg) nicht zusammenfalle und für weiteren Schaden gewahrt werde, die Verzierungen seien aber bis zu einer schicklichen Zeit in Anstandt zu belassen.“

Für diese „allernötigste Reparationen mit Auslaßung derer einwändigen Decoration“ erstellte Krohmer am 17.07.1774 einen neuen Kostenvoranschlag über 862 Gulden.

Dabei schlug der Inspektor vor, die „auswendigen Capitäle und Verzierungen von Stein“ anzufertigen, da „solch dem Wetter allzusehr exponirt“, was auch genehmigt wurde.

Vor der Restaurierung des 20.Jh., die 1912 beendet war, bestanden die Kapitelle allerdings teils aus Stein, teils aus Stuck.¹

Am 20. Januar des Jahres 1776 hatte Krohmer die Arbeiten der „hergestellten Reparation“ nach seinem im Juli 1774 aufgestellten Kostenvoranschlag ausgemessen und berechnet und danach eine „Consignation“ aufgestellt, was die Handwerker dafür zu bekommen hatten.

Am 26.08.1776 meldete der Rastatter Bauinspektor der Regierung, daß die im oberen Stockwerk vorhandenen „acht Fenster Stöck mit Jalousie Läden versehen“ wurden, die genauso wie alle äußeren Tür- und Fensterrahmen mit grüner Ölfarbe angestrichen worden waren.

Der Kostenvoranschlag vom 26. April für die Reparierung und Verzierung des Lusthauses gibt Auskunft über wichtige Details des Aussehens desselben.

Bei den (uns nicht vorliegenden) Entwürfen für die Innendekoration der Pagodenburg, die allerdings wohl einer Wiederherstellung einer einstmals vorhandenen Ausstattung gleichkommt, handelt es sich um das einzige Projekt dieser Art, das uns von Krohmer bekannt ist.

Am 30.05.1785 berichtete Krohmer, daß er beauftragt worden war, den Pagodenburger Garten mit einer Mauer, die den Holzzaun ersetzen sollte, einzufassen zu lassen, und daß mit den Arbeiten dafür begonnen wurde. Als Grundlage für die Arbeiten hatte er einen Plan Sub.Lit.A angefertigt, der zeige, daß die Mauer vom Frauenkloster längs der heutigen Kapellenstraße bis zur Maria Einsiedeln Kapelle, von dort bis zur oberen Einfahrt an dem Sockischen Garten, „soden unterhalb von dem Closter Eck biß zu dem Garten Gebäude“ und an der Murg verlief.

Die Mauer sollte wegen des ansteigenden, mit Terrassen versehenen Terrains mit einem „außerhalb Aha erzihlet werden“.

Die Einfassung beinhaltete auch zwei Steintore mit Eisengittern, darunter das Ettlinger Tor.

¹ Forschner 1922, S.9-11

Am 23.08.1785 wurde beschlossen, die Gartenmauer nach den Rissen und dem Überschlag und unter der Aufsicht von Bauinspektor Krohmer und Leutnant Vierordt bauen zu lassen.

Am 2.10.1786 berichtete Krohmer, daß er einen Plan Sub.Lit.B des Pagodenburger Gartens angefertigt habe, aus dem hervorgeht, wie der Garten am Rohrer Steg „mit einer Mauer und Thor ... kann geschlossen werden “. Dabei sollte eine Holzterappe vom Tor zum Wasser führen, damit das Treibholz „zur Schonung der Brücke“ herausgezogen werden konnte.

Rastatt, Glas- und Treibhaus

Entwurf von 1774

Erbaut 1775

Pläne:

- GLA G Rastatt 34: „Sub.Lit.AA. Project zu einem neuen Glass und Treibhauss welches dahier zu Rastadt in dem Fürstlichen Hoffgarten soll angelegt werden.“ Erklärungen A-Z. Bezeichnet: „Rastatt, den 1. Juny 1774 F.I.Krohmer“. Grund- und Aufrisse.

Archivalien:

- GLA 391/31107: 1771-1777. Das Bauwesen an den zum fürstlichen Schloßgarten gehörigen Gebäuden in Rastatt

Bibliografie:

- Gerhard Peters, Der Rastatter Schloßgarten, in: Mein Heimatland 19 (1932), S.159
- Arnold Tschira: Orangerien und Gewächshäuser. Ihre geschichtliche Entwicklung in Deutschland, Berlin 1939 (=Kunstwissenschaftliche Studien, Bd.24), S.82, Abb.62

Im nördlichen Teil des Rastatter Schloßgartens (wie er seit Beginn des 18.Jh. bestand) befand sich der Orangeriegarten. Hier stand die von Johann Peter Ernst Rohrer errichtete Orangerie, ein einstöckiges, mit einem Mansarddach gedecktes Gebäude, das 1961 dem Bau des Kreiskrankenhauses zum Opfer fiel.

Am 1.06.1774 erstattete Krohmer Bericht über „den ruinosen Zustand des in dahießigem Hoffgarten stehenden Glass- und zweyen Treib Häußlen. In seiner Relation schreibt er, daß sich vor allem das große Glashaus in einsturzgefährdetem Zustand befände und aufgrund des verfaulten „Holtzwercks“ nicht zu reparieren sei.“

Mit diesem Glashaus muß das Gebäude neben der Orangerie gemeint sein, für das ein Plan von Johann Peter Ernst Rohrer von 1744 existiert.¹

In dem Glashaus standen die „Zitronen Orangeriebäum“, und seit 1771 hatte man die drei Häuser (zwei Treib- und ein Glashaus) gegen ein Gewächshaus mit zwei Räumen austauschen wollen, da der Platz dadurch, daß die Zitronenbäume auf einer Stellage stehen könnten, ausreichend wäre.

Aus diesen Gründen hatte der Bauinspektor ein Projekt für ein zweiteiliges Glas- und Treibhaus „Sub Lit. AA“ (GLA G Rastatt 34) (Abb.15) und den dazugehörigen Kostenüberschlag ausgearbeitet und der Baurelation vom 1.06.1774 beigefügt.

Am 1.05.1775 erinnerte Krohmer daran, daß er zur „höchstnößigen Erbauung eines neuen Orangrie- und Treibhauses dahier zu Rastatt“ bereits am 1.06. des vorigen Jahres ein Projekt eingereicht hätte, dessen Baukosten sich auf 2505 Gulden und 14 Kreuzer belaufen würden.

Über Krohmers Entwurf erfolgte 1775 ein Gutachten des Karlsruher Bauamtes. Hierin legte Bauinspektor Müller in Absprache mit Hofgärtner Enslin fest, daß die Länge des neuen

¹ GLA G Rastatt 32. Tschira, 1939, Abb.S.94

Gebäudes nicht 150 Schuh, wie von Krohmer geplant, sondern nur 100 Schuh betragen sollte. Die Baukosten würden sich damit auf 1750 Gulden verringern.

Die uns vorliegende Entwurfszeichnung von Franz Ignaz Krohmer beinhaltet ein Gewächshaus von 150 Schuh Länge.

Im selben Jahr, genau am 31.10.1775, reichte der Bauinspektor die von ihm abgezeichnete Rechnung für den Arbeitslohn der Handwerker ein. Den Lohn sollten sie erhalten für das im „verflossenen Sommer im dahießigen Hoffgarthen hergestellten neuen Glass und Treibhaus“.

Das geplante Gewächshaus ist auf Krohmers Entwurf (GLA G Rastatt 34) in einem Grundriß, Aufrissen und einem Querschnitt zu sehen. In zwei unterschiedlich großen Abteilungen sollten in dem Haus eine „kleine Orangerie“ und eine Ananastreiberei „nebst anderen Gewächßen“ untergebracht werden. Durch diese Unterteilung konnte der Anteil an Feuchtigkeit und Wärme in den Räumen auf den Bedarf der Pflanzen abgestimmt werden.¹

Die Gewächse im größeren Glashaus sollten auf ein getrepptes Gestell zu stehen kommen, damit auch die hinteren Pflanzen das volle Licht einfingen. Es handelte sich bei den hochgestellten Gewächsen um kleinere Zitronenbäume. Für die Ananas und anderen Gewächse im Treibhaus - der kleineren Abteilung im Gewächshaus - waren „einsatz kästen“, d.h. ummauerte Beete, vorgesehen.

In einem „hintern Anbau“ sind der Geräteraum und der Holzschuppen untergebracht. Dieser „Anbau“ ist dem gesamten Gewächshaus vorgelagert. Er war im 18.Jh. für diese Häuser gebräuchlich, denn er schützte sie vor dem kalten Nordwind.² Von dem Holzschuppen gelangt man über Treppen zu den Heizanlagen. Diese bestehen aus zwei Öfen, von denen jeder die umlaufenden Heizungskanäle in einer der beiden Abteilungen des Treibhauses mit heißer Luft versorgt. Die Kanäle verlaufen nur entlang der Glasfront oberhalb des Fußbodens, ansonsten darunter. Diese Kanäle waren in der Regel aus Ziegelsteinen gemauert und mit Eisenblechen bedeckt.³

Das Glas- und Treibhaus sollte auf rechteckigem Grundriß errichtet werden. Das einstöckige Gebäude schließt nach Süden mit einer schrägen Glasfront und ist mit einem Pultdach gedeckt.

Die aus kleinen Scheiben zusammengesetzten Glasflächen sind in Holzprossen gefaßt und konnten bei kaltem Wetter mit Strohmatte oder Holzläden verschalt werden, wie es auf der Zeichnung dargestellt ist.

Durch die Neigung der Glasfläche fallen die Sonnenstrahlen senkrecht darauf und werden nicht gebrochen. Das vorgezogene Gesims fängt die Sonnenstrahlen ein, verhindert das Abziehen der warmen Luftschicht vor der Glasfläche und schützt die Fenster vor Hagelschlag.

Dieses für das Glashaus des 18.Jh. typische Gesims wurde aufgrund seiner vorgewölbten Form Sonnenfang oder „Schwanenhals“ genannt. Die Kombination des Sonnenfangs mit der schrägen Südwand ist bezeichnend für die Glashausform jenes Jahrhunderts.⁴

Ein noch erhaltenes Beispiel für ein Treibhaus dieser Art bietet das 1777 errichtete Glashaus in Bronnbach a.d. Tauber (Stadt Wertheim), dessen Sonnenfang mit einem Fresko geschmückt ist (Abb.16).

Die Errichtung von Glashäusern war notwendig, um tropische Pflanzen ganzjährig in nördlichen Breiten halten zu können. Dabei war zunächst die Orangerie, die der Zucht von Zitrusgewächsen, speziell Orangenbäumen diente, seit dem 16.Jh. im nördlichen Europa verbreitet. Gegen Ende des 18.Jh. wurde die repräsentative Orangerie jedoch von der sog.

¹ Tschira, 1939, S.78

² Tschira, 1939, S.77

³ Tschira, 1939, S.77

⁴ Tschira, 1939, S.80

„natürlichen Gartenkunst“ abgelehnt und allmählich durch die von botanischem Interesse bestimmten, zweckmäßigeren Glas- und Treibhäuser ersetzt.

Die Züchtung der Ananas, die im 18.Jh. zur fürstlichen Leidenschaft wurde, betrieb man in Europa zuerst in Holland. Von dort stammt auch das Verfahren, die Sonnenstrahlen durch die Schrägstellung der Glaswände ungebrochen einzufangen.

Bis auf toskanische Pilaster an den Zungenmauern ist die äußere Front schlicht. In der westlichen Seitenwand befindet sich ein großes rundbogiges Portal, durch das die Pflanzen ins Innere gebracht werden sollten, und dessen Rahmen mit einem Schlußstein verziert ist. Darüber bietet ein Ochsenauge die Möglichkeit zur Belüftung des Glashauses. Die Seitenfassade ist durch vertiefte Wandfelder gegliedert.

Das von Krohmer geplante Treibhaus sollte genauso wie die von Rohrer bereits erstellte Orangerie in dem gesondert angelegten Gartenabschnitt des Orangeriegartens ihren Platz finden. Tatsächlich ist in dem Gartenplan von Hofgärtner Enslin von 1774 (GLA HfK KuP II J 3,2) südlich der Loretokapelle unter der Ziffer „7“ ein „glas- oder treibhaus“ eingezeichnet. Es weist zwar eine Teilung in zwei Räume auf, ist aber nicht identisch mit dem Gewächshaus auf Krohmers Entwurf, das ja auch erst 1775 errichtet wurde. Es muß sich um das Glashaus handeln, das von Peter Ernst Rohrer geplant worden war¹, und das in Krohmers Bericht vom 1.06.1774 als baufällig geschildert wurde.

In unmittelbarer Nachbarschaft des „grosse Orangerie Hauß“ liegt es zwischen der Loreto-Kapelle und dem „Platz vor fünf Betten“ (unter der Ziffer 9). Mit der großen Orangerie ist Rohrersche Gewächshaus gemeint, das auch auf Krohmers Stadtplan von 1750 (H Rastatt 11) unter dem Buchstaben „d“ als „Orangerie-Hauß, worinnen der Hoffgärtner wohnet“, eingezeichnet ist, und vor dem vier große Beete angelegt waren.

Dagegen hebt sich die Bezeichnung des Krohmerschen Glashauses in seinem Entwurf als „kleine Orangerie“ ab.

Auch auf einem späteren Plan des Gartens von Enslin (GLA 391/31208; um 1802) sind - allerdings als zwei verschiedene Gebäude - ein „Glaß Hauß“ („E“) und zwei „Treib Hauß“ („F“) angegeben. Das Glashaus liegt an derselben Stelle wie das Glas- oder Treibhaus auf Enslins Plan von 1774. Es muß sich um das 1775 von Krohmer errichtete Gewächshaus handeln. Die Treibhäuser liegen daneben. Von zwei Treibhäusern im baufälligen Zustand war in der Relation vom Juni 1774 die Rede. Diese sollten eigentlich zusammen mit dem Glashaus durch das neue Gewächshaus ersetzt werden.

Der Bauinspektor zeichnete in seinen Plan „über die dermalige Anlag des Fürstlichen Schloß Gartens dahier zu Rastatt“ von 1772 (GLA HfK KuP II Hd.29) unter dem Buchstaben „N“ den „Platz zu denen fünf Bethen in welchem einige kleine Treib Häusslein zu denen annanahs“ ein.

Mit diesen „kleinen Treib Häusslein“ sind wohl Treibbeete gemeint, also umrandete und mit Glasfenstern abgedeckte Beete.

Die Beete befanden sich ebenfalls in der Nachbarschaft der großen Orangerie und sind auch auf Enslins Plan von 1774 an der gleichen Stelle eingetragen.

Vergleichbar mit Krohmers Entwurf zum Treibhaus in Rastatt ist das von Johann Leonhard Stahl 1772 für den Bruchsaler Schloßgarten entworfene Glashaus², das ebenfalls zwei Abteilungen enthielt. Bei dem wohl realisierten Projekt Stahls³ handelte es sich auch um ein Treibhaus mit Sonnenfang und Pultdach. Vergleichbar mit dem Entwurf des Rastatter Bauinspektors war dem Gewächshaus im Norden ein allerdings offener Gang vorgelagert, von dem aus man über Treppen zu den Heizungsanlagen gelangen konnte. Diese bestanden

¹ Tschira, 1939, Abb.S.94

² Staatliches Hochbauamt Karlsruhe, Außenstelle Bruchsal, Histor. Pläne 16.07.01

³ Markus Weis: Der Bruchsaler Hofarchitekt Johann Leonhard Stahl (1729-1774), Mainz 1993, S.75

ebenfalls – als eine im 18.Jh. übliche Heizungsart für Gewächshäuser¹ - aus im Haus umlaufenden Heizzügen, die von Öfen gespeist wurden.

¹ Tschira, 1939, S. 76

Rastatt, Schloß, sog. „Sibyllenbau“

1775 Bauaufnahme

Pläne:

- GLA G Rastatt 11: „Grundriß und Profill von einem Theil des Schloßgebäues zu Rastatt, zwischen dem Corp de Logie und der Hoff Kirche, vermög welchen beygehende Explication das Mehrere zeigen wirdt“. Datiert und bezeichnet: „Rastatt den 30. Mey 1775 F.I. Krohmer“

Archivalien:

Bibliografie:

- Gerda Kircher, Die Einrichtung des Rastatter Schlosses im Jahre 1772, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N.F.64, 1955, S.205ff.

Der sog. „Sibyllenbau“ bezeichnet den Flügel des Rastatter Schlosses, der ab 1710 durch Michael Ludwig Rohrer im Norden des Corps de Logis angebaut wurde. Nach dem Fortgang de Rossis, der den nördlichen Gartentrakt bereits geplant hatte, erhielt der „Sibyllenbau“ durch den 1707 zum Hofarchitekten ernannten Rohrer seine endgültige Gestalt. Der Flügel enthielt zunächst die Räume der Markgräfin Sibylla Augusta und wurde, nachdem Sibylla Augusta ihrem Sohn Ludwig Georg die Regentschaft übergeben und sie 1727 ihren Witwensitz in Ettlingen bezogen hatte, von ihren Nachfolgerinnen genutzt. Der „Sibyllenbau“ wurde in den 60er Jahren des 20.Jh. zum Zweck des Finanzamts umgebaut.

Die Hofkonditorei und Hofkaffeeküche besaß nach dem Inventar von 1772¹ sieben Räume im Parterre des Markgräfinnenflügels. Daneben gab es u.a. einen Raum für die „Regierungs- und Kammerregistratur“ und eine „Geschirrkammer“.

Die Bauaufnahme des Rastatter Bauinspektors Franz Ignaz Krohmer aus dem Jahr 1775 (GLA G Rastatt 11) stellt den Teil des „Sibyllenbaus“, der sich zwischen Corps de Logis und ehemaligem Piaristenkloster bzw. heutiger Lyzeumstraße befindet, dar. Sie besteht aus drei Durchschnitten und einem Grundriß des Erdgeschosses.

Die Linien in dem Grundriß bezeichnen die Stellen, an denen die Schnitte gemacht wurden. Sie sind mit den Buchstaben A-M gekennzeichnet. Die Räume in dem Grundriß tragen die Bezeichnungen N-X.

Der „erste Durchschnitt“ hält den Bau entlang der Linie A-E zeichnerisch fest. Er durchschneidet den Bogengang, der den großen Arkadenhof nach Westen begrenzte, der Länge nach. Der nördlich des Hofes liegende Bogengang und der darauffolgende, das „Höffel“ begrenzende Raum sind entlang derselben Linie quer durchschnitten. Schließlich bildet dieser Durchschnitt das „Höffel“ selbst und den nördlich angrenzenden Raum ab.

¹ GLA 46/4464: „Rastatt Inventarium über die in dem fürstlichen Schloß befindlichen Meubles 1772“. Vgl. dazu: Kircher, 1955, S.208

Der Schnitt entlang der Linie F-I der Krohmerschen Zeichnung gibt den größten der vier Innenhöfe des Markgräfinnentrakts wieder. Dieser „zweite Durchchnitt“ zeigt den offenen Bogengang, der den Arkadenhof nach Norden begrenzte. Daneben sind die geschlossenen Gänge, die den Hof im Westen und Osten umgaben, dargestellt. Zusätzlich ist der Raum, der sich neben dem westlichen Bogengang befand, wiedergegeben.

Der letzte und „dritte Durchchnitt“ wurde an der Linie K-M vollzogen. Dargestellt ist der Raum nordwestlich des großen Arkadenhofs, der zur Hofkonditorei gehörte. Später bildete dieser Raum die „Napoleonsküche“.¹ Die Linie setzt sich fort in dem Raum zwischen dem „Höffel“ und dem großen Arkadenhof mit seinem offenen Bogengang. Der Raum ist der Länge nach durchschnitten.

Die Hofkonditorei wurde 1777 Gegenstand eines Bauauftrags für „dahiesigen Bau Inspector Kramer“, der sie „zum Archive richten“ sollte.² Mit dem „Rastatter Archiv“ ist sicherlich die im Inventar von 1772 genannte Regierungs- und Kammerregistratur gemeint, die nun erweitert werden sollte. Die Konditorei wollte man an einen „ort bey der Küch“, womit die ehemalige Mundbäckerei gemeint ist, verlegen.

Auch wenn das Rastatter Schloß nach dem Aussterben der baden-badischen Linie 1771 seine Bedeutung als Residenz verlor, wurde es doch vom Karlsruher Hof für zeitlich begrenzte Aufenthalte genutzt. Einer dieser Aufenthalte geschah im Frühjahr 1775, als sich am 17. März Friedrich Gottlieb Klopstock und Christoph Willibald Gluck im Schloß zu Rastatt begegneten. Dieses Ereignis zeigt die Wertschätzung, die der einstigen Residenz der baden-badischen Linie durch den Markgrafen von Baden-Durlach wiederfuhr. Dementsprechend wurden auch in dieser Zeit noch verschiedene Umbauten und Reparaturen am Schloß vorgenommen. In diesem Zusammenhang dürfte die Bauaufnahme Krohmers zu sehen sein.

Die Zeichnung ist in der für Krohmer charakteristischen, detailgetreuen und auf eine ästhetische Wirkung hin berechnete Weise angefertigt. Elemente, wie die Kompositkapitelle der Pilasterpaare zwischen den Arkaden des offenen Bogengangs oder die Volutenschlußsteine der Bögen sind in der Zeichnung deutlich herausgearbeitet.

¹ Kircher, 1955, S.206

² GLA 56/3795-96: 1772-1729. Das Rastatter Schloß samt Zugehörden

Rastatt, Schloß

Seitenbau des rechten Schloßflügels

- Entwurf zum Umbau des Flügels von 1776
- Entwurf zum Neubau des Flügels und Umbau des Pavillons von 1781

Pläne:

- GLA 220/65:
 - „Prospect von dem rechten Fliegel Gebäude in welchem des Herrn Erb Prinzen und der Frau Erb Prinzessin Hochfürstliche Durchlaucht logieren, nebst dem daranstossenden und biß in die Schloss Kürchen Gass, der dermahligen Forst. Cantzley gegenüber in gleicher Höhe annoch herzustellende Fliegel Baues“. Signiert und datiert: „Rastatt der 27. Juny 1781 F.I. Krohmer“
 - „Sub Lit.A. Explication des ersten Stockwercks Grundrüss, in welchem das schwartz illuminierte die dermahlige Wohnung des Pfarrer Petersohns ... das roth illuminierte ist die Continuation des Fliegel Gebäudes wie solches biß zur Helfte könnte hergestellt werden. Explication des zweiten Stockwercks Grundrüss in welchem das schwartz illuminierte der obere Stock über des Pfarrer Petersohns dermahligen Wohnung ... das roth illuminierte ist die Continuation des Fliegel Gebäudes wie solches im zweiten Stock, einswellen bis über die Mitte zu einer schicklichen Wohnung könnte adaptiret werden.“ Datiert und signiert wie oben
 - „Sub Lit.B.“ Ansichten, Grundriß und Querschnitte des rechten Flügels. Datiert und signiert wie oben
 - Auf- und Grundriß des Fensters im Sockelgeschoß des Schlosses und Aufriß und Profil des Gurtgesimses. Datiert und signiert wie oben
 - Aufrisse der Fenster im Hauptgeschoß des neu anzulegenden Flügels und der beiden Pavillons und der Fenster im Erdgeschoß des Schlosses. Datiert und signiert wie oben
 - Aufrisse und Profile des Kranzgesimses von dem Pavillon und dem neuen Flügelbau zwischen den Pavillons und im Erdgeschoß des übrigen Schlosses. Datiert und signiert wie oben
- GLA 220/75:
 - „Sub.Lit.A. Grundrüß und Prospect von dem Quartier welches die ohnlängst verstorbene Frau Nopperlin ... bewohnt hat nebst der ehemahligen Hoff Sattlerey ...“
 - „Sub.Lit.B. Project wie das ehemalige Quartier von der ohnlängst verstorbenen Cammerfrau Nopperlin nebst der alten sehr baufälligen Sattlerey, für hl. Hoff Cammerath Claiß zu einer Wohnung könnte adaptiert und hergestellt werden“

Archivalien:

- GLA 220/65: Das Bauwesen an jenem Canzley Gebäude zu Rastatt, so Forstmeister Lump zur Wohnung eingeräumt und anno 1781 einem evangelischen Hof Diacono zum Theil eingerichtet worden.
- GLA 220/75: 1776. Hofsattlerei im Schloß zu Rastatt und die Wohnung für den Kammer Rath Claihs

Bibliografie:

- Carl Friedrich Lederle: Aus Rastatt und Altbadens Vergangenheit, Rastatt 1909
- Anna Maria Renner: Die Schloßkirche zu Rastatt und ihr Meister Michael Ludwig Rohrer. Die Baumeisterfamilie Rohrer, Karlsruhe 1936

Am 27.06.1781 fertigte der Bauinspektor Entwürfe für ein „neu anzulegende Fliegel Gebäude“ vom Rastatter Schloß (GLA 220/65).

Es handelt sich bei diesem Projekt um den Flügel, der an den Pavillon des sog. „Kongreßbau“, also des nördlichen Seitentrakts des Schlosses, anschloß. Er stand im rechten Winkel zu den Ehrenhofflügeln und reichte bis zur damaligen „Schloss Kürchen Gass“, die nach der Hofpfarrkirche benannt war und heute Lyzeumstraße heißt.

Zu dem Seitenbau vom nördlichen Ehrenhofflügel gehörte ein Eckpavillon, an den auf der rückwärtigen Seite parallel zum „Kongreßbau“ der Marstall anschloß. Dieser Pavillon an der heutigen Herrenstraße und der nach einem Brand von 1982 wiederaufgebaute Marstall existieren noch.

Das Projekt besteht aus einem Blatt (Sub.Lit.A.) mit Grundrissen des Erd- und Obergeschosses des stadtseitigen Quertrakts vom Hofflügel und einem Blatt (Sub.Lit.B.) mit einer Ansicht, Schnitten und einem Grundriß des Pavillons desselben.

Die Grundrisse des bestehenden Pavillons vom Seitentrakt sind in dem Projekt (GLA 220/65) mit schwarzer Farbe gekennzeichnet. Mit roter Farbe hingegen ist „die Continuation des Fliegel Gebäudes wie solches (im Erdgeschoß) biß zur Helffte könnte hergestellt werden“ und „wie solches im zweiten Stock, einsweillen bis über die Mitte zu einer schicklichen Wohnung, könte adaptiert werden“ eingezeichnet. Der Teil des Flügelbaus, der von dem Umbau vorerst nicht betroffen sein, aber auf Dauer ebenfalls neu errichtet werden sollte, ist schwarz konturiert dargestellt.

Die Ansicht auf dem Entwurf vom 21.06.1781 zeigt neben dem „neu anzulegenden Flügel Gebäude“ den Pavillon mit der Wohnung des Pfarrers Petersohn und den Pavillon des sog. „Kongreßbau“.

Hierin logierte im „untern Stock die Frau Erb Prinzessin und im ober Stock des Herrn Erb Prinzen hochfürstliche Durchlaucht“. Mit der Erbprinzessin ist Markgräfin Caroline Luise von Baden gemeint¹, die Gemahlin von Carl Friedrich, und mit dem Erbprinzen der Markgraf.

Das Paar lebte am Karlsruher Hof, hielt sich aber zeitweise in der Rastatter Residenz auf.

Diese Aufenthalte waren auch mit gesellschaftlichem Leben verbunden: Im Frühjahr 1775 trafen sich dort auf die Einladung Karl Friedrichs der Dichter Klopstock und der Komponist Gluck, der - wohl im Theater - eine vertonte Ode Klopstocks vortrug.²

Geplant war ein Seitenbau mit zwei vorspringenden, und um ein Mezzaningeschoß höheren Eckpavillons. Der Flügel sollte aus einem rustizierten Erdgeschoß und einem darüberliegenden Hauptgeschoß bestehen. Die Pavillons sind mit Pyramidendächern, der Mitteltrakt mit einem Satteldach gedeckt. Der Bau enthält in der Mitte eine Durchfahrt, die gerahmt wird von hinterlegten Lisenen, die im Hauptgeschoß in Pilaster übergehen und von einem Dreiecksgiebel bekrönt werden. Diese Portalarchitektur tritt risalitartig vor.

¹ Im Zusammenhang mit Bauarbeiten am Schloß berichtete Krohmer 1775 (GLA 220/64) über das Wohn- und Schlafzimmer der Erbprinzessin „Luis“, das sich in dem Pavillon befand.

² Hans Leopold Zollner: Rastatt mit Schloß Favorite, Karlsruhe 1979

In dem Erdgeschoß des bestehenden Pavillons wohnte der Pfarrer Petersohn. Zu seiner Wohnung gehörten noch zwei Zimmer im Kellergeschoß, das Krohmer als „Balcken Keller ... und einstöckigt von Holtz aufgeführt, welches dem täglich Einsturtz unterworfen“ beschreibt. Die zwei Zimmer des Hauptgeschosses wurden als Stallstube und Sattelkammer und die Diele zum Abstellen der „further Kasten“ genutzt. Von hier aus konnte der angrenzende Marstall betreten werden.

Die Grundrisse des Entwurfs geben ein massives Gebäude wieder, dessen Räume hinter der stadtseitigen Fassade liegen, während der Gang auf der Rückseite verläuft.

Mit dem „Ersten Stockwerk“ ist das Sockelgeschoß gemeint, dessen Fassade die gleiche Gestaltung wie die auf derselben Höhe verlaufende Futtermauer der Schloßterrasse aufweist. Bei dem „zweiten Stock“ der geplanten „Continuation“ handelt es sich um das Hauptgeschoß, das auf gleicher Höhe mit dem Hauptgeschoß des Pavillons und dem Erdgeschoß der Ehrenhofflügel und des Corps de Logis liegen sollte.

Im Erdgeschoß befindet sich die Durchfahrt, die im rückwärtigen Teil des Flügels in das Treppenhaus übergeht, das in der Tiefe der Pavillons vorspringt. Das geplante Treppenhaus überschneidet das „Kutschen Remihsen Gebäude“. Dieses Gebäude verläuft in geringem Abstand parallel zum Marstall.

Es ist auch auf dem Schloßplan GLA G Rastatt 7a, der ebenfalls vom Bauinspektor Krohmer angefertigt wurde, mit Bleistift einskizziert und wurde offenbar von ihm entworfen.¹

In dem Hauptgeschoss, in dem eine „schickliche Wohnung“ eingerichtet werden sollte, war über der Einfahrt ein Salon vorgesehen, dessen hintere Ecken Krohmer durch korbogenförmige Nischen für Kamine abrundete. Daneben setzen sich die Räumlichkeiten in symmetrischer Entsprechung in der schwarz konturierten Zeichnung fort.

Krohmers Entwürfe für Gesimse und Fenster (GLA 220/65) gehören laut seiner Erklärung zu dem Projekt des Quertrakts mit den zwei Pavillons.

Ein Grund- und Aufriß zeigt das Fenster „wie solches durch das gantze Gebäude in der fordren Etage und fahs (Fassade) angelegt“. Gemeint ist das Fenster des gequadrerten Sockelgeschosses, wie es sich in den Pavillons der Ehrenhofflügel und unterhalb der Ehrenhofterrassen befand, und wie es sich in dem geplanten Seitenbau fortsetzen sollte.

Das Fenster ist querrrechteckig. Es ist mit einem profilierten Rahmen versehen, der oben mit drei Keilsteinen besetzt ist. Am unteren Rand befinden sich mit guttae verzierte Füße.

Ein weiteres Blatt zeigt den Aufriß der Fenster „von der Ersten Haut Etage, wie solche durch das gantze Schloss Gebäude dermahls angelegt sind“ und daneben den der Fenster „wie solche auf der zweiten Etage in dem neu anzulegenden Flügel Gebäude, und beide Pavillion könnten angelegt werden“. Gemeint sind die Fenster, die sich im Erdgeschoß des Schlosses befanden, und wie sie in der Hauptetage des geplanten Flügels einschließlich der Pavillons fortgesetzt werden sollten.

Die Gegenüberstellung macht den zeitlichen Unterschied der Fenster deutlich: Das von Krohmer entworfene Fenster besitzt zwar wie das ältere Schloßfenster einen Rahmen, der mit einem profilierten Gesims bekrönt ist. Der Rahmen besitzt Füße, die mit guttae, und Ohren, die mit einem Knospengehänge geschmückt sind. Dennoch fällt der Krohmersche Rahmen schlichter aus: Das im Schloß bereits vorhandene Fenster besitzt Konsolen, die das profilierte

¹ Auf dem von Michael Ludwig Rohrer um 1720 angefertigten Erdgeschoßplan GLA G Rastatt 7, bei dem der Grundriß des Pavillons aufgeklebt ist, und dem um 1733 zu datierenden Plan des Erdgeschosses vom Schloß von Krohmer (GLA G Rastatt 7a) ist an der Stelle des geplanten Seitentrakts noch ein Stallgebäude eingezeichnet. Es ist tiefer als der Pavillon und ohne Durchfahrt in der Mitte dargestellt.

Gesims tragen, und die mit Guttae und mit sogenannten Pfeifen gefüllten Triglyphen verziert sind. Außerdem schließen sich unten an die Konsolen Knospengehänge an, und ist der Fenstersturz mit zwei Blendfeldern besetzt.

Auf das dritte Blatt zeichnete der Bauinspektor die Ansichten und Profile von zwei verschiedenen Gesimsen. Bei den Gesimsen handelt es sich um das „Hauptgesims zu dem Pavillion, wie solches an dem ersten Hauptstock des Schloss Gebäudes befindlich“ und das „Haupt Gesims welchen zu dem neuen Flügel Gebäude zwischen beide Pavillion könnte genommen werden“. Gemeint sind das Kranzgesims des geplanten Seitenbaus zwischen den Pavillons und das Kranzgesims des Pavillons, das sich als Gurtgesims im Erdgeschoß des Schlosses befand.

Die Zeichnungen dieser Gesimse sind mit Maßangaben versehen: Bei dem Gurtgesims des Erdgeschosses vom Schloß ist der Teil unterhalb der Kragsteine mit „1 ½ Schuh gemauert und von Stuck gezogen“ bezeichnet.

Diese Mischung aus Stein und Stuck trifft auch auf die Fenstergewände des Schlosses zu, nur daß diese nicht auf einen Mauerkerne aufstukkiert, sondern teils aus Stein, teils aus Stuck angefertigt wurden.¹

Unter demselben Datum fertigte Krohmer einen Alternativentwurf des Seitenbaus an, den er in einer Ansicht festhielt (GLA 220/65). Diese Ansicht des „rechten Flügel Gebäude in welchem des Herrn Erb Prinzen und der Frau Erb Prinzessin Hochfürstliche Durchlaucht Logieren, nebst dem daranstossenden und biß in die Schloss Kürchen Gass, der dermahligen Forst. Cantzley gegenüber in gleicher Höhe annoch herzustellende Flügel Bau“ zeigt den Pavillon des Ehrenhofflügels und den geplanten Seitenbau als durchgehendes Gebäude ohne Pavillons.

Wie die Erklärung Krohmers auf der Zeichnung besagt, sollte sich der Bau in der Höhe nach der gegenüberliegenden „Forst. Cantzley“ richten.

Dieses Kanzleigebäude war 1702 von dem Vorarlberger Baumeister Johann Jakob Rischer (1662-1755) für den Regierungsbeamten Baron von Forstner begonnen, von Domenico Egidio Rossi fortgesetzt, aber nicht vollendet worden. Als von Forstner 1708 aus der Regierung ausschied, waren zwei Trakte der vierflügeligen Anlage teilweise errichtet. Diese zweigeschossigen Trakte standen an der Herrenstraße/Ecke Fortunastraße gegenüber dem Schloß.

Der Markgraf Ludwig Georg wollte in dem Gebäude eine Kammerkanzlei errichten und ließ 1742 den Hofarchitekten Peter Ernst Rohrer Pläne für die Vollendung des „neuen Cantzley Baw“ erstellen. Die Pläne wurden jedoch aus Kostengründen nicht ausgeführt, und man erwog, den einstöckigen Seitenbau des nördlichen Schloßflügels für die Einrichtung einer Kanzlei umzubauen.

Von Franz Ignaz Krohmer gibt es einen Hauptgeschoßgrundriß des Schlosses von 1742, der einen Entwurf für einen Umbau des Seitenbaus in ein zweistöckiges Gebäude enthält (GLA HfK I (rot) 3,3).

Der Umbau wurde offensichtlich nicht verwirklicht, denn ein Plan von Krohmer von 1776 zeigt den Seitenbau als einstöckigen Trakt, in dem ein Wagenschopf und eine Sattlerei untergebracht waren (GLA 220/75).

Außerdem ist 1747 von einer Einrichtung der Regierungs- und Kammerkanzleiregistratur in den „Gewölben“ des Forstnerischen Hauses die Rede.²

¹ Wolfgang Stopfel, Beobachtungen und Entdeckungen bei der Restaurierung des Schlosses in Rastatt, in: Heimatbuch, Bd.7, 1980, S.198

² Gerhard Peters, Das Freiherrlich von Forstnersche Haus in Rastatt und seine Meister, in: Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz, Bd.13, 1928, S.288. Renner, 1936, S.97, schrieb dagegen, daß die Kanzlei in dem Seitenbau des nördlichen Schloßflügels eingerichtet wurde.

In den sechziger Jahren des 20.Jh. wurde an der Stelle des Forstnerischen Gebäudes das Landratsamt gebaut.

Auf der 1781 gezeichneten Ansicht des geplanten Seitenbaus ohne Pavillons verläuft das Kranzgesims des Flügels auf derselben Höhe wie das Gurtgesims des Kongreßbaupavillons und das Dachgesims des bestehenden südlichen Seitenbaupavillons (vgl. dazu Sub Lit.B.). Auf der Planvariante mit den zwei Pavillons verläuft es dagegen ein Mezzaningeschoß tiefer. Bei beiden Plänen ist das rustizierte Erdgeschoß mit den keilsteingeschmückten Fensterrahmen mit Füßen dem übrigen Schloßbau angeglichen.

Der durchgehende Flügel weist wie seine Variante mit Pavillons einen Mittelrisalit mit Durchfahrt, Fenster und Frontispiz auf. Das Fenster des Risalits ist jedoch durch eine Verdachung aus einem Dreiecksgiebel und einen vorgeblendeten Balkon hervorgehoben. Die übrigen Fenster sind wie die des Ehrenhofflügels gerahmt. Die Fenster im Hauptgeschoß des Entwurfs mit Pavillons weisen dagegen vom angrenzenden Schloßflügel abweichende Formen auf.

Der Bauinspektor richtete sich mit dieser Planvariante noch stärker als bei dem Entwurf des Quertrakts mit zwei Pavillons nach dem benachbarten Schloßgebäude, so daß sich von der Stadtseite aus ein einheitliches Bild ergab.

Genau das tat auch Michael Ludwig Rohrer, als er um 1726 einen Aufriß der Flügelschmalseite und des Seitenbaus zeichnete (GLA HfK J (rot) 1,4)¹. Aufgrund der Ähnlichkeit der beiden Gebäude ist zu vermuten, daß Krohmer die Zeichnung von Rohrer zum Vorbild nahm.

In seiner zu den Plänen vom 27.06.1781 gehörenden Baurelation berichtete Krohmer, daß nicht nur das zweite Geschoß des Seitenbaus, in dem eine „schickliche Wohnung“ eingerichtet werden sollte, sondern auch die „über des Pfarrer Petersohn ... Wohnung ligende Zimmer“ für ein neues „Quartier“ vorgesehen waren. Diese Zimmer in dem bestehenden Pavillon waren für den evangelischen „Hoff Diaconum Walz“ bestimmt.

Nach dem Regierungsantritt des evangelischen Markgrafen Carl Friedrich von Baden-Durlach, der die katholische Linie des baden-badischen Hauses ablöste, waren evangelische Hof- und Garnisonsangehörige von Karlsruhe nach Rastatt gekommen. Für ihre Betreuung hatte der Geistliche seit 1779 hier seinen festen Sitz. Er sollte nun eine Wohnung im Schloß, wo auch die 1777 geweihte, evangelische Hof- und Garnisonskirche im ehemaligen Bibliothekssaal untergebracht war, erhalten.

Das Quartier des Hofdiakons Walz sollte im zweiten Geschoß und - wenn es die markgräfliche Genehmigung fände - noch im Mezzanin des Pavillons eingerichtet werden, in dessen erster Etage der Pfarrer Petersohn wohnte. Im zweiten Stock hielten sich damals noch die Stallleute auf, wenn die badische Herrschaft in Rastatt weilte. Von dort aus hatte man ja einen direkten Zugang zum Marstall.

Die Grundrisse des Projekts (GLA 220/65) zeigen die Räumlichkeiten des Pavillons im Erdgeschoß und zweiten Geschoß in ihrem Zustand vor ihrer Einrichtung als Wohnung des Diakons. Das dritte Halbgeschoß oder Mezzanin ist auf dem anderen Blatt des Entwurfs abgebildet.

Dieser südliche Pavillon sollte außen „nach der Decoration des Schloss Gebäudes“ hergestellt werden. Dazu mußten u.a. im zweiten Stockwerk sechs steinerne Fenstergestelle eingesetzt und die „Geleiffer“ ausgemauert werden. Das „steinerne Bandtgesimbs“ war auf zwei Seiten anzubringen. Das Hauptgesims sollte im oberen Abschnitt aus Stein, im unteren einschließlich des Architravs von Stein gemauert und von Stuck gezogen werden. Diese Veränderungen bezogen sich auf die beiden zur Stadt gerichteten Seiten, die zusammen sechs Fenster besaßen.

¹ Stoll, 1986, Abb.1 im Sonderteil

Für den Umbau des „vordren Pavillion“ berechnete Krohmer nach dem dazugehörigen Kostenüberschlag 1285 Gulden.

Doch nicht nur der Pavillon, sondern auch der angrenzende Teil des Flügels sollte für den Hofdiakon eingerichtet werden: Das „Stück neue Gebäude, welches zu Herstellung einer bequemen Wohnung für evangelischen Hoff Diaconus Waltz, in der Continuation des bereits beschriebenen Bavillion, statt der zum Einfallen geneigten, von Holz aufgeführten ehemaligen Hoff Sattlerey könnte genohmen werden“.

Für diese Baumaßnahme veranschlagte Krohmer ohne das für den Bau benötigte Eichen- und Tannenholz und dessen Transport 2329 Gulden.

Aus den Rentkammerprotokollen vom Juli 1781 können wir entnehmen, daß die Pläne des Bauinspektor Krohmer zumindest im selben Jahr nicht ausgeführt wurden, da der „Rastatter Bau Fond“ für 1781 die Baukosten nicht abdecken konnte.

Der Hofdiakon sollte auf Erlaß des Markgrafen das „gewesene Forstmeisterei Hauß“ bis auf die Zimmer, die für die „Forst Sehnieren (?) und Forst Registratur“ bestimmt waren, beziehen.

Mit dem „Forstmeisterei Haus“ ist wohl das einst für den Baron von Forstner errichtete Gebäude gemeint, in dem sich das Forstamt befunden hatte¹.

Bereits im Oktober 1781 hatte der evangelische Diakon sein „quartier auf dahissiger Forst Cantzley“ bezogen. Allerdings ersuchte er um verschiedene Reparaturen, über die Bauinspektor Krohmer am 2.10. sein Gutachten verfaßte: Der Bauinspektor schrieb darin, daß in drei Zimmern die Fußböden neu belegt, die Türen und Lamperien „mit Leimwasser berlfarbig“ angestrichen werden müßten. Auch dreizehn Fensterkreuze benötigten einen solchen Anstrich, außen allerdings mit Ölfarbe, obwohl sie teilweise erst vor zwei Jahren neu hergestellt worden waren.

Für eine Reparatur in der „oberforstamtlichen Cantzley“ hatte der Bauinspektor im Jahr 1775 bereits einen Kostenüberschlag erstellt². Aus ihm geht hervor, daß sich die Forstkanzlei im unteren Stock des ehemaligen herrschaftlichen Kammer- und Regierungskanzleigebäudes befand. Die obere Etage wurde von dem Forstmeister Lump bewohnt. Für dessen Wohnung sollten 1779 zehn neue Kreuzstöcke „in Holz und Bley“ hergestellt werden, über die Krohmer im April desselben Jahres berichtete.³

Bei diesen Kreuzstöcken muß es sich um die Fensterkreuze handeln, die, obwohl sie noch im selben Jahr (1779) neu hergestellt worden waren, 1781 bereits wieder einen frischen Anstrich benötigten.

Im Rahmen des Ersten Koalitionskriegs zwischen Frankreich und Österreich plünderten französische Truppen 1796 die evangelische Pfarrwohnung im Schloß, worauf sie ins herrschaftliche Brauhaus verlegt wurde, wo sie bis 1804 blieb.⁴

Bereits 1776 sollte die Sattlerei, die sich damals in dem Seitenbau des nördlichen Ehrenhofflügels befand, in eine Wohnung umgebaut werden. Zu diesem Vorhaben fertigte Franz Ignaz Krohmer am 9.10.1776 einen Umbauentwurf und eine Bauaufnahme des bestehenden Schloßgebäudes (GLA 220/75) an.

¹ Diese Information verdanke ich Herrn Reiß, Stadtarchiv Rastatt

² GLA 220/65

³ GLA 220/65. Krohmer schrieb in seinem Bericht vom 27.04., daß ein Teil der Fenstergläser von den alten Kreuzstöcken, die im Schloß ausgetauscht worden seien, für die neuen Fensterkreuze in der Forstkanzlei genommen werden könnten. Dies geht überein mit Krohmers Entwürfen für Fensterkreuze vom 29.10.1779 (GLA 220/64), die anstelle der alten für das Corps de Logis und den rechten Ehrenhofflügel benötigt wurden. Der Vergleich zeigt, daß in jenem Jahr wiederholt Fensterkreuze des Schlosses erneuert wurden.

⁴ Lederle, 1909, S.58

Hierauf ist der Bau außer dem südlichen Pavillon in Fachwerk dargestellt. Im Inneren ist der Fachwerkbau in die Hofstattlerei und den Wagenschopf eingeteilt. In der Tiefe entspricht der Flügel dem Plan von 1781, d.h. er springt hinter dem Pavillon zurück. In der Höhe weist er aber nur ein Geschoß auf, d.h. das Dach liegt auf einer Ebene mit dem Hauptgeschoß des Pavillons.

Der steinerne Pavillon entspricht in seiner Ansicht von 1776 nicht dem Plan von 1781. Er besitzt darauf kein Mezzaningeschoß und weist einen anderen Fassadenschmuck auf. Mit der Errichtung des neuen Seitentrakts im Jahr 1781 sollte seine Fassade genauso wie die des Neubaus dem übrigen Schloß angeglichen werden.¹

Aus den beiden Plänen von 1776 und dem dazugehörigen Kostenvoranschlag geht hervor, daß der Seitenbau dem „Quartier“ des Oberjägermeisters v. Gaißberg gegenüberlag, womit das Forstnerische Kanzleigebäude, das das Forstamt beinhaltete, gemeint sein muß.

In dem Seitenbau sollte die Wohnung für den Hofkammerrat Claiß eingerichtet werden. Der markgräflich badische Hofmechanikus benötigte eine geräumige Wohnung, in der er mit seinen neuen Lehrlingen arbeiten konnte. Wie aus Krohmers Entwurfsgrundriß ersichtlich ist, sollte die Wohnung auch ein „Zimmer zu den Instrumenten auf zu heben“ enthalten. Dieses grenzt direkt an den Pavillon und war von dem Schlafzimmer des Hofrats zugänglich.

Der Industrielle verlegte 1778 seinen Wohnsitz nach Winterthur, und Franz Ignaz Krohmer, den er bei dieser und bei anderen Gelegenheiten kennengelernt hatte, entwarf für ihn wahrscheinlich einen Herrensitz².

In den Plänen (GLA 220/75) wird erläutert, daß nicht nur die Räume der Sattlerei, sondern noch zwei weitere „Cammern“ in den Umbau miteinbezogen werden sollten. Diese schlossen direkt an den südlichen Pavillon an, der von der verstorbenen Frau Nopperlin, der ehemaligen Kammerzofe der Prinzessin Elisabeth von Baden-Baden, bewohnt worden war. Zu der Wohnung der Kammerzofe gehörten auch die beiden Zimmer in dem benachbarten Fachwerkbau.

An die zwei Kammern grenzte die Sattlerei, die ungefähr bis zur Mitte des Flügels reichte, den Krohmer 1781 entwarf. Daneben befand sich der Wagenschopf, der genauso wie die Sattlerei in Fachwerk auf einem Steinsockel errichtet worden war.

Aus Krohmers Erläuterungen vom 9.10.1776 geht hervor, daß die Sattlerei damals „dermassen baufällig das solches Gebäude all taglich dem Ein Sturtz trohet.“ Aus diesem Grund schlug er vor, den Fachwerkbau aus Stein neu aufzubauen, und zwar „nach vorliegender Decoration Sub Lit.C“, also entsprechend der Pavillonfassade.

Als Alternative entwarf er zugleich einen neuen Fachwerkbau, der auf dem Plan unter den Buchstaben D und E in einem Grundriß und einer Ansicht zu sehen ist. Für diesen Neubau in Fachwerk veranschlagte der Bauinspektor 635 Gulden. Im Unterschied zu dem bestehenden Gebäude ist die Fassade des geplanten Baus mit sechs Fenstern achsensymmetrisch angelegt. Das Dach wird durch drei, und der Keller unterhalb des Instrumentenzimmers durch zwei Fenster erhellt.

Der Entwurf für den Umbau des Quertrakts wurde offensichtlich nicht ausgeführt, denn 1781 sollte eine „Continuation“ des Pavillons das Gebäude aus Fachwerk mit der ehemaligen Hofstattlerei ersetzen³. Außerdem wird im Generallandesarchiv eine Ansicht des Schlosses aus dem Jahr 1832 aufbewahrt (GLA G Rastatt 54), die den Seitenbau nach wie vor als eingeschossiges Fachwerkgebäude zeigt.

¹ Auf dem Plan GLA G Rastatt 7a und der Aufnahme von 1776 weist der Pavillon den gleichen Grundriß wie 1781 auf, ist aber im Vergleich zu Krohmers Grundrissen des „neu anzulegenden Fliegel Gebäudes“ nicht mit vorspringenden Lisenen, die einen Teil der neuen Fassadengestaltung bildeten, dargestellt.

² Bruno Carl: Winterthurer Baurisse 1770-1870, Winterthur 1964, S.28, Nr.17-18

³ (GLA 220/65)

Rastatt, Schloß

Entwurf für Kreuzstockfenster. 1779

Pläne:

- GLA 220/64: Entwurf für vier Kreuzstockfenster für das Corps-de-Logis und den rechten Flügelbau des Rastatter Schlosses. Erklärungen. Bez. und dat.: „Rastatt, den 29. Oktober 1779 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 220/64: 1772-1784. Das Bauwesen an dem fürstlichen Schloß zu Rastatt

Bibliografie:

Der von dem Bauinspektor Krohmer 1779 angefertigte Entwurf (GLA 220/64) enthält Kreuzstockfenster für die Rastatter Residenz in vier verschiedenen Formen. Sämtliche Formen sind rechteckig und bis auf eine unterteilt durch ein Fensterkreuz. Diese eine Form weist nur einen senkrechten Pfosten auf.

Soweit ersichtlich richtete sich der Inspektor bei dem Entwerfen der Fenster nach den Vorbildern der bestehenden Schloßfenster, die offensichtlich verwittert waren.

Die „Creutzstöck“ sind mit Erklärungen versehen:

Danach wurden vier Kreuzstockfenster für das Hauptgeschoß des Corps-de-Logis gebraucht, und zwar „einwendig auf die Haupt Stiege“.

Gemeint sind die Fenster des Mittelrisalits des Hauptbaus, die die Tür zum Altan flankieren und hinter denen sich das Treppenhaus befindet. Sie sehen heute noch genauso aus wie auf dem Entwurf.

Die nächste Form beinhaltet den Entwurf für achtzehn Kreuzstockfenster im Erdgeschoß des Corps-de-Logis und für fünf „Creutzstöck“ im zweiten Obergeschoß des Mittelrisalits.

Die dritte Form bezieht sich auf „18 Creutzstöck in der dritten Etage des Corp-de-Logie auf beiden Seiten des Mittleren Bavillion“. Entsprechend diesem Mezzaningeschoß ist das Fenster niedriger, so daß es nur durch einen senkrechten Pfeiler unterteilt ist.

Schließlich wurden fünf Kreuzstockfenster für das Erdgeschoß des rechten, also des nördlichen Flügels benötigt. Diese Form des Kreuzstockfensters ist die gleiche wie die zweite, die für das Erdgeschoß des Corps-de-Logis vorgesehen war. Der nördliche Seitenflügel weist allerdings mehr als fünf Fensteröffnungen im unteren Stock auf.

Die übrigen Fenster im sog. „Krongreßbau“ im Norden dürften sich noch in gutem Zustand befunden haben. Sie waren auch nicht so stark wie die im Hauptgebäude der Witterung ausgesetzt.

In den Schloßbauakten lesen wir, wie Krohmer in seiner Baurelation vom 22.02.1780¹ berichtete, daß das „Eichen Rahmenholz“ für die „neuen Creutz Stöcke“ geliefert wurde.

¹ GLA 220/64

Er schreibt weiter, daß noch mehr Holz benötigt werde für die übrigen Kreuzstockfenster im Corps-de-Logis und rechten Flügelbau. Das Eichenholz sei rar und in den „dahiesigen“ Wäldern nicht zu bekommen.

Ein Jahr später, genau am 9.03.1781, lesen wir im Zusammenhang mit Reparaturarbeiten am Corps-de-Logis¹, daß für die zu erneuernden Kreuzstockfenster in der dritten und vierten Etage in diesem Jahr (1781) kein Geld vorhanden sei.

¹ GLA 220/64

Rastatt, Schloß

- Sanierung 1780

Pläne:

Archivalien:

- GLA 220/64: 1772-1784. Das Bauwesen an dem fürstlichen Schloß zu Rastatt

Bibliografie:

- Karl Lohmeyer, Das Rastatter Schloß und seine Meister, in: Die Ortenau, H.5, 1914, S.31

Eine der Reparaturarbeiten, die der Bauinspektor als Leiter der Rastatter Schloßbaukommission durchzuführen hatte, betrafen den Anstrich und die Sanierung des Corps-de-Logis einschließlich des *fürstlichen Wappens* im Frontispiz.

In seiner Baurelation vom 6.07.1780¹ berichtete Krohmer, daß er mit dem Anstrich und der Sanierung des Hauptbaus bis zum Mittelrisalit vorgedrungen sei.

Er schrieb weiter, daß die Vergoldung des fürstlichen Wappens im Frontispiz, der Figuren über der „Altanen Thür“ und der „Uhren Tassel“ sogar teilweise mit der Stukkatur darunter abgesprungen sei.

Der Bauinspektor fragte an, ob diese Teile des Fassadenschmucks neu vergoldet oder nur mit Bleiweiß vermischter Ölfarbe neu gefaßt werden sollten.

Dem Bericht war ein Riß des Wappens (GLA G Rastatt 56) und ein Kostenvoranschlag des Vergolders J. Söllner beigefügt.

Das Karlsruher Bauamt antwortete: „Es sei jezo nimmer gewöhnlich, solcherley Arbeiten mehr zu vergolden, sondern ganz mit dem übrigen Gebäude conform anzustreichen.“²

Heute trägt der Schmuck, dessen Figuren weiß- und dessen Uhr schwarzgrundig sind, wieder seine Vergoldung.

Die Aussage des Karlsruher Bauamts entspricht dem allgemeinen Farbempfinden, das Brinkmann auch für den südwestdeutschen Sakralbau der sog. „Zopfzeit“ festgestellt hat:

In den Kirchen verdrängte eine Beschränkung auf wenige Farben, die sich auf eine Farbgebung in reinem Weiß zuspitzen konnte, die Vergoldung einzelner Dekorationselemente.³

Diese Farbgebung ging einher mit dem Bemühen der Architektur, die „Festigkeit der Einzelform“ und die „ruhige Statik des Ganzen“ deutlich zu machen.⁴

¹ GLA 220/64: 1772-1784. Das Bauwesen an dem fürstlichen Schloß zu Rastatt

² Karl Lohmeyer, Das Rastatter Schloß und seine Meister, in: Die Ortenau, H.5, 1914, S.31

³ Brinkmann, 1972, S.132

⁴ Brinkmann, 1972, .266

Rastatt, Schloß

1785 Umbau der Kutschenremise

Pläne:

- GLA 391/31109: „Sub.Lit.B“. Grund,- Aufriß und Querschnitt der Kutschenremise. Datiert und signiert: „Rastatt, den 9. May 1785. F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 391/31109: 1777-1846. Erbauung und Unterhaltung des Residenzschlusses zu Rastatt
- GLA 391/31116: 1785-1818. Das Bauwesen an dem fürstlichen Schloß und dessen Zugehörde zu Rastatt

Bibliografie:

Am 9. Mai 1785 erstattete der Bauinspektor der badischen Markgrafschaft einen „gutächtlichen Bericht“ über die Gittertüren, die im Vestibül des Corps de Logis angebracht werden sollten.

Mit den Türen wollte man den Haupt- und die beiden Nebeneingänge, die sich in den mittleren Arkadenbögen des fünfsichtigen Risalits befanden, sichern.

Man plante, das Gitter, das aus Holz angefertigt werden sollte, „auff Eissen oder aber berlfärbig anzustreichen“.

Das Gitter mußte aus einem leichten Material wie Holz bestehen, „das man bey der Ankunfft und Anwesenheit hoher Herrschaften solche ausheben“ konnte.

Das Anbringen der Gittertüren war notwendig, da im Vestibül die Feuerlöschgeräte standen, und diese „wegen öfffterer Müßhandlung“ nicht sicher waren.

Krohmer schlug in seinem Bericht vor, die Geräte statt im Vestibül in der größtenteils leerstehenden Wagenremise unterzubringen. Die Remise befand sich in dem „Stallhoff“, womit der Hof in dem Winkel zwischen dem nördlichen Ehrenhofflügel und sog. „Sybillenbau“ gemeint ist. Hier stand der Marstall, der durch weitere Stallbauten und Remisen ergänzt wurde.

Der Inspektor legte seinem Bericht einen Entwurf „Lit.B und C“ bei, in dem er aufzeigte, wie die Geräte unter zwei „Bögen“ des Schuppens aufgestellt werden konnten.

Dieses Projekt liegt uns vor (GLA 391/31109). Es zeigt einen Ausschnitt einer Wagenremise, die auf einer Seite offen ist. Auf dieser Seite wird das Dach von fünf verstrebt Pfeilern getragen, zwischen denen die Kutschen hineinfuhren.

Der Entwurf sah vor, daß zwei dieser Durchfahrten bis zu dem Ansatz der Streben mit Lattentoren verschlossen werden sollten. In einem der beiden Tore wollte man eine Tür anbringen. Auf der Höhe des zweiten Pfeilers sollte in der Remise eine Lattenwand eingezogen werden, die den Raum seitlich abschloß.

Am 8.09.1785 meldete Krohmer der Regierung, daß die „Behältnisse“ in der alten Wagenremise zur Aufbewahrung der Feuerlöschgeräte hergestellt waren.¹

Diese Remise dürfte identisch sein mit dem Gebäude, dessen Entwurf der Bauinspektor in seinen Grundrißplan des Rastatter Schlosses hineinskizzierte (GLA G Rastatt 7a). Dieser Plan ist um 1733 entstanden, die Bleistiftskizze kann aber auch nachträglich eingezeichnet worden sein.

Das Gebäude auf dem Grundriß weist eine fünfsachsige Wagenremise und eine zweiteilige Stallung auf. Die fünf Achsen der Remise, die auf einer Seite offen ist, sind wie auf dem Projekt von 1785 durch Pfeiler voneinander getrennt.

Wie der Entwurf des Rastatter Bauinspektors zu einem Umbau des Seitenbaus vom nördlichen Ehrenhofflügel von 1776 (GLA 220/75) und der Erdgeschoßgrundriß der nördlichen Schloßhälfte von 1832 (GLA G Rastatt 48) zeigen, war der Bau tatsächlich an der von Krohmer geplanten Stelle parallel zum Marstall im Marstallhof und entsprechend seinem Projekt errichtet worden.

¹ GLA 391/31116

Favorite, Gemeinde Niederbühl-Förch, Schloß

- Bauaufnahmen, 1742
- Reparaturen an Haupt-und Nebengebäuden und der Parkanlage, ab 1772

Pläne:

- GLA HFK Bd. XXIV, Nr.1-6: 6 Zeichnungen: 3 Blatt Grundrisse (EG, 1. und 2.OG) und 3 Blatt Aufrisse (Vorder-, Rück- und Seitenansicht) des Schlosses. Sämtlich bezeichnet mit: „Aufgenommen von F.I.Krohmer 1742“

Archivalien:

- GLA 229/27943: 1772-1812. Favorite Bausache. Verschiedene Reparaturen

Bibliografie:

- Rudolf Sillib: Schloß Favorite und die Eremitagen der Mark-Gräfin Franziska Sibylla Augusta, Heidelberg 2.Aufl. 1929
- Wolfgang E. Stopfel, Der Park des Schlosses Favorite bei Rastatt, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege 10 (1967), Heft 4 und 11 (1968) (Teil 2), S.40ff.
- Claudia Stoll: Studien zu Michael Ludwig Rohrer (1683-1732) – Markgräflisch Baden-Badischer Baumeister, Diss. Bonn 1986, S.92ff.

Aus dem Jahr 1742, in dem Krohmer auch die Ansicht der Gartenseite des Rastatter Schlosses (GLA G Rastatt 6) und den Lageplan und die Ansichten der markgräflichen Residenz in Scheibenhardt (GLA G Scheibenhardt 1) zeichnete, stammen seine Bauaufnahmen des Lustschlosses Favorite (GLA HFK Bd. XXIV, Nr.1-6).

Das Lustschloß liegt südöstlich von Rastatt und diente der baden-badischen Markgräfin Sybilla Augusta, die es durch Michael Ludwig Rohrer von 1710-1720 hatte errichten lassen, als Sommersitz.

Von Rohrer liegen an signierten Plänen die Grundrisse der drei Stockwerke und ein Aufriß der Nordfassade des Schloßchens vor (GLA G Favorite 6-9).

Bereits Sillib stellte fest¹, daß die Aufrisse der Nordfassade der beiden Baumeister Unterschiede in Details aufweisen.

In Krohmers Aufnahme der nördlichen Gartenseite von Favorite sind die vier Nischen des Altans mit deutlich wiedergegebenen Statuen besetzt. Rohrer hatte sie hingegen bei seinem Entwurf (GLA G Favorite 9) nicht vorgesehen. Die Nischenfiguren seien aber vorhanden gewesen und wegen starker Verwitterung schon im 19.Jh. entfernt worden.²

Die Postamentfiguren bei den Antritten der Freitreppe auf derselben Schloßseite, die im Unterschied zu dem Rohrerschen Plan auf der Ansicht von 1742 abgebildet sind, befinden sich heute noch an derselben Stelle.

¹ Sillib 1929, S.28

² Sillib 1929, S.31

Der Aufriß der Nordseite von Rohrer gibt das Schloß mit einer vasenbesetzten Dachbalustrade und vier großen, im Chinoiserie-Stil gehaltenen Kaminen wieder. In Krohmers Aufnahme sind weder die Balustrade, die bis heute fehlt, noch die Kamine vorhanden.

Die Dachbalustrade führte man wohl nie aus, denn zwischen Rohrers Entwurf und der Zeichnung des Bauinspektors liegen nicht mehr als drei Jahrzehnte, in denen die Balustrade kaum schon wieder entfernt worden sein wird. Krohmer hätte die Dachbalustrade als elementare architektonische Form auch nicht als persönliche Interpretation weggelassen; Bei seiner Ansicht des Rastatter Schlosses von 1733 beispielsweise gab er sie wieder.

Warum der Inspektor die Kamine nicht abbildete, muß unbeantwortet bleiben; In seiner gleichzeitigen Bauaufnahme des Schlosses in Scheibenhardt sind sie wiedergegeben.

Der Frontispiz auf der Nordseite des Schlosses in Favorite ist in Krohmers Aufnahme nur mit dem Wappen, das von zwei Genien gehalten wird, geschmückt. In Rohrers Ansicht ist dieser Giebelschmuck mit floralen Motiven angereichert und füllt das ganze Feld aus. Heute ist der Giebel wie bei Krohmer mit dem Allianzwappen ohne Blumenschmuck verziert. Dazu kommt der Kieselsteinbewurf, mit dem die ausgeführten Fassaden verputzt wurden.

Das Hauptportal befindet sich auf der Südseite des Schlosses. In dem Erdgeschoßgrundriß von Rohrer wird es von zwei Fenstern gerahmt, die in der Krohmerschen Bauaufnahme vermauert sind und innen Nischen ausbilden. In den äußeren Achsen der Ehrenhoffassade mit dem Portal plante Rohrer zwei Nebeneingänge, die in dem Grundriß des Inspektors als Fenster eingezeichnet sind.

Diese Unterschiede sind offensichtlich auf eine Planungsänderung durch Rohrer zurückzuführen, für die es unsignierte Pläne gibt (GLA G Favorite 3, 3a-b), die Stoll dem böhmischen Baumeister zuschrieb¹.

Es handelt sich um die Grundrisse der drei Geschosse des Schösschens, die mit den Aufnahmen von Krohmer identisch sind und ihnen demnach zugrunde lagen.

Der ausgeführte Zustand entspricht den abgeänderten und Krohmerschen Plänen.

Die Krohmersche Seitenansicht des Lusthauses zeigt den vor dem Ehrenhof auf der Südseite stehenden Brunnen mit einem Obelisk, der von einem Stern bekrönt wird.

Dieser Obelisk wurde später durch die aus dem Rastatter Garten stammende Brunnensäule mit dem Kopf des türkischen Leiblakaien von Markgraf Ludwig Wilhelm ersetzt.²

Nachdem Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach die Regierung der Markgrafschaft Baden-Baden übernommen hatte, erließ er im Oktober 1771 Maßnahmen zur Erhaltung der von Feuchtigkeit befallenen Favorite und seiner Nebengebäude.³

Hofkammerrat Biedermann und Bauinspektor Krohmer hatten die Bauaufsicht über die Reparaturen an dem „fürstlichen Landhaus“, das der Markgraf weiterhin für die Sommeraufenthalte nutzen wollte.

Als der Markgraf 1773 den Sommer im Schlößchen verbringen wollte, fragte er an, „ob man unter wählender Arbeit dennoch darinnen logieren könne“. Biedermann und Krohmer wiesen auf die Einsturzgefahr der auf Holzwänden ruhenden Kuppel hin.

Die achteckige Kuppel bekrönt den durch sämtliche Geschosse gehenden Mittelsaal des Lusthauses.

¹ Stoll, 1986, S.99

² Sillib 1929, S.53

³ Sillib 1929, S.47

Trotz der Einsturzgefahr zog Karl Friedrich in den Sommermonaten ein. So wurde die Kuppel vorläufig „gesteipert“ (mit einem Sprengwerk versehen), um dann im Spätjahr 1773 durch zwei Backsteinmauern endgültig gestützt zu werden.¹

Auch für den Garten, der seit der Übersiedlung von Markgräfin Sybilla Augusta nach Ettlingen im Jahr 1730 zunehmend verfallen war, machten Biedermann und Krohmer Verbesserungsvorschläge.

Im Jahr 1772 schlugen sie vor, den großen Fischweiher im Schloßpark in Stand zu setzen und die drei kleinen Weiher bei der Ausfahrt nach Rastatt einzuebnen und mit Spargeln zu bepflanzen.²

Der große Weiher war bei der Errichtung des Schlosses 1710/11 gegraben worden, lag außerhalb des eigentlichen Gartens und diente vorrangig der Aufzucht von Fischen, die „von den gnädigsten Herrschaften zum Teil mit Anglen gefangen werden“³. Ein Weiher ist heute noch als „ehemaliger Fischweiher“ an derselben Stelle vorhanden.

Der Vorschlag wurde aber aufgrund der Kosten abgelehnt, und 1783 war der Verfall des Gartens so weit fortgeschritten, daß der große Weiher zum großen Teil trocken lag und „einem wüsten Sumpf ähnlich sah“.

Erst 1788, bei der Umwandlung des Gartens in einen englischen Park, veranlaßte Karl Friedrich eine Einebnung der kleinen Weiher.

Aus dem Bericht des Karlsruher Bauamtes vom 4.11.1778⁴ erfahren wir, daß die Reparaturen und „Eindeckung der Köhlen“ an den „Cavaliers Wohngebäu und Stallung auf der Favorite“ bis auf „das übrige wenige Taglohns Geschäft“ vorgenommen wurden, und daß dem Amt darüber ein Bericht des Bauinspektors Krohmer vorlag.

Bei den Kavalierhäusern handelt es sich um vier heute noch bestehende, eingeschossige Bauten mit Mansarddach, die über jeweils vier Zimmer verfügten. Sie lagen an der Grenze zwischen Parterregarten und Fasaneriewald.

Zwei Häuser befinden sich in der Verlängerung der Arkadenbauten und wurden als Kavalierwohnungen genutzt, zwei am Ende der (das Parterre umgebenden) Randbaumallee, die vom Hausmeister und vom Gärtner bewohnt wurden.

An der Achse der Kavalierhäuser, in der man von Förch kommend in das Schloß einfuhr, lag auch der Wirtschaftshof mit den Stallungen⁵, die das Bauamt in seinem Bericht wohl meinte.

Nur wenige Tage später, genau am 7.11.1778, lesen wir im Protokoll der Rastatter Rentkammer, daß Krohmer beauftragt wurde, die notwendigen Reparaturen an der Wohnung des Hausknechts Richter in einem der Kavalierhäuser vornehmen und einen Überschlag dazu anfertigen zu lassen.

¹ Sillib 1929, S.47

² Sillib 1929, S.55

³ Sillib 1929, S.55

⁴ GLA 229/27943

⁵ Stopfel, 1967, S.94

Scheibenhardt, Stadt Karlsruhe (Stadtteil Bulach), Jagdschloß

- 1742 Bauaufnahme
- 1754 Mansarddach

Pläne:

- GLA G Scheibenhardt 1: „Haupt Plan deß Hochfürstlich-Marggraff-Baadischen Schlosses Scheibenharth sambt deren angrenzenden Gegend und Marckungen, Aufgnahmen und gezeichnet von Franciscus Ignatius Krohmer Ettlingen den 24. April 1742“

Archivalien:

- GLA 61/291: 1754. Hochfürstliches Hoff-Cammer-Protocollum de anno 1754

Bibliografie:

- Richard Fuchs: Die Baugeschichte des Markgräfllich Baden-Badischen Jagdschlosses Scheibenhardt, Diss. TU Karlsruhe 1924
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.IX, Amtsbezirk Karlsruhe Land (Kreis), Karlsruhe 1937, S.184ff.
- Josef Werner, Ein Juwel des Barock wurde „Akademie im Schloß“, in: BNN (Badische Neueste Nachrichten) vom 8.02.1975
- Claudia Stoll: Studien zu Michael Ludwig Rohrer (1683-1732) - Markgräfllich Baden-Badischer Baumeister, Diss. Bonn 1986, S.130ff

Das Jagdschloß Scheibenhardt bei Karlsruhe wurde im Auftrag des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden um die Wende des 17./18.Jh. von seinem Hofarchitekten Domenico Egidio Rossi errichtet. Rossi fügte den Jagdsitz mit seinen Nebenbauten in eine (seit dem 16.Jh.) bereits bestehende, ovale Befestigungsanlage mit Graben, in der sich ursprünglich ein Gutshof befunden hatte, ein.

In den 20er Jahren des 18.Jh. baute Rossis Nachfolger Michael Ludwig Rohrer das Schloß um. Dabei erhöhte er das zweigeschossige Corps de Logis um ein drittes Stockwerk, das über zwei schmalen Pultdächern anstelle des Rossischen Dachs mit Altan ansetzte.

Dieser „Oberstock“ bildete zum Hof hin einen 7-achsigen Mittelrisalit aus. Rohrer stockte die seitlichen Terrassen des ursprünglich 13-achsigen Gebäudes auf, und fügte dem Schloß auf beiden Seiten zurückgesetzte Anbauten mit Treppenhäusern an. Analog zur bereits bestehenden Freitreppe auf der Südseite, die zur Belle Etage führte, stattete der Architekt das Gebäude mit einer entsprechenden Treppe auf der Nordseite aus.

Die Anlage, die Rossi errichtet hatte, bestand aus dem Schloß und einem gegenüberliegenden Marstall mit viertelkreisförmigen Galerien. Den dadurch entstandenen Hof bereicherte Rohrer um einen zweiten Hof, um den sich weitere Nebenbauten gruppierten.

Im Jahr 1754 wurde das von Rohrer aufgesetzte und schadhafte dritte Geschoß des Schlosses unter der Leitung Krohmers abgetragen und durch ein Mansarddach ersetzt.

Nach einen Blitzeinschlag im Jahr 1970 brach man dieses Mansarddach ab und stellte es weitgehend nach dem Vorbild von 1754 wieder her.

Heute beherbergt das Jagdschloß eine Dependence der Staatlichen Akademie der Künste (Abb.17).

Im Jahr 1742 fertigte Franz Ignaz Krohmer einen Lageplan kombiniert mit zwei Ansichten des Schlosses Scheibenhardt (GLA G Scheibenhardt 1) (Abb.18).

Der Plan zeigt einen Ausschnitt der Umgebung des Schlosses, das auf dem freien Land lag. Hier verlief der von dem Inspektor so bezeichnete „Landgraben“. Mit der von ihm außerdem eingezeichneten „Linie“ ist wohl die Ettlinger Linie gemeint, die während des Spanischen Erbfolgekriegs (1701-1714) gebaut worden war.

Die beiden Ansichten geben die Schloßanlage wieder „wie solches in der Allee anzusehen ist“ und „wie ... von Bulach ...“.

Mit der „Allee“ ist die von Süden kommende Straße gemeint, die Ettligen mit der Schloßanlage verband. Von ihr führte eine Zufahrt durch den Ringwall. Entsprechend sind in der einen Vedute die Südseite des Corps de Logis und die seitlich hervorschauenden Pavillons des Marstalls und die viertelkreisförmigen Flügelbauten dargestellt (Abb.18a).

Interessanterweise zeichnete Krohmer hierauf den Hauptbau ohne die Freitreppe, die bereits beim Rossischen Bau bestanden und zum Hauptsaal geführt hatte. Folgerichtig ist die Tür zum Saal in Krohmers Aufnahme einem Fenster gewichen. Die Treppe ist auf Michael Ludwig Rohrsers Plan des Schlosses noch vorhanden (GLA G Scheibenhardt 4). Nach der Meinung von Richard Fuchs war die Treppe zu Rohrsers Zeiten jedoch bereits baufällig.¹ Von der ehemaligen Freitreppe, die auch am heutigen Bau fehlt, zeugt noch eine steinerne Schwelle des Saalmittelfensters².

Zeigte die Fassade des Corps de Logis in Rohrsers Umbauentwurf (GLA G Scheibenhardt 4) eine einheitliche Gliederung, ist sie in Krohmers Bauaufnahme gestaffelt dargestellt. So sind in seinem Aufriß der südlichen Fassade die äußeren Achsen im Erdgeschoß verputzt und mit runden Fenstern dargestellt und setzen sich dadurch von der übrigen Front ab. Auch die von Rohrer angebauten Treppenhäuser sind bei Krohmer durchgehend verputzt, während Rohrer ihr Erdgeschoß genauso wie das der äußeren Achsen rustizieren wollte.

Eine Abschwächung der äußeren Achsen, die eine Rücklage aufweisen, entspricht dem von Rossi errichteten Schloß, wie es von Passavant rekonstruiert wurde³, und dem heutigen Aussehen des Baus. Rohrer konnte sich demnach nicht durchsetzen mit seiner Planung einer einheitlichen Fassade.

Es hat den Anschein, als ob der Rastatter Bauinspektor eine gesteigerte Mitte besonders betonen wollte: Die äußeren Achsen des Mittelrisalits weisen in der Rustikazone in seiner Darstellung im Unterschied zu Rohrsers Entwurf und der heutigen Fassade keine Fenster auf. Diese Betonung des Mittelrisalits äußert sich auch in der Dachzone, in der Krohmer den Vorsprung des Risalits mit einem kräftigen Schatten kenntlich machte, während ihn Rohrer ganz wegließ.

Die zweite Ansicht, die der Inspektor 1742 von dem Schloß zeichnete, gibt die Schloßanlage von dem Dorf und heutigen Stadtteil Bulach aus gesehen, also von Norden wieder. Auf dieser Seite befanden sich der Marstall, die Galerien und die von Rohrer errichteten Ökonomiebauten. Diese Gebäude lassen in der Vedute nur den Blick auf das in den 20er Jahren errichtete dritte Geschoß und den Mittelrisalit des Corps de Logis frei.

Um die Gebäude verläuft der Ringwall, der hier im Norden keinen Zugang aufweist. Dies entspricht der Planung Rossis, die nur im Süden eine Brücke vorgesehen hatte⁴, und die in dem Situationsplan Krohmers enthalten ist. Rohrer dagegen hat in seinem Umbauplan GLA G

¹ Fuchs, 1924, S.20

² Fuchs, 1924, S.20

³ Günter Passavant: Studien zu Domenico Egidio Rossi, Karlsruhe 1967, S.91ff., Abb.98

⁴ Stoll, 1986, S.143

Scheibenhardt 3 eine Zufahrt auch von Norden aus eingezeichnet. Auch heute ist eine Brücke im Norden vorhanden.

Im Hintergrund der Anlage sind zwei mansardgedeckte Bauten zu sehen, die identisch sind mit den Kavalierrhäusern, die im Rahmen des Rohrerschen Umbaus außerhalb der Umfassungsmauern entstanden sind¹. Die beiden Kavalierrbauten mußten 1754 repariert werden.² Heute ist nur noch der westliche der Bauten vorhanden.

In Krohmers Situationsplan sind seitlich der Allee zwei Gebäude eingezeichnet, die von der Lage her mit den Kavalierrhäusern in der Ansicht übereinstimmen.

Im Jahr 1754 sollten am Scheibenhardter Schloß verschiedene Bauschäden behoben werden. Dazu gehörte auch das „mangelbare Schifferdach“, für dessen Reparatur von dem Zimmermeister Wirth aus Ettlingen am 29.01.1754 ein Kostenvoranschlag vorlag. Die Reparatur sah vor, daß das Dach zunächst mit Brettern belegt und anschließend mit Schiefer gedeckt würde.

Im Rahmen der Behebung dieser Bauschäden muß dann aber der von Rohrer aufgesetzte „Oberstock“ abgetragen und durch das heute wiederhergestellte Mansarddach ersetzt worden sein, denn aus den Akten³ geht hervor, daß es sich bei dem „Scheibenhardter Schloßbau“ um aufwendige Bauarbeiten handelte.

So erfährt man aus einem Hofkammerprotokoll vom 7.06., daß für die Arbeiten 228 Stück Bauholz geliefert wurden, und am 23.08. machte Amtmann Dürfeld aus Ettlingen darauf aufmerksam, daß alle Ortsansässigen gebraucht würden, um den Schutt in Scheibenhardt wegzuräumen.

Auch über den Fortschritt der Bauarbeiten wird man in dem Protokoll vom 23. August unterrichtet: „daß das Scheibenhardter Bauwesen zimblich vonstatten ginge, und der 2. Stock gleich vorm Jahr bewohnt werden könnte ...“.

Wahrscheinlich hatte man festgestellt, daß nicht das Dach, sondern das Fachwerk des Oberstocks die Ursache für die eindringende Nässe war, und hat deshalb den ganzen Stock abgetragen.⁴

Die Stellung Franz Ignaz Krohmers innerhalb des „Scheibenhardter Schloßbaus“ geht ebenfalls aus den Hofratsprotokollen hervor: „Über das Bauwesen seye der fürstl. Architekt Krohmer zu vernehmen ...“. Der Ettlinger Kellerschreiber Schoegg wurde im Juli von der Hofkammer angewiesen, „daß wann der Kammerdiener Krohmer ohnedem nach Ettlingen komme, und abnehmen wird, daß es nötig durch dasigen Schreiner die Lambrys zu verfertigen ...“.

Als verantwortlicher Architekt der Baumaßnahmen ist Krohmer der Entwurf des 1754 aufgesetzten Mansarddachs zuzuschreiben.

Nach Bauaufnahmen, die vor dem Brand von 1970 angefertigt wurden und sich im Staatlichen Hochbauamt Karlsruhe befinden⁵, besaß das Dach sechs Kamine, die in Gruppen zu jeweils dreien angeordnet waren. Eine Anordnung in Gruppen weisen auch die Dachfenster auf, von denen sich drei über dem Mittelrisalit und jeweils fünf über den Seitenteilen der Fassade befinden. Zwischen den seitlichen und den mittleren Fenstern bleibt dabei ca. eine Fensterbreite frei. Die Treppenhäuser aus den 20er Jahren des 18.Jh. reichten nur bis in das Obergeschoß⁶, während sie in den Planaufnahmen des Hochbauamts (vgl.Anm.5) in das Mansardgeschoß führen, was auf den Umbau von Krohmer zurückgeht.

Er zog die Dächer der von Rohrer angefügten Treppenhäuser bis zum Knick des Mansarddaches hoch und setzte ihnen jeweils eine Dachgaube auf (Abb.19).

¹ Fuchs, 1924, S.29

² Fuchs, 1924, S.32

³ GLA 61/291

⁴ Fuchs, 1924, S.31

⁵ Kunstdenkmäler Badens, LKS Karlsruhe 1937, S.187, Abb.55

⁶ Stoll, 1986, S.144

Die halbkreisförmig schließenden Mansardfenster sind mit runden Verdachungen versehen, die seitlich ausschwingen.

Durch einen Blitzeinschlag im Jahr 1970 verbrannte ein Teil des Dachstuhls. Das Dach wurde abgetragen und in den Jahren 1972-1975 äußerlich weitgehend nach dem Krohmerschen Vorbild rekonstruiert. Der Dachstuhl im Inneren wurde allerdings durch eine moderne Stahlbetonkonstruktion ersetzt. Im Inneren der angebauten Treppenhäuser führen heute Spindeltreppen aus Stahlbeton von dem Ober- in das Dachgeschoß (Abb.20).

Auch wurden auf der Nordseite zusätzlich zu den historischen Dachgaupen zur Belichtung des Dachgeschosses, in dem heute Ateliers untergebracht sind, liegende Fenster angebracht (Abb.21). Auf den Schmalseiten des Hauptdaches befanden sich seitlich der Treppenhäuser jeweils eine Gaupe, die nicht rekonstruiert wurde, da „die Kehlen verschnitten waren“¹.

Die Gruppierung der Fenster in dem von Krohmer aufgesetzten Dach wurde abgeschwächt, indem der Abstand zwischen den seitlichen und den Risalitfenstern verkleinert wurde. Damit wurde dem ursprünglichen, von Rossi errichteten Gebäude Rechnung getragen, dessen Fassade wohl insgesamt gleichmäßig gegliedert wirkte².

Durch das Aufsetzen eines Mansarddaches anstelle des Rohrschen Oberstocks blieb das dritte Geschoß erhalten und war nun witterungsbeständiger.

Für das Dach des von Krohmer um 1760 errichteten Schlosses in dem Gutshof in Mittelberg wählte der Inspektor ebenfalls die Mansardform. Vergleichbar sind auch die Fenster, die bei beiden Bauten über ihrem runden Schluß halbkreisförmig verdacht sind.

¹ Nach freundlicher Auskunft von Herrn Thoma, Saatliches Hochbauamt Karlsruhe. Eine Abbildung des Daches mit den Gaupen auf den Schmalseiten des Hauptdaches befindet sich im Landesdenkmalamt Karlsruhe und ist abgebildet in: Passavant, 1967, Abb.104

² Stoll, 1986, S.147

Freiolsheim-Mittelberg, Herrschaftliche Meierei

1760 Entwurf
um 1760 gebaut

Pläne:

- GLA G Mittelberg 1: „Explication des neu zu erbauenden herrschaftlichen Wohnhauses auf dem Mittelberg“. Aufriß, Querschnitt und 2 Grundrisse. Erklärungen A-D. Mit Placet des Markgrafen Ludwig Georg. Datiert und signiert: „Rastatt den 20. Juny 1760 F.I. Krohmer“
- GLA G Mittelberg 2: Aufrisse und Längsschnitt der Gesamtanlage. Nicht bezeichnet. Krohmer zugeschrieben
- GLA G Mittelberg 3: Kopie von 2
- GLA G Mittelberg 4: Grundriß und Seitenansicht der Gesamtanlage. Nicht bezeichnet. Krohmer zugeschrieben

Archivalien:

- GLA 229/67856: 1757-1765. 1759-1761. Gestüt auf der Meierei Mittelberg
- GLA 229/67847: 1772-1790. Die herrschaftliche Meierei auf dem Mittelberg
- GLA 229/ 67833: 1772-1780. Reparatur der Meierei-Gebäude, des Jägerhauses, des Glashüttenwerks ...
- GLA 229/67848: 1772-1788. Das herrschaftliche Kammergut auf dem Mittelberg, ökonomische Einrichtung, darauf verwendete 10 000 fl. usw.
- GLA 229/67834: 1772-1784. Aufhebung des Glashüttenwerks, Verleihung des Meiereiguts, Potaschen-Siederei usw.

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens Bd.12: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Rastatt ohne Stadt Rastatt und Schloß Favorite, Karlsruhe 1963, S.101ff.

Seit 1757 plante der baden-badische Markgraf Ludwig Georg auf dem Mittelberg wegen „seiner guten Laage und fruchtbahren Erdten“ die Einrichtung zunächst einer „Fohlen-Waydt“ und dann eines Gestüts und einer Meierei.

Dort stand bereits seit dem Ende des 17.Jh. eine Glashütte, und aus den Abholzungen für den Glashüttenbetrieb entstand die Feldmark Mittelberg, womit die Bedingungen für ein landwirtschaftliches Gut geschaffen waren.

Auch heute noch besteht der zur Gemeinde Freiolsheim gehörende Weiler Mittelberg aus einigen Bauernhöfen.

Im Sommer 1758 sollten die ersten „jungen Pferde“ geliefert werden, und der „Cammerdiener Krahmer“ und der herrschaftliche Stallmeister besprachen sich, welche Vorkehrungen dafür zu treffen waren.¹ Es wurde verfügt, wie die „zum Bauwesen erforderlichen Materialien“ herbeitransportiert werden sollten.

¹ GLA 229/67856

Ein Entwurf „wie zu hoch-herrschaftlichem Nutzen der Mittelberg eingerichtet werden könnte“, womit sicherlich das im folgenden vorgestellte Projekt von Krohmer von 1760 gemeint ist, sah die Errichtung eines Wohnhauses „samt einer Scheuer von zimlicher Größe“ und von fünf Stallungen „nach dem Plan“ vor.

Im Februar des Jahres 1761 waren die „Meyerei und das Gestüt“ auf dem Mittelberg angelegt. Einem Schreiben vom 16.07.1761 ist zu entnehmen, daß das herrschaftliche „Gebäude“ noch aufgeführt werden mußte. Die Ziegel, die man nun zur Deckung des herrschaftlichen Gebäudes benötigte, waren bereits 1759 aus der Bernbacher Ziegelhütte angefordert worden.

Auch brauchte man zur Errichtung eines „Beschellstalls“ (Beschälstall) noch Bauholz.

Von 1758-1772 waren nach einer Berechnung vom 12.05.1772 für die „Anlegung der Meierei und des Gestüts“ 11.000 Gulden ausgegeben worden.¹

Aus dem Jahr 1772 liegt eine Beschreibung des „Herrschaftlichen Kammerguts auf dem Mittelberg“ vor². Darin sind die Gebäude aufgeführt. Sie bestanden aus „einem großen neuen massiven Wohnhaufe, deßen unterer Stock der Schaffner (Verwalter) bewohnt, in dem oberen aber verschiedene artige Zimmer sich befinden, in welchen Herrschaften logiren können“, einer Scheuer mit zwei Einfahrten auf den Heuboden und verschiedenen Stallungen. Ein Teil des Guts war mit einer „dratenen Mauer“ eingefaßt.

Die Beschreibung wurde anläßlich des nach zwölf Jahren zu Ende gehenden Pachtvertrags für das Gut angefertigt, das zu der Zeit nur noch aus einer Meierei (und nicht mehr aus einem Gestüt) bestand. Von Anfang an hatte man wegen des hohen Bedarfs an „dürrem Futter“, das man zumindest anfänglich herbeitransportieren mußte, Bedenken gegenüber der Rentabilität des Gestüts gehegt.³

Im Jahr 1780 forderte der Pächter des Guts, daß die markgräfliche Herrschaft an den „Mayerey Gebäuden“ Reparaturen durchführen ließ. Zu diesem Zweck wollte er die Baulichkeiten durch einen Sachverständigen besichtigen lassen, und schlug dafür „Bauinspector Krohmer von Rastatt, welcher sämtliche Gebäude daselbsten ehedeßen hergestellt“ hatte, vor.⁴

Im Jahr 1760 fertigte der markgräflich baden-badische Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer aus Rastatt Pläne für das von ihm wohl noch imselben Jahr errichtete Meiereigut auf dem Mittelberg an (GLA G Mittelberg 1-4).

Von diesen Plänen ist zwar nur einer von ihm signiert und datiert (GLA G Mittelberg 1) (Abb.22), aber die anderen gehören zweifelsfrei dazu und tragen Krohmers Handschrift. Der signierte Plan zeigt das Wohnhaus in zwei Grundrissen, einer Ansicht und einem Querschnitt. Die beiden anderen Pläne - der Plan GLA G Mittelberg 3 ist ein Duplikat von 2 - stellen die ganze Anlage des Wohngebäudes mit den Ökonomiebauten dar. Dabei ergänzen sich die Pläne 2-4, indem sie einmal Hauptansichten und einen Längsschnitt (GLA G Mittelberg 2) (Abb.23), und zum anderen einen Grundriß und eine Seitenansicht (GLA G Mittelberg 4) (Abb.24) zeigen. Auch stimmen sie vom Inhalt her bis auf Details überein. Das Wohngebäude, das auf den Plänen mit der Gesamtanlage wiedergegeben ist, stellt allerdings eine Variante zu dem signierten Wohnhausprojekt dar.

Beginnen wir mit der Betrachtung dieses Entwurfs, der mit dem „placet“, also der Genehmigung des Markgrafen Ludwig Georg von Baden-Baden versehen ist. Dabei lassen wir die mit gelber Farbe im Umriß angelegte Abänderung zunächst noch außer Betracht.

¹ GLA 229/67847

² GLA 229/67848

³ GLA 229/67856

⁴ GLA 229/67833

Krohmer entwarf ein zweistöckiges herrschaftliches Wohnhaus, das mit einem Mansarddach versehen ist. Die beiden Stockwerke erheben sich auf der Vorderseite über einem hohen, mit Kellerfenstern versehenen Sockel, mit dem der Inspektor das abfallende Gelände überbrücken wollte. Entsprechend führt eine zweiläufige Treppe mit einer Kellertür mit stichbogigem Abschluß in ihrer Mitte zu dem Eingangsportale. Die Fassade ist siebenachsig, von denen die drei mittleren in einem flachen Risalit vortreten. Zwischen diesen Achsen und in der Nähe der Gebäudeecken ist die Fassade durch bandagierte Lisenen gegliedert. Die Ecklisenen des Risalits sind hinterlegt. Nur die mittleren der ansonsten schlichten Fenster sind durch Schlußsteine hervorgehoben. Das Portal weist eine geschweifte Verdachung auf.

Das Mansarddach ist mit aufwendig geschmückten Fenstern versehen: Im oberen Teil befinden sich zwei Ochsenaugen, im unteren drei halbrund schließende Fenster mit runden Verdachungen und seitlichen Rahmen, die volutenförmig auslaufen.

Das Innere zeigt einen Mittelgang in der Längsachse, an dem sich die Zimmer aufreihen. Im hinteren Teil des Hauses befindet sich in der Querachse das Treppenhaus. Hier befand sich auch der rückwärtige Hauseingang, der fast ebenerdig nach draußen führte.

In den Plänen GLA G Mittelberg 2-4 entwarf Krohmer ein alternatives Hauptgebäude: Der dreiachsige Mittelrisalit wird nun von einem Giebel bekrönt. An den Schmalseiten des Hauses befinden sich Erker. Gegenüber dem signierten Projekt wirkt es so, als hätte der Inspektor das Gebäude seitlich der äußeren Lisenen bis auf die einachsigen Erker zurückgenommen. Die Fassade des zweistöckigen und auf ein Kellergeschoß gesockelten Gebäudes ist in dem Alternativentwurf durch Pilaster gegliedert. Die Fenster des neunachsigen Hauses sind sämtlich mit Schlußsteinen versehen. Das Mansarddach weist sechs, davon zwei in dem oberen, vier in dem unteren Teil auf.

Die Grundzüge der Innendisposition sind die gleichen wie bei dem Hauptentwurf.

Die Gesamtanlage der herrschaftlichen Meierei wird in den Plänen bestimmt durch symmetrisch angeordnete Ökonomiebauten, die sich in zwei Reihen den Nordhang des Mittelberges hinunterziehen und eine Mittelachse freilassen. Die Anlage wird seitlich von schützenden Mauern begrenzt, die von oben nach unten auseinandergehen. Die Bauten sind in ihrer Staffelung am Hang aufeinander abgestimmt und bilden eine optische Einheit.

Von der Terrasse, auf der das Hauptgebäude steht, führt eine zweiläufige Treppe zur nächsten Ebene herab. Die Terrasse bildet im Grundriß einen vorspringenden Mittelteil und brückenartige Zugänge mit abgerundeten Ecken zu den oberen Ökonomiebauten aus.

Die Stallungen und die Scheuer unterhalb des Herrenhauses sind genauso wie die Eckbauten der unteren Ebene mit Mansarddächern mit Dachfenstern gedeckt. Die Eckpavillons sind zusätzlich durch eine Eckquaderung an den Fassaden und die gleichen Dachfenster wie im Herrenhaus hervorgehoben. Die übrigen Bauten, die aus den Stallungen in der unteren und den Gebäuden der mittleren Ebene bestehen, tragen Walmdächer.

In dem Längsschnitt durch die Anlage, die Krohmer in dem Plan GLA G Mittelberg 2 zeichnete, ist die Einfassungsmauer mit flachen, korbboogenförmigen Nischen, die eine Blendarkade ausbilden, und geschwungenen Eingangstoren versehen. Die Ökonomiebauten der mittleren Ebene liegen auf einer Terrasse und umfassen zwei niedrige Nutzbauten, die zu Seiten eines seitlichen Eingangstores paarweise angeordnet sind.

Der Entwurf GLA G Mittelberg 4, der ergänzend zu GLA G Mittelberg 2 eine Seitenansicht und den Grundriß der Anlage zeigt, weicht in Details von dem anderen Plan ab: So weisen die Zugänge in der Mauer keine Tore und die Mauer selbst keine Blendarkade auf. Die niedrigen Nutzbauten der mittleren Ebene schließen nicht an die höher gelegene Scheune und den Marstall an, sondern liegen nun Rücken an Rücken und unter einem Dach am Rand der Terrasse, wo sie - in der Höhe versetzt - die Bodenstufe des abfallenden Geländes aufnehmen.

Eine Zeichnung der trigonometrischen Hochpunkte Badens von 1830 (GLA Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte Badens, Bd.4, S.73)¹ (Abb.25) und ein Plan aus dem Jahr 1842 (GLA 391/25219) zeigen das ausgeführte, nun als Jagdschloß dienende und später abgegangene herrschaftliche Gebäude von Freiolsheim-Mittelberg einmal in der Hauptansicht und zum anderen in der Hauptansicht und zwei Grundrissen. Die Aufnahmen des 19.Jh. zeigen, daß die von Krohmer in dem Plan von 1760 mit gelber Farbe angelegte Entwurfsänderung ausgeführt wurde.

In den Ansichten erhebt sich das Schloß auf einem hohen Kellergeschoß. Darüber befindet sich das erste Stockwerk, zu dessen Eingangstür eine dem Kellergeschoß entsprechend hohe, steinerne Treppe mit einer rundbogigen Kellerhalstür und zwei seitlichen Rundfenstern führt. Über der neunachsigen Fassade erhebt sich das Mansarddach, das von einem fünfachsigem Mittelteil ebenfalls mit Mansarddach, durchbrochen wird. Die Fassade weist sowohl in der Zeichnung als in der Bauaufnahme keine Stützen auf. Die Dächer sind in der Zeichnung mit rechteckigen Fenstern, die mit einfachen Satteldächern gedeckt sind, versehen.

Der Plan von 1842 zeigt die Grundrisse des Erd- und Obergeschosses des ausgeführten herrschaftlichen Wohnhauses auf dem Mittelberg:

Auf ihnen springt das Gebäude auf der Rückseite um ca. eine Fensterachse vor. In der Breite entspricht dieser Risalit fünf Fensterachsen der Vorderfront. Das Gebäude ist dort, wo es in seiner ganzen Breite errichtet ist, nur ca. zwei Fensterachsen tief.

Im Inneren weist es im Erdgeschoß vier gleichgroße Zimmer auf, die sich seitlich eines quer zum Gebäude verlaufenden Korridors in zwei gleichmäßige Gruppen aufteilen. Den hinteren Teil des Hauses nimmt ein Längsgang ein. In dem Risalit sind das Treppenhaus und ein weiteres Zimmer untergebracht.

Im Obergeschoß befindet sich als einziger bemerkenswerter Unterschied zum Erdgeschoß ein großer Saal, der die Breite eines Erdgeschoßzimmers und des mittleren Korridors aufweist.

Diese Grundrisse sind in dem approbierten Plan (GLA G Mittelberg 1) bereits vorgebildet. So weist das Erdgeschoß die Disposition mit den vier Zimmern in der vorderen Haushälfte, dem Längs- und Quergang, und das Obergeschoß den dreiachsigen Saal über der Eingangsdielen und dem benachbarten Zimmer des Erdgeschosses auf.

Auch die ausgeführte Idee des rückseitigen Risalits über fünf Achsen ist bereits mit gelber Farbe in den beiden Grundrissen des Approbationsplans eingezeichnet.

Das 1830 und 1842 dargestellte Jagdschloßchen erinnert auch äußerlich noch in einigen Punkten an das Herrschaftliche Gebäude der Planung von 1760. Zu nennen ist einmal das hohe Kellergeschoß mit der steinernen Treppe davor, die sich über dem Zugang zum Kellergeschoß, also über dem Kellerhals, befindet. Eine weitere Gemeinsamkeit findet sich in den neun Achsen der Fassade, die das Projekt GLA G Mittelberg 2 aufweist. Auch das Mansarddach ist in dem Entwurf bereits vorhanden.

In anderen Punkten weicht der ausgeführte Bau, wie er auf der Zeichnung des 19.Jh. dargestellt ist, von der Planung ab: Der Mittelrisalit springt auf der Eingangsseite nicht vor, und es fehlen die Gliederung durch Stützen und die seitlichen Annexe des Alternativprojekts.

Das „herrschaftliche Jagdhaus samt Zugehörde“ wurde am 9.04.1831 beschrieben:² Zu dem Haus gehörte ein „Hofraum“, der mit einer „steinernen Mauer mit steinernen Pfosten und Holzgeländer gesäumt war. Hinter dem Jagdhaus schloß ein Garten mit Obstbäumen, der ebenfalls von einer Mauer umgeben war, an. Zu dem Haus gehörten ferner ein Marstallgebäude mit 24 Pferdeständen, das der Stallung in dem Entwurf von Krohmer (GLA G Mittelberg 4) entsprechen dürfte, und eine Scheuer und Stallung, die vom Förster genutzt

¹ Kunstdenkmäler Badens, LKS Rastatt, S.102, Abb.55

² GLA 391/25219

wurde, und die in dem Plan von 1760 mit der Scheuer als Pendant zu dem Marstall gleichgesetzt werden darf.

Ein Lageplan von 1842 (GLA 391/25219) gibt die Situation der Bauten auf dem Mittelberg wieder. Die Gebäude sind darauf als „Jagdschloß und Försterhaus“ und dazugehörige Ökonomiebauten bezeichnet. Die beiden Wohnhäuser lagen sich – entgegen der Planung von Krohmer - auf der Mittelachse gegenüber, und dazwischen befanden sich – entsprechend den Plänen von 1760 - in seitlicher Versetzung zu dem Jagdschloß die beiden Nutzbauten, von denen einer inzwischen zu dem Försterhaus gehörte.

Der 1731 beschriebene Hofraum, der die Bauten umgibt, ist nicht wie in dem Plan des Inspektors strahlenförmig, sondern rechteckig eingezeichnet. Die als Scheune und Stallung bezeichneten Bauten lassen jedoch noch die ursprüngliche symmetrische Anordnung, wie sie Krohmer in ähnlicher Form geplant hatte, erkennen. Außerdem ist der Obstbaumgarten oberhalb des Schlosses auf der einen Seite von einer schräg verlaufenden Mauer eingefasst, was auf die von Krohmer im Plan angelegte, ursprünglich strahlenförmige Disposition der einstigen Meierei hinweisen könnte.

Als Vorbild für die Krohmerschen Entwürfe für Mittelberg ist – was einzelne Elemente anbelangt - das markgräfllich baden-badische Jagdschloß in Scheibenhart bei Karlsruhe anzusehen. Der Rastatter Bauinspektor hatte 1742 einen Lageplan kombiniert mit zwei Ansichten der Schloßanlage angefertigt (GLA G Scheibenhart 1). Ein zweites Mal hatte er 1754 mit dem fürstlichen Schloß zu tun, als unter seiner Leitung das schadhafte Dach mit dem Oberstock durch ein Mansarddach ersetzt wurde.

Das Jagdschloß in Scheibenhart wurde von dem Hofbaumeister Domenico Egidio Rossi um die Wende vom 17. zum 18.Jh. errichtet. In den 20er Jahren baute es sein Nachfolger Michael Ludwig Rohrer um und fügte dabei u.a. die seitlichen Annexe zur Aufnahme von Dienerschaftstreppenhäusern an.

Diese seitlichen, zurückgesetzten Anbauten finden sich auch bei dem alternativen Projekt von Franz Ignaz Krohmer für das Hauptgebäude in Mittelberg (GLA G Mittelberg 2). Desgleichen trifft man bei den entworfenen Bauten für die Meierei und in Scheibenhart das hohe Sockelgeschoß, das mit einer zweiläufigen Steintreppe über der Kellertür überwunden wird, an.

Die bandagierten Stützen des vom Markgrafen Ludwig Georg genehmigten Entwurfs (GLA G Mittelberg 1) finden sich bei dem von Krohmer 1758, also zwei Jahre zuvor eingefügten Portal des Amtshofs in Offenburg. Hier begegnet man auch einem Detail, das der Inspektor für die Planung der Dachfenster in Mittelberg übernahm: Es handelt sich um die volutenförmig auslaufenden Fensterrahmen, die Krohmer offensichtlich bei dem von Michael Ludwig Rohrer errichteten Bau kennengelernt hatte.

Der übergiebelte, als schwacher Risalit vortretende Mittelteil des Hauptgebäudes in dem Entwurf GLA G Mittelberg 2 ist ein bevorzugtes Motiv der klassizistisch orientierten Barockarchitektur Frankreichs.

Gerade in dieser Form mit der über drei Achsen vortretenden Mitte und dem Wappenschmuck im Giebel zierte es den Typus des einfachen Landschlösses, wie er von dem französischen Architekten J.F. Blondel im 18.Jh. durch seine Schriften verbreitet wurde.

Die Adaption dieses Typus manifestiert auch das Schloß in Oberrimsingen im Breisgau, das 1773 von Franz Anton Bagnato in einer Breite von ebenfalls 9 Achsen errichtet wurde.¹

¹ Hans Jakob Wörner: Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland, München/Zürich 1979, S.211-212

Burg Staufenberg, Ortenaukreis

- 1770 Bauaufnahme
- 1773 Reparaturen

Pläne:

- GLA G Staufenberg 1: Grundriß des 1. Stockwerks des Schlosses. Erklärungen A-P. Datiert und signiert: „Rastatt, den 10 Febr. 1770 F.I. Krohmer“
- GLA G Staufenberg 2: „Grundriß von dem Fürstlichen Schloß Stauffenberg“. Erklärungen A-P. Datiert und signiert: „Rastatt den 31. 8bris 1773 F.I. Krohmer“
- GLA G Staufenberg 3: „Geometrischer Prospect von dem Fürstlichen Bergschloss Stauffenberg, wie solches durch den Hoff im Durchschnitt der Länge nach anzusehen ist.“ Und: „... wie solches auf der schmalen Seite durchschnitten anzusehen ist.“. Erklärungen A-O. Datiert und signiert wie GLA G Staufenberg 2

Archivalien:

- GLA 179/20: 1773. Vornahme von Reparaturen an den herrschaftl. Gebäuden im Amt Staufenberg

Bibliografie:

- Karl-Bernhard Knappe, Das Schloß Staufenberg, in: Burgen und Schlösser in Mittelbaden, Kehl 1984, S.227-234
- Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg II (Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen), München/Berlin 1997

Die oberhalb von Durbach bei Offenburg auf einem Bergkegel gelegene Burg Staufenberg wurde 1070 erstmals genannt. Im 14.Jh. gelangte sie an die badische Markgrafschaft. Im Dreißigjährigen- und im Pfälzischen Erbfolgekrieg wurde sie teilweise zerstört.

Ab 1832 wurde die Burg, von der bedeutende Reste erhalten blieben, ausgebaut.

Im Februar 1770 fertigte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer einen Erdgeschoßgrundriß der Burganlage Staufenberg an (GLA G Staufenberg 1). Wie aus der „Explication“, die der Inspektor dem Plan beifügte, hervorgeht, bildeten vorzunehmende Reparaturen den Anlaß für die Bauaufnahme.

Diese Reparaturen betrafen die Burgmauer, die im Osten die Anlage begrenzte, und die sichtbar wurde, wenn man den Fahrweg von Durbach auf das Schloß hinauffuhr. Ein Teil der Mauer war bereits eingefallen, ein anderer Teil drohte einzufallen. Beide Teile sind in dem Plan gekennzeichnet.

Die Reparaturen wurden offensichtlich durchgeführt, denn drei Jahre später fertigte der Inspektor noch einmal einen Grundriß (GLA G Staufenberg 2) und zwei Ansichten (GLA G Staufenberg 3) (Abb.26) des Schlosses an, in denen die Burgmauer ohne Bauschäden eingezeichnet ist.

Es sollten nun andere Baumaßnahmen vorgenommen werden, wie aus den einschlägigen Akten und den Erklärungen, die sich auf den Plänen befinden, hervorgeht.

So liest man in einem Schreiben der markgräflich baden-badischen Rentkammer an das Bauamt in Karlsruhe vom 13.11.1773, daß es die beigelegten Risse und Überschlüge von dem Schloß Staufenberg „zu verschiedenen vorzunehmenden Baureparaturen“ von dem Rastatter Bauinspektor Krohmer prüfen sollte.

Mit den „Rissen“ sind die Bauaufnahmen von 31. Oktober gemeint. Aus der Erklärung auf dem Grundrißplan geht hervor, um welche Baumaßnahmen es sich handelte: Als wichtigste Maßnahme sollte die Amtsstube, die sich in dem Erdgeschoß des nordöstlichen Wohnbaus befand, der an den Flankierungsturm angrenzte, mit einem zweiten Fenster versehen werden (im Plan GLA G Staufenberg 2 unter B eingezeichnet).

Tatsächlich weist diese Stube in dem 1770, also drei Jahre früher verfaßten Grundriß von Krohmer auf der Terrassenseite nur ein Fenster auf.

Die Maßnahme wurde ausgeführt, denn der Raum in dem erhaltenen Wohntrakt, der zur Zeit der Krohmerschen Aufnahme als Amtshaus für das Amt Staufenberg diente, weist heute zwei Fenster auf.

Der Wohntrakt gehört zu den ältesten Bauten des heutigen Bestandes und geht bis ins 13.Jh. zurück.

In den durchbuchstabilten Erklärungen des Grundrisses von 1770 und der späteren Pläne sind die Funktionen der einzelnen Wohn- und Nebengebäude der Anlage erläutert. Von diesen Gebäuden stehen noch die Wohnbauten im Osten einschließlich des Flankierungsturms (im Plan GLA G Staufenberg 1 mit den Buchstaben D-E; G-H und K-M bezeichnet), das große Kellergebäude im Süden mit dem angebauten Brunnenhaus und der Torbau im Westen.

Da diese Gebäude im Zuge der Burgenromantik im 19.Jh. Veränderungen erfuhren, bilden die Bauaufnahmen von Krohmer ein wichtiges Zeugnis des Bestands der Burg vor dieser Zeit.

So wurde 1832 beispielsweise der Torbau anstelle des in der Krohmerschen Ansicht von 1773 (GLA G Staufenberg 3) gezeigten Daches mit einem neugotischen Zinnenkranz versehen.

Die in demselben „geometrischen Prospect“ und in Krohmers Grundrissen dargestellte Georgskapelle wurde abgerissen. Die Georgskapelle (im Plan GLA G Staufenberg unter O) wurde 1360 erwähnt und stand zusammen mit anderen, nicht mehr erhaltenen Gebäuden an der nördlichen Ringmauer.

Die beiden „geometrischen Prospective“ sind maßstabsgetreue Ansichten und wurden nach einem Längs- und Querschnitt der Burganlage von Krohmer aufgenommen.

Den Längsschnitt ist mit der Linie H-N, der Querschnitt mit der Linie O-P in dem Grundrißplan von 1773 gekennzeichnet.

Mahlberg, Ortenaukreis, Schloß

Bauaufnahmen von 1776

Pläne:

- GLA G Mahlberg 2: „Grundriß von dem Souterrain des Hochfürst Markgraf Badischen Schlosses zu Mahlberg. Aufgenommen und gezeichnet Mahlberg und Rastatt den 23. Febr. 1776 F.I. Krohmer“. Erkl. A-J
- GLA G Mahlberg 3: „Ersten Stockwerks Grundriß ...“. Bez. wie 2. Erkl. A-J
- GLA G Mahlberg 4: „Ersten Stockwerks Grundriß ...“. Bez. wie 2. Erkl. A-D
- GLA G Mahlberg 5: „Dreierlei Prospekt und Profil ...“. Bez. wie 2. Ansichten und Querschnitte des Schlosses nach den Linien AB und CD, Ansicht des Schlosses nach der Linie EF

Archivalien:

- GLA 229/63194: 1646-1811. Bau und Unterhaltung des Schlosses in Mahlberg

Bibliographie:

- KD Badens, Krs. Freiburg 1904, Amt Ettenheim, S.26. ff.
- Staedele, Schloß Mahlberg, in: Die Ortenau, Bd.21, 1934, S.528ff.
- Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I (Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe), München/Berlin 1993, S.430f.

Das Schloß Mahlberg liegt nahe der Kreisstadt Lahr/Schwarzwald weithin sichtbar auf einem Basaltkegel in der Rheinebene.

Das Schloß wurde 1232 erstmals erwähnt und befand sich seit 1629 im Besitz der Markgrafen von Baden. In der Substanz reicht die heutige Schloßanlage bis in die Zeit vor 1426 zurück.

Die Markgrafen ließen das Schloß modernisieren, so trägt beispielsweise das Hauptportal des Wohnbaus die Jahreszahl 1630. Nach den Zerstörungen des Schlosses im Dreißigjährigen Krieg (1641) und 1677 wurde es im Zeitraum von 1646-1912 instandgesetzt, ergänzt und umgebaut.

Im 18. Jh. bewohnten es die Markgrafen zeitweise, v.a. in den Wintermonaten. So plante der Türkenlouis im Juni 1702 „mit seiner Hofstatt auf zukünftigen Winter zur desto mehrerer Befürderung des Rastatter Schloßbaus sich nach Mahlberg zu begeben und den Winter über all dort zu verbleiben“. Im Oktober 1732 fragte Ludwig Georg an, ob er dort überwintern könne.¹ Daneben war im Wohnbau die Landvogtei untergebracht und im zweiten, südlich gelegenen Hauptgebäude die Landschreiberei.

In einer kolorierten Zeichnung (GLA G Mahlberg 2) gibt Krohmer die gesamte Schloßanlage mit den Grundrissen der Gebäude im Untergeschoß wieder.

¹ Staedele, 1934, S.535

Das Souterrain ergibt sich durch das abfallende Gelände des Schlosses. In dieser Zeichnung zog er Linien von den Lettern A bis B, C bis D und E bis F. Die Linie AB durchläuft die Anlage der Länge nach, CD durchzieht sie quer und EF verläuft nördlich des Schloßwohnbaus.

Zugleich versah er den Grundriß der Schloßanlage mit Buchstaben, die die einzelnen Bereiche der Anlage bezeichnen und am Rand des Plans erklärt sind.

Eine andere, kolorierte und lavierte Zeichnung der Folge (GLA G Mahlberg 5) gibt anhand dieser Linien Schnitte und Ansichten der Schloßanlage wieder.

In diesem Plan sind die einzelnen Bereiche der Anlage direkt in der Zeichnung beschriftet.

Nach den Plänen bestand die Anlage aus vier Bauten, die um einen Hof gruppiert waren. Eine von der südöstlichen Ringmauer geschützte Zufahrt führte in den Hof.

Bei den Gebäuden handelt es sich im einzelnen um das heute noch bestehende sog. „Alte Schloß“, das sich im Süden der Anlage befindet und im 13.Jh. errichtet wurde. Dieses Schloß stellt sich uns in der Krohmerschen Ansicht als dreigeschossiger, mit gequaderten Ecken versehener Putzbau mit einem Krüppelwalmdach dar.

Im Norden befindet sich das ebenfalls noch existierende sog. „Neue Schloß“, das 1630 nach der Inbesitznahme der Mahlbergschen Schloßanlage durch die badischen Markgrafen errichtet wurde. Dieses bei der Krohmerschen Aufnahme als „Haupt Gebäude“ bezeichnete Schloß ist ein zweigeschossiger, mit einem Walmdach gedeckter Bau. An seiner östlichen Schmalseite steht ein spätgotischer, achteckiger Treppenturm mit welscher, laternenbekrönter Haube. Der Eingang an der südlichen Seite des „Neuen Schlosses“ besteht noch heute in der Form wie er in der Zeichnung des Bauinspektors wiedergegeben ist: Er ist geschmückt durch eine rustizierte Portalrahmung mit toskanischen Säulen und badischem Wappen auf dem Gebälk. Über die Außentreppe gelangte man in den „oberen Grossen Hoff“.

Des weiteren sind in den Plänen von 1776 enthalten die Aufnahmen der Remise, die sich uns als Fachwerkbau mit Walmdach und vier rundbogigen Toren darstellt, und der Stallung, die ebenfalls als Fachwerkbau errichtet worden war. Die Remise schloß den Hof nach Osten, die Stallung nach Westen ab.

Bei dem Längsschnitt durch das Schloßterrain (GLA G Mahlberg 5) ist das Wohnhaus im Querschnitt, die übrigen Gebäude in Ansichten zu sehen. Der Betrachter blickt dabei von Westen nach Osten, und da der Schnitt auf der Höhe der Eingangstreppe zum Wohnhaus verläuft, sind die westlich gelegenen Stallungen bei dieser Bauaufnahme nicht wiedergegeben.

Das von links einfallende Licht und der damit verbundene Schlagschatten auf dem Schreibereigebäude sticht dem Betrachter als Kontrast ins Auge. Die Schreiberei besaß einen eigenen Garten, der auf der Linie AB durchschnitten ist. Er befand sich auf der Höhe des oberen großen Hofes, und man gelangte zu ihm von dem Gebäude aus über Treppen.

Der Querschnitt CD zeigt eine Ansicht des Wohnhauses und des Küchenanbaus von seiner Innenhofseite und des am Fuß der Schloßzufahrt gelegenen Kaufhauses oder der „gemeinen Stube“. Die Stallungen und die Remise sind im Profil wiedergegeben, während die nun im Rücken des Betrachters gelegene Schreiberei nicht aufgenommen ist. Der Schnitt gibt das Profil des unteren Hofes wieder, der sich vor den Stallungen befand und gegenüber dem großen Hof terrassenartig abfiel.

Die dritte Ansicht EF zeigt das Schloß von „Kuppenheim“ (Kippenheim), also dem nordöstlich von Mahlberg gelegenen Ort, aus. Der Schnitt verläuft dabei auf der Höhe des „unteren Gartens“, der von dem oberen terrassenartig abfiel. Das Wohnhaus einschließlich der Küche ist mit seiner nördlichen Längsseite, die Remise mit ihrer Schmalseite zu sehen. Sie verdeckt die Landschreiberei und der Wohnbau die Stallung.

Eine vergleichbare Bauaufnahme hatte Franz Ignaz Krohmer von der Burg Staufenberg (Ortenaukreis) in den Jahren 1770 und 1773 angefertigt. Der Grundriß von 1773 ist hierbei mit zwei Linien versehen, die einen Längs- und Querschnitt kennzeichnen, anhand derer die „Geometrischen Prospective“, also die maßstabsgetreuen Ansichten (entlang der Schnittlinien) angefertigt wurden.

Auf dem Grundriß von 1770 ist der „bereits eingefallene und zum Einfallen geneigte“ Abschnitt der Schloßmauer besonders hervorgehoben. Der Grundriß von 1773 ist mit Erklärungen versehen, in denen der Bauinspektor auf nötige Veränderungen hinweist. Diese sind im Plan mit roter Farbe besonders hervorgehoben.

Wie wir oben dargelegt haben, wurde das Schloß Mahlberg ebenfalls auch während des 18.Jh. instandgesetzt und umgebaut. So wurde der Schlossermeister des Amts Bühl im Oktober 1776 von der badischen Rentkammer angehalten, die neuen Jalousie-Läden am Mahlberger Schloß solider zu gestalten.¹ Im Jahr 1776 fertigte Krohmer seine Bauaufnahmen des Schlosses, die sicherlich als Grundlage für Umbaumaßnahmen und Reparaturen dienten.

¹ GLA 229/63194

Baden-Baden, Neues Schloß

- 1784 Pfeiler der Burgmauer

Pläne:

- GLA 195/36: „Grundriss und Prospect von einem Theil der Herrschaftlichen sehr mangelbaharren Burg Mauer zu Baden ...“. Erklärungen A-O und a-k. Datiert und signiert: „Baden und Rastatt den 19.Xbris 1782 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 195/36-37: 1776-1797. Die zur Reparierung der Schlösser und Jagdhäuser zu Baden, Rastatt, Favorite, Ettlingen und Scheibhardt bestimmte Summe und deren Verwendung

Bibliografie:

Am 19.12.1782 erstellte der Markgräfllich Baden-Badische Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer eine „Bau Relation über die auf künftiges Jahr 1783 in dem fürstlichen Schloss Gebäude zu Baden, auch außerhalb der Burg Mauer vorzunehmende Reparationen“.

Der Relation ist zu entnehmen, daß die Burg Mauer „biß zu dem obern Statt Thor, und von da biß zu dem innern Burg Thor, so die Statt und die Burg voneinander scheydet“ geborsten war und Teile abgeplatzt waren.

Der Inspektor wollte deshalb die Mauer und ihren „darauf stehender Parapeth“ abtragen, und da sie innen nur mit Schutt aufgefüllt war, mit steinernen Platten belegen. Außerdem sollte sie durch 3 neue Pfeiler abgestützt werden.¹

Der Antrag für die Reparaturmaßnahme mit einem Kostenaufwand von 670 Gulden sollte nach dem Regierungsbeschluß vom 28.06.1783 noch einmal gestellt werden. Er wurde am 2.06.1784 genehmigt.²

Zu dem Baubericht gehört ein Plan, der unter demselben Datum wie die Relation von Krohmer angefertigt wurde (GLA 195/36) (Abb.27).

Die Zeichnung zeigt den reparaturbedürftigen Abschnitt der Burgmauer im Grund- und Aufriß.

Bei dem Abschnitt handelt es sich um den Teil der Mauer, der das Schloß im Norden umgab. An ihm entlang verlief der „Fahr weeg von dem Schloss in die Statt“, der mit der heutigen Schloßstraße gleichzusetzen ist. Der Weg mündete einerseits in dem oberen Stadttor und andererseits in dem „Herrschaftlichen Gatter Thor“ in der Burgmauer.

Hinter der Mauer befanden sich verschiedene Gebäude, von denen „daß neue Stifft Gebäude“ ganz abgebildet ist, da es auf der Burgmauer aufsaß.

Die Zeichnung zeigt in der Ansicht den schadhaften oberen Mauerrand, aus dem Steinwerk herausgebrochen war und die Streben, welche die Mauer unterstützten. Die Streben sind auch im Grundriß wiedergegeben. Die neuen Strebepfeiler fügte Krohmer in die Reihe der vorhandenen ein, so daß sich ihr Abstand verringerte.

¹ GLA 195/36

² GLA 195/37

Die Zeichnung weist in den architektonischen Gegebenheiten die für den Inspektor gebräuchliche Exaktheit der Federführung auf. Mit der Darstellung der „herrschaftlichen Matten“ durch aquarellierte Pinselstriche hingegen tritt ein malerischer Zug hinzu, der sich dadurch auszeichnet, daß Krohmer die Pinselstriche deutlich stehenließ und nicht vermalte.

Damit hat die Lavierung der Zeichnung von Kulturarten wie Wiesen, wie man sie auch von anderen Blättern kennt, den Charakter eines Aquarells mit einem Eigenleben angenommen. Dieser malerische Aspekt läßt sich auch bei dem gleichzeitigen Entwurf für das Amtshaus in Rheinmünster-Schwarzach (GLA 105/222) beobachten, wo der Fluss in der gleichen Weise dargestellt ist.

- Landkirchen und Kapellen

Gaggenau-Moosbronn, Kr. Rastatt, Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria-Hilf

1746

Pläne:

- GLA G Moosbronn 1: Grundriß der alten Kapelle und der geplanten neuen Kirche. Beschriftet. Nicht datiert, aber signiert: „F.I. Krohmer“
- GLA G Moosbronn 2: Grundriß, Seiten- und Vorderansicht, außerdem Querschnitt der geplanten neuen Kirche. Nicht datiert, aber signiert: „Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/68288: 1740-1760. Bischöfl. Interdictionen der Kapelle wegen eigenmächtiger Errichtung eines Votiv-Orts zur Erbauung einer neuen Kapelle u. Erlaubnis darin zu zelebrieren.

Bibliografie:

- KDM Badens, Bd.XII, Landkreis Rastatt, 1963, S.104ff.
- Norbert Kraft, Die Wallfahrtskirche Moosbronn, in: Um Rhein und Murg (Heimatbuch des Landkreises Rastatt), Bd.11 (1971), S.9ff.
- Werner Scheurer: Pfarr- und Wallfahrtskirche Gaggenau-Moosbronn (Kunstführer Nr.1455), 2.Aufl. München/Zürich 1991

An der Stelle des Turms der heutigen Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria-Hilf in Moosbronn (Abb.28) stand eine Kapelle, die 1683 geweiht wurde, und die ein Gnadenbild der hl. Jungfrau von Passau enthielt. Durch das Bild wurde die Kapelle als Gnadenstätte aufgesucht. Bereits 1741 war diese Kapelle baufällig und für die wachsende Zahl der Wallfahrer zu klein. Sie erhielt deshalb in demselben Jahr einen „Anstoß“ im Westen, für den Markgraf Ludwig Georg fünfzig Gulden spendete.

Doch auch die verlängerte Kapelle konnte die angestiegene Anzahl von Wallfahrern, für die 1745 am Tag drei bis vier Messen gelesen wurden, nicht mehr fassen. Da sie außerdem inzwischen so baufällig geworden war, daß sich eine Reparatur des Baus nicht lohnte, beantragte der baden-badische Vogt Lassolaye in Gernsbach im November einen Neubau der Kapelle.

Am 5.03.1746 lag eine Berechnung für „eine neu zu erbauende Kirche zu Moßbrunn, nach beygelegtem Riß“ vor: Danach sollten die Maurerarbeiten ohne den Fuhrlohn für die 84 ½ Schuh lange und ohne die Sakristei 36 Schuh breite Kirche „ohngefähr“ 461 Gulden kosten. Der dazugehörige Überschlag des Zimmermeisters Johannes Wick aus Ettlingen belief sich auf 487 Gulden.

In einem Schreiben an den Bischof von Speyer vom 18.04.1746 bat der Pfarrer Genser von Völkersbach (dessen Filiale Moosbrunn war) darum, „den Riß zu approbiren, und mit dem Bauwesen fürfahren zu dürfen“. Der Pfarrer fügte dem Schreiben den „Abriß und den wirklichen Überschlag“ bei, nach dem die Mauerarbeit „samt Verbutz“ 539 und die Zimmermannsarbeit 487 Gulden kosten sollten.

Am 28.09.1746 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung zur neuen Kirche, der „Franciscus Ignatius Cramer Serenissimi Marchionis Badensis cubicularius et architectus“, d.h. der markgräfllich baden-badische Kammerdiener und Baumeister Franz Ignaz Krohmer, beiwohnte.

Im Spätjahr 1748 war der Bau so weit fortgeschritten, daß der Dachstuhl aufgesetzt werden konnte. Der Turm der neuen Kirche fehlte noch, da dessen Bau die alte Kapelle im Weg stand.

Ein Jahr später war das Langhaus fast fertig verputzt und der Chor so weit hergestellt, daß er bereits mit einem neuen Altar bestückt war. Noch immer fehlte der Turm, der „versus orientem“ an das Langhaus angebaut werden sollte.

Da man für den Weiterbau der Kirche Opfergelder benötigte und in der alten Kapelle Messen gelesen wurden, blieb diese vorerst bestehen. Die Erlaubnis für ihren Abbruch wurde erst am 3.10.1749 gegeben.

Am 17.10.1749 wurde die erste Messe in der neuen Kirche gelesen.

Die Schlußabrechnung über 968 Gulden für Maurer- und 626 Gulden für Steinhauerarbeit, womit der Kostenvoranschlag überschritten war, erfolgte 1768.

Die Sakristei auf der Südseite des Chors wurde 1925 vergrößert.

Nach verschiedenen Reparaturen erfolgte nach Beschädigungen des Gebäudes im Zweiten Weltkrieg eine gründliche Renovierung, die 1956 abgeschlossen wurde.

Eine weitere gründliche Außen- und Innenrenovation fand 1979-1982 statt.

Von dem Rastatter Hofbaumeister Franz Ignaz Krohmer existiert ein Entwurf zur Wallfahrtskirche (GLA G Moosbrunn 2), der identisch sein muß mit dem „Riß“, der dem Bischof im April 1746 vorgelegt wurde. Dieses Projekt kam bis auf geringe Abweichungen zur Ausführung. Da Franz Ignaz Krohmer die Schlußabrechnung vorlegte, oblag ihm auch die Bauleitung.

Sein Situationsplan (GLA G Moosbrunn 1) hält den Grundriß der abgerissenen Kapelle mit ihrem Anstoß fest. Danach handelte es sich um einen einräumigen Bau mit dreiseitig schließendem Chor, der durch Wandzungen vom Hauptraum getrennt war. Im Westen befand sich der Anstoß. Die Kapelle war von einer „Ringmauer“ umgeben.

Darüber zeichnete der Baumeister mit roter Farbe den Grundriß des geplanten Neubaus ebenfalls mit „Ringmauer“, der umgekehrt orientiert war, und für den das „angrenzende Feldt“ benötigt wurde.

Es handelt sich bei der Moosbronner Kirche um einen rechteckigen Saalbau mit halb eingezogenem Fassadenturm und eingezogenem Chor mit 3/8-Schluß. Auf der Südseite der Kirche befindet sich neben dem Chor die Sakristei.

Das Langhaus und die Fassade sind dreijochig. In der mittleren Fassadenachse erhebt sich der dreigeschossige Turm, dessen Geschosse in der Höhe gestaffelt sind. Der Turm wird bekrönt von einer geschnürten Zwiebel- und (- getrennt durch ein profiliertes Zwischenstück -) einer welschen Haube. Geschweifte Streben leiten von der dreiteiligen Fassade zum einjochigen Turm über. Die Horizontalgliederung erfolgt durch ein breites Sockelband, das um die Kirche herumläuft und durch weit vorkragende Gurtgesimse der Turmfassade. Die Vertikalgliederung ist durch Pilaster und Rundbogenfenster gegeben.

Innen sind das Langhaus mit einer Flachdecke mit Voute und der Chor mit einer Halbkuppel mit Stichkappen eingewölbt (Abb.30). Die konkav-konvex-konkav schwingende Empore ruht auf zwei Paaren Voll- und einem Paar Halbsäulen.

Die von Krohmer 1783 geplante Pfarrkirche von Elchesheim-Illingen wies ebenfalls eine - allerdings gerade abschließende - Empore mit zwei Reihen Voll- und einer Reihe Halbsäulen auf. Die 1760 geplante Kirche in Gaggenau-Rotenfels besaß eine ein- und ausschwingende Empore sogar auf drei Reihen Vollsäulen, während im Gesamtoevre des Bauinspektors *ein* Stützenpaar üblich ist.

Die Seitenaltäre und der Chor sind gegenüber dem Langhaus um Stufen erhöht.

Der Architekt der Wallfahrtskirche Franz Ignaz Krohmer nahm einige wenige nennenswerte Veränderungen an seinem Bau gegenüber dem Projekt vor:

Die Portalverdachung mit ihrer gebügelten Form und den Schmucksteinen entspricht nicht dem uns vorliegenden Entwurf Krohmers; Hierauf ist das Portal durch eine gerades Dach geschützt. Auch die Steinkugeln, die beim ausgeführten Bau die Ecken des Giebels besetzen, waren ursprünglich nicht vorgesehen. Die Zwiebelhaube des Turms erhielt erst bei der Ausführung eine zusätzliche Bekrönung durch eine zweite Haube.

Der Rastatter Architekt sah in seinem Entwurf eine halbrunde Nische in der äußeren Stirnwand des Chors vor. Die Nische steht vermutlich im Zusammenhang mit einer im Freien stattfindenden Wallfahrtsliturgie. Heute befindet sich vor der allerdings nicht gemischten Wand ein Freialtar, der 1951 angebracht wurde.

Im heutigen Innenraum sind die Nebenaltäre nicht wie im Entwurf gerade, sondern übereck gestellt, und entsprechend schwingt die Stufe, auf denen die Seitenaltäre stehen, vor, während sie in dem Projekt gerade verläuft.

Unterschiede gibt es außerdem zwischen den beiden Grundrißentwürfen der Kirche, die uns mit dem Situationsplan (GLA G Moosbronn 1) und dem detaillierten Projekt (GLA G Moosbronn 2) vorliegen: Der Lageplan zeigt die Sakristei wie beim ausgeführten Bau auf dessen Südseite, der Detailplan dagegen auf der Nordseite.

Eine Zeichnung der trigonometrischen Punkte Badens, die 1830 angefertigt wurde, zeigt die Kirche von Süden (GLA Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte Badens Bd.IV, S.72): Sie entspricht darauf bis auf die Dachgaupen dem heutigen Bild und weist die Sakristei auf der Südseite auf.

Mit der Moosbronner Kirche ist Krohmer eine wohlproportionierte Landkirche im spätbarocken Stil gelungen, ein frühes Meisterwerk, das uns (bis auf die Sakristei) unverbaut und mit harmonischer Ausstattung bestückt erhalten blieb.

1748

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/2610: 1749-1752. Gemeinde-Pfarrkirchen-Baurechnung zu Appenweier

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Bd.VII (Kreis Offenburg), Tübingen 1908, S.299 ff.
- Hermann Ginter, Die Pfarrkirche in Appenweier, in: In und um Offenburg, H.1, Offenburg 1918
- Wilhelm Schäfer/Hugo Schnell: St. Michaelskirche Appenweier-Baden (Kleine Kunstführer Nr.263), München/Zürich 2.Aufl.1973
- Wolfgang Stopfel, Die Pfarrkirche St. Michael in Appenweier und ihre Restaurierung, in: Die Ortenau, Bd.65, Offenburg 1985, S.147-160
- Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg II (Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen), München/Berlin 1997

Am Eingang des Renchtals liegt der Ort Appenweier, der ehemals zur Landvogtei Ortenau gehörte.

Bereits im 13. Jh. wurde eine Kirche erwähnt, die Ende des 17.Jh. so zerstört war, daß man in ihr kaum noch den Gottesdienst abhalten konnte.

Aus diesem Grund wurde von 1748-1752 nach dem Entwurf des markgräflich baden-badischen Baumeisters Franz Ignaz Krohmer eine neue Kirche errichtet (Abb.31).

Treibende Kraft dieses Unterfangens war der Vogt Simon Bruder, der dem Gericht Appenweier, einem der vier Gerichte der Landvogtei Ortenau, vorstand.

Man begann mit dem Turm neben dem Chor, für dessen Bau am 12. Februar 1748 ein Vertrag mit dem Offenburger Maurermeister Johannes Ellmenreich abgeschlossen wurde: „... solle derselbe (Ellmenreich) dem hiesigen Kirch Thurn die Maur nach zuvor angesetztem Gesimbs annoch achteckhig 22 Schuhe hoch auffzumauern, und die Maur 2 ½ Schuhe dickh zu machen schuldig sein.“ Desgleichen forderte man von ihm „das Gesimbs an dem alten Thurn abzuspitzen (?) ... und statt dessen ein neues besser hierauff (?) mit proportionirten Quader hierin zu machen, desgleichen ... neun neue Lichter ... einzusetzen“¹.

Aus diesen Angaben ergibt sich, daß die beiden unteren Geschosse eines Vorgängerturms stehengelassen, und diese mit neuen Fenstern und Gesimsen versehen wurden. Schließlich setzte man dem Unterbau das Oktogon auf.

Zu Beginn des Jahres 1749 wurde der Turmbau mit dem Auflegen des Kupferdaches auf die Konstruktion des Helms beendet.

¹ GLA 229/2610

In der Kirchenbaurechnung von 1753 sind unter den Ausgaben für den Bau des Kirchturms für den „Cammerdiener Herrn Krahmer von dem Ryss zu dem Thurn ... 3 neue Louis d'or à 9 Gulden“ aufgeführt.¹

Die Errichtung der Kirche wurde mit dem Chor fortgeführt, für dessen Entwurf Krohmer ebenfalls „3 neue Louis d'or“ erhielt. Der Bau wurde am 20.03.1749 mit dem Offenburger Maurermeister Johannes Ellmenreich, der aus Vorarlberg stammte, als Bauleiter verakkordiert. Die Baupflicht am Chor teilten sich das Kloster Allerheiligen und der Markgraf von Baden-Baden.

Zu dem Chorbau hat sich ein Überschlag erhalten, in dem es heißt: „ daß Chor umb 17 Schuhe weilen 7 Schuhe von dem alten Gemaur abgebrochen werdtten mus, höher zu machen auch 7 ½ Schuhe länger wird“ ... und: „ 3 Fenster Lichter zu erhöhen“. Die Kosten für den Chorbau sollten 1277 Gulden betragen.²

Hieraus ergibt sich die Schlußfolgerung, daß ein Teil der alten Chorwände einschließlich der drei Fenster bestehen blieben und in einen höheren und längeren Chorneubau integriert wurden. Dies bestätigt die jüngste Kirchenrestaurierung, bei der in einer Fensterlaibung unter dem Anstrich des 18.Jh. ornamentale Malereien aus früherer Zeit festgestellt wurden³.

Als letztes Bauglied folgte 1750 das Langhaus, für das die Gemeinde baupflichtig war, die folgende Inschrift über dem Eingangsportal anbringen ließ: „Anno 1750 hat die Gemeindt Appenweyher diese Kirch zu größerer Ehr Gottes unter Direction Herrn Simon Bruder des Vogtens auferbauen lassen“.

Auch das Langhaus wurde nach dem Plan von Krohmer von Ellmenreich errichtet, denn in der Schlußabrechnung für den gesamten Kirchenbau heißt es: „Johannes Ellmenreich dem Baumeister besag anliegenden Accords von der Maurer und Steinhauerarbeit, nach dem zu Rastatt verfertigten Riss bezahlt ...“. Mit derselben Rechnung wird bestätigt, daß der Rastatter Bauinspektor für den Entwurf der gesamten Kirche verantwortlich ist: „Item herrschaftlichem Cammerdiener Krahmer von dem Riss zu der Kirchen zu machen Discretion geben 3 neue Louisd'or“.⁴

Die 3 Louis d'or, die der Kammerdiener sowohl für den Chor als für den Turm erhielt, bezogen sich also auf den gesamten Bau, wurden aber in den Spezifikationen für die einzelnen Bauglieder gesondert aufgelistet.

Da Krohmer als Hofangestellter fest besoldet war, erhielt er sein Honorar als „Discretion“, d.h. als zusätzlichen Verdienst.

Die Ausstattung der Kirche zog sich noch bis 1752 hin, und der Orgelbauer Anton Zelbrecht aus Offenburg erhielt im Mai 1753 seine letzte Rate für die Herstellung der Orgel.

Die Schlußabrechnung für den Kirchenbau erfolgte am 10.02.1753: Die Kosten insgesamt betragen 17914 Gulden, wovon für den Chor und das Langhaus 14128 und für den Turm 3786 Gulden ausgegeben wurden.⁵

Die St. Michaelskirche wurde ab dem Beginn des 19.Jh. mehrfach renoviert; Genannt seien die Ausbesserungen des 20.Jh.: Eine Innen- und Außenrenovierung fand in den Jahren 1935 bis 1937 statt. Innen wurde die Kirche noch einmal 1963-65 restauriert. Eine weitere Außenrenovierung erfolgte 1970. Eine letzte Restaurierung des gesamten Kirchenbaus fand 1980 statt.

¹ GLA 229/2610

² GLA 229/2610

³ Wolfgang Stopfel, 1985, S.149

⁴ GLA 229/2610

⁵ GLA 229/2610

Bei der Pfarrkirche von Appenweier handelt es sich um eine einschiffige Saalkirche mit eingezogenem Chor, der mit 3 Seiten eines Achtecks schließt. Auf der Südseite des Chors schließt der Turm an, in dessen Erdgeschoß die Sakristei untergebracht ist.

In den drei Achsen des Langhauses befinden sich auf jeder Seite rundbogige Fenster. In der Mittelachse ist der Kirchensaal unterhalb der Fenster mit Seiteneingängen versehen.

Die zweigeschossige Fassade ist durch Pilaster dreigeteilt (Abb.33). Die mittlere Travée tritt risalitartig vor. Die Pilaster, die sie begrenzen, sind hinterlegt.

In der Mitte der Fassade führt das Hauptportal in das Innere der Kirche. Das Portal wird von Pilastern gerahmt. Sein Sturz ist stichbogenförmig und mit einem Keilstein geschmückt, der bis zur Verdachung reicht. Vom Rahmen zur Verdachung leitet ein Relief über, das mit zwei vertieften Feldern verziert ist. Das Gesims der Verdachung nimmt die Stichbogenform des Portalrahmens auf und läuft in geschwungenen Enden aus. Das Dach schwingt ebenfalls konkav ein.

Über dem Portal ist eine Tafel mit der zitierten Inschrift angebracht, die wiederum von einem Rundfenster überfangen wird.

In den seitlichen Travéen befinden sich rundbogige Fenster, deren Rahmen am Bogenschluß mit schnepfenförmigen Keilsteinen besetzt sind. Die Bögen ruhen auf Pilastern. Nach unten schließen die Fenster mit profilierten Sohlbänken ab.

Ein kräftiges Gebälk, das um die mittlere Achse verkröpft ist, schließt die Ordnung des Erdgeschosses nach oben hin ab. Die Architravzone des Gebälks ist in beiden Geschossen durch ein Gesims, das im Erdgeschoß über dem Rundfenster in der Mittelachse hochgezogen ist, abgesetzt.

Über der Mittelachse erhebt sich der Giebel, der von geschweiften Streben flankiert wird, die zu den Seitenteilen des Erdgeschosses überleiten. Die Eckpunkte der Streben bilden Obelisken, die über den Pilastern im Erdgeschoß stehen. Der Giebel ist in Form einer Ädikula gestaltet, indem das Giebelfeld von einer Architektur aus Pilastern, Gebälk und Segmentbogen gerahmt wird. In das Putzfeld mit abgerundeten Ecken ist eine Nische eingelassen, die ein kleines Fenster beherbergt, und in der eine Statue des Kirchenpatrons St. Michael steht.

Die Gliederung der Fassade setzt sich auf den Längsseiten durch Pilaster, auf denen ein verkröpftes Gesims verläuft, und deren Basen auf einem Sockel ruhen, fort. Dazwischen sind in die Wand die gleichen Fenster wie in der Fassade eingelassen. In den mittleren Achsen sind die Fenster etwas kürzer und fußen auf den Verdachungen der Seitenportale. Der Rahmen der Portale wird durch einen Keilstein „gesprengt“, der bis an die Verdachung reicht. Eine mit zwei vertieften Feldern geschmückte Zwischenzone leitet vom Portalrahmen zur Verdachung über. Damit knüpfen die Seiten- formal an das Hauptportal an mit dem einzigen Unterschied, daß letzteres eine geschwungene und erstere eine gerade Verdachung aufweisen.

Der Chor ist an dem polygonalen Abschluß mit Eckkissen, die auf einem Sockel stehen, geschmückt. Auf den schrägen und der nördlichen Seite befinden sich rundbogige Fenster, deren Rahmen im Unterschied zu denen der Fassade und der Längsseiten nicht verziert sind.

Der First der Satteldächer des Langhauses und Chors läuft durch. Das Dach des Chors endet polygonal, indem es die drei Seiten der Konche aufnimmt.

Auf der Südseite des Chor befindet sich der Turm. Insgesamt dreigeschossig, sind die beiden ersten Stockwerke quadratisch und das Glockengeschoß achteckig. Darüber erhebt sich die zweifache, geschnürte Zwiebelhelm, der in einer Spitze mit Kugel und Kreuz endet.

Im zweiten Geschoß des Turmes schließt ein Stück Dach an, das rechtwinklig zu dem des Langhauses verläuft, und durch das man vom Turm aus auf den Dachboden gelangt.

Die quadratischen Geschosse sind durch ein mehrfach profiliertes Gurtgesims voneinander getrennt. Rundfenster, die zum Teil vorgeblendet sind, und zu denen im oberen Stockwerk auf allen drei freien Seiten ein zusätzliches Fenster mit segmentbogigem Abschluß hinzukommt, bilden ihren Schmuck.

Die Ecken des oktogonalen Glockengeschosses sind mit Kompositpilastern besetzt. Sie nehmen die Schalllöcher in ihre Mitte, die eine aufwendige Rahmung aus keilsteingeschmückten Bogenarkaden mit vorgeblendetem Balkon besitzen. Direkt angrenzend sitzen über den Schallöchern die Turmuhren, die in das Kranzgebälk hineinreichen. Die vier Ecken des quadratischen Untergeschosses sind mit Vasen besetzt.

Das erste Joch des Innenraums wird von einer konkav-konvex-konkav schwingenden Empore überspannt. Sie wird vorne von zwei Säulen getragen. In der einschlägigen Literatur¹ heißt es: „Empore, später eingezogen, im Zopfstil“. Wegen Platzmangels hätte man eine neue, größere Orgelempore einziehen müssen. Die Empore sei früher viel kleiner gewesen und hätte nicht an die Seitenwände des Langhauses herangereicht.²

Es gibt allerdings im Werk Krohmers keine einzige Empore, die nicht an die Langhauswände reicht. Auch die Wallfahrtskirche in Freiolsheim-Moosbronn, deren Bau zwei Jahre vor der Pfarrkirche in Appenweier begonnen wurde, weist eine Empore auf, die an die Wände heranreicht.

Sie ist ebenfalls, wie die meisten der Krohmerschen Emporen, undulierend, d.h. sie schwingt ein und aus.

An den Seiten führt jeweils eine rechtwinklig gebrochene Treppe auf die Empore. Der ganze Saal ist mit einer flachen Tonne eingewölbt, in die über den Fenster Stichkappen einschneiden (Abb.32). Durch Gebälkstücke miteinander gekuppelte Pilaster der toskanischen Ordnung tragen das Gewölbe. Zwischen den Pilasterpaaren ist die Wand durch gemuldete, bis auf den Boden reichende Nischen vertieft, in deren oberen Teil sich die Fenster befinden.

Zu dem eingezogenen Chor leitet ein korbformenförmiger Triumphbogen über. Der Bogen ruht auf jeweils einem Wandpeiler, der mit genuteten Pilastern der toskanischen Ordnung besetzt ist.

Die Chorwand öffnet sich zu beiden Seiten in einer Türnische. Hinter der Tür auf der südlichen Seite führt eine Treppe in den Turm. Durch die gegenüberliegende Tür gelangt man zu einem Nebenausgang in der Stirnseite des Langhauses.

Eine weitere Tür auf der Südseite führt zu der Sakristei im Turm. Darüber befindet sich seitlich versetzt ein Fenster, durch das man von dem Treppenabsatz über der Sakristei im Turm in den Chor schauen kann. Seitlich dieses kleinen Fensters zieren Gemälde in Stuckrahmen die Chorwand, denen die offenen Fenster auf der gegenüberliegenden Seite entsprechen. Es folgt der 3/8-Abschluß des Chors, der auf den beiden schrägen Seiten von Fenstern durchbrochen wird.

Appenweier gehört zu denjenigen Kirchen des Rastatter Bauinspektors, deren Turm nicht in der Fassade, sondern neben dem Turm stehen. Dies ist bei wenigen Bauten Krohmers der Fall, wie bei der Michaelskirche in Michelsbach, die der Inspektor 20 Jahre später errichtete, und deren Turm wie in Appenweier von dem Vorgängerbau übernommen wurde.

Desgleichen weist der Entwurf für die Pfarrkirche in Sinzheim (GLA G Sinzheim 1) von 1767 den seitlich des Chors stehenden Turm auf, und auch in diesem Fall sollte der mittelalterliche Turm in den Neubau integriert werden.

¹ KD Badens, Bd.VII, 1908, S.302

² Ginter, 1918, S.12. Der Autor schrieb fälschlicherweise: „Offenbar war die Empore früher viel kleiner und reichte nicht an die Seitenwände. Die fünf Landschaftsbilder, die Pfünner schon für die ursprüngliche Empore lieferte, wurde später einfach übernommen, als man wegen Platzmangel eine neue, größere Orgelempore einziehen mußte“.

Bei der Betrachtung des Grundrisses der Michelsbacher Kirche orientiert man sich dabei an dem ursprünglichen, von Krohmer errichteten Bau, der im 20.Jh. erweitert wurde. Der Grundriß weist in dem, was über das Schematische hinausgeht, keine Verwandtschaft zu dem von Appenweier auf.

Das Besondere an der Pfarrkirche in Appenweier nämlich ist der außergewöhnlich langgezogene Chor, bedingt dadurch, daß zwischen dem Turm und der Stirnwand des Langhauses ein Hohlraum eingeschoben ist, der den Aufgang zum Turm enthält.

Einen relativ tiefen Chor weist auch der Entwurf zu der Sinzheimer Kirche auf, die wie in Appenweier einen Turm an ihrer Seite aufweist. Daneben plante Krohmer im Jahr 1770 den Chor der Kirche in Ettlingenweier als langgezogenes Bauglied, in dem die Beichtstühle Platz finden sollten (Vgl. GLA G Ettlingenweier 1). Desgleichen weist der Entwurf zur Neusatzer Kirche von 1783 einen tiefen Chor auf (Pfarrarchiv Neusatz) und der für die Pfarrkirche in Forbach. Doch keines dieser genannten Beispiele erreicht die Länge des Chors in Appenweier.

Wenn man die Fassaden dieser Kirchen miteinander vergleichen will, bleibt nur Michelsbach übrig, da die Kirche in Sinzheim mit dem Turm in der Fassade ausgeführt wurde und kein Fassadenentwurf von Krohmer vorliegt.

Die Fassadengestaltung der Kirchen in Appenweier und Michelsbach sind aber nicht miteinander vergleichbar. In Michelbach ist die Fassade nur an den Ecken durch eine Ordnung gegliedert.

Die Fassade weist auch keine Analogie zu anderen Kirchen im Werk Krohmers auf, was daran liegt, daß uns fast ausschließlich Turmfassaden vorliegen.

Die Gestaltung der Fassade, die durch Pilaster in drei Felder geteilt ist, und deren Obergeschoß eine Figurennische und einen segmentbogenförmigen Abschluß aufweist, tritt auch bei den Landkirchen Balthasar Neumanns auf. Zu nennen ist hierbei die Pfarrkirche von Schweinfurt-Schonungen (Abb.34)¹, die ab 1737, also in dem Zeitraum, in dem Krohmer im Büro Neumanns arbeitete, errichtet wurde.

Die Turmkuppel der Kirche in Appenweier setzt sich durch ein weit ausladendes Kranzgesims von dem übrigen Turm ab. Die Turmfassade der Wallfahrtskirche in Gaggenau-Moosbronn weist ebenfalls ein außergewöhnlich kräftiges Kranzgesims auf und ist um den gleichen Zeitraum entstanden.

Bei der Betrachtung der Turmfassaden von Landkirchen im Werk Krohmers *im Ganzen* fallen die weit ausladenden Gesimse der Kirche in Bühl-Kappelwindeck ins Auge; Das Kranzgesims vom Turm ist allerdings auf vier Seiten hochgezogen und nicht so kräftig gestaltet.

Diese Beobachtung des weit ausladenden Gesimses bei den frühen Kirchen in Appenweier und Moosbronn paßt durchaus in die Entwicklung, die Brinkmann von den Kirchenbauten der Zopfzeit im südwestdeutschen Raum aufzeigt, nämlich daß die Fassadenausbildung gegenüber dem Spätbarock immer stärker reduziert und in ein flaches Relief zurückgedrängt wird².

In einem Punkt ist der Turm in Appenweier dem der Kirche in Bühl-Kappelwindeck verwandt: Die Ecken des achtseitigen Glockengeschosses sind mit Eckpilastern besetzt, und der verbliebene Raum zwischen Oktagon und Viereck ist mit Postamenten gefüllt, auf denen in einem Fall Vasen, im anderen Figuren stehen.

¹ Hans Reuther, Die Landkirchen Balthasar Neumanns, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 16.Jg. (1953), H.1, S.161

² Brinkmann, 1972, S.129

Die Pfarrkirche von Appenweier präsentiert sich auch heute noch als reine Rokokoarchitektur, die keine eingreifenden Maßnahmen wie beispielsweise eine Vergrößerung erfahren hat.

Gaggenau-Selbach, Kr. Rastatt, Pfarrkirche St. Nikolaus

1754 Gutachten zusammen mit Peter Ernst Rohrer

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/96863: 1754-1755. Streitigkeiten zwischen Baden-Baden und dem Hochstift Speyer wegen der Kirchenbaulichkeiten zu Selbach

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.12, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Rastatt ohne Stadt Rastatt und Schloß Favorite, Karlsruhe 1963, S.342

Bereits bevor Selbach 1369 zur Pfarrei erhoben wurde, stand hier eine Kirche, die man 1754 als „ruinos und sehr baufällig“ schilderte.

Am 24.05.1754 wurden die „Hochfürstlich Marggräflich Baadischen Bau Meister, auch Cammer Diener und Hof Ingenieur Rohrer und Krahmer“ beauftragt, die Pfarrkirche in Sellbach zu besichtigen „undt ihre dermahlige Beschaffenheit ... zu untersuchen“.

Die beiden Architekten sollten prüfen, ob die Kirche noch zu reparieren war, oder ob sie von Grund auf neu gebaut werden mußte. Die Kosten für einen Neubau allerdings, so heißt es in dem fürstlichen Dekret, „schwehrlich werden auf und beygebracht werden können“.

Am 5.06.1754 berichteten Rohrer und Krahmer über ihre vorgenommene Besichtigung der Selbacher Kirche.

In der Relation führten die Baumeister die Mängel des Bauwerks auf, die eine unmittelbare Einsturzgefahr darstellten. Dazu zählte die „hintere Seytten Mauer gegen dem Waldt“ (Langhaussüdwand), aus der neben dem Portal ein Teil herausgebrochen war. Von dem südöstlichen der fünf Strebepfeiler, die den gewölbten Chor und die Sakristei stützten, war das obere Stück abgebrochen. Die Sakristei besaß ein „22 Schuh langes“ Tonnengewölbe, dessen Schub nur auf der Außenseite von einem Widerlager in Form von Strebepfeilern aufgefangen wurde.

Neben diesen Mängeln schilderten die Architekten die Kirche, die „allzu tief in dem Boden stehet“, als „allzu feycht, zu niedrig und allzu finster“.

Die Kirche müßte im Fall einer Reparatur mit zusätzlichen Fenstern und Türen, einem neuen Dachstuhl und einem neuen Turm, der ebenfalls baufällig war, ausgestattet werden. Der Bau müßte vergrößert, erhöht und der Fußboden wegen der Feuchtigkeit höher gelegt werden.

Die Kosten für diese Maßnahmen schätzten die Gutachter beinahe so hoch wie für einen Neubau ein.

Aus diesen Gründen waren die Baumeister der „Meynung Conjunctim“, daß eine größere Kirche neu hergestellt werden mußte.

Am 25.06. wurden die „fürstlich markgräfllich badischen Baumeister Rohrer und Cammer-Diener Krahmer“ per Dekret aufgefordert, die Selbacher Pfarrkirche ein weiteres Mal zu besichtigen und ein Gutachten zu erstellen, ob „es ohnumgänglich nötig seye“, sie von Grund auf neu zu bauen, oder ob sie repariert werden konnte.

Die Besichtigung wurde aber - wie einem Schreiben der Regierung an die Architekten vom 17.08. entnommen werden kann - von Krohmer allein als Vertreter des Bauamts zusammen mit dem Hofrat Axter vorgenommen.

Die Baurelation vom 12.09., die das geforderte Gutachten enthält, ist wieder von den beiden Baumeistern Rohrer und Krohmer unterschrieben.

Aus dem Bericht geht hervor, daß der Zimmermeister Langenbach aus Gernsbach inzwischen einen Überschlag für einen Neubau der Kirche in Selbach angefertigt hatte, der von den Architekten als lückenhaft angesehen wurde.

Deshalb fügten die Baumeister dem Schreiben eigene „Dehseins“ und „ausführliche“ Überschlüge bei. Die fünf Entwürfe zeigten, „wie solche Kirche mit Conservirung deß ... alten Mauer Werkhes ... vergrößert und neu hergestellt könnte werden“.

Die Überschlüge betrafen das Langhaus, die Sakristei, den Chor und den Turm mit „der Cüppel“.

Die Kosten dafür überschlugen die beiden Architekten mit 3521 Gulden.

Am 4.11.1754 wurde das Gutachten (vom 12.09.) über die ruinöse Pfarrkirche von Selbach und „dessen Vollzug“ von der Regierung des badischen Markgrafen Ludwig Georg „approbiert“. Die Entwürfe zur Vergrößerung der Selbacher Kirche, die zu dem Bericht von Rohrer und Krohmer gehörten, sollten also umgesetzt werden.

Diese „Dehseins“ (GLA G Selbach 4-6) bestehen aus einem Grundriß, Querschnitt und drei Aufrissen. Der Grundriß, der die Erklärung zu dem Bauvorhaben enthält, trägt die Unterschrift nur von Peter Ernst Rohrer. Die Entwürfe wurden demnach von ihm allein angefertigt.

Die Pfarrkirche wurde ab 1756 unter teilweiser Benutzung der alten Fundamente nach diesen Projekten neu aufgebaut.

Gaggenau-Bad Rotenfels, Kr. Rastatt, Kath. Pfarrkirche St. Laurentius

1762-66

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/89625-28: Rotenfels/Kirchenbaulichkeiten 1754ff.
- GLA 229/89633: Rotenfels/Kirchenbaulichkeiten: Erbauung und Unterhaltung der Sakristei der kath. Stadtkirche Rotenfels 1798

Bibliografie:

- KD Badens, Kr. Rastatt, S.321ff.
- Bad Rotenfels - Bilder und Texte aus vergangenen Tagen, Ettlingen 1991, S.48ff.

Es handelt sich bei der katholischen Pfarrkirche St. Laurentius in Bad Rotenfels um eine rechteckige Saalkirche mit halb eingezogenem Fassadenturm und eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Chor (Abb.35). Das Langhaus ist dreijochig, und in der mittleren Travée führen Seiteneingänge in die Kirche. Das Hauptschiff wird durch drei, der Chor durch zwei Paar Fenster erhellt. Ein weiteres Fenster befand sich in der Ostwand des Chors, bevor es durch den Anbau einer Sakristei geschlossen wurde. Es wurde durch ein niedriges Fenster über dem Sakristeidach ersetzt.

Vermutlich seit dem ausgehenden 15.Jh. stand an der Stelle der heutigen eine ältere katholische Pfarrkirche. Diese Vorgängerkirche wurde 1691 im Pfälzischen Erbfolgekrieg von französischen Truppen ruiniert. Georg Hotter, Werkmeister des Speyerer Domstiftes, das für den Chor baupflichtig war, stellte 1758 die Baufälligkeit von Chor und Langhaus fest.

Am 28.03.1760 reichte der „Baumeister und Marggräfl. Camerdiener Kromer“ einen Plan für ein größeres Langhaus, das der Baupflicht der Landesherrschaft oblag, ein. Hotter lieferte einen Entwurf für den Chor. Dabei überlegte man wohl, den Chor oder den Turm stehen zu lassen.

1761 beschloß man, „am Platz der alten gantz ruinosen Pfarr Kirche eine von Grund auf neue zu erbauen“. Der viereckige Turmkern blieb jedoch bestehen und erhielt einen achteckigen Aufbau. Dieser Kern reicht bis über den Langhausboden der heutigen Pfarrkirche, wo noch ein Rest des Dachanfalls vom früheren Langhaus sichtbar ist. Die Mauerstärke des Turms von 2,00 m läßt daran denken, daß er auf frühere Jahrhunderte als das 15.Jh.zurückgeht.

Am 26.10.1761 war offensichtlich mit den Abbrucharbeiten begonnen worden, denn im Rathaus wurde Notgottesdienst gehalten. Nach den Jahreszahlen an den Portalen wurde mit dem Bau des neuen Langhauses 1762 begonnen. Was den Chor betrifft, so heißt es am 22.06.1762: „Mit dem Kirchen Baw zu Rotenfels ist der Maurer und Zimmermeister schon ziemlich avancirt“. Gemeint ist der Maurer-und Zimmermeister Conrad Steinle, der

zusammen mit dem Zimmermeister Johannes Taffelmeyer zu Gernsbach im Auftrag des Speyerer Domstiftes den Bau des Chors ausführte. Zu diesem Zeitpunkt war die Chormauer 35 Fuß hoch. Ende April 1763 wurde mit dem Glaser abgerechnet, und am 16.04.1766 war die ganze Kirche auch innen so weit fertig, daß die „Divina“ (d.h. hl. Altarsakrament ?) zurückgebracht werden konnten.

Am 17.05.1767 wurde die neue Kirche vom Bischof von Speyer geweiht. Steinle erhielt für seine Maurer- und Steinhauerarbeiten 1664 Gulden und 18 ½ Kreuzer und Taffelmeyer für die Zimmerarbeiten am Chor 756 Gulden 53 Kreuzer. Für die Gesamtkosten wurde eine Kapitalaufnahme von 2000 Gulden aus dem Landhospitalfonds von Bruchsal aufgenommen.

Erst 1798 wurde im Westen, also auf der Pfarrgartenseite, eine Sakristei angebaut. Dieser „alten“ Sakristei folgte eine „neue“, die 1914 auf der Murgseite angebaut wurde.

In den Jahren 1902-1903 erfolgte eine Renovierung der Kirche, bei der der mittelalterliche Turmstumpf mit dem spitzbogigen Portal „barockisiert“ und die Fassaden mit historistischem Schmuck angereichert wurden.

Die Malereien des Kircheninnenraums wurden 1934 neu gestaltet.¹ Dabei wurde die weit hineinreichende Empore verkürzt.

Von dem originalen Zustand der Kirchenfassade geben Zeugnis eine Zeichnung trigonometrisch bestimmter Hochpunkte von 1828 (GLA Karlsruhe: Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte Badens, Bd.3, S.176: Kirche von Südwesten von 1828) und eine Fotografie der Hauptfront, die um 1900 aufgenommen wurde und sich heute im katholischen Pfarrarchiv in Rotenfels befindet (Abb.36). Der Inspektor des Erzbischöflichen Bauamts Johannes Schroth fertigte zudem 1901 eine Zeichnung mit der „Hauptansicht alter Bestand“ der Kirche an, die im Erzbischöflichen Bauamt in Karlsruhe aufbewahrt wird.

Wie die Aufnahmen zeigen, bewahrte Krohmer den wehrhaften Charakter des mittelalterlichen Turmkerns mit seinem spitzbogigen Portal. Er fügte als einzigen Schmuck über dem Portal das rundbogige Fenster und das Ochsenauge zu seiner Belichtung hinzu. Die Ecken der Fassade schmückten Lisenen, die aufgeputzt waren.

In der Zeichnung weist die Turmfassade auf der Höhe des Kranzgesimses vom Langhaus ein Gurtgesims auf, das auf der Fotografie und der Zeichnung Schroths vor der „Barockisierung“ nicht vorhanden ist.

Ähnlich verhält es sich mit dem mittelalterlichen Turm der Pfarrkirche in Bietigheim, den Krohmer 1780 reparierte. Die davon 1825 zur Bestimmung von trigonometrischen Hochpunkten Badens angefertigte Zeichnung (GLA Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte Badens, Bd.VI, S.32) zeigt den Turm mit Gesimsen, die vielleicht aufgeputzt waren, denn sie sind weder in der Rohrschen Aufnahme von 1745, noch heute mehr vorhanden.

Im Fall von Bietigheim könnte der Schmuck also auf die Zeit der Krohmerschen Turmreparatur zurückgehen.

Bei dem Turmgesims von Rotenfels könnte es sich aber auch um eine Ungenauigkeit der Zeichnung handeln, denn die verputzten Lisenen waren zur Zeit der Fotografie noch vorhanden. Warum hätte man dann ein verputztes Gesims entfernen sollen?

¹ Es wurden die im neoromanischen Stil gehaltenen, historistischen Wandmalereien, die 1885 „zur reicheren Ausführung der Decoration des Innern“ angebracht worden waren, übermalt. Anstelle der dunkelblauen Sternendecke an der Flachdecke des Langhauses trat ein Gemälde mit dem Martyrium des hl. Laurentius.

Auf den Kern setzte er einen achteckigen Aufbau, wobei Schrägen von den vier nach den acht Seiten vermitteln. Die Ecken des Oktogons sind (auch ursprünglich) gequadert und laufen in dreieckigen Schmucksteinen aus. Das Motiv des rundbogig schließenden Fensters mit Ochsenauge darunter wird noch einmal wiederholt, dazu kommt als weiterer Schmuck die Turmuhr über dem Fenster. Über dem Kranzgesims des Glockengeschosses erhebt sich auf vier Seiten ein Dreiecksgiebel. Eine doppelte zwiebelförmige Schieferhaube mit hoher Laterne dazwischen bekrönt den Turm.

Die zurückgesetzte Front des Krohmerschen Langhauses ist der Schlichtheit des mittelalterlichen Turmkerns angepaßt: Sie wird allein von zwei rundbogig abschließenden Eingängen unterbrochen. Die Rahmen der Eingangstüren sind im Bogenscheitel und an den Seiten mit Steinen geschmückt. Die Ecken sind wie beim Turmkern mit Lisenen betont, die - wie uns die Farbangaben der Zeichnung von 1828 vermitteln - „blaßrot“ verputzt waren. Die Eckquadern des Turmoktogons sind dagegen mit „echt roth Stein“ bezeichnet. Giebelschrägen leiten zum Turm über.

In der Zeichnung ist die südliche Langhausseite mit drei Fenstern und einem weiteren Eingang wiedergegeben. Das „graubraune“ Dach weist darauf drei Gaupen auf. Die Wandflächen zwischen den Schmuckelementen sind mit der Angabe „weiß“ versehen.

Bei der „Barockisierung“ vom Beginn des 20.Jh. wurden die Giebelschrägen seitlich der Turmfront durch geschweifte Streben, die in Postamenten mit Flammentöpfen enden, ersetzt. Das spitzbogige Mittelpotal der Eingangsfassade erhielt einen rundbogigen Abschluß und eine aufwendige Rahmung in Form einer Adikula mit geschweiftem Volutengiebel. Die zum Krohmerschen Langhaus gehörenden seitlichen Eingänge mit ihren rundbogigen Abschlüssen von 1762¹ erhielten aufgemalte Rahmen, die sich nach oben hin verzüngen und mit Dreiecksgiebeln bekrönt sind. Auch das über dem Mittelpotal befindliche Ochsenauge wurde 1902/03 mit einer neuen Rahmung und Bedachung in Form eines geschweiften Volutengiebels versehen.

Die Fassade erhielt im unteren Geschoß eine Gliederung aus gequaderten Pilastern und einem kräftigen Gebälk, das sich auch um den Turm und die Langseiten herumzieht. Ein von Pilastern getragenes Gebälk schließt auch das zweite Turmgeschoß ab. Die Fugen der gequaderten Ecklisenen des achteckigen Turmaufsatzes wurden mit weißer Farbe betont. Zwischen den Gliederungselementen zieren seit der Anreicherung der Fassaden durch neobarocken Schmuck des 20.Jh. farbige Putzfelder mit Rauhputz die Wandflächen des Kirchenbaus.

Die heutige Empore (Abb.38) entspricht nicht ihrem originalen Zustand:

Eine Grundrißzeichnung der Kirche, die der Erzbischöfliche Bauinspektor Johannes Schroth anlässlich des Einbaus einer Beleuchtungsanlage 1901 anfertigte und die heute im Erzbischöflichen Bauamt in Karlsruhe aufbewahrt wird, zeigt daß sich die Empore ursprünglich bis zum zweiten Fensterpaar hinzog, bevor sie 1934 verkürzt wurde. Die Empore stand auf drei freistehenden Stützenpaaren und schwang ondulierend ein und aus.

Eine Fotografie, die vor der Umgestaltung des Inneren aufgenommen wurde,² gibt den Kirchenraum mit Blick auf die Eingangsseite wieder. Sie zeigt sechs Säulen, die - unterstützt von Konsolen mit geschwungenem Profil - die Krohmersche Empore, deren Stirnseite mit Paneelen geschmückt ist, tragen.

Die originale Empore der Pfarrkirche in Gaggenau-Bad Rotenfels weist eine enge Verwandtschaft zu der ungefähr zwanzig Jahre früher geschaffenen Empore in der Wallfahrtskirche von Gaggenau-Moosbronn auf: Hier wie dort stellte Krohmer die konkav-

¹ Vgl.a. bei beiden Portalen die Inschrift im Keilstein des Türsturzes mit der Jahreszahl 1762

² Abb.s.: Bad Rotenfels, 1991, S.54

konvex-konkav schwingende Orgelbühne auf sechs Säulen, die an zwei Stellen mit Schaftringen verziert sind und von denen profilierte Konsolen ausgehen. Die Stirnseiten der Emporen sind jeweils mit Paneelen geschmückt.

In Moosbronn ist allerdings das der Eingangsseite am nächsten liegende Säulenpaar als Halbsäulen, die an der Wand stehen, ausgebildet.

Das Deckengesims im Langhaus war ursprünglich über dem Chorbogen hochgezogen, bevor dieser nach 1934 einen Stuckdekor erhielt (Abb.37). Dies zeigt eine Fotografie im Landesdenkmalamt Karlsruhe.

Der Chor der Rotenfelser Kirche ist nicht - wie im Werk Krohmers gebräuchlich - mit einem Gewölbe mit Stichkappen, sondern mit einer flachen Decke mit Voute versehen.

Außer der Wölbungsart entspricht der Chor mit seinem dreiseitigen Abschluß und den vorgezogenen Wandzungen als Abgrenzung zum Hauptschiff vielen Bauten des Inspektors wie beispielsweise der Kirche in Moosbronn.

Stellt man die Bad Rotenfelser Kirche anderen Bauten aus dem Krohmerschen OEvre gegenüber, findet man einzelne Elemente, die sich vergleichen lassen. Die Hauptfassade beispielsweise verzichtete in ihrem ursprünglichen Zustand bis auf die verputzten Ecklisen auf eine Gliederung. Damit ist sie der zeitnahen Michelbacher Kirche (1768) vergleichbar. Das oktagonale Glockengeschoß mit der übergiebelten Uhr oberhalb des Schallochs findet sich wieder bei dem Entwurf für die Pfarrkirche in Forbach, der allerdings erst 1785 entstand.

Die Pfarrkirche präsentiert sich seit dem Frühjahr 2000 in frisch restauriertem Zustand.

Bühl-Kappelwindeck, Kath. Pfarrkirche St. Maria

1763-66

Erweitert 1910-1912

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/51473: „Die nöthige Herstellung der Capler Kirchen betreffend, Bühl 1762“

Literatur:

- Alfons Harbrecht, Der Barock im badischen Mittelland, in: Bühler Blaue Hefte Nr.14, 1965, S.11-16
- Alfred Bloedt, Zweihundert Jahre Pfarrkirche St. Maria, in: Bühler Blaue Hefte Nr.15, 1966, S.15ff.
- Hermann Brommer: Katholische Pfarrkirche St. Maria Bühl-Kappelwindeck (Kleine Kunstführer Nr.2035), München/Zürich 1993

Im Jahr 1756 reichten die „Cappler Pfarrgenossen“ und die Gemeinde bei der markgräflichen Landesregierung eine Bittschrift ein, daß ihre Pfarrkirche, die wohl im 15. Jh. entstanden war, neu hergestellt werden möge: Diese sei „ohnehin die sehr angewachsene Anzahl Pfarrangehöriger zu fassen allzu klein und am Dachwerk sowohl als an den Mauern des Langhauses und Chor so baufällig, daß ohne große Gefahr des Einsturzes sie längerhin nicht also belassen werden“ könne.

Noch im selben Jahr gab die Rastatter Behörde den Befehl, die alte Kirche auszumessen. Es wurde zunächst ein Plan unter Beibehaltung des alten Turms, der sogar noch aus dem 12. Jh. stammte, und den man „beizubehalten vorhabends“ war, angefertigt. Nach eingehender Prüfung befand man aber, daß es „unumgänglich notwendig sei, ein neues Kirchengebäu vom Fundament aus samt dem Turm erbauen und zu dem Ende den Herrschaftlichen Bauinspector Krohmer einen Riß über das neu zu errichtende Kirchengebäu fertigen zu lassen“.

Nachdem finanzielle Mittel für den Neubau aus dem (kircheneigenen) „reichen Heiligenfonds des venerablen Capitels Ottersweier“ zugesichert waren, wurde am 3.11.1762 von der Hofkammer der Befehl erlassen, die Verträge mit den Handwerkern und Fuhrleuten, außerdem diejenigen, welche die zum Kirchenbau benötigten Baumaterialien betrafen, zu schließen.

Einem Bericht von Krohmer vom 23.11.1762 an den Markgrafen ist zu entnehmen, daß dieser Befehl ordnungsgemäß durchgeführt, und daß sich der Kostenvoranschlag der benötigten *Baumaterialien*¹ für die „neu zu erbauende Cappler Kirche und Kirchenthorn“ auf 14785 Gulden belief.

¹ Unter diesen Baumaterialien befand sich nicht das Eichen- und Tannenholz, das aus dem Heiligenbosch und aus den Windeckschen Waldungen „gratis“ abgegeben wurde.

Obwohl der Baumeister in der Relation empfiehlt, den Abriß der alten Kirche und den Neubau auf das Frühjahr und den Sommer 1764 zu verschieben, um das Jahr 1763 für die Beschaffung der Materialien zu nutzen, wurde am 25.02.1763 mit dem Abbruch der mittelalterlichen Kirche begonnen.

Der Gottesdienst wurde behelfsweise in der im Kirchhof stehenden Bachschen Kapelle abgehalten, die an die mittelalterliche Kirche angebaut gewesen war.

Am 6. und 7. 06. desselben Jahres „legte“ Krohmer „die neue Cappler Kirche an“. Am 11. desselben Monats setzte der „Steinhauerballier“ Franz Joseph Fehrenbacher sieben Tage lang den Riß Krohmers in Werkpläne um und besprach sich dabei mit dem Baumeister in Rastatt.

Am 11.08.1763 erfolgte die Grundsteinlegung zur neuen Kirche, die ihren Platz nördlich der alten erhielt. Die für den Bau benötigten Mauersteine wurden teilweise von der Burgruine Alt-Windeck oberhalb von Riegel abgebrochen. Es handelte sich dabei um „83 Wägen große Mauersteine als Binder, worunter 7 Wägen Quater“.

Die Mauern wurden 1764 nach dem „ganzen Grundriß nebst *hinterhalb* angehängter Sakristei“ bis zum Dach erstellt. Tatsächlich befand sich die originale Sakristei als querovaler Raum an die Chorapsis angehängt, und nicht seitlich des Chors, wie es im OEvre Krohmers üblich ist.

Vom 18.10.-22.10. wurde das Mauerwerk von Krohmer und dem Hofmaurermeister Thomas Nageldinger ausgemessen. Die Schlußabrechnung nach Vollendung des Kappelwindecker Kirchenbaus besagt, daß die beiden im Verlauf des gesamten Baugeschehens zehn Tage mit „Ab-und Ausmessung des Cappler Kirchengebäus“ zubrachten.

Der Architekt Krohmer besuchte in jenem Jahr 1764 wiederholt das „Bauwesen“ in Kappelwindeck.

Im darauffolgenden Jahr wurden auch noch Bauarbeiten erledigt: Es wurde beispielsweise die Schneckenstiege¹ von der unteren in die obere Sakristei gebaut.

Der Grundriß der Krohmerschen Kirche auf dem Erweiterungsplan von 1909 (Erzbischöfliches Bauamt Karlsruhe) zeigt die Wendeltreppe in der nordöstlichen Ecke zwischen Chorapsis und Sakristei.

Am 8. 09.1765, dem Festtag von Mariae Geburt, der Kirchenpatronin, wurde die Kirche geweiht, und es konnte erstmals in ihr Gottesdienst abgehalten werden, obwohl die Innenausstattung noch nicht fertig war.²

In darauffolgenden Jahr wurde der Bau vollendet: Am 15.05.1766 heißt es nämlich: „Nachdem die Cappler Kirch von Grund aus von dasigen Heiligenmitteln gebaut wird und dieses Jahr noch in Stand kommet ...“.³

Die Ausgaben für die neu erstellte Kirche betragen 26500 Gulden. Diese Kosten wurden zum größten Teil aus dem reichen Heiligenfonds des „venerablen Capitels Ottersweier“ bestritten, da die Kappelwindecker Gemeinde arm war.

Von 1874-76 erfolgte eine Renovierung des Kircheninneren.⁴

¹ Der Grundriß der Krohmerschen Kirche auf dem Erweiterungsplan von 1909 (Erzbischöfliches Bauamt Karlsruhe) zeigt die Wendeltreppe in der nordöstlichen Ecke zwischen Chorapsis und Sakristei.

² Bloedt, 1966, S.19. Für die Innenausstattung wurden der Chorbogen und der Bogen der Chorapsis mit Stuckkartuschen verziert, die acht Schildbögen über den Fenstern erhielten stukkierte Schlußsteine und die Pilaster wurden mit insgesamt 31 Kapitellen versehen. Für diese Arbeiten wurde der Stukkator Christian Eythel 1765 bezahlt. Im darauffolgenden Jahr 1766 wurde der Kirchturm vom Rastatter Hofschieferdeckermeister Johann Adam Bauer mit Schiefer gedeckt. Die Kirche erhielt außerdem einen Außenanstrich des unverputzten Sandsteins mit der „Hausfarb oder Nürnberger Rot“. Für die sieben Figuren des Turms wurden die Farben „Bleiweiß und Silber glatt“ geliefert.

³ Brommer, 1993, S.10

⁴ Bei der Renovierung wurde die Kirche ausgemalt, denn: „Das bloß geweißelte Innere war verstaubt und beschmutzt.“ Das Erzbischöfliche Bauamt in Karlsruhe wies an, „die schönen und reichen

1901 wurde die Treppe vor dem Hauptportal der Kirche durch eine neue ersetzt.

Die zunehmende Anzahl der Gemeindemitglieder (Die Einwohnerzahl der Pfarrei Kappelwindeck war von 1580 im Jahr 1871 auf 2077 im Jahr 1910 angewachsen) machte eine *Erweiterung* der Kirche nötig, die am 22.11.1907 vom Erzbischöflichen Ordinariat genehmigt wurde.

Vor der Erweiterung ließ Bauinspektor Schroth vom Erzbischöflichen Bauamt Karlsruhe 1909 „den alten Bestand der Kirche, die ein wertvolles Baudenkmal aus der Barockzeit ist, fotografisch aufnehmen“¹.

Nachdem man 1910 mit den Abbrucharbeiten begonnen hatte, wurde die erweiterte Kirche 1912 feierlich eingeweiht.

Im Verlauf der weiteren Baugeschichte wurden folgende Änderungen getätigt:

Im Jahr 1928 wurden die offenen Emporentreppen, die sich in den Nischen zwischen Turm und Langhauswänden befanden, entfernt und durch eine Wendeltreppe und ein Beichtzimmer hinter geschlossenen Wänden ersetzt.

1956 wurde die schadhafte Schieferdeckung der Turms, die bereits mehrfach repariert worden war, durch ein haltbareres Kupferdach ersetzt.

1958 und auch 1991-93 führte man eine Innenrenovierung der Kirche durch.

In den Jahren von 1966-67 und 1986-87 wurde das Äußere des Gotteshauses instandgesetzt.

Der Grundriß der *ursprünglichen* Krohmerschen Kirche ist uns durch eine Bestandsaufnahme von 1897 und den Entwurf zur Erweiterung der Pfarrkirche Kappelwindeck vom Januar 1909² von J.Schroth im Erzbischöflichen Bauamt Karlsruhe überliefert.

Hierin stellt sie sich als eine Saalkirche mit zur Hälfte eingezogenem Eingangsturm und einem langen, eingezogenem Chor mit angehängter querovaler Sakristei dar.

Hinter der dreiteiligen Fassade befindet sich der längsrechteckige, dreijochige Hauptraum, auf den der eingezogene querrrechteckige und einjochige Chor mit halbrunder Apsis folgt. Von dort aus gelangte man in die angehängte querovale Sakristei. Von außen stellten sich die Apsis und die Sakristei als ein kubischer Baukörper dar, der gegenüber dem Chor eingezogen war und nach Osten hin mit einem dreiseitigen Abschluß endete.

Die Zwischenräume von (der im Kubus untergebrachten) Apsis und Sakristei wurden von jeweils einem kleinen Raum ausgefüllt, in dem auf nördlicher Seite eine Wendeltreppe untergebracht war, die zum ersten Stock der Sakristei führte.

Neben dem Haupteingang im Turm war die Kirche durch zwei heute zwar noch vorhandene, aber nicht mehr genutzte Seiteneingänge im mittleren Joch des Langhauses betretbar. Auch die Sakristei wies an ihrer Stirnseite einen separaten Eingang mit abgerundeter Außentreppe auf.

Die äußere Ansicht der Krohmerschen Kirche mit dem originalen Chor und der Sakristei ist uns durch die Fotografien, die vor der Erweiterung aufgenommen wurden, überliefert.³

Die Fassade steht heute noch unverändert (Abb.39): Sie setzt sich zusammen aus drei Geschossen und drei Travéen, deren mittlere der Turm ist. Im zweiten Geschoß leiten geschweifte Schrägen zum einjochigen Turmaufbau über, der von einer Zwiebelhaube bekrönt wird. In den beiden unteren Geschossen weist der Turm einen quadratischen Grundriß auf, im dritten dagegen einen oktogonalen.

Architekturformen durch Leimfarben in verschiedenen Tönen hervorzuheben, um struictive Teile und architektonische Gedanken besser zur Anschauung zu bringen“.

¹ Brommer 1993, S.14

² Abb.s. Brommer, 1993, S.5

³ Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe Neg.-Nr.06014 und 06016 (Chor); Neg.-Nr.03440 (Fassade)

Dem Höhenzug der Turmfassade ist eine kräftige horizontale Gliederung gegenübergesetzt: Die Fassade fußt auf einem breiten Sockelband, das sich unterhalb der Pilaster verkröpft. Ein verkröpftes Gebälk schließt jeweils das Geschoß ab. Auf dem Gebälk erhebt sich eine Attika, die verkröpfend über die Fassade gezogen ist.

Toskanische Pilaster bilden den vertikalen Teil der Ordnung.

Der Turmrisalit des Erdgeschosses wird von einem gesprengten Segmentgiebel bekrönt. Eine Wiederholung dieses Giebels im Kleinen stellt der verkröpfte Segmentgiebel der Portaleinfassung dar. Das geschnepte Kranzgesims des Turms leitet zu dem mit Hauben und Laternen reich gegliederten Dach über.

Hohe, halbrund schließende Fenster füllen im Erdgeschoß die heute glatt verputzten Flächen zwischen den Pilastern. Die verputzten Flächen waren *ehemals* dekorativ unterteilt in Felder mit Rauhputz, die von glatten Putzbändern gerahmt waren. Die Volutengiebel sind mit kreisrunden Ochsenaugen geschmückt.

Zwischen dem Frontispiz des Mittelrisalits erhebt sich auf einem balusterförmigen Sockel eine Figurennische. Darüber ist die Turmuhr eingelassen. Die Schallöffnungen befinden sich im oktogonalen Turmobergeschoß. Die Ecken des Oktogons sind mit Figuren besetzt. Auf den Voluten der Streben stehen ebenfalls Statuen.²

In der Seitenansicht wirkte die *originale* Krohmersche Kirche wie eine Folge kleiner werdender, ineinander verschachtelter Baukörper.

Diese waren mit wenigen, von der Fassade bekannten Elementen geschmückt: Das breite Sockelband und das hohe Gebälk, beide verkröpft, liefen um den ganzen Bau herum. Toskanische Pilaster, Rundbogenfenster und dekorative Wandfelder aus Rauhputz mit eingebuchteten Ecken gliederten die Wände.

Am Chor und an der Sakristei waren die Ecken zwischen den Quer- und Längswänden mit schmalen Pilasterstreifen besetzt, da vollständige Pilaster an den Querwänden keinen Platz gefunden hätten.

Diese in einer Ecke stehenden Pilasterstreifen (nicht zu verwechseln mit „hinterlegten“ Pilastern!) begegnen im Innenraum der von Jeremias Müller 1774 errichteten Kleinen Evangelischen Kirche in Karlsruhe³.

Die profilierten Rahmen der Fenster waren mit Füßen und Steinen geschmückt. Die Rahmen der Nebentüren und kleinen Sakristeifenster schlossen mit einem gesprengten Segmentbogen und besaßen Ohren. Sämtliche Stich- und Rundbögen waren mit Keilsteinen besetzt.

Bis auf die Rauhputzfelder hat sich diese Wandgliederung an den stehengebliebenen drei Achsen des barocken Langhauses erhalten.

Auf den drei Seiten der Apsis waren die Pilaster übereck gestellt. Die Sakristei im Inneren konnte betreten werden durch eine Außentür an der Stirnseite, über der sich ein Rauhputzfeld befand. Die Schrägseiten des dreiseitigen Abschlusses waren mit Fenstern versehen, die der Belichtung der beiden Sakristeistockwerke dienten: Das hohe Rundbogenfenster – wie es sich an dieser Stelle am ganzen Bau befand – ist auf den Aufnahmen vor der Erweiterung zugemauert und enthielt in seiner Mitte eine kleine Fensteröffnung, durch die der obere Sakristeiraum Licht bekam. Unterhalb des großen Rundbogenfensters befand sich noch ein kleines, segmentbogenförmig abschließendes Fenster zur Belichtung des unteren Sakristeiraumes.

Die Innenarchitektur des *barocken Langhauses* ist wie das Äußere im wesentlichen unverändert erhalten (Abb.40):

² Sämtliche Figuren stammen vom Rastatter Bildhauer Thomas Heylmann.

³ Abb.s. Wörner 1979, Abb.75 und 77

In die Wände des Saals sind flache, rundbogig abschließende Nischen geschnitten, die in die Gewölbezone hineinragen. Inmitten der Nischen befinden sich die Fensteröffnungen, deren tiefe Gewände parallel zu den Nischen verlaufen. Vor den Wandresten stehen gekuppelte Pilaster der kompositen Ordnung, die ein kräftiges Konsolgebälk tragen, auf dem wiederum das flache Tonnengewölbe mit weit nach oben gezogenen Stichkappen ruht.

Auch wenn die Pilaster nur flach vorgeblendet sind, bilden sie doch zusammen mit dem Gewölbe, das sie tragen, eine eigene Raumschale aus. Um diese Raumschale legt sich die Wand mit den Nischen wie eine Außenhaut, so daß wir es mit einer Zweischaligkeit zu tun haben, die für die spätbarocke Architektur (von den Gebrüdern Dientzenhofer bis Balthasar Neumann) charakteristisch ist¹.

Das erste Joch des Langhauses nach dem Eingang wird von der Orgelempore überspannt. Die Empore schwingt konkav-konvex-konkav vor. Sie steht vorne auf zwei Säulen, die in den Knickstellen stehen, und deren toskanische Kapitelle die Ondulation aufnehmen. Die Empore ruht hinten auf zwei Pilastern. Ursprünglich rahmten die Pilaster die offenen Treppenaufgänge zu der Empore, bevor die Aufgänge entfernt und durch eine Wendeltreppe hinter geschlossenen Wänden ersetzt wurden. Die Aufgänge wurden durch die großen Fassadenfenster belichtet.

Der nicht mehr erhaltene *Krohmersche Chor* (Abb.41) war eingezogen und öffnete sich in einer großen Bogenarkade, die seitlich von zwei schmalen, Nischen bildenden Arkaden gerahmt wurde.² In diesen flachen Nischen standen die Seitenaltäre, die 1910 abgetragen wurden. Übereck reichende und im Chor schräggestellte Pilaster leiteten zum Chorrechteck über. Dieses war nach dem Schema des Langhauses gegliedert: In die Wand war auf jeder Seite eine große Rundbogennische geschnitten, in die ein großes Fenster eingelassen war. Darunter hatte das Chorgestühl Platz. Vor der Wand standen flache Pilaster, die das Tonnengewölbe mit Stichkappen trugen.

Ein weiterer Rundbogen trennte Chorraum und Apsis voneinander. Die Bögen waren mit Hohlkehlen und Rundstäben verziert. Die halbkreisförmige Apsis wurde von einer Kuppel überspannt, die auf Pilastern der kompositen Ordnung ruhte, und in die Stichkappen einschnitt. Durch den rundbogigen Abschluß der Wandnischen zwischen den Pilastern wiederholte sich das dreifache Arkadenmotiv der Ostwand des Langhauses.

Im mittleren Apsisjoch befand sich die Tür zur Sakristei, die wie die Wandepitaphien in den äußeren Arkaden gerahmt war.

Bei der *Vergrößerung der Kirche* von 1910-12 entschied man sich für den Bau eines Querschiffs, zu dem der Erzbischöfliche Architekt Johannes Schroth die Pläne lieferte. Damit das Schiff eingefügt werden konnte, wurde der Chor abgetragen und die Apsis nach Osten versetzt wiederaufgebaut.³

Schroth bemühte sich, den „Geist und die Formen“ des Baus zu erhalten. Sogar die barocken Stuckkartuschen, die sich an dem alten Apsis- und Chorbogen befunden hatten, wurden übertragen.

An die Stelle des Krohmerschen Chorrechtecks trat ein verbreiteter Chor. Zwischen den Querschiffarmen und dem Hauptraum wurden dreifache Säulenarkaden eingefügt (Abb.42),

¹ Christian Norberg-Schulz, Spätbarock und Rokoko (Weltgeschichte der Architektur), Stuttgart 1985

² Innenfotos des barocken Chors befinden sich im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe unter den Neg.-Nr.06013 und Ca 4819 e

³ Ursprünglich war sogar geplant, den gesamten Chor wiederaufzubauen. Dazu J. Schroth anlässlich der Planänderung am 6.02.1909: „Leider ist es aber dabei nicht zugleich möglich, dem im 1. Projekt festgehaltenen Gedanken, den alten Chor mit Vorchor in seiner jetzigen Gestalt als kunsthistorischen Bauteil unverändert wieder zu verwenden und konnte wegen der erzielten Großräumigkeit und durch den Fortfall des alten Vorchors nur die Chorapside festgehalten werden.“ Auch hatte man angestrebt, den Chor „mit gleichem Material“ wiederaufzubauen, das Abbruchmaterial war schließlich jedoch nicht wiederverwertbar.

die sich zwischen Langhaus und Chorquadrat fortsetzen. Sie finden sich auch in der wiederaufgebauten Chorapsis, nur daß sie dort auf die Wand geblendet sind.¹

Damit wurde das Motiv der Krohmerschen Arkaden aufgenommen, das mit dem Chorbogen und den Nischen für die Seitenaltäre genauso gegeben war wie mit den Blendarkaden in der Apsis.

Das Langhaus und der Turm blieben von der Erweiterung unberührt.

Durch das Einschleiben des drei Joche breiten Querschiffs bei der Kirchnerweiterung ging der Charakter der in der Firsthöhe der Dächer und in der Breite gestaffelten Baukörper verloren. Gerade diese Abstufung der wie ineinander geschobene Schachteln wirkenden Kuben machten die Eleganz des Krohmerschen Kirchenbaus aus.

Der bestehende Chor weist die gleiche Höhe und Breite wie das Langhaus auf. Immerhin ist das neue Querhaus in der Flucht leicht abgestuft, was an die Staffelung der barocken Kirche erinnert.

Die dreiseitige Apsis wurde zwar nach altem Vorbild wieder aufgebaut, jedoch enthält sie nicht mehr - wie ursprünglich - die querovale Sakristei, sondern den halbrunden Altarraum des Chors. Somit wurden auch das Portal und die Außentreppe, über die man in die Krohmersche Sakristei gelangen konnte, hinfällig.

Bei der Erweiterung der barocken Kirche wurde auf der Südseite neben dem Chor ein neuer Sakristeiraum angefügt.

Die dekorativen Wandfelder aus Rauhputz wurden wie bei der Fassade auch am übrigen Außenbau durch einen durchgängig glatten Putz ersetzt.

Außergewöhnlich im Werk Krohmers ist der Anhang der querovalen Sakristei an den Altarraum. Die ovale Form als Bestandteil seiner Baugrundrisse kommt außer in Kappelwindeck in dem OEuvre des Architekten nicht vor. Ganz allgemein war die Verwendung des Ovals als architektonische Grundform im Spätbarock und Rokoko jedoch sehr gebräuchlich. Bereits im 16. Jh. machten die italienischen Architekten, allen voran Giacomo da Vignola, davon Gebrauch.²

Zur Verbreitung der ovalen Form in Böhmen und Franken trug im 18. Jh. die Baumeisterfamilie Dientzenhofer bei, die nach dem Vorbild des Turiner Theatinerarchitekten Guarino Guarini arbeiteten. Von der bayrischen Baumeisterfamilie war bekanntlich Baltasar Neumann beeinflusst, für den die Aneinanderreihung verschiedenartiger Ovale charakteristisch ist. Seine Architektur, darunter auch die Hofkirche in Würzburg (1731/32), die eine solche Reihung wenngleich sich gegenseitig durchdringender Ovalräume aufweist, lernte Krohmer bei seiner Tätigkeit als Zeichner im Baubüro Neumanns in den dreißiger Jahren des 18. Jh. kennen.

Neben dem ovalen Grundriß der Kappelwindecker Sakristei ist auch ihre Lage hinter der Chorapsis für die Kirchen Ignaz Krohmers ungewöhnlich. Schaut man sich die Pfarrkirchen von Moosbrunn, Appenweier oder Rotenfels, die sämtlich noch in spätbarocker Tradition stehen, oder auch die späteren Gotteshäuser des Architekten an, so sind ihre Sakristeiräume *neben* dem Chor in rechteckiger Form errichtet worden.

Die architektonische Lösung des in einem gestaffelten kubischen Baukörper untergebrachten Chors, der runden Apsis und Sakristei trug zur langen, schlanken und elegant gestuften Gestalt der barocken Kirche von Kappelwindeck bei. Diese Erscheinung ist durch die Vergrößerung des Kirchenbaus zerstört. Man muß dem Architekten des Erweiterungsbaus

¹ Die Gewölbe des Chors und der wiederaufgebauten Apsis wurden mit Deckengemälden versehen. Auch die Zwickel des Langhauses wurden ausgemalt.

Die barocke Kanzel, die sich an der Nordwand des Hauptschiffes vor dem östlichsten Pilasterpaar befand, wurde herausgenommen und durch eine neue Kanzel an einer der Säulen im Querschiff ersetzt.

² vgl. Wolfgang Lotz, Anfänge der Ovalbauten im Cinquecento, ?

jedoch zugute halten, daß er v.a. bei der Gestaltung des Innenraums Einfühlungsvermögen für den historischen Bau bewies. Das äußert sich in der Aufnahme allgemeiner barocker Formen und spezieller Motive, die er in der Kirche vorfand, wie das dreiteilige Arkadenmotiv, das er auch in der Architektur des neuen Querhauses aufnahm.

Mit dem Bau der katholischen Pfarrkirche St. Maria in Kappelwindeck ist es dem Architekten Franz Ignaz Krohmer gelungen, eine der bedeutendsten badischen Rokokokirchen zu schaffen.

Gaggenau-Michelbach, Kr. Rastatt, Kath. Pfarrkirche St. Michael

1768; 1935 erweitert

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/67269: 1741-1770. Der Kirchenbau zu Michelbach

Bibliografie:

- Kunstdenkmäler Badens Bd.XII, 1963, S.241ff.
- „Zweihundert Jahre Pfarrkirche Michelbach“, hrsg.v.d. Pfarrei Michelbach 1968

Die katholische Pfarrkirche von Michelbach liegt etwas erhöht nördlich der Hauptstraße nach Gaggenau.

Die Pfarrei gehörte 1243 noch zur Mutterkirche Rotenfels, doch bald darauf wurde eine eigene Pfarrei gegründet. Zur Zeit des Kirchenneubaus von 1768 bildete Sulzbach die Filiale der Pfarrei Michelbach.

Von der mittelalterlichen Vorgängerkirche hat sich nur der Turm aus dem 14./15.Jh. erhalten, der sich nördlich des Langhauses befindet (Abb.46). Die alte Kirche war bereits 1736 repariert worden.

Nach den erhaltenen Fundament- und Mauerresten wurde ihre Lage quer zur heutigen Kirche westlich des Turms und mit dem Chor nach Süden rekonstruiert.

Das neue Langhaus und der neue Chor, die Franz Ignaz Krohmer erstellte, wurden laut der Jahreszahl im Stichbogen des Westportals 1768 erbaut.

Am 12.07.1768 berichtete der Amtsrat Eichhorn aus Rastatt, daß sowohl das Amt Gernsbach als auch Bauinspektor Krohmer die Kosten zu einem Neubau des „ruinösen“ Kirchenchors in Michelbach überschlagen hatten. Der Krohmersche Überschlag war mit 576 Gulden niedriger ausgefallen und sollte demzufolge den Zuschlag bekommen. Der Chorbau sollte aus den Mitteln der Michelbacher Heiligenpflege finanziert werden, und diese Finanzierung war zu diesem Zeitpunkt noch nicht geklärt.

Im August 1769 meldete der Pfarrer von Michelbach die Vollendung des gesamten Kirchenbaus und bat um die Weihe des neuen Gotteshauses.

Am 27.10.1935 wurde der Grundstein zu einer Erweiterung der Krohmerschen Kirche gelegt.

Die Kirche war für die inzwischen auf 1400 Mitglieder angewachsene Gemeinde zu klein geworden. Im Zuge der Erweiterung wurde das Langhaus nach Osten verlängert bzw. der Krohmersche Chor verbreitert und mit einem neuen, kurzen Chor versehen, außerdem im Süden ein Seitenschiff mit Sakristei angebaut. Die erweiterte Kirche wurde 1955 geweiht.

Eine Zeichnung der trigonometrisch bestimmten Punkte Badens von 1828 (GLA: Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte Badens, Bd.4, S.2. Kirche von Süden,

1828)¹ zeigt die Kirche in einer Seitenansicht von Süden und gibt ihren Zustand vor der Erweiterung wieder.

Danach bestand die Krohmersche Kirche aus einem Langhaus mit drei Fensterachsen. Unter dem mittleren Fenster befindet sich eine Tür. Das Langhausdach weist drei versetzt angebrachte Gaupen, das Dach über dem Chor ein kleineres Dachfenster auf.

Die Dachgaupen sind vergleichbar mit denen auf dem ebenfalls 1768 entstandenen Entwurf Krohmers zur Pfarrkirche in Bühl (GLA G Bühl 6).

Der eingezogene, mit niedrigerem Dach versehene Chor weist einen dreiseitigen Abschluß auf.

Der Chor ist auf der abgebildeten Längsseite genauso wie die Schräge der Apsis mit einem Fenster versehen. Die Tür, die nach der Zeichnung in den Chor führte, stellt innerhalb des Krohmerschen OEvres eine Ausnahme dar und dürfte darum eine Zutat späterer Zeit sein.

Hinter dem Chor ist der obere Teil des Turms sichtbar, der sich unverändert erhalten hat. Er weist über dem Bruchsteinmauerwerk des Mittelalters mit Buckelquadern an den Ecken eine achtseitige, bis auf die Ecken verputzte Glockenstube mit Schallöffnungen auf vier Seiten auf.

Den Übergang zu der Glockenstube bilden Schrägen aus glatten Quadern. Der Turm wird von einem oktagonalem Pyramidenhelm bekrönt. Auf der Süd- und Ostseite des Turms ist der Helm um eine Uhr oberhalb des Schallfensters herumgeführt.

Das obere Turmgeschoß einschließlich der Schrägen ist charakteristisch für die Krohmersche Architektur des 18. Jh. Ein vergleichbarer Aufsatz aus oktogonaler Glockenstube mit Pyramidenhelm weist beispielsweise der Entwurf für die Pfarrkirche in Ötigheim auf (GLA G Ötigheim 1) (Abb.52). Eine achtseitige Glockenstube mit Uhr über dem Schalloch findet sich bei der 1762-1766 errichteten Pfarrkirche von Gaggenau-Rotenfels.

Den Grundriß der ursprünglichen Kirche vor dem Umbau von 1935 gibt ein Plan, der 1915 anlässlich einer nicht ausgeführten Erweiterung angefertigt wurde, wieder (Pfarrarchiv Michelbach). Er zeigt entsprechend der Zeichnung von 1828 ein dreiaxsiges Langhaus mit eingezogenem, dreiseitig schließendem Chor und dem Turm nördlich des Chors. Im Gegensatz zu der früheren Ansicht ist an den Krohmerschen Chor eine quadratische Sakristei angehängt, die somit aus späterer Zeit stammen muß.

Es gibt allerdings sogar ein Beispiel für eine angehängte Sakristei innerhalb des Werks des Bauinspektors, nämlich die Pfarrkirche von Kappelwindeck (1763-1766). Hier wurde an den Chor eine querovale Sakristei angefügt, die Krohmer mit einem kubischen, dreiseitig schließenden Außenraum umschloß.

Der atypische, zusätzliche Eingang zum Chor von Süden ist auf dem Plan von 1915 entsprechend der Zeichnung von 1828 ebenfalls eingezeichnet.

In dem Grundriß von 1915 ist die Empore in einer für Krohmer seltenen Form eingezeichnet: Die ansonsten gerade verlaufende Empore weist einen dreiseitigen Erker in der Mitte auf. Betrachtet man die Kirchenbauten des Inspektors, ist der mittlere Teil der Emporen in der Regel vorgewölbt. Doch auch die ursprüngliche Empore in der Kirche von Leiberstung (1775) besaß nach alten Plänen einen dreiseitigen Erker.

Die heute gerade verlaufende Empore stammt wohl von der Erweiterung von 1935.

Ein weiteres Detail, das auf die Zeit zwischen 1828 und 1915 zurückgehen muß, ist eine Außentreppe, die an der südlichen Langhauswand angebracht war. Sie ist auf dem späteren Grundriß wiedergegeben und endete in einem Podest. Auf der Zeichnung der trigonometrischen Hochpunkte ist sie dagegen nicht vorhanden. Von der Grundsteinlegung zur Erweiterung von 1935 gibt es eine Fotografie, die die Kirche von Süden zeigt. Darauf ist

¹ KD Badens, LKS Rastatt, 1963, S.243, Abb.140

in der Langhauswand eine Tür vorhanden an der Stelle, an der sich nach dem Grundrissplan, in dem allerdings keine Tür eingezeichnet ist, das Treppenpodest befand. Diese Tür muß zu dem Absatz der Treppe im Inneren der Kirche, auf der man zur Empore geht, geführt haben.

Bei dem Umbau von 1935 wurde ein rundes Fenster in die südliche Langhauswand gebrochen. Dabei wurde das Gesims, das die Spiegeldecke von der Wand trennt, unterbrochen. Das zusätzliche Fenster dient der Belichtung der Orgelempore.

An der Westfassade wurden wenige Änderungen vorgenommen. Original ist auf jeden Fall das Portal mit der Jahreszahl 1768 auf dem Schlußstein. Es ist von einem doppelt profilierten Ohrenrahmen umgeben, wobei die Ohren des äußeren Profils in stehenden Voluten auslaufen. Nach oben schließt die Tür mit einem stichbogigen Sturz, der in der Mitte mit einem Keilstein besetzt ist, ab.

Der doppelt profilierte Rahmen mit Ohren ist auch in dem Kreis der architektonischen Vorbilder für Krohmer anzutreffen: Die Fenster der Bel Etage des Corps de Logis des Rastatter Schlosses weisen ihn genauso auf wie das Portal der Pfarrkirche in Wiesentheid (Kr. Gerolzhofen), die Balthasar Neumann ab 1727 errichtete.

Über der Tür befindet sich eine segmentförmige, an den Enden waagrecht auslaufende Verdachung, die in dieser Form beispielsweise über dem Portal der Moosbronner Kirche (1746-49) anzutreffen ist.

Darüber befindet sich eine Figurennische, die ursprünglich einen Rahmen aus Stein besaß, der oben mit einem keilförmigen und an den Seiten mit quadratischen Schmucksteinen besetzt war. Dies zeigt eine zu den Plänen zur Erweiterung von 1935 gehörende, gezeichnete Ansicht der Westfassade. Eine Parallele für diese für die Krohmersche Architektur charakteristische Rahmung zeigt die Figurennische in der Kappelwindecker Fassade.

Die Nische ist heute mit einem gemalten Rahmen versehen. Auch das Postament für die Nischenfigur gehört sicherlich nicht mehr zu dem ursprünglichen Rahmen.

Die drei Rundfenster, von denen zwei die Empore und eins den Dachboden erhellen, besitzen die gleichen Rahmen wie die des später angebauten Seitenschiffes, gehören also wohl nicht zur barocken Fassade.

An den Ecken der Fassade befinden sich steinerne Gesimsprofile und Basen. Sie bilden heute Teile eines aufgemalten Rahmens, der sich auch am Giebel entlangzieht. Diese aufgemalte Rahmung geht mit Sicherheit auf dieselbe Zeit zurück wie der Nischenrahmen.

In der Zeichnung im Pfarrarchiv sind verputzte Lisenen angedeutet, wie wir sie beispielsweise von der Krohmerschen Fassade der Pfarrkirche in Gaggenau-Bad Rotenfels kennen, die 1767 geweiht wurde.

Entsprechen das dreiachsige Langhaus und der eingezogene, dreiseitig schließende Chor in ihrer ursprünglichen Form dem Typ der von Franz Ignaz Krohmer entworfenen Landkirchen, steht die Westfassade, dadurch, daß er den Turm der Vorgängerkirche neben dem Chor zu stehen kommen ließ, ziemlich einzigartig da.

In der Regel integrierte der baden-badische Baumeister die übernommenen Türme nämlich in die neue Fassade und entwarf bei Neubauten Turmfassaden, wie es bereits Balthasar Neumann, als dessen Zeichner Krohmer angestellt war, üblicherweise tat¹.

Es gibt aber auch Ausnahmen: Eine Parallele zu der Stellung des Turms in Michelbach bietet die Pfarrkirche St. Michael in Appenweier (1748-1752), wo er ebenfalls seitlich des Chors steht. Die Fassade von Appenweier weist jedoch keine Parallelen zu der von Michelbach auf, da sie zweigeschossig und dreiteilig ist.

Die ehemalige Pfarrkirche in Sinzheim plante Krohmer 1767 unter Beibehaltung des Vorgängerturms, der seitlich des neuen Chors zu stehen kommen sollte.

Für die ehemalige Kapelle in Gaggenau, die nach Osten verlängert werden und ihren Dachreiter behalten sollte, entwarf Krohmer 1777 eine neue Fassade. Diese ist aber ebenfalls

¹ Reuther, 1960, S.32

nicht mit der von Michelbach vergleichbar, da der Giebel und die restliche Fassade durch ein Kranzgesims voneinander getrennt sind.

In dem Fall von Michelbach war die seitliche Stellung des Turms, der neben der Fassade der Vorgängerkirche gestanden hatte, vielleicht durch die Lage des Neubaus bedingt, zumal das Gelände nach Süden hin abfällt.

Eine Rekonstruktionszeichnung der Vorgängerkirche, die sich im dortigen Pfarrarchiv befindet, zeigt zwar ein von Norden nach Süden ausgerichtetes Gotteshaus, das aber kaum über die Breite des nachfolgenden, von West nach Ost orientierten Langhauses hinausreichte.

Bühl, Rathaus (ehemals: Kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul)

1773 Erweiterung der spätgotischen Pfarrkirche

Pläne:

- GLA G Bühl 3: „Haupt Plan und Grundtrüss von der Bühler Kirchen und derselben Situation ...“. Beschriftung und Erklärung a-z. Signiert und datiert: „Rastatt, den 4. January 1768 F.I. Krohmer“
- GLA G Bühl 4: Lageplan mit Grundrissen von Erweiterungen. Weder signiert noch datiert.
- GLA G Bühl 5: „Lit A. Alt- und neuer Grundtrüss von der Pfarrkirchen in dem Flecken Bühl, wie solche mit Beybehaltung des dermahlen stehenden Thurn und Chors könnte hergestellt werden.“ und „Zwerch Profill ...“. Nicht datiert, nicht signiert.
- GLA G Bühl 6: „Lit B. Prospect bey dem Haupt Eingang ...“ und „Seithen Prospect ...“. Bezeichnet: „Rastatt, den 4. January 1768 F.I. Krohmer“
- GLA G Bühl 7: „Lit.C. Haupt Profill, der Länge nach durchschnitten ...“ und „Prospect von dem hinterhalben alten Chor ...“. Bezeichnet wie oben.
- GLA G Bühl 8: „Lit.D. Grundtrüss und Seithen Prospect über die in dem Flecken Bühl herzustellende Pfarrkirchen, die solche nebst Beybehaltung des bereits stehenden alten Thurns, mit einem neuen Langhauß, Chor und Sacristey ... könnte hergestellt werden.“. Bezeichnet wie oben.
- GLA G Bühl 9: „Haupt Prospect bey dem vorderhalben Eingang ...“ und „Prospect von der hinterhalben Fass des Chors ...“. Bezeichnet wie oben.
- GLA G Bühl 10: „Sub Lit.AA. Project über das Bühler Kirchen gebau vermög welchem B. das neu her zu stellende Langhauß C. der bey zu behaldtende alte Chor, deßgleichen D. der auch bey zu behaltende alte Thurn vorstellet.“ Bezeichnet: „Rastatt, den 5.(?) July 1772 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/15207: 1767-1785. Verhandlungen zwischen dem bischöflichen Generalvicariat zu Bruchsal und der ehemals markgräfl. badischen Regierung wegen des Beizug der kathol. geistl. Verwaltung zu Gernsbach
- GLA 229/15213: 1714-1771. Bauwesen an der Kirche zu Bühl und dabei aufgegangene Kosten
- GLA 229/15214: Bauwesen an der Kirche zu Bühl und Konkurrenz dazu
- GLA 229/15215: 1751-1790. Erbauung und Unterhaltung der Kirche zu Bühl

Bibliografie:

- Karl Reinfried, Die frühere St. Peter- und Paulskirche zu Bühl, Dekanat Ottersweier, und deren mutmaßlicher Baumeister, in: Freiburger Diözesan-Archiv, N.F.Bd.9 (1908), S.291ff.
- Hermann Brommer: Die ehemalige St. Peter- und Paulskirche des Marktfleckens Bühl (Große Kunstführer Nr.75), München/Zürich 1977
- Ulrich Coenen: Die Baukunst der nördlichen Ortenau, Karlsruhe/Bühl 1993, S.19ff.

Die spätgotische Pfarrkirche von Bühl, die von 1514-1524 errichtet wurde, und von der nur noch der inschriftlich datierte Turm von 1524 steht, erlitt im Verlauf des 17. Jh. mehrere Brände und Verwüstungen.

Im Jahr 1767 besichtigten Bauinspektor Krohmer, Maurermeister Nageldinger und der Bühler Zimmermeister Joseph Huber die Kirche und kamen zu dem Ergebnis, das der Dachstuhl und das Langhaus einsturzgefährdet waren, obwohl 1725 eine „Haupt Reparatur“ stattgefunden hatte.¹ Wegen dieser „Gefahr des gänzlichen Einfallens“ begann man über einen Abriß der Kirche bzw. nur des Langhauses zu verhandeln. Außerdem konnte sie die angewachsene Gemeinde nicht mehr aufnehmen.

Am 4.01.1768 legte der Rastatter Bauinspektor alternative Entwürfe zur Erweiterung (GLA G Bühl 3-7) bzw. zum Neubau (GLA G Bühl 8-9) (Abb.43) der Bühler Pfarrkirche vor.

Im April 1768 entschloß sich die Hofkammer, den Kirchenbau „auff den neu zu erkauffenden Plaz herzustellen ..., sofern sich nicht ein besserer Vorschlag äusseren sollte“. Deshalb wurde der Bauinspektor „inständigst“ gebeten, „die Sach weithers und sonderlich wegen des erforderlichen Raums zu durchgehen“. Dieser maß dann den „neuen Grund Riß“ von dem „auff dem alten Plaz gemachten neuen Plan“, womit das Projekt zur Erweiterung innerhalb des Kirchhofs gemeint ist (vgl. GLA G Bühl 3), aus.²

Aus einem Bericht des Amtschreibers Dürfeld vom 16.01.1769 geht hervor, daß ein großer Teil der Gemeinde mit dem „Vorhaben den Kirchenbau rückwärts des Thurns“ (Neubau unter Verwendung des alten Turms - vgl. GLA G Bühl 3) zu setzen, nicht einverstanden war. Dieses Vorhaben hätte nämlich die „Anerkauffung eines Stückh Hoffreithen Plazes“ erfordert, was der Gemeinde zu teuer wurde.³

Es gelang erst im Juli 1769 eine Versammlung der Dezimatoren, und damit der Zahlungspflichtigen, einzuberufen, obwohl die Kirchspielgenossen gehofft hatten, bereits im Frühjahr 1768 mit dem Bau beginnen zu können.

Am Ende diesen Jahres, genau am 9.12.1769, erstellte der baden-durlachsche Hofwerkmeister Dominikus Berckmüller ein Gutachten über das Bauvorhaben in Bühl und reichte ebenfalls eigene Entwürfe ein (GLA G Bühl 11-14).

Der Rastatter Hofkammerrat Bidermann, der seit dem Nachfolgevertrag von 1765 zur Vorbereitung des Anschlusses der Markgrafschaft Baden-Baden an Durlach mit dem Karlsruher Hof kollaborierte, hatte ihn dazu aufgefordert.

Berckmüllers Pläne sahen alternativ eine Einbeziehung (GLA G Bühl 11) und einen Abriß des mittelalterlichen Turms (GLA G Bühl 12-14), allesamt jedoch einen neuen Chor vor.

Später wurde der durlachsche Werkmeister aufgefordert, einen modifizierten Entwurf unter Einbeziehung des spätgotischen Chors auszuarbeiten, dem er am 28.04.1770 nachkam (GLA G Bühl 15).

Für den modifizierten Entwurf veranschlagte der Durlacher Werkmeister jedoch immer noch die relativ hohe Summe von 13280 Gulden.

Bei der Einberufung der Dezimatoren 1771 beschlossen diese, den Chor der alten Kirche reparieren und seine Fenster eventuell dem Stil der neuen Kirche anpassen zu lassen.

Im Juli desselben Jahres ist bereits von einem Neubau nur der beiden Langhausmauern die Rede. Es sollten „der an sich dauerhafte Chor nebst dem auch dauerhaften Thurn stehen bleiben“, womit die Kosten des „dermahligen Überschlag“ um die Hälfte vermindert würden.

¹ GLA 229/15213

² GLA 229/15213

³ GLA 229/15213

Um mehr Platz für die Kirchspielgenossen zu gewinnen, wollte man auf beiden Seiten Emporen einziehen.¹

Im Februar 1772 erging der Auftrag an den Rastatter Bauinspektor Krohmer, für die geplante Pfarrkirche in Bühl einen vereinfachten Bauplan zu entwerfen², nachdem man mit dem Abbruch des Langhauses bereits 1771 begonnen hatte. So arbeitete der Baumeister am 5.07. desselben Jahres den letztendlich verwirklichten Plan unter Beibehaltung des spätgotischen Chors und Turms aus (GLA G Bühl 10).

Im September wurde an das Amt Bühl mit einem fürstlichen Dekret verfügt, „nach dem nunmehrigen Cramerschen Project“ mit den von dem Bauinspektor vorzuschlagenden „Arbeitsleuthen“ die Akkorde zu schließen und die Materialien zu beschaffen, damit man spätestens im kommenden Frühjahr mit dem Bau beginnen konnte.³

Für die Erstellung des vergrößerten Langhauses berechnete der Bauinspektor 6820, für die Reparatur des Chors 712 Gulden. Die Dezimatoren, darunter die markgräfliche Regierung, trugen nach einer Berechnung vom 26.10.1772 die Kosten für den Chor und für das Langhaus zu zwei Dritteln, die Gemeinde zu einem Drittel.⁴

Am 14.12.1772 erging von der Regierung der Befehl, das neue, aus Riß und Überschlag bestehende Projekt den Dezimatoren und Kirchspielgenossen vorzustellen, um „nach dem Zehnden Ertrag den Austheiler zu fertigen, von jedem die betreffende Quotam abzufordern, diesens Kirchenbauwesen bestmöglichst zu fördern“.⁵

Nach diesem reduzierten Vergrößerungsprojekt von 1772 wurde - wie wir einem Schreiben des Amtschreibers Dürfeld vom 30.04.1773 entnehmen⁶ - im Frühjahr darauf das Langhaus verbreitert.

Die „Berechnung über die zur Erbauung des Langhaußes nöthige Kösten, wozu noch jene , welche für Verfertigung einer Menge Risse aufgegangen waren, gezogen würden“ erfolgte im Oktober 1773. Sie erfolgte „nach dem von dem Herrn Bau Inspectori Krohmer (1772) gefertigten Überschlag und Berechnung“.⁷

Am 16.02.1774 lag dem Hofratskollegium der Bericht des Amts Bühl vor, nach dem der Bühler Kirchenbau „vollkommen hergestellt worden“ war.

Am 7.05.1775 erfolgte die Abrechnung der „Bühler Kirchen Bau Kösten“.⁸

In den Jahren 1879-82 wandelte man die inzwischen wiederum zu klein gewordene Krohmersche Kirche in ein Rathaus um (Abb.44). Als Ersatz war kurz zuvor eine neue Stadtpfarrkirche errichtet worden.

Im Zuge dieser Umfunktionierung wurde der spätgotische Chor abgerissen. Der Turm von 1524 blieb jedoch erhalten und in die neue westliche Rathausfassade integriert. Das ehemalige Kirchenschiff wurde in zwei Geschosse unterteilt. Die Fassaden des Langhauses von 1773 wurden im historistischen Stil umgestaltet. Die beiden Geschossen erhielten unten rundbogig, oben gerade abschließende Fenster mit Dreiecksgiebelverdachungen, die die langen Kirchenfenster des verifizierten Projekts von 1772 ablösten. An die Stelle des Chors trat eine aus Arkaden, Rathausbalkon und Treppengiebel gebildete Fassade im historistischen Renaissancestil. Bei der 1926 erfolgten Renovierung des Gebäudes schloß man die Seiteneingänge der ehemaligen Kirche und baute sie zu Fenstern um. Dabei wurde auch der Fassadenschmuck des 19.Jh. reduziert.

¹ GLA 229/15207

² GLA 229/15214

³ GLA 229/15214

⁴ GLA 229/15207

⁵ GLA 229/15207

⁶ GLA 229/15214

⁷ GLA 229/15215

⁸ GLA 229/15214

Für seine Entwürfe zur Erweiterung bzw. zum Neubau der Bühler Pfarrkirche fertigte Franz Ignaz Krohmer einen „Haupt Plan“ an, der den Grundriß und die Lage der damals bestehenden Kirche festhält (GLA G Bühl 3). Danach bestand die mittelalterliche Kirche aus einem rechteckigen Saal mit risalitartig vortretendem Eingangsturm und einem eingezogenen, zu drei Achtern geschlossenen Chor mit Strebepfeilern. Der Chor war innen mit einem Netzgewölbe überspannt.

In den Situationsplan ist die Projektion einer erweiterten und einer neu gebauten Kirche im Umriß eingezeichnet.

Die Buchstaben a-l kennzeichnen den *Neubau*, in den der mittelalterliche Turm als halb aus der Fassade vortretend einbezogen ist. Gegenüber der bestehenden Kirche erstreckt sich der Neubau in die entgegengesetzte Richtung. Dabei nimmt er zum größten Teil den „Pfarr Platz“ ein, überschneidet aber auch die „Wolffwürths Scheuer“ und den „Wolffwürths Garten“, die zu dessen Hofreite gehörten.

Die Buchstaben m-z kennzeichnen die *erweiterte Kirche*, in die nicht nur der Turm, sondern auch der Chor von dem Vorgängerbau einbezogen sind. Krohmer vergrößerte das Langhaus gegenüber der spätgotischen Kirche um „zwei Seithen Chor“. Die geplante Anlage hat nach dem Lageplan auf dem „Kirch Hoff“ Platz.

Ein weiterer Situationsplan (GLA G Bühl 4) zeigt neben den detaillierten Grundrissen der beiden beschriebenen Projekte einen dritten Alternativentwurf einer neu zu errichtenden Kirche unter Beibehaltung des alten Turms an der Südseite des neuen Chors.

Dieses Kirchenprojekt hat eine Parallele in der Pfarrkirche von Michelbach, bei deren Neubau Krohmer im Jahr 1768, also zeitgleich zu dem Bühler Entwurf, ebenfalls den spätgotischen Turm des Vorgängerbaus an die Seite des neuen Chors stellte.

Die Projekte der erweiterten Kirche und des Neubaus mit dem Turm in der Fassade wurden im Unterschied zu dem Bau mit der seitlichen Turmstellung von dem Inspektor in Einzelheiten ausgeführt.

Er stellte die vergrößerte Kirche mit den „zwey Seithen Chor“ in einem detaillierten Grundriß, Ansichten und einem Längs- und Querschnitt dar (GLA G Bühl 5-7).

Im Grundriß wird deutlich, daß die Seitenchöre ein Querschiff darstellen, das zusammen mit dem Hauptchor eine Dreikonchenanlage ausbilden. Entsprechend dem gotischen Chor sind die Querarme polygonal geschlossen. Sie weisen allerdings nicht wie ihr Vorbild übereck stehende Strebepfeiler, sondern flache Pilaster auf. An das Querhaus schließt sich das Langhaus an, das gegenüber dem Vorgängerbau minimal verbreitert wurde. Krohmer verschob das Langhaus nach Osten, so daß der Turm, der auch von der erweiterten Kirche den Eingang im Westen bildet, nicht mehr nur risalitartig, sondern nun bis zur Hälfte vorspringt. Im Osten verlängerte er es auf Kosten des Chorraums, der ursprünglich in das Schiff hineinragte.

In den Grundriß zeichnete Krohmer auch das Netzgewölbe des mittelalterlichen Chors ein, das demnach erhalten bleiben sollte.

Nimmt man den Querschnitt auf demselben Blatt hinzu, zeigt sich, daß das neue Langhaus mit einem Tonnengewölbe, in das über den zwei Fenstern und den Querarmen Stiehkappen einschneiden, gedeckt werden sollte. In den Querarmen befinden sich die Kappen über den Fenstern und Nischen, die alternieren. In den beiden westlichen Achsen wird das Langhaus überspannt von einer konkav-konvex-konkav ein- und ausschwingenden Empore, die über Treppenaufgänge in den Ecken zwischen Turm und Langhausseiten begehbar ist. Die Seitenaltäre des Erweiterungsprojekts sind in rundbogige Nischen auf bogenförmigem Grundriß gestellt. In der südöstlichen Ecke befindet sich am Pfeiler die Kanzel, die über eine gebogene Treppe von der Sakristei aus erreichbar ist. Der neue Chorbogen verläuft entsprechend den gotischen Fenstern des Chors spitzbogig. Krohmer passte ihn also dem Stil der vorhandenen Bausubstanz an.

Wie uns die Ansichten und der Längsschnitt der erweiterten Kirche zeigen, beließ Krohmer in seinem Projekt einige mittelalterliche Formen des Turms und mischte sie geschickt mit den barocken: Ein Vergleich mit dem heute noch unverändert dastehenden Turm des 16. Jh. zeigt, daß er die Schießscharten im zweiten und dritten Geschoß durch große Rundbogenfenster ersetzen wollte. Er setzte ihm außerdem als alternative Wahl eine zwiebelförmige und eine Welsche Barockhaube mit reich gegliederter Turmspitze anstelle des Pyramidendaches auf. Auf der Vorder- und Seitenansicht (GLA G Bühl 6) sind vier Seiten des achteckigen Glockengeschoßes mit dreieckigen Giebeln versehen, die an die Stelle der mittelalterlichen Galerie treten sollten.

Die Ansichten zeigen ferner, daß das neue Langhaus und der alte Chor mit einem durchlaufenden, die beiden Nebenarme aber mit einem separaten, niedrigeren Dach gedeckt werden sollten. Bei der Gestaltung der Außenfassade stellt Krohmer in seinem Entwurf die Ordnung auf einen durchlaufenden Sockel, der in der Höhe dem des bereits vorhandenen Chors entspricht. Auf dem Sockel erheben sich Pilaster, die einen Architrav tragen, der sich durch ein Gesims von ihnen absetzt. Die Flächen dazwischen sind mit Rauhputzfeldern, die in den Ecken abgerundet sind, geschmückt.

Der Bauinspektor wählte für seinen Vergrößerungsvorschlag den Grundrißtypus der Dreikonchenanlage, die seit der Antike in der Baukunst Verwendung fand. Einen Höhepunkt erfuhr sie im Mittelalter mit den rheinländischen Kirchen, von denen St. Maria im Kapitol (11. Jh.) zu nennen ist. In der Barockzeit war die Dreikonchenanlage ebenfalls beliebt. Als bedeutender Vertreter dieser Epoche der Baukunst wendete Balthasar Neumann den Typus des Trikonchos bei mehreren seiner Kirchen an. Zu nennen sind dabei die Schönbornsche Patronatskirche in Gaibach und das Käppele in Würzburg, für deren beider Bauten Neumann bereits 1740 erste Pläne lieferte, und die Wallfahrtskirche in Vierzehnheiligen (ab 1742). kam Krohmer kam ja mit Neumann durch seine Tätigkeit im Würzburger Baubüro in Berührung, könnte also bei seinem Erweiterungsprojekt für die Bühler Kirche von dessen Bauten angeregt worden sein.

Die von Krohmer für sein Projekt vorgesehene Kuppel mit den zwei geschnürten Zwiebeln, die von einer Laterne getrennt werden, deckt in ähnlicher Form die St. Alexander-Stadtpfarrkirche in Rastatt, die nach dem Entwurf von Peter Ernst Rohrer gebaut und 1764 geweiht wurde.

Gleichzeitig mit der vorgestellten Erweiterung entwarf Franz Ignaz Krohmer den Neubau einer Kirche, in deren Fassade er den mittelalterlichen Turm in halb vorspringender Stellung integrierte (GLA G Bühl 8-9). Der Neubau sollte sich - gegenüber der Vorgängerkirche um 180 Grad gedreht - auf dem Pfarrplatz und den angrenzenden Grundstücken erstrecken und von einer neuen „Ringmauer“, die parallel zur Kirche verläuft, umgeben werden.

Hinter der Fassade erstreckt sich der rechteckige Saal und der eingezogene, dreiseitig schließende Chor. Entsprechend dem Erweiterungsprojekt ragt eine - hier allerdings kürzere - undulierende Empore in den Saal hinein und stehen die Seitenaltäre in Nischen vor abgerundeten Ecken.

Auch im Aufriß ergeben sich viele Parallelen zwischen den beiden Projekten: Die Fassade ist durch die gleiche Ordnung aus Pilastern, durchlaufendem Sockel und durch ein Gebälk, das sich aus einem Gesims und Architrav zusammensetzt, gegliedert. Dazu kommen Rundbogenfenster und vertiefte Rauhputzfelder mit abgerundeten Ecken.

Den „alt verbrende Thurn“ jedoch, dessen Mauern das „alda gewürkte Feuer ruiniert, gesprengt und die Steine abgezehret“, beließ Krohmer in seinem Neubauprojekt nicht in der mittelalterlichen Form, sondern verkleidete ihn mit einer „ordinari architectur“. Dem achteckigen Glockengeschoß setzte er eine Welsche Haube mit reich gegliederter Turmspitze auf. Die „ordinari architectur“ nimmt die beschriebene Gliederung der restlichen Fassade auf und bereichert diese um eine Attika mit einer Balustrade im Turmjoch und Figuren auf den

Eckpostamenten. Geschweifte Streben bilden den Übergang von dem dreiteiligen Unter- zum einteiligen Obergeschoß der Fassade und verdecken das dahinterliegende Langhausdach. Das Eingangsportal ist mit reich verziertem Rahmen und Verdachung versehen und ist eingestellt in eine Rundbogenarkade, die ein Rauhputzfeld umschreibt. Ein weiteres Portal führt auf den vorgeblendeten Balkon der Attika und ist an die Stelle der mittelalterlichen Schießscharte getreten.

Der Rastatter Bauinspektor entwarf für den Neubau der Bühler Pfarrkirche eine zur barocken Schaufront entwickelte Fassade. Der in seinen Grundmauern verwendete, spätgotische Turm läßt sich dabei nur noch in den spitzbogigen Schallöchern des Glockengeschosses erahnen. Das Langhausdach liegt hinter der Fassade verborgen.

Durch das hohe, insgesamt aus drei Hauben bestehende Turmdach ist die im Verhältnis recht schmale Kirchenfassade einem großen Höhenzug unterworfen. Diesen Höhenzug kennt man von den Fassadenturmkirchen Balthasar Neumanns, wie z.B. der St.-Paulin-Kirche in Trier, die er in den dreißiger Jahren des 18.Jh. errichtete. Weitere Kirchen von Franz Ignaz Krohmer weisen diese Vertikaltendenz auf: Zu nennen ist in erster Linie die in unmittelbarer Nachbarschaft gelegene Kirche in Bühl-Kappelwindeck, die der Inspektor 1763-1766 errichtete, und die ebenfalls ein aus drei Hauben bestehendes Turmdach aufweist.

Doch auch der Klassizismus kündigt sich mit einigen Merkmalen an: Die Gliederung der Front ist flächig gehalten. Die rechteckigen Blendfelder füllen die freien Flächen um die runden Elemente und ordnen sie damit dem orthogonalen Gliederungssystem, das durch Sockel, Pilaster, Architrav und Attika gebildet wird, unter.

Diese Geschlossenheit des orthogonalen Gliederungssystems ist ein wichtiges Charakteristikum des Frühklassizismus.¹

Der Entwurf für den Neubau der Bühler Pfarrkirche weist eine stilistische Verwandtschaft auf mit dem von Krohmer im Jahr 1770 für Ettlingenweiler getätigten (GLA G Ettlingenweiler 9).

In beiden Plänen finden sich die über Eck gestellten Seitenaltäre vor bzw. in runden Nischen wieder. Beide Fassadenprojektionen weisen den gleichen orthogonalen Rahmen durch Sockel, Pilaster und Architrav mit Gesims auf, der in Ettlingenweiler allerdings durch den Turm unterbrochen wird. Auch der reich geschmückte Portalrahmen mit bogenförmiger Verdachung, überleitendem Blendfeld, Keilstein und Volutenohren ist vergleichbar. In beiden Fällen sind die freien Flächen der Fassade mit Rauhputzfeldern gefüllt.

Die Ecken der Blendfelder sind in Bühl allerdings noch „barock“ eingebuchtet, während sie in Ettlingenweiler rechte Winkel bilden.

In dem konkurrierenden Entwurf von Dominikus Berckmüller mit der Übernahme des Turms (GLA G Bühl 11) stellte er diesen hinter die Längsseite einer Quersaalkirche. Diese als querrechteckiger Kastenraum in Erscheinung tretende Kirche ist ein Sondertyp des protestantischen Kirchenbaus, der vor allem im Bereich der Markgrafschaft Baden-Durlach auftrat.² Die Pläne Berckmüllers mit einem neuen Turm sehen diesen in der Fassade einer längsgerichteten Saalkirche mit eingezogenem Chor vor.

In seinem modifizierten Entwurf vom April 1770 (GLA G Bühl 15) fügte Berckmüller an den mittelalterlichen Chor eine längsgerichtete Saalkirche mit einem neuen Turm in der Fassade. Dieser Kirchenentwurf weist einen spätbarocken Stil auf gegenüber Berckmüllers vorangegangenen, frühklassizistisch orientierten Plänen ohne Integration des gotischen Chors.

In Franz Ignaz Krohmers reduziertem Plan von 1772 (GLA G Bühl 10) verbreiterte der Baumeister das Langhaus ein wenig und nahm von dem Chor den Teil, der in das Schiff hineinragte, als Verlängerung hinzu, wie er es bereits für das Erweiterungsprojekt von 1768

¹ Hans Jakob Wörner: Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland, München/Zürich 1979, S.111

² Brinkmann, 1972, S.128

vorgesehen hatte. In dem Grundriß des Entwurfs von 1772 ist dieser Teil des Chors mit den Ziffern b. bis c. gekennzeichnet. Wie der Querschnitt dokumentiert, wurde der Chorbogen erhöht und verbreitert und - im Unterschied zu dem Erweiterungsprojekt von 1768 - mit einem runden Abschluß versehen, der den vormals sicherlich spitzbogig verlaufenden ersetzen sollte.

Die Seitenfassaden des Langhauses unterteilte der Bauinspektor in fünf Fensterachsen. In den mittleren Achsen befinden sich unterhalb der halbhohen Fenster die Seitenportale, an deren Verdachungen Girlanden hängen. Analog zu den früheren Entwürfen für Bühl band Krohmer die Fenster in eine Fassadengliederung durch vertiefte Blendfelder ein. Das Dach des Chors verläuft auf seinem Plan im Unterschied zu den früheren Projekten niedriger als das des Schiffs.

In diesem ausgeführten Projekt von 1772 beließ Krohmer den Turm gänzlich in seinem spätgotischen Gewand, wie er sich auch heute noch präsentiert.¹

Es zeigt den mittelalterlichen Turm mit seinem dreistöckigen, quadratischen Unterbau, der in ein achteckiges Glockengeschoß mit Galerie und Pyramidendach übergeht.

Die Galerie um das heutige Turmdach ist mit Fialen und Wasserspeiern besetzt. In dem Projekt, das zur Ausführung gelangte, weist die Galerie dagegen keine Türmchen und Speier auf. Diese Tatsache dürfte auf die Bedeutungslosigkeit dieses Details für den Entwurf zurückzuführen sein.

Die Verdachungen der Chorstrebebfeiler sind in dem verwirklichten Projekt analog zu dem Vergrößerungsentwurf mit dem Querhaus von 1768 (GLA G Bühl 6-7) mit Kreuzblumen bekrönt. Es existiert eine Fotografie des alten Chors, die aufgenommen wurde, bevor er im Zuge der Umwandlung der Kirche in ein Rathaus abgerissen wurde.² Hierauf besitzen die Verdachungen der Strebebfeiler nicht die Kreuzblumen, die Krohmers Umbaupläne von 1768 und 1772 wiedergeben. Es dürfte sich dabei um eine persönliche Ergänzung des Architekten handeln, die er umsetzen wollte.

Da von der ehemaligen Pfarrkirche St. Peter und Paul lediglich der Turm erhalten blieb, bilden die Entwurfspläne von Franz Ignaz Krohmer, die eine Bauaufnahme der bestehenden Kirche beinhalten, eine aufschlußreiche Grundlage für ihr mittelalterliches Erscheinungsbild. Dies gilt auch für den spätgotischen Chor, der aufgrund einer Inschrift 1514 datiert war, und von dem nur noch eine Fotografie von außen vorhanden ist.

¹ Die einzige Zutat aus späterer Zeit ist eine Laterne in barockisierenden Formen, die den Pyramidenhelm heute bekrönt. Auf dem Foto, das vor 1879 gemacht wurde, ist diese Laterne noch nicht vorhanden.

² Reinfried 1908, Abb.S.293

Rheinmünster-Stollhofen, Pfarrkirche St. Erhard

1769

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/102500: 1747-1770. Erbauung und Unterhaltung der Kirche zu Stollhofen

Bibliografie:

- Ernst Gutmann: Stadtgeschichte Stollhofen - Geschichte der ehemaligen Amtsstadt und Festung, Freiburg 1995, S.68ff.
- Ernst Gutmann: 550 Jahre St. Erhard in Stollhofen, Historischer Verein für Mittelbaden e.V., Mitgliedergruppe Rheinmünster, Ernst Gutmann, Stollhofen, 1998

Die heutige Pfarrkirche St. Erhard in Rheinmünster-Stollhofen wurde im Jahr 1769 an Stelle der um 1448 erstmals erwähnten Vorgängerkirche an demselben Platz erbaut (Abb.47).

Die Gemeinde Stollhofen hatte bereits 1747 um eine Erneuerung der ruinösen Kirche gebeten.

Doch der Streit um die Baupflicht zog sich bis 1767, als es zu einem Vergleich kam, hin. Danach war das Kloster Schwarzach für den Chor und die Sakristei, die Gemeinde (der Orte Stollhofen und Söllingen, das zur Pfarrei gehörte) für den Turm und das Langhaus baupflichtig.

Im Sommer 1769 wurde offensichtlich an dem Kirchenbau gearbeitet, denn die Gemeinde Söllingen bat am 28.06., sie von ihrem regelmäßigen Beitrag zum Kirchenbau zu befreien und stattdessen eine einmalige Zahlung leisten zu dürfen. Im März des darauffolgenden Jahres war die Kirche noch nicht ganz fertiggestellt, denn die Gemeinden Söllingen und Stollhofen baten am 28. des Monats, sie bis zur Fertigstellung ihres Kirchenbaus von dem herrschaftlichen Frondienst zu befreien.

Bei der Visitation von 1912 wurden trotz solider Bauweise der Kirche verschiedene Mängel, darunter die der Dächer, festgestellt. Da die Gemeinde inzwischen auf über 1000 Mitglieder angewachsen war, wollte man die nötige Renovierung mit einer Vergrößerung der Kirche verbinden. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte das Vorhaben, bei dem das Langhaus verlängert und ein Querschiff eingeschoben werden sollte. Die Renovierung des Äußeren erfolgte 1920.

Weitere Renovierungen folgten, und die letzte Restaurierung wurde in den 90er Jahren des 20.Jh. abgeschlossen.

Die Kirche weist eine Länge von ca.35 Metern auf. Die Höhe des Turms beträgt 42 Meter.

Es handelt sich um einen längsrechteckigen Saalbau mit eingezogenem, dreiseitig schließendem Chor und halb eingezogenem Fassadenturm.

Die Eingangsfassade besteht aus drei Achsen, von denen die mittlere durch den Turm gebildet wird. Dieser erhebt sich in drei Geschossen über dem Boden. Ein geschweifeter Giebel, der abgetreppt ist und an den Enden in Voluten ausläuft, bildet den Übergang von den drei Achsen des Erdgeschosses zu den einachsigen Turmobergeschossen. Der Giebel ist dem Dach vorgeblendet, so daß es auf der Frontseite der Kirche nicht sichtbar ist.

Auf einem verkröpften Sockelband erheben sich die Pilaster, die die Fassadenachsen begrenzen. Die Pilaster tragen das Hauptgebälk, das mit seinem kräftigen Profil für eine deutliche Trennung der Geschosse sorgt. Diese Ordnung wiederholt sich an den oberen Geschossen des Turms, die ebenfalls durch ein kräftiges Gesims voneinander abgesetzt sind, und dessen drittes Geschoß kürzer als die beiden unteren ist. Dementsprechend zierlicher fällt die Ordnung des Glockengeschosses aus.

Den Turm bekrönt eine geschnürte Zwiebelhaube, deren Spitze ein geknickter Pyramidenhelm bildet. Das Zwiebeldach ist auf allen vier Seiten über den Turmuhren hochgezogen.

Die weitere Gliederung der Eingangsfassade gestaltet sich im Erdgeschoß durch hohe, rundbogig geschlossene Fenster in den seitlichen Travéen. Im mittleren Joch befinden sich das Eingangsportal und darüber ein Rundfenster.

Das Portal weist einen recht aufwendig geschmückten Rahmen auf (Abb.49): Er ist mit einem Rundstab verziert, der auch um den halbkreisförmigen Abschluß herumläuft. Ein Volutenstein im Bogenscheitel des Rahmens ist um den Rundstab verkröpft, indem er dessen Profil aufnimmt. Unter dem Schlußstein leitet ein aufgeblendetes Feld zur Verdachung des Portals über. Seine Seiten sind geschweift und laufen in Voluten aus, die den nahtlosen Übergang zu den seitlichen Rahmen des Portals bilden. Die Verdachung ist „gebügelt“, d.h. sie weist die Form eines Stichbogens auf, der an den Enden gerade ausläuft. Oberhalb der Verdachung setzt sich das Blendfeld über dem Rahmen in einem kurzen Stück fort.

Rundbogig schließen auch die Schalllöcher in den oberen Turmgeschossen. Sämtliche Fenster der Fassade sind mit Schmucksteinen in den Bogenscheiteln geschmückt.

Die Längsseiten der Stollhofener Kirche und der Chor sind wie die Fassade durch Pilaster gegliedert. An dem Übergang vom Chor zu seinem dreiseitigen Abschluß stehen die Pilaster über Eck. Unterhalb des Kranzgesimses verläuft auf den Pilastern genauso wie auf der Wand ein schmales Gesims, oberhalb dessen die Pilaster weitergeführt sind.

Zwischen den Pilastern ist die Wand in vertiefte Felder unterteilt, was wir ebenfalls von der Fassade kennen. Im Unterschied zur Eingangsfront weisen die Rundbogenfenster der Seitenfassaden entsprechend ihrer untergeordneten Bedeutung keine Schmucksteine im Scheitel auf.

In der mittleren Achse des dreijochigen Hauptschiffes befinden sich unterhalb der Fenster Seiteneingänge, die mit einem stichbogenförmigen Sturz mit Keilstein im Scheitel enden.

Das Langhaus und der Chor der Pfarrkirche in Stollhofen liegen unter einem durchlaufenden Dach. Das Langhausdach bildet auf der Frontseite einen Giebel aus, während seine Restflächen, dort wo es in das eingezogene Chordach übergeht, schräg abgewalmt sind. Über der Konche endet das Chordach pyramidal.

Der längsrechteckige Innenraum des Hauptschiffes wird überspannt von einer flachen Tonne, in die über den Fenstern tiefe Stichkappen eingreifen (Abb.48). Die Fenster ragen mit ihren Bögen in die Wölbungszone hinein. Auch die Wölbung des Chors, die über der Konche eine kuppelige Form annimmt, ist mit Stichkappen versehen.

Der Zugang zum Chor ist mit einem Korbbogen überwölbt.

Die Wände sind nur durch die Fenster gegliedert, d.h. das Gesims, das zwischen Wand und Gewölbe verläuft, ruht nicht auf Stützen. Die Fenster sind von tiefen Gewänden umgeben, und ihre Sohlbänke sind stark abgeschrägt.

Das linke Fenster im Chor ist nur vorgeblendet, da sich dahinter die Sakristei befindet. Unter dem Blendfenster ist die Tür zur Sakristei untergebracht.

Die konkav-konvex-konkav undulierende Empore erstreckt sich über das erste Hauptschiffjoch. Sie steht auf zwei entasierten Säulen. Eine moderne Spindeltreppe führt heute auf die Empore. Ursprünglich dürfte eine rechtwinklig gebrochene Treppe nach oben geführt haben, wie man sie von anderen Krohmerschen Bauten her kennt, wie beispielsweise

dem Entwurf für die Pfarrkirche in Ettlingenweiler (GLA G Ettlingenweiler 8-10) aus dem Jahr 1770.

Auch in anderen Beziehungen sind die beiden Pfarrkirchen gut miteinander vergleichbar, wobei zum Vergleich nur der *Neubauentwurf* Krohmers der Kirche in Ettlingenweiler hinzugezogen werden kann, da der Bau erst Jahre nach dem Projekt des Bauinspektors nach fremden Plänen errichtet wurde.

Eine Verwandtschaft beider Kirchen besteht einmal in der Fassadengliederung, die aus Stützen besteht, die eindeutig weder als Pilaster noch als Lisenen angesprochen werden können. Die Stützen weisen nämlich Basen, aber keine Kapitelle auf, denn oberhalb des schmalen, verkröpften Gesimsstreifen, der auf der ganzen Fassade verläuft, muß wohl von einem Architrav gesprochen werden. Dazwischen ist die Wand in vertiefte Felder aufgeteilt.

Diese Art der Gliederung durch Pilaster oder Lisenen, auf denen ein schmales Gesimsband über die ganze Fassade verläuft, begegnet auch bei Balthasar Neumanns Kirchenbauten wie der Kirche in Kitzingen-Etwashausen, die 1740, also in dem letzten Jahr, in dem Krohmer in Neumanns Büro gearbeitet hat, entworfen wurde.

Von der gleichen Form sowohl in Stollhofen als in dem Entwurf für Ettlingenweiler sind auch die Turmkuppeln, die in beiden Fällen aus einer Zwiebelhaube mit einem geknickten Pyramidenhelm als Spitze besteht.

Zum Abschluß des Vergleichs sei noch auf das Hauptportal hingewiesen, das den gleichen, mit einem Rundstab belegten Rahmen, die mit Voluten geschmückten „Ohren“ und den volutenförmigen Schlußstein auf einem Übergangsrelief zur Verdachung aufweist.

Ettlingenweiler, Kath. Pfarrkirche St. Dionysius

Entwurf von 1770

Pläne:

- GLA G Ettlingenweiler 1: „Sub Lit A. Haupt Plan von der Kirch und Kirchhoffmauer nebst umliegender Situation zu Ettlingenweiler“. Erklärungen a-d. Signiert und datiert: „Rastatt, den 27.Xbris 1770 F.I. Krohmer“
- GLA G Ettlingenweiler 2: „Sub Lit B.“ Vorder- und Seitenansicht von der bestehenden Kirche. Datiert und signiert wie GLA G Ettlingenweiler 1
- GLA G Ettlingenweiler 3: „Sub Lit C.“ Rückansicht und Querschnitte durch das Langhaus und den Chor der bestehenden Kirche . Signiert und datiert wie oben
- GLA G Ettlingenweiler 4: „Sub Lit E. Plan über eine vorzunehmende Haupt Reparation der Kirchen wie solche zu verlängern und mit Beybehaltung des Thurns und beyden Seitenmauren des Langhauses, mit einem neuen Chor und Sacristey könnte herstellt werden“. Datiert und signiert wie oben
- GLA G Ettlingenweiler 5: „Sub Lit F. Grundrüss nebst Seithen Prospect zu der verlängert und nur reparirt werdenden Kirch“. Bez. wie oben
- GLA G Ettlingenweiler 6: „Sub Lit G. Haupt Prospect des Thurns und Langhaus ... Prospect von dem Chor, Langhaus und Thurn der reparirt werdenden Kirch“. Bez. wie oben
- GLA G Ettlingenweiler 7: „Sub Lit K. Grundriß von der außer dem Thurn neu herzustellenden Kirch nebst Regulirung des Kirchhoffes“. Bez. wie oben
- GLA G Ettlingenweiler 8: „Sub Lit L.“ Seitenansicht, Werksatz von der Turmhaube, Querschnitte durch das Langhaus und den Chor der „neu herzustellende Kirch“. Bez. wie oben
- GLA G Ettlingenweiler 9: „Sub Lit M. Haupt Prospect von dem Thurn und Langhaus ... Prospect von dem Chor, Sacristey, Langhaus und Thurn“. Bez. wie oben
- GLA G Ettlingenweiler 10: „Sub Lit N. Haupt Profill der Länge nach durchschnitten von dem Thurn, Langhaus und Chor. Nebst dem Werksatz zu dem Dachstuhl“. Bez. wie oben

Archivalien:

- GLA 229/27277: 1714-1789. Erbauung und Unterhaltung der Kirche zu Ettlingenweiler

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Ettlingen, Karlsruhe 1936, S.69 f.
- Kurt Hochstuhl: Aus der Geschichte des Stabes und der Gemeinde Ettlingenweiler, S.221ff., o.D.

Bereits im Januar 1769 plante man Bauinspektor Krohmer zu beauftragen, die baufällige Pfarrkirche in Ettlingenweiler auf ihren Zustand hin zu untersuchen, ein Gutachten zu

erstellen, ob sie noch repariert werden konnte oder neu gebaut werden mußte, und für beide Untersuchungen Überschlüge anzufertigen.

Tatsächlich fertigte der markgräfliche Baumeister Franz Ignaz Krohmer am 27. Dezember 1770 eine Bauaufnahme der alten Pfarrkirche in Ettlingenweiler an (GLA G Ettlingenweiler 1-3). Diese Bauaufnahme besteht unter anderem aus einem Grundriß und der Lage der Kirche (GLA G Ettlingenweiler 1). In diesen Situationsplan ist eine neue, wesentlich größere Kirche unter Beibehaltung des alten Turms eingezeichnet. Die beiden anderen, dazugehörigen Blätter zeigen die gotische Kirche in der Vorder- und Seitenansicht (GLA G Ettlingenweiler 2) und einer rückwärtigen Ansicht mit den Querschnitten von Langhaus und Chor (GLA G Ettlingenweiler 3).

Unter demselben Datum fertigte der Bauinspektor Pläne zu einer Reparatur und Verlängerung der damals bestehenden Kirche in Ettlingenweiler an, die eine Alternative zu dem Neubauprojekt des erwähnten Situationsplans bilden (GLA G Ettlingenweiler 4-6).

Das Neubauprojekt legte er noch einmal in einem detaillierteren und übersichtlicheren Grundriß samt seiner Lage dar (GLA G Ettlingenweiler 7). Außerdem fertigte er eine Seitenansicht mit den Querschnitten von Langhaus und Chor, Ansichten von vorne und hinten und einen Längsschnitt der neuen Kirche an (GLA G Ettlingenweiler 8-10) (Abb.50).

Kurz darauf, genau am 4.01.1771, wurden die Krohmerschen Risse, Überschlüge und der Bericht über die Reparatur der Kirche in Ettlingenweiler der fürstlichen Hofkammer zugeschickt, damit diese sich „äussere, nach welchem Plan bey Reparation dieser Kirchen fürzugehen“¹ sei.

Diese entschied sich Ende Februar desselben Jahres, nachdem Hofkammerrat Dilg zusammen mit dem Amt Ettlingen das Bauvorhaben zur Pfarrkirche in Ettlingenweiler begutachtet hatte, für einen Neubau der Kirche nach den Plänen „Sub Lit. K und L“ (GLA G Ettlingenweiler 7 und 8) des Krohmerschen Entwurfs.

Die Pläne wurden im Laufe des Jahres 1771 nach Stuttgart geschickt², denn das in Württemberg gelegene Kloster Reichenbach war für die Baulast des Langhauses zuständig. Das Herzogtum Württemberg lehnte jedoch eine Baupflicht, die über das Decken des Langhauses hinausging, ab.³

Erst Jahre später kam wieder Bewegung in das Bauwesen der Kirche in Ettlingenweiler:

Wie aus dem Hofratsprotokoll vom 29.12.1779 hervorgeht, sollte die Rentkammer vom Bauamt ein Gutachten über das „Kirchenbau- ... und Reparationsgesuch des Staabs Ettlingenweyer“ einfordern.

Zwei Jahre später war jedoch immer noch kein Neubau erfolgt: Das Vikariat Bruchsal fand 1781 bei seiner Ordinariatsvisitation die Kirche in Ettlingenweiler zu eng und baufällig, folglich reparaturbedürftig, vor. Dabei war 1760 bei der Kirchenvisitation des Dekanats Ettlingen bereits festgestellt worden, daß die Kirche zu klein sei „kaum fähig 1/3 der Pfarrkinder zu fassen“ und der Turm „eine höchstnötige Reparatur“ erfordere⁴.

Erst als der Stab erneut dringlichst um eine Ausbesserung der Kirche ersuchte, da ihre Mauern einzustürzen drohten, faßte man den Entschluß zu einem Neubau. Der Neubau wurde jedoch nicht nach den Plänen von Franz Ignaz Krohmer aus dem Jahr 1770, sondern nach dem Entwurf des Maurermeister Jakob Ulrich aus Ettlingen hergestellt.⁵

Die Grundsteinlegung dafür erfolgte 1789.⁶

¹ GLA 229/27277

² Hochstuhl, o.D., S.227

³ Hochstuhl, o.D., S.225

⁴ Hochstuhl, o.D., S.225

⁵ KD Ettlingen, 1936, S.70

⁶ Hochstuhl, o.D., S.228

Am 13.02.1792 wurde der Bau des Kirchturms von Ettlingenweiler nach dem Riß des Hauptmanns Vierordt genehmigt, nachdem die Kirche bereits zuvor bis auf einen 17,77m hohen Turmstumpf abgerissen worden war¹.

Die gestiegene Bevölkerungszahl machte eine Erweiterung der Kirche nötig, die nach einem Plan von 1901 durchgeführt wurde. Dabei wurde das Langhaus nach Osten verlängert und zu einer Dreikonchenanlage ergänzt.

Die mit drei Plänen außergewöhnlich profunde Bauaufnahme des Rastatter Bauinspektors Franz Ignaz Krohmer zeigt die gotische Kirche, von der nur noch der Turmstumpf vorhanden ist. Danach bestand die mittelalterliche Kirche aus einem quadratischen Turm mit einem asymmetrischen Langhaus und zwei Chören.

Die Kirche befand sich damals schon an dem Platz, wo sie heute noch steht.

Wie der von Krohmer gefertigte Situationsplan (GLA G Ettlingenweiler 1) zeigt, war der von einer Mauer umgebene Kirchhof für einen Neubau zu klein. Für eine Erweiterung des Hofes hätte nach Krohmers Erläuterung die unter „c“ eingezeichnete „Johannes Balter Behausung ... in seinem garten nach dem Platz d. auf gemeine Kösten transportiert ... werden“ müssen. Den geplanten neuen Kirchhof zeigt sein Entwurf GLA G Ettlingenweiler 7.

Der alte, mit einer Verdachung versehene (Vgl. GLA G Ettlingenweiler 3) und südwestlich gelegene Eingang in den Kirchhof sollte jedoch bestehen bleiben und befindet sich heute noch an dieser Stelle.

Aus dem Situationsplan (GLA G Ettlingenweiler 1) geht außerdem hervor, daß der Bauinspektor den alten Turm in die Fassade seines Neubaus integrieren wollte, wie es bei der Ausführung auch geschehen ist. Dabei zog er ihn in seinem Entwurf bis über die Hälfte in das Langhaus ein, das einen rechteckigen Saal bildet, an den im Osten ein eingezogener, dreiseitig schließender Chor mit danebenliegender Sakristei anschließt.

Die Aufrisse (GLA G Ettlingenweiler 8-9) geben uns weiter Auskunft über das Aussehen der geplanten Kirche:

Die Fassade ist dreiachsig ausgebildet. Dabei dominiert der hohe Turm, der drei Stockwerke aufweist und mit einer Zwiebelhaube, die in einer langen Spitze ausläuft, bekrönt ist. Wie die punktierten Linien der Vorderansicht (GLA G Ettlingenweiler 9) (Abb.50) zeigen, erhöhte Krohmer die Mauern des mittelalterlichen Turm, der aber insgesamt mit seinem langen Helm genauso hoch war wie der des Neubauprojekts.

Diese Bekrönung aus einer geschnürten Zwiebel mit einer langen Spitze aus einem ebenfalls geschnürten Pyramidenhelm findet sich in gleicher Form wieder auf dem Turm, den Franz Ignaz Krohmer für die zu erweiternde Kirche in Weisenbach projektierte (GLA G Weisenbach 1).

Der Pyramidenhelm ist eine vor allem in gotischer Zeit beliebte Dachform für Türme, denn er eignet sich für die Betonung der Vertikalen.

Zur Unterstreichung der Höhentendenz durchbricht die Turmkugel auf den Entwürfen sowohl für Weisenbach als auch Ettlingenweiler (GLA G Ettlingenweiler 8-9) die dekorative Umrandung der Zeichnungen. Dies ist auch bei der von dem Bauinspektor gefertigten Bauaufnahme der gotischen Kirche von Ettlingenweiler der Fall, deren geknicktes Pyramidendach den Rand der Pläne (GLA G Ettlingenweiler 2-3) durchstößt.

Der Vertikaltendenz des Turms setzte Krohmer eine gewisse Gewichtung der Horizontalen in den seitlichen Fassadenachsen entgegen: Im oberen Teil zieht sich ein kräftiges Gesims um die zurückgenommene Fassade herum. Außerdem stehen die Pilaster auf einem breiten, durchgehenden Sockelband.

¹ KD Ettlingen, 1936, S.70

Daneben ist die Fassade mit Rundbogenfenstern, die mit Keilsteinen geschmückt sind, und Rauhputzfeldern gefüllt. In der zurückgenommenen Fassade setzen sich die Keilsteine in der Architravzone fort, die ebenfalls mit vertieften Feldern aus Rauhputz geschmückt ist.

Am Turm läuft das Sockelband nicht durch, sondern wird zur Betonung der Vertikalen von Sockeln unterbrochen, auf denen Lisenen stehen. Neben den beschriebenen Schmuckelementen der restlichen Fassade weist der Turm eine Uhr, ein mit Keilsteinen besetztes Rundfenster und ein reich verziertes Portal auf. Der Portalschmuck besteht aus einer stichbogigen Verdachung, unter der Blendfelder zu dem Türrahmen überleiten. Der Rahmen bildet volutenförmige Ohren, an denen Knospengehänge hängen, aus.

Das Portal mit seinem Blendfeld- und Volutenschmuck ist stilistisch eng verwandt mit dem der Bühler Pfarrkirchenfassade, die Krohmer 1768 entwarf (GLA G Bühl 9). Neben der Verwendung von Rauhputzfeldern läßt sich die Einbindung von Sockelband, Pilastern und Architrav in ein orthogonales System an der Bühler Fassade und den äußeren Frontachsen des Entwurfs für die Kirche in Ettligenweier beobachten. Im Unterschied zu Ettligenweier weicht der Turm des Bühler Entwurfs nicht von der übrigen Fassadengliederung ab.

Der Fassadenschmuck aus Rauhputzfeldern und keilsteingeschmückten Rundbogenfenstern setzt sich um die gesamte Ettligenweier Kirche fort (GLA G Ettligenweier 8). Nur die Sakristei mit ihrer Eckquaderung und den Rechteckfenstern ist aus diesem Dekorationsschema herausgenommen. Die Seitenansicht zeigt, daß Langhaus und Chor mit einem durchlaufenden Dach gedeckt werden sollten. Das Dach weist Fenster auf und ist über dem östlichen Ende des Langhauses abgewalmt.

Die Schnitte durch die Kirche zeigen, daß der Baumeister den Chor und das Langhaus mit einer Flachdecke mit hoher Voute, in die Stichkappen einschneiden, decken wollte.

Die Seitenaltäre stellte Krohmer vor Rundbogennischen in die abgerundeten, östlichen Ecken des Langhauses. Die Altarmensen stehen zwar vor den Nischen, nehmen aber genauso wie die Altarstufe ihren bogenförmigen Grundriß auf. Die Nischen dienten sicherlich zur Aufnahme des Altarbildes.

Das Motiv der abgerundeten Ecken, vor deren Nischen die Seitenaltäre stehen, findet sich auch bei dem - bereits zum Vergleich herangezogenen - Entwurf für die Bühler Pfarrkirche von 1768 (GLA G Bühl 8-9).

In der nordwestlichen Ecke des Langhauses befindet sich der Aufgang zur Empore. Die Empore wird von zwei auf hohen Sockeln stehenden Säulen getragen. Sie ist - wie der Längsschnitt (GLA G Ettligenweier 10) und der Grundriß (GLA G Ettligenweier 1) zeigen - in der Mitte mit der Orgel und an den Seiten mit zusätzlichen Kirchenbänken bestückt, die auf einem nach hinten ansteigenden Gestell stehen, das über die Treppe und auf der anderen Seite über drei Stufen erreichbar ist.

Alternativ zu seinem beschriebenen Neubauprojekt fertigte Franz Ignaz Krohmer Pläne für eine „Vorzunehmende Haupt Reparation der Kirchen wie solche zu verlängern, und mit Beybehaltung deß Thurns und beyden Seitenmauern des Langhausses, mit einem neuen Chor und Sacristey, könnte hergestellt werden“ an.

Diese Pläne (GLA G Ettligenweier 4-6) zeigen, daß der Bauinspektor den Turm der Vorgängerkirche nicht nur als Stumpf, sondern in seiner ganzen Höhe übernehmen, mit einer neuen Verkleidung versehen und nur den Helm durch eine barocke Zwiebelhaube ersetzen wollte.

Dieses Vorhaben entspricht dem Entwurf, den Krohmer für die - bereits mehrfach zum Vergleich mit den Projekten für Ettligenweier herangezogenen - Kirche in Bühl angefertigt hatte (GLA G Bühl 9). Auch hierfür wollte er den alten Turm „mit einer Ordinari Architectur, und Freyen Cupplen verkleiden“.

Die neue Turmhaube der zu reparierenden Kirche von Ettligenweier sollte die Höhe der alten aufweisen. Dies zeigen die Aufrisse, in die der Architekt die Form des bestehenden Kirchturms mit gestrichelter Linie einzeichnete. Die spitzbogige Eingangstür und das

Maßwerkfenster wollte er so belassen, die restliche Turmfassade jedoch mit Blendfeldern, weiteren Fenstern in barocken Formen und einer großen Uhr anreichern. Zudem teilte Krohmer sie mittels Gesimsen in drei Stockwerke ein.

Die Grundmauern der Fassade mit ihrer asymmetrischen Stellung gegenüber dem Turm wurden entsprechend „verkleidet“, das kleine Rechteck- durch ein großes Rundbogenfenster ersetzt und ihre nordwestliche Seite auf die gleiche Höhe wie die südwestliche vorgezogen.

Wie die Erklärung auf dem Situationsplan (GLA G Ettlingenweier 4) besagt, wollte Krohmer die Längsseiten des mittelalterlichen Langhauses in seine vergrößerte Kirche übernehmen. Die Maßwerkfenster plante er allerdings durch Fenster in barocken Formen zu ersetzen. Außerdem erhielt die südliche Längsseite ein Seitenportal unter dem mittleren Fenster, dem er auf nördlicher Seite innen einen Beichtstuhl gegenüberstellte (Vgl. GLA G Ettlingenweier 5). Um dem Beichtstuhl Zugang zu verschaffen, rundete er die Kirchenbänke ab.

Einen zweiten Beichtstuhl stellte er in den Chor und legte ihm den Zutritt zur Sakristei gegenüber. Der neue Chor schließt in eingezogener Form und mit dreiseitigem Abschluß an das verlängerte Langhaus an. Der Dekor der Längsseiten und des Chors sind entsprechend der Fassade gestaltet.

Die vergrößerte Kirche erinnert in ihrer ganzen Erscheinung nur noch in den Maßwerkfenstern des obersten Turmstockwerks und dem Eingangsportal an den mittelalterlichen Vorgängerbau, von dem ein Teil übernommen wurde. Eine weitere Reminiszenz mag noch in der Turmhaube anklingen, deren Spitze aus einem pyramidenförmigen, geknickten Helm gebildet ist, der auch den Turm der Vorgängerkirche bekrönte.

Das Turmdach in Zwiebelform mit pyramidalen Helmspitze findet sich auch bei der von Krohmer projektierten Kirche für Weisenbach (GLA G Weisenbach 1), bei der es sich ebenfalls um ein Erweiterungsentwurf einer mittelalterlichen Kirche handelt.

Eine Zeichnung zur Bestimmung der trigonometrischen Hochpunkte hält die Kirche von Ettlingenweier in ihrem Zustand vor der Erweiterung zu Beginn des 20. Jh. fest. Sie zeigt die Kirche in einer Ansicht von Nordosten. Aus der Zeichnung wird deutlich, daß der ausgeführte Bau nichts mit dem Entwurf von Franz Ignaz Krohmer gemein hat: Der eingezogene Chor ist einem dreiseitigen Abschluß des Langhauses gewichen, das nun fünf anstelle von drei Fensterachsen besitzt. Der Fassadenturm tritt aus einem abgewalmten anstatt geraden Dach hervor und ist mit einer Welschen anstelle einer zwiebelförmigen Haube bedeckt.

Der Baumeister des Erzbischöflichen Bauamts Karlsruhe, Johannes Schroth, fertigte 1901 den Entwurf, nach dem die Erweiterung der Kirche von Ettlingenweier durchgeführt wurde (GLA 357/33426). Soweit aus dem Grundrißplan hervorgeht, wurde bei der Erweiterung von 1901 an der Fassade und an dem Langhaus nichts verändert.

Der Aufriß des Schrothschen Entwurfs zeigt die Fassade. Sie ist durch Eckquaderung in drei Joche gegliedert. Der Turm ist nicht in Stockwerke unterteilt. Die äußeren Fassadenachsen weisen Seiteneingänge auf. Dies sind nur die wichtigsten Punkte, aus denen hervorgeht, daß die ausgeführte Front nichts mit der Planung Krohmers gemein hat.

Die Front der Ettlingenweier Kirche präsentiert sich uns heute genauso wie auf dem Schrothschen Aufriß.

1771 Entwürfe für Turmkuppel

Pläne:

- Stadtarchiv Ettenheim, Urkunden Nr.9 (Faszikel Kirchenbau): Entwurf von zwei alternativen Turmkuppeln für die Pfarrkirche in Ettenheim vom 5.11.1771. Signiert: „Hochfürstlich Marggraff Baaden Baadischer Ober Bau Inspector F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/27125: 1470-1771. Der Kirchenbau zu Ettenheim

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Breisach, Emmendingen, Ettenheim, Freiburg (Land), Neustadt, Staufen und Waldkirch (bearb.v. Franz Xaver Kraus), Tübingen 1904, S.249f.
- Philipp Harden-Rauch: Die Ettenheimer Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus, Ettenheim i. Baden 1969, S.12ff.
- St. Bartholomäus Ettenheim. Beiträge zur 200. Wiederkehr der Weihe der Ettenheimer Stadtpfarrkirche, München/Zürich 1982
- Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Baden Württemberg II (Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen), München/Berlin 1997, S.184

Bei der Visitation der 1660 erbauten Ettenheimer Pfarrkirche war bereits 1740 festgestellt worden, daß die Kirche zu klein und baufällig war.

Mit einem Neubau der Kirche wurde jedoch erst 1768 begonnen (Abb.51).

Das Kloster Ettenheimmünster, dem als Zehntherr die Baupflicht oblag, beauftragte den hochfürstlich fürstenbergischen Baumeister Franz Joseph Salzmann aus Donaueschingen mit einem Entwurf für einen Neubau der Pfarrkirche. Salzmann legte am 9.10.1764 einen Riß vor, der die projektierte Kirche mit einer Turmfassade zeigt.¹

Die Stadt Ettenheim, die sich an den Kosten für den Neubau beteiligen sollte, ließ den Baumeister Joseph Anton Budinger aus Straßburg einen Plan entwerfen.

Budinger übergab der Stadt am 14.03.1768 einen Überschlag nach dem von ihm „verfertigten Riß“. In den „Akten zum Kirchenbau“ (im Stadtarchiv Ettenheim ?) befindet sich ein Entwurf, der Budinger zugeschrieben wird, und bei dem es sich um den eingereichten Plan handeln dürfte.²

¹ Festschrift 1982, Abb.4

² Harden-Rauch, 1969, S.17 mit Abb.

Der Bau des Langhauses wurde am 7.04.1768 mit Salzmann veraccordiert, während man sich bei dem Turm und Chor offenbar für das Projekt des Straßburger Baumeisters entschieden hatte.¹

Wie wir aus einem Schreiben des Ettenheimer „Amtschultheiß“ an den Abt des Klosters Ettenheimmünster vom 31.05.1771 erfahren, war geplant, daß „bis nächsten Jacobi (25. Juli 1771) der diesortige Kirchen-Thurn völlig sollt auferbaut, und sich in vollkommenem Stand befinden.“

Der Turm sollte nach dem „lesteren Riß ... mit einer geziemenden Kuppel und Latern, auff welche lestere die Burgerschafft mehrestentheyls tringet“ errichtet werden.²

Mit diesem „Riß“ muß ein anderer Entwurf als der von Budinger 1768 bei der Stadt eingereichte gemeint sein.

Das Kloster favorisierte dagegen eine einfache, 16 Schuh hohe Kuppel (offenbar ohne Laterne), für die es sich bereits zu Beginn des Jahres von Salzmann hatte Pläne anfertigen lassen (GLA G Ettenheim 8-11).³

Nachdem die Stadt festgestellt hatte, daß der Kirchenbau in mehreren Punkten abweichend vom Plan ausgeführt worden war, beauftragte sie den markgräfllich baden-badischen Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer mit einer Untersuchung des Baus. Das Ergebnis der Untersuchung legte Krohmer am 5.10.1771 vor.⁴

Um die „Mißhelligkeiten“ zwischen den Baupflichtigen - die geplante *Turmkuppel* betreffend - auszuräumen, erstellte Krohmer im Auftrag der „Hochfürstlich Bischöflich-Straßburgischen Commission“ am 5.11.1771 ein Gutachten über den Turm der Ettenheimer Pfarrkirche⁵.

Der Turm war offenbar bereits einschließlich des Glockengeschosses errichtet worden, und das Gutachten betraf die noch fehlende Kuppel des Turms. Dabei stellte der Inspektor nach der Besichtigung und „Abmessung“, die er nach „bauverständiger Erkenntnis“ vorgenommenen hatte, fest:

„Erstlichen hat sich bewiesen, daß der Thurn der Kirch Ettenheim 104 Schue 4 Zoll in der Höhe auffgemauert, nach welcher Proportion eine wenigstens 45 Schue hohe Kuppel erfordert wird, welche mit Kreutz und Knopf wie gebräuchlich zu enden ist“.

Dem baden-badischen „Ober Bau-Director“ lagen Risse zum „Kirchbau der Statt Ettenheim“ vor, die er folgendermaßen kommentierte:

„Da aber vorgewiesener Riß Nr.1 nur 26 Schue in sich enthaltet, als habe denselben nicht proportioniert befinden können.“ Die nach der Meinung des Inspektors zu niedrige Haube konnte auch nicht erhöht werden, da „die obere Theil in solchen engen Sitz zusammen gezogen, der bey Erhöhung des (Dach-) Wercks keinen Prospect, folgsam Disproportion vorweisete.“

Mit diesem „Riß“ ist wohl ein zweiter Entwurf von Salzmann gemeint.

Auch mit einem Projekt „Nr.2“ für den Neubau der Ettenheimer Pfarrkirche, das von dem Straßburger Baumeister Budinger stammte, war Krohmer nicht einverstanden: Die Kuppel wies zwar die „sattsame“ Höhe von 51 Schuh auf, war aber zu kräftig verkröpft, wodurch sie der Witterung ausgesetzt worden wäre.

Nach dem Gutachten des Inspektors war für ein Turmdach von mindestens 45 Schuh Höhe mehr als „eine einzige Kuppel“, die er zu „unscheinlich“ fand, notwendig. Er forderte deshalb eine Laterne, die wegen der Witterungseinflüsse geschlossen sein sollte und außen „nur mit Abzeichnung der Öffnungen in das Ansehen praesentieret“. Für die Laterne war ein Aufsatz mit Knopf und Kreuz unumgänglich.

¹ Harden-Rauch, 1969, S.17

² GLA 229/27125

³ Festschrift 1982, S.28

⁴ Festschrift 1982, S.29

⁵ GLA 229/27125

Dem Gutachten lag ein von Krohmer signiertes Blatt mit zwei alternativen Entwürfen für eine Turmhaube bei.¹

Die Zeichnung zeigt die Kuppeln über einem Glockengeschoß, das der ausgeführten Form entspricht. Das Geschoß wurde nach einem wohl um 1770 angefertigten Entwurf des Baumeister Budinger verwirklicht (GLA G Ettenheim 18).

Aus einer Mitteilung des Klosters Ettenheimmünster an den Rat der Stadt Ettenheim vom 20.12.1771 erfahren wir, daß die Herstellung der „Bedachung des neuen Thurns“ nach dem von dem fürstenbergischen Baumeister Salzmann verfaßten „Riß Nr.3“ vom Bischof angeordnet worden war. Bei der Herstellung sollten aber die „Proportion undt Riss, Mutation undt Oberservationen, welche von dem baadischen Architect schriftlich übergeben worden“ und approbiert waren, berücksichtigt werden.²

Bei der Ausführung der Kuppel, die nach einem nicht erhaltenen Entwurf von Salzmann errichtet werden sollte, nahm man also die Krohmerschen Vorschläge, die er in seinem Gutachten zum Ausdruck gebracht hatte, an:

Der Rastatter Bauinspektor hatte eine mehrfache Haube mit Laterne gefordert, wie sie in Ettenheim zur Ausführung kam. In seinem Projekt hatte er allerdings nur zweifache Hauben mit einer Laterne dazwischen vorgesehen, während die Kuppel der ausgeführten Kirche dreiteilig ist und von zwei Laternen unterbrochen wird.

Entsprechend dem Gutachten des Inspektors, in dem er eine „geschlossene, ausserhalb aber präsentirenten Latern“ empfahl, sind die Laternen der Ettenheimer Pfarrkirche mit vorgeblendeten Öffnungen versehen.

Eine der von dem baden-badischen Bauinspektor entworfenen Hauben besteht aus einer zweifachen, geschnürten Zwiebel mit einer hohen Laterne dazwischen.

Die Alternative dazu besteht aus einer zweifachen Welschen Haube mit einer Laterne als Zwischenstück.

Beide Hauben werden bekrönt von einer Spitze mit Kugel und Kreuz.

Die ausgeführte Kuppel weist auch die Form einer Welschen Haube auf. Allerdings besitzt der untere Teil der mehrteiligen Ettenheimer Kuppel im Gegensatz zu dem Krohmerschen Entwurf einen Fuß, der von der Haube durch ein kräftiges Gesims getrennt ist

Es gibt ein Projekt von Budinger (GLA G Ettenheim 18), das - analog zu einem der Vorschläge von Krohmer - eine zwiebelförmige Bedachung mit Schnürung vorsah. Der Entwurf weist auch eine Laterne und eine zweite Zwiebelhaube auf, die allerdings nicht so schlank wie die Krohmerschen Aufsätze sind.

Der fürstenbergische Baumeister Salzmann entwarf dagegen bereits 1764 eine achtseitige Welsche Haube mit niedriger Laterne und darüber einem zweifachen Pyramidenhelm.

Die Form der Welschen Haube mit Laterne, die die ausgeführte Kuppel aufweist, ist neben dem Krohmerschen also auch seinem frühen Projekt zu eigen; Im Unterschied zu dem Entwurf von Krohmer ist sie bei Salzmann und in der Ausführung innerhalb des mehrteiligen Turmdaches nur einmal vertreten.

Nach dem Willen des Klosters Ettenheimmünster sollte jedoch Salzmanns zu Anfang des Jahres 1771 angefertigter Entwurf einer einfachen Kuppel ohne Laterne ausgeführt werden, den Krohmer aufgrund seines Gegenentwurfs und Gutachtens zugunsten einer höheren, aus mehreren Teilen mit geschlossener Laterne bestehenden Kuppel abändern konnte.

¹ Stadtarchiv Ettenheim, Urkunden Nr.9 (Faszikel Kirchenbau)

² GLA 229/27125

Sinzheim, Ks. Rastatt, Pfarrkirche St. Martin

1771

Um 1897 abgerissen

Pläne:

- GLA Sinzheim 1: „Situations oder Hauptplan der Sinzheimer Kirchen und Kirchhoff nebst angelegenen Gebäuden, alß ...“. Erklärungen A-L. Datiert und signiert: „Rastatt, den 3. Juny 1767 F.I. Krohmer“
- GLA Sinzheim 2: „Prospect nebst Profill auch Grundrüss des Sterngebälckes von dem neu herzustellenden Kirchenthurn zu Sinzheimb“. Signiert und datiert wie oben

Archivalien:

- GLA 229/98132: 1750-1777. Die Erbauung und Unterhaltung der Kirche in Sinzheim.

Bibliografie:

- Karl Reinfried (?), Die St. Martinspfarrkirche zu Sinzheim, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 42, 1898, S.527-532

Auf dem Kirchhof von Sinzheim, den Franz Ignaz Krohmer mit einer neuen Kirche bebauen sollte, stand eine romanische Chorquadratturmkirche, die 1497 in spätgotischem Stil erweitert wurde. Dabei fügte man wohl den quadratischen Chor an, der sich zum Zeitpunkt der Krohmerschen Bauaufnahme hinter dem eigentlichen Chorturm befand.

Die mittelalterlichen Chorturmkirchen, deren Turm sich über dem Altarraum erhoben, waren am Oberrhein verbreitet.

Diese Kirche war, als der Bauinspektor sie 1767 in seinem Lageplan (GLA G Sinzheim 1) aufnahm, bereits im Westen verlängert worden („B. Verlängertes Langhaus“), worum die Gemeinde 1677 „wegen zunehmender Mannschaft und Jugend“ gebeten hatte.

Das Mauerwerk dieser alten Sinzheimer Pfarrkirche war nach dem Visitationsprotokoll von 1761 insgesamt in sehr schlechtem und unbrauchbarem Zustand. Außerdem konnte der hinter dem Turm liegende Chor und damit der am Altar stehende Priester vom hinteren Teil des Langhauses nicht eingesehen werden. Die Visitatoren forderten deshalb, daß die Kirche in einem Zeitraum von drei Jahren erbaut, erweitert oder repariert würde.¹

Dennoch dauerte es noch zehn Jahre, bis die Forderung umgesetzt wurde. Im Jahr 1766 suchte man immer noch eine Entscheidung zwischen den Möglichkeiten der „Erbauung, Reparation und respective Erweiterung der Sintzheimer Pfarr Kirche“. Als Grundlage für eine Entscheidung sollte Bauinspektor Krohmer sein Gutachten über den Zustand der Kirche abgeben.

Im Oktober wurde festgelegt, daß die Dezimatoren den Chor und die Sakristei, die zur Pfarrei gehörenden Gemeinden den Turm und das Langhaus „erbauen und reparieren“ lassen mußten.

¹ Das Visitationsprotokoll ist abgedruckt in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 1898, S.530

Am 19.05.1767 beauftragten die markgräflichen Regierungsräte den Amtmann von Steinbach, „ohngesäumt Riss und Überschlüge über den bevorstehenden Kirchenbau fertigen zu lassen“.

Der Amtmann sandte den Räten mit seinem Antwortschreiben vom 20.06.1767 die „Riss und Bau Überschlüge nebst weiteren Anmerkungen des Bau Inspectoris Krohmer“. Dazu erläuterte er in seinem Schreiben: „Zu Beybehaltung des Thurns ist der Riss nach der beguembsten Laag entworffen worden, nur wird es darauff ankommen, ob die Gemeind Sinzheim ein Stückh ihres ohnehin äußerst ruionosen Rathhauß abbrechen zu lassen fernerhin gesinnet seyn werde. Ansonsten ohne Abbrechung des Thurns mit Stellung der Kirchen nach erforderlicher Gröse nicht wohl wird fürgefahren werden können.“

Im Frühjahr 1770 stand die einsturzgefährdete, „baufällige Kirch“ in Sinzheim noch immer, obwohl „die beste Zeit zum Holtzfällen und Bauen vorhanden“. Die alte Kirche war inzwischen so baufällig geworden, daß bei anhaltendem Regen Wasser in das Gebäude eindrang. Der Grund dafür, daß sie noch nicht durch einen Neubau abgelöst worden war, bestand in dem Streit, der seit Jahren zwischen den Gemeinden und Zehntherrn wegen der Bauschuldigkeit herrschte. Um die zerstrittenen Parteien zu einigen, beauftragte die badenbadische Regierung das Amt Steinbach, einen „neuen und minder kostbaren Riss und Überschlag ... vorzulegen“.

Im März desselben Frühjahres wollte sich der Bauinspektor mit dem Steinbacher Amtmann und Hofrat Franz Pezelt wegen des Kirchenbaus in Sinzheim treffen.

Im Mai lag der „nebst Riß zu machende neuere Überschlag“ noch nicht vor.

Der in Baden-Durlachschen Diensten stehende Rechnungsrat und Architekt Johann Friedrich Weyhing hatte bereits einen Kostenüberschlag (aber keinen Plan !) angefertigt.

Im Juli 1771 ordnete die markgräfliche Regierung die Anfertigung eines Bildnisses des hl. Bernhard von Baden, der 1769 seliggesprochen worden war, durch den Hofmaler Hauwiler für die Sinzeimer Gemeinde an.

Im Juli des darauffolgenden Jahres wollte die Gemeinde ein „Capital“ von 1500 Gulden bei der Stadt Baden-Baden aufnehmen, um von dem angefangenen Kirchenbau den Turm und das Innere fertigzustellen.

Am 8. September 1773 hatte die Rentkammer in Karlsruhe die „Sintzheimer Kirchenlanghaus- und Thurnbau Rechnungen“ kontrolliert, was bedeutet, daß der Bau vollkommen abgeschlossen war.

Die Jahreszahl der Erbauung, 1771, war in dem Rahmen des Eingangsportals im Turm eingemeißelt.¹

Die Baukosten für die neue Kirche betragen 6698 Gulden. Davon entfielen für Chor und Sakristei 1774 und für das Langhaus und den Turm 4430 Gulden.

Im Jahr 1897 wurde aufgrund der angewachsenen Bevölkerung eine neue Pfarrkirche in Sinzheim errichtet, und die alte abgerissen.

Wie die Erklärung auf dem Entwurf von Franz Ignaz Krohmer von 1767 (GLA G Sinzheim 1) besagt, ist die mittelalterliche Kirche in dem Lageplan mit schwarzer, der projektierte Bau dagegen mit roter Farbe eingezeichnet. Die Erklärung auf dem Plan bestätigt das Aktenkundige, daß der alte Turm in den Neubau mit einbezogen werden sollte. Der Bauaufnahme ist zu entnehmen, daß die vier Pfeiler des quadratischen Chorturms, die einst den Altarraum umgaben, im östlichen Teil des alten Langhauses standen. An das Langhaus schloß der spätgotische Chor an.

Der projektierte Neubau liegt in dem Plan zur alten Kirche um fast neunzig Grad gedreht. Wie wir in der Erklärung des Steinbacher Amtmanns zu dem Krohmerschen Entwurf gelesen

¹ Freiburger Katholisches Kirchenblatt 1898, S.530

haben, ist deren Lage bedingt durch den alten Turm, der in den Neubau integriert werden sollte. Der Turm wäre dabei seitlich des Chors zu stehen gekommen. Seine Pfeiler sollten zu vier Wänden, mit Eingängen und einem Fenster ergänzt werden. Damit hätte der Turm der gegenüberliegenden Sakristei entsprochen. Die alten Turmpfeiler hätten versetzt werden müssen, um rechtwinklig zur neuen Kirche zu stehen. Entsprechend der Schilderung des Amtmannes wird das am Kirchhof liegende Rathaus von ihr überschritten. Auch das Beinhaus lag dem projektierten Neubau im Weg.

Die neue Kirche besitzt den Grundriß einer rechteckigen Saalkirche mit eingezogenem Chor mit 5/8-Abschluß.

Sie weist eine enge Verwandtschaft mit dem 1768 angefertigten Entwurf für die Bühler Kirche auf (GLA G Bühl 8):

Abgesehen von dem für Krohmer und seine Zeit charakteristischen Typus liegt uns bei beiden Kirchen ein fünfjochiges Langhaus mit zwei Seiteneingängen vor.

Beide Bauten sind mit einem innen rund und außen polygonal schließenden Chor versehen. Der Chor liegt jeweils gegenüber dem Langhaus um drei Stufen höher. Die Apsis ist vom Chor durch eine ondulierende Stufe mit Schranke abgeteilt. Die Ecken des Chors und des Langhauses weisen außen Lisenen auf. Die Sakristei tritt kaum aus der Flucht der Langhausseiten vor. Die Fensternischen des Chors und Langhauses sind in beiden Fällen abgerundet. Die Bühler Kirche weist allerdings den von dem Vorgängerbau übernommenen Turm in ihrer Fassade auf.

In den Situationsplan zeichnete Krohmer mit Bleistift alternativ zum Neubau einen Erweiterungsentwurf der damals bestehenden Sinzheimer Pfarrkirche ein. Diese erweiterte Kirche liegt gegenüber der spätgotischen um 180 Grad gedreht. Dabei wäre das Langhaus verbreitert, der Chor und die Sakristei des Vorgängerbaus abgerissen und stattdessen ein neuer Chor mit Sakristei auf der gegenüberliegenden Seite angefügt worden. Ergeben hätte sich danach eine Saalkirche mit ganz heraustretendem Fassadenturm und eingezogenem, dreiseitig schließendem Chor.

Unter demselben Datum wie auf dem Situationsplan fertigte Baumeister Krohmer auch eine Ansicht und einen Grundriß der Haube, außerdem einen Längs- und Querschnitt des „Sterngebälckes von dem neu herzustellenden Kirchen Thurn zu Sinzheim“ an (GLA G Sinzheim 2). Abgebildet ist auf dem Entwurf eine achtseitige Haube aus zwei geschnürten Zwiebeln, die in einer Spitze mit Kugel auslaufen. Das Kranzgesims ist auf einer Seite des Achtecks über der Turmuhr zu einem Dreieck hochgezogen.

Von der ausgeführten Sinzheimer Kirche existiert eine Zeichnung zur Bestimmung der trigonometrischen Hochpunkte von 1826 (GLA H Baden-Land III Nr.21) (Abb.45). Die Zeichnung gibt die Eingangsseite der Kirche von Osten wieder und ist in der linken oberen Ecke mit der Jahreszahl „1771“ beschriftet. Sie zeigt, daß sich der Turm bei der ausgeführten Kirche in der Fassade befindet. Die ausgeführte Kirche wurde also nicht nach dem Neubauprojekt von 1767 errichtet, nach dem der übernommene Turm neben den Chor zu stehen kommen sollte (vgl. GLA G Sinzheim 1).

Außerdem ist der Turm im Unterschied zu dem beschriebenen Entwurf des „Sterngebälckes“ von Franz Ignaz Krohmer (GLA G Sinzheim 2) auf der Zeichnung mit einer Welschen Haube mit Laterne gedeckt.

Die Fassade setzt sich aus drei Achsen, deren mittlere der vortretende Turm stellt, zusammen. Geschweifte Streben übermitteln vom dreiachsigen Erdgeschoß zu den einachsigen Obergeschossen des dreistöckigen Turms. Im dritten Geschoß geht der viereckige Turm in ein achteckiges Glockenstockwerk über. Die Ecken des Vierecks sind mit Schmucksteinen besetzt.

Das Eingangsportal weist eine Stichbogenverdachung auf, ansonsten ist die Fassade mit vertieften Feldern und Fenstern geschmückt. Die Kirchturmuhre befindet sich im zweiten Stockwerk.

Im Erzbischöflichen Bauamt in Karlsruhe wird ein in Freiburg angefertigter Lageplan mit dem Entwurf für die neu zu errichtende Pfarrkirche in Sinzheim aus dem Jahr 1896 aufbewahrt. Der Plan gibt die Lage der Kirche von 1771 wieder, die im Umriß dargestellt ist.

Daraus ist zu ersehen, daß der quadratische Chorturm der mittelalterlichen Kirche übernommen wurde. Er ist in seiner ganzen Tiefe aus der Fassade des Langhauses herausgezogen, an das ein langer, eingezogener und dreiseitig geschlossener Chor mit seitlicher Sakristei nach Westen hin anschließt.

Es dürfte sich bei der ausgeführten Kirche um das reduzierte Projekt von 1771 handeln, bei dem aus Kostengründen der mittelalterliche Turm beibehalten und um ein erweitertes Langhaus mit neuem Chor und Sakristei ergänzt wurde. Es ist weiter anzunehmen, daß man den romanischen Turm bis auf einen Stumpf abriß, ihm ein oktogonales Glockengeschoß aufsetzte und ihn im barocken Stil "verblendete".

Die Lage der erweiterten Kirche mit ihrer Fassade zur Hauptstraße und zwischen Rat- und Pfarrhaus gelegen entspricht dabei dem mit Bleistift skizzierten Alternativentwurf in dem Situationsplan von 1767 (GLA G Sinzheim 1).

Der Umriß der Kirche in dem Plan von 1896 unterscheidet sich in der südlichen Lage der Sakristei, die in dem Situationsplan von Krohmer auf der nördlichen Seite eingezeichnet ist.

Aufgrund der Skizze, die bis auf diesen Unterschied dem ausgeführten Projekt – soweit erkennbar – entspricht und der stilistischen Ähnlichkeit der Fassade zu anderen Kirchen Krohmers dürfte die Sinzheimer Pfarrkirche nach seinem Entwurf errichtet worden sein, auch wenn er als Urheber des späteren Plan urkundlich nicht genannt ist.

Mit den vertieften Blendfeldern erinnert die Kirche in Sinzheim an das etwa zeitgleich entworfene Projekt für die Pfarrkirche in Ettligenweier (GLA G Ettligenweier 9) und mit der zweifachen Welschen Haube mit Laterne dazwischen an den Entwurf für die Pfarrkirche in Weisenbach von 1778 (GLA G Weisenbach 2). An Rotenfels (1762) gemahnt der achtseitige Glockenstock mit abgefasten Seiten als Übergang zum viereckigen Untergeschoß.

Die enge Verwandtschaft, die zwischen den beiden Grundrißentwürfen zu Bühl (GLA G Bühl 8) und Sinzheim (GLA G Sinzheim 1) besteht, läßt sich nicht auf die Fassaden der projektierten Bühler und der ausgeführten Sinzheimer Kirche übertragen. Als wenige Punkte der stilistischen Ähnlichkeit ist aufführbar, daß beide Langhausfassaden im Verhältnis zu dem mächtigen, hoch aufragenden Turm schmal und niedrig sind. Auch die Attika über dem Kranzgesims der Hauptfassade, die bei der Bühler Kirche aus Baluster und Figurenpostamenten, in Sinzheim aus einem Mauerstreifen gebildet wird, ist vergleichbar. Die Ausführung der Bühler Kirche nach dem reduzierten Projekt Krohmers von 1772 (GLA G Bühl 10) bietet sich nur insofern für einen Vergleich mit Sinzheim an, als hierbei der mittelalterliche Turmstumpf in die Fassade einbezogen und mit einem oktogonalem Glockengeschoß versehen wurde.

Sinzheim-Leiberstung, Kr. Rastatt, Kapelle

1771 Entwurf zur Vergrößerung

1775 Ausführung

Pläne:

- GLA G Leiberstung 1: „Plan über die dermahlen stehende Cappell oder Kirchel zu Leiberstung“. Grundriß, Ansichten und Querschnitt. Erklärungen G-M. Datiert und bezeichnet: „Rastatt, 7ber 1771 F.I. Krohmer“.

Archivalien:

- GLA 229/59388: 1771. Erbauung und Unterhaltung der Kirche

Bibliografie:

- Ulrich Coenen: Die Baukunst der nördlichen Ortenau. Katholische Filialkirche St. Wendelinus in Leiberstung, Karlsruhe/Bühl 1993, S.113ff.

Die zum Kirchspiel Schwarzach gehörende Gemeinde Leiberstung hatte 1713 in ihrer Dorfmitte eine Kapelle errichtet, die dem hl. Wendelinus geweiht war.

Am 3. September des Jahres 1771 fertigte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer eine Bauaufnahme der bestehenden Kapelle in Leiberstung an (GLA G Leiberstung 1). Er schilderte sie anhand eines Grundrisses und ihrer Lage im Kirchhof, dreier Ansichten von vorne, hinten und seitlich und eines zur Eingangsseite gewandten Querschnittes.

In den dazugehörigen Erklärungen schrieb er, daß das „gantze Haut Gebälck .. von dem Langhäusel ... faul und von denen Würmern zerfressen“ und der Chor „zum Theil mit Holtz aufgeführt, und dermahlen überhaupt sehr baufällig ist.“

Tatsächlich ist der Chor in der Bauaufnahme ab der Höhe vom Kranzgesims des Langhauses in Fachwerk aufgeführt. Auch die Giebel des Satteldaches, mit dem das Langhaus gedeckt ist, und der über der Eingangsfront aufsitzende Dachreiter bestehen aus Fachwerk.

Nach Krohmers Aufnahme bestand die Kapelle im Übrigen aus einem quadratischen Langhaus mit kurzem, eingezogenem Chor. Ein Portal auf der Eingangsseite und jeweils ein Fenster im Langhaus und Chor mit Stichbogenabschluß und rechteckigem Rahmen bildeten den schlichten Schmuck der Außenfassaden. Ein profiliertes Kranzgesims zog sich unterhalb des Daches um die Kirche herum. Chor und Langhaus lagen unter einem durchlaufenden Dach, das über dem Chor schräg auslief. Der Dachreiter besaß einen geschnürten Helm. Der Querschnitt zeigt eine auf zwei Pfeilern ruhende und mit einer Brüstung, die auf Konsolen steht, versehene Empore.

Unter demselben Datum wie die Bauaufnahme fertigte Krohmer einen „Bau Kosten Überschlag, die Verlänger- und Erhöhung der Gemeind Cappell zu Leiberstung, Ambt Steinbach betreffend“ „nach bey gehenden Riss Sub Lit. A.B.C.D.E. und F.“ an.

Der Entwurf liegt uns leider nicht vor.

Aus der Berechnung geht hervor, daß der Chor „gantz neu“ und die Sakristei nach Abruch der alten „neu“ aufgeführt werden sollten. Die eine Längswand des Langhauses war schadhaft und mußte neu aufgemauert werden. Das Langhaus sollte verlängert werden und sechs neue Fenster erhalten¹. Anscheinend plante Krohmer auch einen neuen Portalrahmen: „Thürengestell bei dem Eingang in das Kirchel ... zu brechen“.

Außerdem waren als Maurerarbeit an dem Langhaus „Zwey Fenster auß zu brechen“ und „Zwey Fenster Stock von Stein zu versetzen und behörig auß zu mauern“. Dies betrifft das vorhandene und in den Neubau zu integrierende Mauerwerk, das offenbar anstelle der alten neue Fenster erhalten sollte.

Die Berechnung enthält auch die Kosten für einen neuen Turm und eine Empore.

In den neuen Frontgiebel sollten zwei runde Fensteröffnungen gebrochen werden. Sämtliche Dächer der Kapelle wollte man abnehmen und die vergrößerte Kirche neu decken.

Nach der Berechnung waren für die Kirche zwei Seitenaltäre vorgesehen.

Der Kosten für die Vergrößerung einschließlich der Ausgaben für das Langhaus mit Empore und den Turm sollten 1212 Gulden betragen.

Der barocke Umbau wurde nach der Inschrift auf dem Portal der Kirche 1775 durchgeführt.²

Im Jahr 1807 waren „600 Quadratschuh am Tachwerk“ des Kirchenturms zu Leiberstung neu zu decken, wobei man sich für Schiefer anstelle von hölzernen Schindeln entschied.

Die barocke Kirche wurde offenbar 1884 erweitert.³ Ein Plansatz von 1919 im Erzbischöflichen Bauamt in Karlsruhe zeigt jedoch eine Kirche, die dem Typus einer originalen Krohmerschen Kirche entspricht, so dass es nicht geklärt werden konnte, in welcher Form der Kirchenbau erweitert wurde.

Im Erzbischöflichen Bauamt befinden sich Pläne aus dem Jahr 1924, die eine Vergrößerung der Empore dokumentieren. Die Tiefe der Empore wurde dabei verdoppelt und seitlich des vollkommen herausgezogenen Fassadenturms im Nordosten ein Treppenhaus mit dem Aufgang zur Empore angebaut.

Auf der Grundlage von erhaltenen Plänen wurde die Kirche 1951 erweitert. Dabei wurde das Langhaus fast ganz bis zur Turmfront vorgezogen. Das angebaute Treppenhaus mit Seiteneingang verbreiterte man bis zur Flucht der östlichen Längsseite.

Die Kirche wurde 1976/77 noch einmal vergrößert, wobei im Osten ein niedriger, flachgedeckter Anbau mit querhausartigen Erweiterungen angefügt wurde. Dieser Anbau enthält auf der Stirnseite des Chors die Sakristei, die sich vormals auf der nördlichen Seite neben dem Chor befunden hatte.

Im Innenraum befindet sich auf der Eingangsseite eine moderne Empore, die im Zuge dieser Vergrößerung die originale, um 1924 bereits verlängerte Empore ablöste.

Der Aufgang zur Empore ist heute im Turm untergebracht, nachdem er sich ehemals auf nördöstlicher Seite neben dem Turm befunden hatte.

Bei der heutigen katholischen Kirche in Sinzheim-Leiberstung handelt es sich um einen Saalbau mit Satteldach, dessen Giebel nun gemauert sind (Abb.51). An den Saal schließt im

¹ In dem Baukostenüberschlag von Krohmer vom 3.09.1771 heißt es nämlich unter der Aufstellung der Steinhauerarbeiten: „144 Schuh (Stein) zu 6 Fenster Gestell in daß Langhaus, zu brechen und zu hauen“

² Vgl. dazu auch Coenen 1993, S.113

³ Coenen 1993, S.113 - Am 31.07.1884 faßte das Erzbischöfliche Ordinariat den Beschluß, für die Erweiterung der Leiberstunger Kirche einen Zuschuß aus dem Heiligenfonds Scharzach zu gewähren (Erzbischöfliches Archiv Freiburg, FK 14516)

Osten ein eingezogenes Chorhaus mit dreiseitigem Schluß an. Das Kranzgesims des Chors liegt höher als das des Hauptschiffes. Der Chor ist von einem niedrigeren Anbau umgeben, der aus späterer Zeit stammt.

Ein aus sechs Achsen bestehendes Langhaus bildet den Saal, der mit einer flachen Decke mit Voute überwölbt ist. Ein korbformenförmiger Triumpfbogen gestattet den Blick auf den Chor. Die Fenstergewände des Langhauses schließen innen mit Stichbogen ab.

Der Fassadenturm tritt risalitartig vor. Er ist in drei Stockwerke unterteilt und mit einer Zwiebelhaube bekrönt. Das Glockengeschoß ist in den Ecken abgeschrägt.

Im Erdgeschoß befindet sich das ehemalige Hauptportal. Der stichbogenförmige Portalrahmen nimmt die Form der einstigen Kapellentür, die wir von Krohmers Bauaufnahme von 1771 kennen, auf. Den heutigen Rahmen zierte ein Keilstein mit der Jahreszahl 1775.

Das Portal ist aber zugemauert und hat seine Funktion als Eingang an die Seitenportale abgegeben. Über dem Portal befindet sich eine Nische, die durch eine Verdachung aus einem Dreiecksgiebel geschützt wird. Das zweite Stockwerk des Turms wird durch Schlitze, das Glockengeschoß durch rundbogige Fenster erhellt.

Die restliche Fassade, deren Giebelschrägen fast bis zum Glockengeschoß des Turms reichen, sind bis auf jeweils ein rechteckiges und rundes Fenster schmucklos.

Auf den Längsseiten werden die Fassaden durch jeweils fünf rundbogige Fenster durchbrochen und in der nördlichen Achse zusätzlich durch einen verdachten Eingang. Auf der westlichen Längsseite sitzt oberhalb des Eingangs ein kleines, rundbogig abschließendes Fenster.

Auf der Grundlage des Plansatzes von 1919, des Überschlags von 1771 und unter Berücksichtigung der späteren Veränderungen stellt sich uns die Krohmersche Kirche folgendermaßen dar:

Der Rastatter Bauinspektor integrierte einen Teil der alten Langhausseitenwände in den Neubau und versah diesen mit zwei neuen Fenstern (anstelle der alten).

Hinzu kamen sechs neue Fenster in einem neuen Mauerwerk. Die Krohmersche Kirche besaß also ursprünglich vier Langhausachsen.

Der untere Teil der alten Fassade blieb wohl bestehen, und die Fassade dürfte erhöht und mit einem steinernen Giebel versehen worden sein. Außerdem stellte ihr der Inspektor anstelle des Dachreiters einen Turm vor. Krohmer versah die Fassade mit zwei runden Fenstern im Giebel, die den Dachboden mit Licht versahen. Der Turm besaß im mittleren der drei Geschosse kleine, schlitzförmige Öffnungen, die an mittelalterliche Schießscharten erinnern.

Der Chor war entsprechend dem Krohmerschen Kirchentyp gegenüber dem Langhaus eingezogen und besaß einen dreiseitigen Abschluß. Das Kranzgesims von Langhaus und Chor verliefen nicht auf einer Höhe, wie es für die Bauten des Bauinspektors charakteristisch ist.

Die Empore ragte ursprünglich nur bis zur ersten Fensterachse in das Schiff hinein, wie es beispielsweise in dem Entwurf für die Bühler Pfarrkirche von 1768 der Fall ist (GLA G Bühl 8). Sie besaß einen dreiseitigen Erker in der Mitte vergleichbar mit der ursprünglichen Empore in der Kirche von Michelbach (1768).

Der Vergleich der Leiberstunger Pfarrkirche mit der leider nicht mehr stehenden ehemaligen Kirche in Gaggenau bietet sich an. In beiden Fällen vergrößerte der Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer eine Kapelle, die dem Hl. Wendelin gewidmet war. Für die Kirche in Gaggenau hat sich sein Erweiterungsentwurf von 1777 (GLA G Gaggenau 1) erhalten. Er beinhaltet eine Vergrößerung der Kapelle (in der ausgeführten Variante) durch Verlängerung des Langhauses und Anfügen eines eingezogenen, dreiseitig schließenden Chors mit Sakristei, wie es auch für Leiberstung rekonstruiert werden kann. In Gaggenau blieb der Dachreiter des Vorgängerbaus allerdings erhalten.

Ötigheim, LKS Rastatt, Kath. Pfarrkirche zum Heiligen Erzengel Michael

Um 1776 Entwurf für einen Neubau der Pfarrkirche
1776 Erneuerung des Turms der bestehenden Kirche
Abgebrochen

Pläne:

- GLA G Ötigheim 1: „Projektirter Grundriß und Fasßat einer Kirch zu Öttingen“, Krohmer (neu) zugeschrieben, um 1776

Archivalien:

- GLA 391/29683: 1826. Das Bauwesen von der katholischen Kirche zu Ötigheim
- GLA 229/81463: 1706-1794. Das Bauwesen an der Kirche zu Ötigheim

Bibliografie:

- KD Badens, Ks. Rastatt, 1963, S.301ff.

Die ehemalige Pfarrkirche von Ötigheim lag am Ende der alten Friedhofstraße am nordöstlichen Ausgang des Ortes. Sie wurde Ende des 13. Jh. erstmals erwähnt. Diese erste Kirche wurde 1740 nach dem Entwurf von Johann Peter Ernst Rohrer durch eine größere ersetzt. Dabei behielt er den alten Turm, der aufgrund seiner Mauerstärke von 1,50 m wohl aus der Zeit der ersten Erwähnung der Kirche stammte, bei.

Der Turm erhob sich auf einem quadratischen Grundriß von 26 auf 26 Schuh bis in eine Höhe von 61 Schuh und wurde auf südlicher Seite in seinen beiden Geschossen von je einem Scharfenfenster durchbrochen. Er besaß einen Spitzhelm, der aufgrund seiner schrägen Lage 1716-1717 durch einen neuen ersetzt wurde. Der Eingangsraum im Erdgeschoß war gewölbt. Das Obergeschoß war (zeitgleich mit der Erneuerung des Turmdaches) durch Fachwerkwände verstärkt worden.

Am 30.06.1768 erstellte Bauinspektor Krohmer einen Kostenvoranschlag über „höchst nothwändige“ Reparaturen an dem Turm und dem Langhaus der Ötigheimer Pfarrkirche. Der Turm war „auf allen 4. Seithen abzudecken“, der Glockenstuhl mußte erneuert und der Dachboden des Langhauses mit Brettern belegt werden.

Die Reparaturen wurden jedoch erst 1776 durchgeführt.

1775 war das Kirchendach so schadhaf, daß der Regen in die Kirche eindrang. Auch der Turm der Kirche war immer noch baufällig, so daß man den Inspektor mit einem Gutachten beauftragte, ob er noch reparabel sei oder durch einen neuen ersetzt werden müßte.

Dieser berichtete am 26.06.1776, daß das Fachwerk, das zur Verstärkung des „oberen Stocks“ angebracht worden war, schon zu faulen begann. Auf diesem Stockwerk lastete der „mit Tachziegeln beladene 53. Schuh hohe Spitz Thurn“, dessen Holzkonstruktion ebenfalls faulte und wurmstichig war. Aus diesen Gründen riet Krohmer von einer Reparatur zumindest des Turmdaches ab, das dafür in aufwendiger und kostspieliger Weise hätte abgetragen werden müssen.

Er schlug vor, den Spitzhelm abzutragen und einen „gebrochenen Tachstuhl nach dem von mir gefertigten, ... unterm 10. August 1775 eingeschickten Project herstellen zu lassen“. Der Abbruch des alten und die Herstellung des neuen Turmhelms sollten nach seinem Kostenüberschlag 192 Gulden kosten.

Mit dem „gebrochenen Tachstuhl“, dessen Entwurf uns nicht vorliegt, ist sicherlich ein geknicktes Pyramidendach gemeint.

Der mittelalterliche Turm der Bietigheimer Pfarrkirche beispielsweise, für dessen Instandsetzung Krohmer 1780 einen Riß vorlegte, erhielt 1792 ein neues Dach in Form einer geknickten Pyramide.

Am 6.07.1776 wurde der Bauinspektor Krohmer von der Rentkammer beauftragt, den „alten Kirchen Thurn ungesäumt abtragen, sofort nach seinem ... Riß und Überschlag neu herstellen zu lassen“.

Im Winter desselben Jahres war der Kirchturm der Ötigheimer Pfarrkirche mit einem neuen Dach „wiederhergestellt“ und das Langhaus repariert. Der baden-durlachsche Baumeister Johann Friedrich Weyhing vom Karlsruher Bauamt ging im Dezember die „Kosten Consignation“ durch, die „vom Bau Inspector Krohmer taxmäßig moderirt worden“ war.

Aus der Zeit um 1775 und 1776, als über die Baufälligkei von Turm und Langhaus geklagt wurde, dürfte Krohmers Entwurf zu einem gesamten Neubau der Kirche stammen (GLA G Ötigheim 1) (Abb.52). Der Entwurf blieb unausgeführt.

Der Entwurf, der keine Signatur aufweist, kann aufgrund seiner engen Verwandtschaft mit dem Entwurf für die ehemalige Pfarrkirche von Weisenbach (GLA G Weisenbach 2), der von Krohmer signiert und auf das Jahr 1778 datiert ist, eindeutig demselben Baumeister zugeschrieben werden.

Bislang hingegen vermutete man, daß er von Weyhing stammt¹, was angesichts der Tatsache, daß dieser im Fall der Turmerneuerung auch nur Krohmers Projekt *billigte* und nicht mit einem eigenen Entwurf dazu beitrug, einer Grundlage entbehrt.

Die Entwürfe für Weisenbach und Ötigheim weisen viele Gemeinsamkeiten auf: In beiden Fällen handelt es sich um eine rechteckige Saalkirche mit eingezogenem, dreiseitig schließendem Chor und einer Fassade mit vorspringendem Eingangsturm. Die seitlichen Fassadenteile schließen jeweils mit schrägen Streben, die sich gedanklich zu einem Dreiecksgiebel vervollständigen lassen, ab. Das Langhaus und der Chor liegen bei beiden Kirchen unter einem durchlaufenden Dach.

Besonders deutlich wird die Verwandtschaft der beiden Pläne bei der Betrachtung des Fassadenschmucks:

Die Fassaden sind mit rustizierten Lisenen gegliedert, die die Ecken des Turms und des Langhauses besetzen. Im Untergeschoß des Turms läuft ein Rustikaband auch als horizontaler Abschluß durch. Daran schließt die doppelte (mit Ohren und Füßen versehene) Rahmung eines eckigen Fensters an. Darunter befindet sich das Portal mit geschweiffter Verdachung. Der Portalrahmen ist mit Ohren und keilförmigem Schlußstein verziert. Die Rahmung mit Ohren und Füßen wiederholt sich im zweiten Geschoß des Turms, indem sie dort die Turmuhr und - bei Ötigheim zwei kleine eckige - bei Weisenbach ein großes rundbogiges Fenster umfaßt. Im Obergeschoß geht der quadratische Turm in ein Oktogon über. Dabei bilden dreieckige Schmucksteine den Übergang. An vier Seiten des Achtecks befinden sich rundbogige Schalllöcher, die Schrägen sind in schmückende Felder unterteilt. In Weisenbach ist das Oktogon höher als (in Ötigheim), so daß Schmuckfelder auch oberhalb der Schalllöcher noch Platz gefunden haben.

Mit den klassizistischen Tendenzen in den 70er Jahren des 18.Jh. schmückt die fugengeschnittene Rustizierung die Fassade in zunehmender Weise. Die Tatsache, daß sie nicht auf die Lisenen beschränkt bleibt, sondern im Erdgeschoß des Turms auf die Fläche

¹ KD LKS Rastatt, S.301

oberhalb des Fenstersturzes übergeht, ist ein Merkmal, das uns innerhalb der Krohmerschen Bauten erst bei dem Entwurf für Ötigheim, also in der Mitte der siebziger Jahre begegnet. Bei aller Ähnlichkeit der beiden Entwürfe für Weisenbach und Ötigheim sind auch Unterschiede vorhanden:

Im Weisenbacher Plan ist der Giebel mit Schmuckfeldern, in dem für Ötigheim mit hochstehenden Okuli besetzt. In dem Weisenbacher Projekt ist der Turm mit einer barocken Haube gedeckt, während in Ötigheim ein achtseitiger Pyramidenhelm den Abschluß bildet.

Große, rundbogig abschließende Fenster durchbrechen die Langhauswände des gesamten Baus beider Kirchen, der ansonsten in dem Entwurf der Ötigheimer Kirche im Gegensatz zu dem Weisenbacher Plan keine Gliederungselemente aufweist. In dem Projekt von Ötigheim wird der Chor zusätzlich durch ein kleines Rundfenster im Osten belichtet.

Der Innenraum des Ötigheimer Kirchenentwurfs ist ebenfalls auf mit dem Weisenbacher Plan verwandte Weise gestaltet: Die Langhauswände sind in vier Fensterjoche unterteilt. Das Schiff wird von einer tiefen Empore überspannt. Die Seitenaltäre und der Chor liegen um eine Stufe höher als der Langhausboden. Im Ötigheimer Entwurf gehen die Emporentreppen bereits vom Eingangsraum des Turms ab, was seine Parallele hat in dem Erweiterungsprojekt Krohmers zur Pfarrkirche von Weisenbach aus dem Jahr 1776 (GLA G Weisenbach 1). Diese Parallele bestätigt, daß der Ötigheimer Plan in denselben Zeitraum zu datieren ist.

Im Jahr 1820 fertigte Hauptmann Vierordt einen Entwurf für eine neue Kirche an. Die Gemeinde wollte eigentlich die neue Kirche unter Beibehaltung des Turms an ihrem alten Platz errichten. Dagegen sprach aber die dezentrale Lage dieses Platzes. Entsprechend entwarf Vierordt eine Kirche mitten im Ort mit neuem Turm.

Erst 1828, nachdem wieder über Raummangel geklagt worden war, kam es zu einem Neubau - nun nach der Planung Johann Ludwig Weinbrenners ebenfalls in ortsmittlerer Lage. Die alte Kirche wurde abgebrochen.

Gaggenau, Kr. Rastatt, Kapelle z. Hl. Wendelin

1778 Vergrößerung
1899 abgerissen

Pläne:

- GLA G Gaggenau 1: „Explication von dem alt und neuen Plan von dem Gemeind Kirchlein zu Gaggenau“ Grundrisse, Ansichten und Querschnitt der alten und neuen Kapelle. Erklärungen A-G. Datiert und signiert: „Gaggenau und Rastatt den 28. Juny 1777. F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/30877: 1782. Kirchenbau zu Gaggenau und seine Kosten

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens Bd.XII. Der Landkreis Rastatt, Karlsruhe 1963, S.111f.

In Gaggenau stand an etwa gleicher Stelle wie die heutige katholische Kirche eine 1697 erbaute Kapelle.

Diese Kapelle nahm der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer am 28. Juny 1777 auf. In der Bauaufnahme (GLA G Gaggenau 1) zeigte er drei verschiedene Erweiterungsmöglichkeiten der Kapelle auf.

Die Bauerlaubnis zur Vergrößerung wurde 1778 erteilt. Dabei wurde das Langhaus im Osten um eine Achse verlängert und ein eingezogener, dreiseitig schließender Chor angefügt.

Aus einem Bericht des Rastatter Oberamts vom 20.04.1782 wissen wir, daß „in anno 1777 der Hofrath von Mohr über die Erweiterung der Gaggenauer Capelle von dem Bau Inspector Krahmer Risse und Überschlag (hat) fertigen lassen, welcher auf 700 Gulden gestanden“. Der Bau sei aber „weit über den Überschlag gekommen“.

Von diesem Kirchlein ist nur ein Inschriftenstein mit einem Chronogramm übrig. Die ersten Zeilen der Inschrift mit den Zahlenbuchstaben, die der Größe nach geordnet werden müssen, ergeben das Jahr der Erbauung: 1697. Die letzten drei Zeilen ergeben das Jahr 1778 der Verlängerung unter dem Schultheißen Anton Rindenschwender:

„IDEXPOSTELONGAVERVNT/SVPBRAE(FE)CTOANTONIO/RINDENSCHWENDER“

In der Bauaufnahme zeichnete Franz Ignaz Krohmer einen kleinen, dreiseitig geschlossenen Saalbau mit jeweils zwei Fenstern im Langhaus und in der Apsis. Die Fassade mit Eingangsportal wies zusätzlich kleine Fensteröffnungen und eine Uhr auf. Auf der Eingangsseite besaß die Kapelle einen hohen, reich gegliederten Dachreiter.

Als Erweiterungsmöglichkeiten bot der Bauinspektor alternativ zwei Verlängerungen des Langhauses um eine halbe und eine ganze Achse und als dritte Variante eine Verlängerung mit zusätzlicher Verbreiterung des Langhauses an. In allen drei Fällen sollte die Apsis

abgebrochen und an das Langhaus ein eingezogener, dreiseitig geschlossener Chor mit seitlicher Sakristei angehängt werden.

Der Hauptaltar steht in dem Plan vor dem geraden Abschluß der dreiseitigen Apsis. Die Seitenaltäre stellte er schräg vor die abgerundeten und mit Nischen versehenen Langhausecken. Langhaus und Chor erhielten jeweils zwei weitere Rundbogenfenster und gequaderte Ecken.

Die Fassade unterteilte der Inspektor durch Sockel, Eckquaderung und ein Kranzgesims. Auch bereicherte er sie um weitere Fenster. Der Dachreiter sollte unverändert erhalten bleiben.

Der Querschnitt durch das Projekt zeigt das mit einer Flachdecke und Voute gedeckte Langhaus und den Chor, der sich mit einem Rundbogen zum Langhaus öffnet. Die Seitenaltäre stehen vor Nischen mit Rundbogenabschluß.

Eine Zeichnung zur Bestimmung trigonometrischer Hochpunkte Badens aus dem Jahr 1828 (GLA Bd.III, S.178) zeigt die Eingangsseite der alten Pfarrkirche bzw. ehemaligen Kapelle:

Die Fassade weist hierauf keine Unterteilung durch ein Kranzgesims, wie Krohmer es geplant hatte, auf. Anstelle einer Quaderung sind die Ecken mit verputzten Lisenen farblich abgesetzt, die das Profil des Kranzgesimses der Längsseiten nachzeichnen. In diesen beiden Punkten ist die Fassade der von der Pfarrkirche in Michelbach verwandt, die Krohmer 1768 erbaute.

Des weiteren erhielt das Portal von Gaggenau durch den Bauinspektor einen schmückenden Keilstein und wurden die kleinen eckigen Fensteröffnungen der ehemaligen Kapelle durch Rundfenster ersetzt.

Ansonsten beließ er die Fassade mit dem frühbarocken Dachreiter.

Die Zeichnung zeigt von dem Langhaus nur die erste Fensterachse, die gemäß dem Entwurf ein Rundbogenfenster aufweist und - entgegen der Planung - eine Dachgaube.

Dem Bauinspektor boten sich bei seinem Vergrößerungsprojekt nicht viele Entfaltungsmöglichkeiten, zumal der Dachreiter erhalten bleiben sollte, und gerade die Türme einen Hauptakzent bei der Gestaltung spätbarocker Landkirchen bildeten¹.

Außerdem fielen die Entwürfe, die Krohmer für die Erweiterungen mittelalterlicher Kirchen anfertigte, im allgemeinen schlichter als die für Neubauten aus: Ein zeitnahe Beispiel dafür ist die Kirche von Weisenbach, die zunächst nach einem Entwurf des Inspektors von 1776 erweitert werden sollte (GLA G Weisenbach 1). Zwei Jahre später projektierte er einen Neubau (GLA G Weisenbach 2), den er u.a. mit Blendfeldern und Rustizierung viel reicher gestaltete.

Franz Ignaz Krohmer hatte verschiedentlich mit Kapellen zu tun: Das „kleine Capelel“ von Oberndorf im Murgtal sollte zunächst ebenfalls erweitert werden, mußte schließlich aber einem Neubau weichen, für den Krohmer 1785 einen nicht erhaltenen Plan lieferte.

Die Kapelle in Sinsheim-Leiberstung wurde nach dem Entwurf des Rastatter Baumeisters von 1771 verlängert und erhöht und mit einem neuen Chor mit Sakristei versehen. Dabei wurden die aus Fachwerk errichteten Giebel und Dachreiter durch einen steinernen Giebel und einen aus der Fassade risalitartig vortretendem Turm ersetzt.

Die Fassade ist wie in Michelbach und dem Entwurf für Gaggenau nicht durch ein Gesims unterteilt, und die Ecken oder Rahmen sind mit farbig aufgeputzten Lisenen betont.

¹ Brinkmann 1972, S.12

Die von Krohmer 1778 verlängerte Kirche mußte 1899 einer größeren Kirche weichen.

Weisenbach, LKS Rastatt, Pfarrkirche (kath.)

1779-1782

1833 abgebrannt

Pläne:

- GLA G Weisenbach 1: „Project zu der zu verlängernden Pfarrkirche zu Weissenbach“, bestehend aus Vorder- und Seitenansicht, Querschnitte durch Turm und Langhaus, 2 Grundrissen und einem Werksatz vom Turmgebälk. Signiert und datiert 3.06.1776.
- GLA G Weisenbach 2: „Grundriß, Prospekt und Profil zu einem neuen Pfarr- und Filialkirchenbau zu Weissenbach ...“. Signiert und datiert 17.07.1788.

Archivalien:

- GLA 371/573 Zug. 1911/118: Die Erbauung und Unterhaltung der Kirche in Weissenbach mit allen ihren Ingebäuden ... 1776-1837
- GLA 229/112032: Der Kirchenbau zu Weissenbach 1778-1782

Lit.:

- KD Badens, LKS Rastatt, 1963, S. 365 ff.
- Max Weber, Die Wendelinskapelle in Weissenbach, in: Um Rhein und Murg, 7, 1967, S. 51-64

Die 1494 datierte Pfarrkirche von Weissenbach bot der Gemeinde des Kirchspiels, zu dem die Ortschaften Langenbrand, Au und Reichental gehörten, nicht ausreichend Platz. So ließ das Oberamt Eberstein laut seinem Bericht an die Kammer vom 14.06.1776 wegen „Erweiterung derselben durch den Bauinspektor Krohmer zu Rastatt, so zu denen Gebäuden in hiesiger Gegend angestellt ist, die nötige Besichtigung vornehmen und die Kosten überschlagen ..., welche sich auf 2049 fl. und 8 ½ x beruhen“.¹

Dieser Bericht bezieht sich auf den Riß und Überschlag zur Erweiterung der spätgotischen Kirche von Weissenbach, die Krohmer am 3.06.1776 angefertigt hatte. Der Riß (GLA G Weisenbach1) zeigt in Grund- und Aufrissen das „Projekt der zu verlängernden Pfarrkirche zu Weissenbach“. Dabei ist der Grundriß der alten Kirche in schwarz (im Plan mit „G“ gekennzeichnet), ihre Verlängerung in rot („H“) eingezeichnet.

In seinem Projekt übernahm der Architekt das einschiffige Langhaus und den eingezogenen Chor mit plattem Abschluß samt nördlich anschließender Sakristei des ehemaligen Gotteshauses. Er verlängerte das alte Langhaus um ca. ein Drittel und schloß es mit einem zur Hälfte eingezogenen Turm ab.

Um noch mehr Gemeindemitgliedern Platz zu verschaffen, zog er eine Empore ein („J“), deren viertelkreisförmig endende Wangen über die Hälfte des Langhauses reichen. Die Empore weist eine für den Baumeister einmalige Form auf, indem sie nicht auf die Tribüne im Westen des Langhauses beschränkt bleibt, sondern sich in galerieartigen Wangen an den Seiten fortsetzt.

¹ GLA 371/573 Zug.1911/118

In der Ansicht des Langhauses („K“) unterscheidet eine gepunktete Trennungslinie zwischen altem und neuem Bau. Sie verläuft ab der Höhe der Fenstersohlbänke versetzt weiter. Gemessen an der oberen Höhe wird das Langhaus um die Hälfte verlängert. Der versetzte Verlauf der Linie hat seinen Sinn offensichtlich darin, daß Krohmer an der Stelle im regelmäßigen Abstand zu den anderen ein weiteres Fenster einsetzen wollte, ohne das Stück alte Mauer darunter aufgeben zu müssen.

Der neue Anbau des Langhauses wird durch zwei Fenster belichtet. Diese spitzbogigen Fenster unterscheiden sich von den alten dadurch, daß sie kein (Fischblasen-)maßwerk aufweisen.

Der Querschnitt durch das Langhaus („N“) zeigt einen fast bis an die Decke des Langhauses reichenden, gestelzten Halbkreisbogen als „zu erhöhten Chorbogen“, der sicher einen niedrigeren Spitzbogen ersetzte. Das Langhaus ist mit einer Flachdecke versehen, die mit einer Hohlkehle zu den Wänden überleitet. Die Hohlkehle ist durch ein Gesims von der Wand abgesetzt.

Der Aufriß der Fassade („L“) unterrichtet uns über ihr geplantes Aussehen: Der dreistöckige Turm, der die Hälfte der Fassadenbreite einnimmt, dominiert die Front. Die Fassade ist insgesamt zurückhaltend geschmückt. Am aufwendigsten ist das Eingangsportal im Turm verziert: Es wird von Pilastern gerahmt. Über seinem mit einem Keilstein geschmückten Bogen befindet sich ein dekoratives Wandfeld, das zu der profilierten Bedachung überleitet. Im zweiten Geschoß des Turms befindet sich ein runder Rahmen, der für die Uhr vorgesehen ist. Der Turm ist bedeckt mit einer Zwiebelhaube, die in ihrer Form identisch ist mit der Turmbekrönung, die Krohmer 1770 für die neue Kirche in Ettlingenweiler entworfen hatte (GLA G Ettlingenweiler 9).

Dieser Erweiterungsentwurf vom 3.06.1776 kam jedoch nicht zur Ausführung. Angesichts der Lage der gotischen Kirche am anderen Murgufer auf „abgesondertem, hohem Hügel, der im Winter bei Schnee und Eis schwer zu begehen“ war, und den hohen Kosten, die beim Transport der Baumaterialien entstanden wären¹, entschloß man sich zu einem völligen Neubau an anderer Stelle.

Als „füglicheren Platz“ wählte man den Garten des Pfarrhauses, der mitten im Ort Weisenbach im Tal direkt gegenüber der Murgbrücke auf dem rechten (diesseitigen) Ufer lag. Der Markgraf hatte bereits einen außerordentlichen Holztrieb von 500 Stämmen im Heiligenwald genehmigt, um aus deren Verkauf die Baukosten für den Neubau zu bestreiten.²

Am 14.09.1778 lag der Gemeinde Weisenbach ein Riß und Kostenüberschlag der markgräflichen Kommission für die neue Kirche im Pfarrgarten vor. Es handelt sich bei dem Riß um Krohmers Entwurf vom 17.07.1778 (GLA G Weisenbach 2) (Abb.54). Das Projekt ist dargestellt anhand eines Grundrisses, von Ansichten und Querschnitten. Es handelt sich um eine rechteckige Saalkirche mit eingezogenem, dreiseitig schließendem Chor und einer Fassade mit vorspringendem Eingangsturm.

Wie bei dem Erweiterungsentwurf von 1776 dominiert der nun mit Welscher Haube und Laterne bedachte Turm die Fassade. Sie unterscheidet sich jedoch von dem früheren Entwurf durch ihren Reichtum an Gliederungselementen, die ihr Monumentalität verleihen. Außerdem fällt der projektierte Neubau breiter aus als die verlängerte Kirche, bei der das Maß schon vorgegeben war.

Diese Gliederungselemente, die auch die Längsseiten des Langhauses und den Chor umziehen, sind durch den aufkommenden Klassizismus geprägt: Die Lisenen in der Senkrechten und der im Unterschied zum Erweiterungsprojekt nun durchlaufende Sockel in

¹ GLA 229/112032: Schreiben von Pfarrer Gotherl an den Bischof vom 14.09.1778

² GLA 371/573 Zug.1911/118: Erlaß vom 10.10.1777 (Schreiben der Rentkammer in Karlsruhe an das Oberamt Eberstein, in dem sie über den Erlaß informiert).

der Waagerechten verdeutlichen den tektonischen Aufbau der Fassade. Bei der verlängerten Kirche dagegen verkröpft der Sockel um die Lisenen, so daß er sich nicht so deutlich als waagerechtes Bauteil von den übrigen Teilen absetzt. Gerade die Klarheit des tektonischen Aufbaus aber ist ein Wesenszug des sog. „Zopfstils“.¹

Die Wandflächen dazwischen sind durch vertiefte, deutlich abgesetzte Felder dekorativ unterteilt. Die Schnittigkeit dieser Wandfelder korrespondiert mit der fugengeschnittenen Rustizierung der Lisenen. Diese klassizistischen Tendenzen finden sich auch bei dem (unausgeführten) Entwurf für die ehemalige Pfarrkirche in Ötigheim (GLA G Ötigheim 1) (Abb.52), die Krohmer um 1775 plante, und deren Fassade auch in anderen Details viele Gemeinsamkeiten mit dem Weisenbacher Projekt von 1778 aufweist.

Parallelen, wie die fugengeschnittenen Lisenen auf durchlaufendem Sockel und die Blendfelder finden sich außerdem bei der 1785 von Krohmer entworfenen Pfarrkirche von Forbach (Vgl. GLA G Forbach 1). Auch die Gestaltung des dreigeschossigen Turms mit mehrfachen Blendfeldern und schmucksteinbesetzten Fensterrahmen findet sich neben der Ötigheimer bei der Forbacher Kirche wieder. Als typischer Aufbau eines Krohmerschen Kirchenturms geht er im zweiten Stockwerk von einem quadratischen in einen oktogonalen Grundriß über. Bei allen drei Kirchen sind die Ecken des Achtecks mit dreieckigen Schmucksteinen besetzt.

Dagegen hat die Weisenbacher Turmbekrönung von 1778 nur in Forbach ihre Parallele.

Die Tatsache, daß die Fassade des Erweiterungsprojekt von 1776 (GLA G Weisenbach 1) wesentlich schlichter und traditionsgebundener geplant war als die des Neubaus von 1778 oder der damit eng verwandten Ötigheimer Kirche, ist sicherlich darauf zurückzuführen, daß der mittelalterliche Teil in den Bau integriert werden sollte. Dieser alte Teil bedingte auch, daß die 1776 geplante Kirche schmaler ausfiel als die zwei Jahre später projektierte. Auf den Seiten sollten die neuen Fenster sogar die spitzbogige Form der alten aufnehmen.

Die dem Weisenbacher Projekt von 1778 beigefügte Baukostenberechnung weist eine Summe von 5469 fl. (Gulden) und 55 1/3 x (Kreuzer) auf. Am 14.10. desselben Jahres wurde vom Bauamt in Karlsruhe ein Gutachten zu Riß und Überschlag erstellt. Der Überschlag wurde „moderirt“, und zu dem Riß konnte das Bauamt keine Aussage machen, da ihm „die Situation vor Ort unbekannt“ war.

Erst nahezu ein Jahr später, am 10.08.1779, erfolgte die feierliche Grundsteinlegung auf dem Gelände des Pfarrgartens. Am 18.12.1780 war der Chor vollkommen fertiggestellt und das Langhaus gedeckt, so daß die Kirche teilweise für den Gottesdienst genutzt werden konnte. Das Wetter gestattete nämlich nicht mehr, „in dem kleinen Chor der alten Pfarr Kirche - den man zu einer Todten Capell stehen lassen - den gewöhnlichen Gottes Dienst ferner fortzusetzen.“ So war das alte „Altärlein“ schon abgetragen worden.²

Das Langhaus der Kapelle hatte man 1779 abgerissen, und der bei Krohmers Erweiterungsentwurf von 1776 als zu „erhöhte Chorbogen“ bezeichnete Triumphbogen diente nun als Eingangsbogen der zu einer Gottesackerkapelle umfunktionierten ehemaligen Pfarrkirche.

Am 16.01.1782 wurde der neue Kirchenbau als „gantz vollendet“ gemeldet.³

Am 31. desselben Monats schickte Krohmer einen Riß und Überschlag der „neu erstellte Gemeind Pfarr Kirche zu Weissenbach“ mit der Ausmessung der Kirche und Berechnung der „Maurer- und Steinhauerarbeit“ an den Hofrat. Die Maurerarbeit kam dabei teurer zu stehen als veranschlagt, weil im Verlauf der Ausführung mehr auf Qualität geachtet worden war. Die Lisenen beispielsweise wurden „statt von stuckarbeith von gehauenen Steinen“ errichtet.

¹ Brinkmann, 1972, S.129

² KD LKS Rastatt, S.368

³ KD LKS Rastatt, S.368

Auch in den anderen Bereichen wie der Schlosser- und Glaserarbeit war man „von dem haubt Project abgegangen“, so daß der Überschlag in „allen Classen“ überstiegen wurde, und der Kirchenbau nach der Endabrechnung von 1784 insgesamt 11316 Gulden und 32 ½ Kreuzer kostete.¹

Am 28.06.1833 brannte das neben der Kirche liegende Pfarrhaus nieder. Die Flammen griffen auf die Kirche über und vernichteten das Kirchendach und den Kirchturm. Die Krohmersche Kirche war sowieso schon um die Hälfte zu klein geworden, so daß man am 2.05. desselben Jahres Prof. Moßbrugger aus Rastatt mit einem Erweiterungsentwurf beauftragt hatte. Nun entschied man sich aber für einen völligen Abriss der teilweise verbrannten Kirche.

An ihrer Stelle wurde eine größere neugotische Kirche errichtet, die 1844 fertiggestellt wurde.

Eine Lithografie von J. Velten nach C. Obach, die um 1830 entstanden ist und sich im Rastatter Stadtarchiv befindet, zeigt eine Ortsansicht von Weisenbach von Süden aus. Hierauf ist der ausgeführte Barockbau von Krohmer schemenhaft zu sehen: Entsprechend dem Entwurf von 1778 besaß die Kirche der Murg zu einen Turm mit einer Welschen Haube und hoher überkuppelter Laterne, außerdem lagen das Langhaus und der eingezogene Chor unter einem durchlaufenden Dach.

Im Zusammenhang mit einer Veränderung der beiden Turmkuppeln und der Empore schreibt der Bauinspektor in seiner Baurelation vom 31.01.1782, daß er von dem Riß „und dessen proportion abgegangen“ sei. In der Relation ist auch von seinem „zweimahl gethaner dahin riß“ die Rede.² Eine Veränderung gegenüber dem uns bekannten Entwurf läßt sich jedoch auf der Lithografie nicht erkennen. Sie bezieht sich demnach auf eine solidere Bauweise, womit die Aussagen im Zusammenhang mit der Bauabnahme bestätigt würden (vgl.o.).

¹ GLA 371/573 Zug.1911/118

² GLA 371/573 Zug.1911/118

Bietigheim, Kr. Rastatt, ehemalige kath. Pfarrkirche Hl. Kreuz

1780 Entwurf zur Instandsetzung des Turms

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/8458: 1738-1803. Bau und Unterhaltung der Kirche zu Bietigheim

Bibliografie:

- Alfons Maria Schneider, Die alte Kirche zu Bietigheim, in: Mein Heimatland, Jg.15, 1928, S.27ff.
- KD Badens, Rastatt Land, 1963, S.35ff.

Das Pfarrdorf Bietigheim gehörte zum Bistum Speyer. Hier stand eine mittelalterliche, im Güterverzeichnis des Abtes Edelin (um 1280 verfaßt) als Besitz des Klosters Weißenburg erwähnte Kirche mit einem romanischen Turm aus dem 12.Jh., der noch erhalten ist.

Diese Kirche war zu klein geworden und baufällig, als Johann Peter Ernst Rohrer 1745 einen größeren Neubau mit Ausnahme des alten Turms entwarf. Seine nicht erhaltenen Entwürfe wurden von 1748-1750 verwirklicht. Der Rohrersche Bau bestehend aus Langhaus, Chor und Sakristei ist ebenfalls noch vorhanden.

Der Turm wurde 1751 notdürftig repariert.¹

Bevor der Baumeister Johann Peter Ernst Rohrer den Neubau entwarf, fertigte er Bauaufnahmen der mittelalterlichen Kirche an. Die Aufnahmen bestehen aus einem Grundriß und Aufriß, der das Gebäude mit seiner Längsseite von Süden zeigt (GLA 229/8460)².

Danach war der quadratische Turm der alten Bietigheimer Pfarrkirche im Erdgeschoß kreuzgewölbt. Das heutige Tonnengewölbe (Abb.55) muß also aus der Zeit nach 1745 stammen, wobei es in Rohrers Kostenvoranschlag zur Vergrößerung der Kirche nicht enthalten ist.

Der Turm besaß ein Krüppelwalmdach mit Fachwerkgiebel. Dieser Turmhelm wurde 1792 durch ein geknicktes Pyramidendach ersetzt, nachdem Hauptmann Vierordt seine Schadhafteigkeit festgestellt hatte.

Der romanische Westturm befand sich 1778 in einem schlechten Zustand.³ Daraufhin setzten Verhandlungen wegen der Baupflicht an dem Turm ein.

Am 9.09.1780 brach der Glockenstuhl zusammen, so daß eine Glocke herabfiel.

Für die Instandsetzung des Turms entwarf der Nachfolger von Rohrer, der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer, noch 1780 einen nicht erhaltenen Riß.

¹ Schneider, 1928, S.34

² Abb.s. Schneider, 1928, S.28

³ Schneider, 1928, S.33: Bereits 1569 war der Turm durch Blitzschlag stark beschädigt worden.

Am 11.03.1781 fiel die Glocke zum zweiten Mal herunter. Daraufhin erteilte das Amt die Genehmigung für die Instandsetzung des Turms nach dem Krohmerschen Riß.

Dabei wurde auf der Eingangsseite im ersten Stockwerk ein hochovales Fenster in die Wand gebrochen, das heute noch vorhanden ist und „die Nische über der Tür eingebrochen“.¹ Diese Nische fehlt sowohl in der Zeichnung als auch heute, so daß man nicht nachvollziehen kann, wie sie aussah. Auf einer älteren Fotografie ist sie als relativ kleine Vertiefung wiedergegeben.²

Neben dem erhaltenen Rundfenster dürfte auch das Tonnengewölbe auf die Instandsetzungsmaßnahmen durch den Inspektor zurückzuführen sein.

Eine Zeichnung, die 1825 zur Bestimmung von trigonometrischen Hochpunkten Badens angefertigt wurde (GLA Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte Badens, Bd.VI, S.32), gibt die Kirche von Südwesten wieder.

Hierauf ist der Turm als dreigeschossiges Bauwerk wiedergegeben. Die Geschosse sind durch Gurtgesimse unterteilt. Das untere Stockwerkgesims verläuft dabei über dem Kaffgesims, das die seitliche Verstärkung der Turmmauern im Erdgeschoß abdeckt.

In der Zeichnung sind die Ecken des Turms genauso wie des Langhauses mit Lisenen besetzt.

Die Lisenen und die Gurtgesimse an dem Turm sind heute nicht mehr vorhanden.

Es könnte sich dabei um verputzte Gesimse und Lisenen handeln, die im Rahmen der Erweiterung durch Rohrer oder Instandsetzung durch Krohmer aufgetragen und später wieder entfernt wurden.

Im Erdgeschoß des Turms befindet sich auf der Westseite sowohl in der Zeichnung als auch heute noch ein großes, rundbogiges Eingangsportal. Auch die Rohrersche Bauaufnahme zeigt im Grundriß einen westlichen Eingang, der nach dem Befund in nachromanischer Zeit und vor den Maßnahmen des Rastatter Bauinspektors in den ursprünglichen Chorturm gebrochen worden war³.

Wohl aus Nachlässigkeit, denn sie sind heute noch vorhanden, fehlen auf der Zeichnung die kleinen spitzbogigen Fenster oberhalb des Kaffgesims.

¹ Schneider, 1928, S.35

² Kunstdenkmäler Badens, 1963, S.40, Abb.13

³ Schneider, 1928, S.30

Haueneberstein, Krs. Rastatt, kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus

1781 Entwurf einer neuen Pfarrkirche von F.I. Krohmer

1799 errichtet. 1958 nach Osten um Querschiff und neuen Chor erweitert.

Pläne:

- GLA G Haueneberstein 1: „Sub Lit.A. Situationsplan nebst Grundriß von der Pfarr Kirche zu Haueneberstein.“ Darüber Projektion „von der neu herzustellenden Pfarr Kirche“ mit den „Haupt Linien“ a-k. Sig. und dat.: „Haueneberstein und Rastatt den 18.01.1781 F.I. Krohmer“
- GLA G Haueneberstein 2: „Sub Lit.B.“ Grundriß, Seitenansicht und Querschnitt der „dermalen stehenden Pfarr Kirche zu Haueneberstein“. Bez. wie GLA G Haueneberstein 1
- GLA G Haueneberstein 3: „Sub Lit. C. Project zu einem neuen Kirchen Bau auf Haueneberstein Ober Amts Rastatt“. Bez. wie GLA G Haueneberstein 1 und 2

Archivalien:

- GLA 229/39621: Die Erbauung und Unterhaltung der Kirche zu Haueneberstein. 1727-1795
- GLA 229/39626: Die Kirchenerweiterung ... betreffend. 1781-1802
- GLA 229/39627: (?). Die Erbauung einer neuen Pfarrkirche betreffend
- GLA 339/811 Zug.1899/12: Die Baulichkeiten an der Kirche zu Haueneberstein. 1791-1843

Bibliografie:

- KD Badens, LKS Rastatt, S.192ff.
- Jens-Uwe Brinkmann: Südwestdeutsche Kirchenbauten der Zopfzeit, Köln 1972, S.366f. (Nr.133)
- Erwin Senft: Pfarrkirche St. Bartholomäus Baden-Baden-Haueneberstein, (hsg.v. katholischen Pfarramt Haueneberstein) Elchesheim-Illingen o.D.

Im Jahr 1727 drohte die mittelalterliche Kirche von Haueneberstein, deren Kirchhof als Lagebezeichnung erstmals 1327 genannt wurde, einzufallen. Das Kloster Lichtenthal besaß seit 1348 das Patronatsrecht. Die Kirche lag etwas erhöht im südlichen Ortsteil. 1797 wurde berichtet, daß dieser Vorgängerbau der heutigen Pfarrkirche wegen Baufälligkeit bereits abgerissen und der Gottesdienst ins Rathaus verlegt worden war.

Im Jahr 1781 lagen Risse (GLA G Haueneberstein 1-3) und ein Überschlag (GLA 339/811 Zug.1899/12) zu einem Neubau der Kirche von Haueneberstein von Krohmer dem Karlsruher Bauamt zur Begutachtung vor. Das Bauamt konnte aber kein Gutachten erstellen; Es konnte nur den Überschlag „moderieren“ und den Entwurf (GLA G Haueneberstein 3) für einwandfrei befinden, denn ihm lag weder vom Oberamt (in Baden-Baden) noch vom Bauinspektor (Krohmer) ein offizieller Bericht vor, aus dem zu ersehen gewesen wäre, ob ein Neubau der Kirche notwendig war.

Diese Risse von 1781 bestehen aus einem Lageplan mit der alten und einer Projektion der neuen Kirche unter Beibehaltung des alten Turms, außerdem mit einer zweiten Projektion eines kompletten Neubaus, des weiteren aus einer Bauaufnahme des mittelalterlichen Gotteshauses und einem Entwurf der neuen Kirche unter Beibehaltung des alten Turms.

Der Lageplan (GLA G Haueneberstein 1) gibt den von einer Mauer umgebenen Kirchhof mit der Kirche und dem „Beinhäussel“, außerdem das an den Hof grenzende Pfarrhaus mit Scheuer und Pfarrhof wieder.

Die mittelalterliche Kirche ist im detaillierten Grundriß, der projektierte Neubau mit dem alten Turm dagegen nur im mit den Buchstaben a-k bezeichneten Umriß wiedergegeben. Aus dem Plan geht hervor, daß der alte Turm als zur Hälfte vorspringender Fassadenturm in den Neubau mit einbezogen werden sollte.

Über diese Projektion ist in dem Situationsplan eine weitere als kompletter Neubau ohne Verwendung des mittelalterlichen Turms und mit größerem Umfang, außerdem in umgekehrter Orientierung eingezeichnet. Bei dieser Kirche war ein (neuer) fast völlig eingezogener Eingangsturm vorgesehen vergleichbar mit der nach Krohmerschem Entwurf von 1788 bis 1789 gebauten Forbacher Kirche.

Die Bauaufnahme der „dermahlen stehenden Pfarr Kirche“ (GLA G Haueneberstein 2) zeigt diese in einer Seitenansicht, einem Grundriß und einem Querschnitt. Es handelte sich bei dem Vorgängerbau der heutigen Pfarrkirche um eine rechteckige Saalkirche mit eingezogenem, platt geschlossenem Chor mit Kreuzgewölbe und seitlicher Sakristei. Der Haupteingang befand sich im rechteckigem Turm, der auf der Nordseite mit einer Schießscharte und einem rundbogigen Zwillingsfenster versehen war. Der Turm trug ein hohes Faltdach. In der Nordwestecke des Langhauses befand sich ein rechteckiger Anbau („Neben gebäude“) mit Satteldach und Strebepfeilern (von denen auch die Sakristei einen aufwies). Chor, Sakristei und Anbau waren niedriger gedeckt als das Langhaus. Wie der Querschnitt der Kirche zeigt, führte ein spitzbogiger Schwibbogen in den Chor.

Krohmers Entwurf einer neuen Kirche unter Beibehaltung des alten Turms (GLA G Haueneberstein 3) (Abb.56) besteht aus einer größeren Saalkirche mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Chor und seitlicher Sakristei, außerdem zur Hälfte eingezogenem Fassadenturm. Bei dem Turm handelt es sich (entsprechend der Projektierung im Lageplan) um den mittelalterlichen Turm der Vorgängerkirche, der im Grundriß des Projekts farblich abgesetzt ist.

Wie die Ansichten des Neubauprojekts zeigen, plante Krohmer, den hohen Spitzhelm des alten Turms durch ein niedrigeres, geknicktes Pyramidendach zu ersetzen. Die mittelalterlichen Turmmauern sollten eine Verkleidung aus Lisenen und vertieften Feldern und im Erdgeschoß aus einer fugengeschnittenen Eckrustizierung erhalten. Das Scharfenfenster auf der Nordseite des alten Turms wurde in der Planung durch eine größere rundbogige Schallöffnung ersetzt, das mittelalterliche Zwillingsfenster dagegen beibehalten und wie die Schallöffnung mit einer schlichten Rahmung versehen. Auf der Fassadenseite waren als schmückende Elemente des Turms neben Fenstern und der Eingangstür eine große Uhr vorgesehen.

Wie dem Grundrißplan und der zu dem Entwurf gehörenden Baukostenaufstellung zu entnehmen ist, sollte der mittelalterliche Turm eine neue, größere Tür erhalten. Außerdem sollten seine Seitenwände für die Treppenaufgänge zur Empore durchbrochen werden.

Die Eckrustizierung des Turms setzt sich in Krohmers Projekt auch am übrigen Kirchenbau fort, desgleichen die vertieften Felder, die dabei als Schmuckelemente mit Fenstern und Türen alternieren. Die Rahmen von Türen und Fenstern sind mit Keilsteinen und Füßen verziert. Chor und Langhaus liegen unter einem durchlaufenden Dach, das auf der Fassadenseite hinter einem dreieckigen Giebel mit Schmuckfeldern verborgen ist.

Der Grundriß des Kirchenprojekts zeigt, daß sein Hauptschiff in drei Fensterjoche gegliedert ist. Die Wand der Chorapsis wird von zwei Fenstern durchbrochen, die des Chorquadrats im Süden von einem Fenster, im Norden von der Tür zur Sakristei. Im mittleren Joch führen zwei Seiteneingänge in die Kirche. Der Hauptaltar auf einem Stufenpodest ist in seiner Form der dreiseitigen Apsis angepaßt. An den genischten Stirnwänden des Langhauses fanden die Nebenaltäre Aufstellung. Die Kanzel befindet sich an der Wand zwischen dem mittleren und dem östlichen Joch. Die westliche Travée wird von der Empore überspannt, die in ihrer Mitte in der Breite des Turms vorschwingt und mit einer Felderbrüstung versehen ist.

Das Projekt sollte laut Krohmers Baukostenberechnung insgesamt 5422 Gulden und 55 Kreuzer kosten.

Bereits im darauffolgenden Jahr, nachdem der Bauinspektor sein Neubauprojekt abgeliefert hatte, also 1782, kam die Gemeinde - sicherlich aus Kostengründen - von einem Neubau ab und beantragte eine Reparatur des Langhauses, dessen Wände teilweise „durchbrochen“ seien.

Auch 1785 ist nicht mehr von einem Neubau, sondern von einer *Erweiterung* der bestehenden Hauenebersteiner Kirche, von der Krohmer die Bauaufnahme (GLA G Haueneberstein 2) geliefert hatte, die Rede.

Die alte Pfarrkirche war zu klein geworden, obwohl das Langhaus bereits mit einem Anbau (- in der Bauaufnahme als „Nebengebäude“ bezeichnet -) vergrößert worden war. Es mußte für weitere 139 Gemeindemitglieder Platz geschaffen werden. Außerdem war sie teilweise baufällig: Die Chorwand war rissig, das hölzerne Spitzdach des Turms war marode und seine Wände schief.

Über die Art der Erweiterung waren Krohmer aus Rastatt und Werkmeister Berckmüller aus Karlsruhe unterschiedlicher Meinung:

Der Bauinspektor bevorzugte eine Vergrößerung des Langhauses in der Breite, da man von dem Anbau „nicht auf Canzel und Altar“ sehen, und deshalb darauf verzichten könne. Daß nur diejenigen Kirchenbesucher, die unmittelbar neben dem Hauptschiff auf den Bänken in dem Anbau saßen, die Handlung am Altar verfolgen konnten, veranschaulicht die Linie „a-b“ in seiner Bauaufnahme der mittelalterlichen Kirche.

Außerdem wollte Krohmer die „sehr starken“ Turmmauern beibehalten und (wegen ihrer schiefen Stellung) mit einem leichteren, neuen Dach versehen. Dies verdeutlicht sein Entwurf für einen Neubau der Hauenebersteiner Kirche von 1781, in dem er den alten Turm in den Neubau miteinbezog, ihn aber mit einen neuen, niedrigeren Helm versah. Den Chor und die Sakristei wollte der Rastatter Bauinspektor erneuern.

Berckmüller hingegen setzte sich für einen Abbruch des Turms ein, wodurch das Langhaus um 10 Schuh verlängert werden könnte. Den Chor und den Anbau wollte er beibehalten.

Das Bauamt erstellte jedoch erst Anfang 1787 dazu ein Gutachten, in dem es die Verbreiterung des mit einem „ohnschicklichen Anbau“ versehenen Langhauses, allerdings - soweit möglich - unter Beibehaltung des Chors empfiehlt. Was den mittelalterlichen Turm anbelangt, schloß sich das Amt ebenfalls der Meinung Krohmers an, indem es seine Einbeziehung mit einem neuen, leichteren Dach befürwortete.

Da sich inzwischen der Zustand der Kirche (- der Turm hatte „ganz neue Risse“ bekommen -) noch einmal verschlechtert hatte, und da die Vergrößerung des Langhauses in jedem Fall einen „Übelstand geben“ und „beträchtliche Baukosten“ verursachen würde „wie aus dem Krohmerschen Riß und Gutachten zu ersehen“¹ war, riet das Karlsruher Bauamt im Jahr 1788 dann aber zu einem *kompletten Neubau* einschließlich des Turms der Hauenebersteiner Pfarrkirche an derselben Stelle wie die damals bestehende.

Offensichtlich wollte man dabei nach dem vom Bauinspektor 1781 verfaßten, oben beschriebenen Entwurf, bei dem kein neuer Turm vorgesehen war, bauen, denn für einen

¹ Womit der Krohmersche Vorschlag einer Verbreiterung des Langhauses von 1785 gemeint sein muß.

„neu zu erbauenden Pfarrkirchenthurn zu Haueneberstein“ erstellten am 18.09.1791 Werkmeister Jacob Köppler aus Rastatt und am 5.10.1791 Steinhauermeister Anton Wagner aus Baden-Baden einen Riß und eine Baukostenberechnung. Der Inspektor war ja inzwischen verstorben.

Der Turm des Neubaus sollte in seiner Größe und Höhe nach dem „von dem Werckmeister Köppler entworfenen Riß und Überschlag“ errichtet werden. Zwei Entwürfe der Fassade des Werkmeisters sind mit den Plänen GLA G Haueneberstein 8 vom 18.09.1791 und GLA G Haueneberstein 10, datiert vom 24.11.1791, erhalten.

Nach dem Projekt des Steinhauermeisters Anton Wagner aus Baden-Baden wären die „Contractur“ und die Verzierung des Turms vorzuziehen. Ein entsprechender Entwurf zum Pfarrkirchenbau liegt uns mit dem nicht datierten Fassadenplan GLA G Haueneberstein 7 vor, der in groben Zügen nicht nur dem Turm, sondern der ganzen ausgeführten Kirchenfront entspricht.

Die Pläne von Köppler und Wagner, die nicht nur einen Turm, sondern eine ganze Kirchenfassade darstellen, weisen im Ganzen keine Verwandtschaft mit dem uns vorliegenden Entwurf Kromers auf (GLA G Haueneberstein 3).

Wegen drohender Kriegsgefahr im Jahr 1792 verzögerte sich jedoch das Baugeschehen, so daß wir erst wieder 1795 von einer Bewegung im Bauwesen der Kirche hören:

Dem Bauinspektor Jeremias Müller aus Karlsruhe wurde aufgetragen, das „äußerst baufällige und deswegen nicht mehr brauchbare“ Gotteshaus zu besichtigen und zu beurteilen, ob nach den „Bau Inspector Kromerschen Riß und Überschlägen“ mit dem Kirchenbau vorangegangen werden konnte oder ob Abänderungen vorgenommen werden mußten. Der Riß und die Überschläge befanden sich bei dem Bericht des Baden-Badischen Oberamts vom 18.03.1792 unter den Hofratsakten. In diesem Bericht seien jedoch in Bezug auf den Riß hinsichtlich des „Plazes in der Kirche“ und der „Dauer des Bauwesens“ Bedenken geäußert worden.

Der Bauinspektor Müller leistete dem Auftrag von 1795 Folge, indem er noch im selben Jahr einen Situationsplan anfertigte, in dem die alte und eine neue Kirche im Grundriß wiedergegeben sind (GLA G Haueneberstein 4).

Das in dem Plan projektierte neue Kirchengebäude weist das Schema der Kromerschen Kirchenbauten, bestehend aus einem Saal, eingezogenem Fassadenturm, eingezogenem und dreiseitig schließendem Chor mit seitlich angefügter Sakristei auf. In einigen Details lehnt es sich sogar deutlich an das Kromersche Vorbild an; Am eindeutigsten erkennt man die Anlehnung darin, daß die Treppenaufgänge auf die Empore vom Turm ausgehen.

Das Gebäude weicht jedoch auch in verschiedenen Punkten von dem Vorbild ab: So ist das Langhaus um ein Fensterjoch länger und der Chor entsprechend größer, als es der Entwurf von 1781 vorsah. Dies geht einher mit den Bedenken, die in dem Bericht von 1792 hinsichtlich der Größe der von Kromer entworfenen Kirche geäußert worden waren. Wie es längst beschlossen worden war, ist der alte Turm durch einen neuen ersetzt, der nur risalitartig vor die Fassade springt. Die Lage der Kirche ist gegenüber der Kromerschen Planung verschoben. Die Sakristei befindet sich auf der anderen Seite des Chors.

Das Kloster Lichtental als Baupflichtiger des Chors und des Langhauses weigerte sich auch noch 1797 mit dem Bau zu beginnen wegen des „durch den Krieg erlittenen Nachteils“.

Am 29.08.1797 übersandte das Kloster selbst einen Riß, nach dem die Hauenebersteiner Kirche gebaut werden sollte, an das Oberamt in Baden-Baden. Dieses empfahl dann auch, das

Langhaus der Kirche danach zu bauen, obwohl dem Amt der oben beschriebene Plan von Müller und ein Riß von Anton Wagner (zu dem Turm) vorlagen.

Auf Wunsch der Gemeinde reichte das Kloster am 27.03.1798 einen Riß von Maurer Bernhard Herbst für einen veränderten Chor mit einem größeren Chorbogen ein, der vom Bauamt gebilligt wurde.

Am 9.06. desselben Jahres schrieb jedoch die Äbtissin von Lichtental an das Baden-Badener Oberamt, daß sie nicht versteht, warum ihr Bauleiter Herbst den Chor verändern soll, obwohl der Riß vom „jetzigen Baudirector (Müller) selbst gefertigt, welchen das gantze Bauamt genehmiget“, und daß sie sich weigert, die Änderung vornehmen zu lassen.

Die Hauenebersteiner Pfarrkirche wurde also offensichtlich nach dem Plan des Karlsruher Bauinspektors Jeremias Müller errichtet, dessen Entwurf von 1795 sich dabei im Grundriß an dem Krohmerschen Projekt von 1781 orientiert. Die Fassadengestaltung der ausgeführten Kirche (Abb.57) weist keine Ähnlichkeit weder mit dem Plan des Rastatter Bauinspektors noch mit dem von Werkmeister Köpple auf. Sie geht vielmehr auf den Entwurf des Anton Wagner aus Baden-Baden (GLA G Haueneberstein 7) zurück.

Die Kirche ist nicht - wie man es im Kunstdenkmälerband von 1963 lesen kann - ein Werk von Jakob Köpple, auch wenn dieser Pläne lieferte und die Kirche in Niederbühl, wo nach dem Tod Krohmers eine vergleichbare Situation entstand, baute.

In den Sommern von 1798 und 1799 wurden die Baumaterialien, die teilweise vom Kloster Lichtental geholt wurden, besorgt.

Mit dem Kirchenneubau wurde laut Portalinschrift noch 1799 begonnen. Von dieser Ende des 18.Jh. ausgeführten Saalkirche ist das vierachsige Langhaus und die Turmfassade erhalten.

Eine Zeichnung der trigonometrisch bestimmten Punkte Badens (GLA Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte Badens Bd.VI, S.151) von 1826, die die Kirche von Nordosten wiedergibt, zeigt, daß die Eingangsfassade des Baus unverändert auf uns gekommen ist.

Im Jahr 1958 wurde das Gotteshaus nach Osten um ein Querschiff und einen neuen Chor erweitert.

Bühlertal, LKS Rastatt, Pfarrkirche St. Michael

1782 Entwurf

1862 abgebrochen

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/15640: Die Erbauung und Unterhaltung der Pfarrkirche zu Bühlertal

Bibliografie:

- Alfons Duffner: Heimatbuch der Gemeinde Bühlertal, Bühlertal 1954
- Ulrich Coenen, Die Baukunst der nördlichen Ortenau, Karlsruhe/Bühl 1993, S.66

Im Jahr 1763 erfolgte die Trennung der Pfarrgemeinde von Bühlertal von den Mutterkirchen in Kappelwindeck und in Bühl. Bei der Bestätigung machte der Kardinal von Rohan, Bischof von Straßburg, der Bühlertaler Gemeinde folgende Auflage: „Und weil die Kirch (in Bühlertal) nicht groß genug, alle Pfarrkinder zu fassen, weder der Kirchhof vor die Begräbnissen genugsam weitschichtig ist, darum legen wir der Bühler Gemeind auf, daß sobald es geschehen kann, das lange Hauß und der Chor der Kirch erweitert, wie auch der Kirchhof vergrößert werde.“¹

Zu diesem Zeitpunkt stand in Bühlertal eine barocke Kirche von 1721.

Der Kauf von Grundstücken für die Erweiterung des Kirchhofs fand jedoch erst 1774 statt. Hans Ziegler forderte für sein Grundstück 140 Gulden.

Am 30.04.1782 schrieb Franz Ignaz Krohmer an den Amtsverwalter von Bühl, daß er im März von ihm den Auftrag erhalten hatte, das „Bühler Thaller Kürchen Geschäft“ zu untersuchen. Der Baumeister hatte vor, den Amtsverwalter im Mai aufzusuchen, um mit ihm „gedachtes Kirchen Geschäft ... verabreden zu können.“²

Aus einem weiteren Brief an den Amtsverwalter vom 16.07.1782 erfahren wir, daß Krohmer in der Angelegenheit des „Bühlerthaler Kirchen Geschäft“ einen „Local Augenschein“ eingenommen hatte. Auch hatte er das „Geschäft“ in einen „Endlichen Zustand gebracht“, so daß er es bereits an das Hofratskollegium hatte schicken können. Er hoffte, daß dieses „geferthigte Project“ trotz „ohnvermeidlicher größerer Kosten“ ihm zur Ehre gereichen würde, da er sich „alle Mühe“ gegeben und das Projekt so ausgeführt hatte, daß die zahlreiche Gemeinde in der Kirche hinlänglich Platz finden würde. Dem Entwurf hatte er einen Kostenüberschlag beigefügt, in dem der Arbeitslohn und das Baumaterial berechnet waren.

Der Gemeinde fehlten jedoch die Mittel, um den Bau einer neuen Pfarrkirche zu verwirklichen.

1862 wurde die zu klein gewordene, nur 300 Gemeindemitglieder fassende Kirche von 1721 abgebrochen und durch eine größere nach dem Plan von Heinrich Hübsch ersetzt.

¹ Duffner, 1954, S.132

² GLA 229/15640

Ein eigenhändiger Entwurf des Rastatter Bauinspektors Franz Ignaz Krohmer zur Bühlertaler Pfarrkirche ist uns nicht überliefert.

Es existiert aber ein Plan des Maurer- und Steinhauermeisters Christian Günther aus Kappelwindeck (GLA 229/15640), der die erweiterte Bühlertaler Kirche im Grundriß, einer Seitenansicht und einem Querschnitt wiedergibt.

Dazu existiert ein Werksatz für den Dachstuhl der erweiterten Bühlertaler Pfarrkirche, der ebenfalls nicht von dem Inspektor selbst, sondern von dem Zimmermann Benedikt Huber aus Altschweyer allerdings bereits 1781 angefertigt wurde (GLA 229/15640).

Der Maurermeister hatte die 1783 von Franz Ignaz Krohmer entworfene Neusatzter Kirche aufgemauert und als „Entrepreneur“ die Bauarbeiten an der 1780 von dem Bauinspektor entworfenen Stallung in Bad Hub übernommen. Das 1769 von dem Rastatter Inspektor geplante Pfarrhaus in Bühlertal wurde ebenfalls von dem Maurermeister aufgeführt.

Da Günther in den aufgeführten Fällen die Pläne des Baumeisters Krohmer ausführte, dürfte es sich bei seiner Zeichnung für Bühlertal ebenfalls um einen Entwurf des Inspektors handeln, den Günther für die Bauarbeiten übertrug. Bis auf den Dachreiter, der der Westfassade aufsitzt, spricht die dargestellte Kirche auch durchaus die Sprache Krohmers.

Was den Dachreiter anbelangt, war dieser Kapellen oder Klosterbauten vorbehalten. Wenn es sich aber um eine Vergrößerung einer bestehenden Kapelle handelte, integrierte Krohmer das Türmchen in den Neubau einer Pfarrkirche. Als Beispiel dafür ist Gaggenau zu nennen, wo Krohmer die Kapelle 1778 vergrößerte und das Türmchen der nach Osten verlängerten Pfarrkirche unverändert bestehen blieb.

Somit dürfte es sich bei dem Dachreiter auf dem Plan für die Bühlertaler Kirche um das Türmchen der 1721 errichteten Vorgängerkirche handeln, das in den Erweiterungsbau integriert werden sollte.

Bei dem von Günther gezeichneten Entwurf handelt es sich um eine Saalkirche mit eingezogenem und dreiseitig geschlossenem Chor mit Sakristei neben dem Chorjoch. Das Langhaus besteht aus drei Achsen, von denen die mittlere Seiteneingänge aufweist. Über dem Eingangsjoch erstreckt sich die Empore, die sich in der Mitte vorwölbt. Um die Kirche läuft ein Sockelband, auf dem Ecklisenen ruhen. Auf der Eingangsseite sitzt dem Dachfirst ein Türmchen auf, das aus einem oktogonalen Glockengeschoss mit Schallöchern und einer geschnürten Zwiebelhaube besteht.

Elchesheim-Illingen, Kr. Rastatt, Katholische Pfarrkirche St. Laurentius

1783 Südliche drei Langhausachsen und Chor mit Sakristei von 1905

Pläne:

- GLA 229/24011: „Lit.A. Grundriss nebst Situation der Pfarrkirche zu Elchesheimb“ „Seithen Prospect des Thurns und Langhauß und Chor von der Pfarr Kirchen zu Elchesheimb“

Archivalien:

- GLA 229/24011: 1748-1782.1793.1802. Die Erbauung und Unterhaltung der Kirche zu Elchesheim

Bibliografie:

- KD Badens, Bd.XII, 1963, S.84ff.
- Brinkmann, 1972, S.349

Am 30.05.1768 besichtigte der Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer zusammen mit dem Hofrat von Mohr die alte Pfarrkirche in Elchesheim. Die Besichtigung hatte zum Ziel, zu begutachten, ob an der mittelalterlichen Kirche noch eine Reparatur oder Erweiterung vorgenommen werden konnte. Die dabei vorgenommene Ausmessung der Kirche hielt er in einem Grundriß und einer Seitenansicht fest (GLA 229/24011).

In seinem Bericht vom 13.06.1768 schilderte der Inspektor den Zustand zunächst des Langhauses, das bereits erhöht und erweitert worden war und über ein schlechtes Mauerwerk verfügte. Aus diesem Grund riet er von einer nochmaligen Reparatur oder Erweiterung ab. Das Mauerwerk des gewölbten Chors wies an verschiedenen Stellen Risse auf, so daß zu seiner Unterstützung vier Strebepfeiler (in der Zeichnung a-d) angebracht worden waren. Die Sakristei besaß einen feuchten Boden. Das Mauerwerk der drei unteren Stockwerke des Turms (e-f) fand der Bauinspektor in solidem Zustand vor, das hölzerne Obergeschoß (g-h) jedoch war zum Teil verfault. Der „sehr unförmliche“ Dachstuhl des Turms genauso wie das Gebälk der restlichen Kirche befanden sich trotz verfallener Stellen in einem reparaturfähigen Zustand.

Bei einer Konservierung dieses Zustands der gesamten Kirche („wenn alles wie es dermalen stehet in statu quo verbleibet“) hatten bis zu zweihundert Leute Platz. Bei einer Vergrößerung des Gotteshauses konnte nur der Turm bestehen bleiben.¹

Ende März des Jahres 1780 übergab das fürstliche Hofratskollegium dem Bauamt „einen Bericht nebst fünf Rissen und einen Kosten Überschlag ... von dem Bau Inspektor Kromer zu Rastatt über die Erbauung einer neuen Kirche zu Elchesheim“ zur Begutachtung.²

¹ GLA 229/24011

² GLA 229/24011

Nachdem das Bauamt im April 1780 dem Hofratskollegium sein Gutachten über die nicht vorliegenden Krohmerschen Risse und den Überschlag zur Erbauung der Elchesheimer Kirche vorgelegt hatte, in dem das Amt „an denen verfertigten Rißen nichts auszusetzen“ hatte, wurde beschlossen, die Frage der Bauschuldigkeit zu klären. In der Frage der Bauschuldigkeit wurde am 30.09.1780 ein Entschluß gefaßt.¹

Wie seit dem Wiederaufbau der Kirchen nach der Einäscherung durch die Franzosen 1689 (ab dem zweiten Viertel des 18.Jh.) im allgemeinen in der badischen Markgrafschaft üblich², sollte die Herrschaft die Baukosten des Chors und der Sakristei, die Gemeinde die des Turms und der „Heiligenfonds“ die des Langhauses übernehmen.

Noch im Sommer des Jahres 1780 wollte man mit dem Neubau der Elchesheimer Pfarrkirche beginnen. Er sollte an einer neuen Stelle, da auf dem alten, außerhalb des Orts gelegenen und somit „unschicklichen“ Platzes die Gefahr der Überschwemmung „wegen aufsteigendem Rheinquellwasser und öfteren Zufluß der austretenden Murck“ bestand, gebaut werden.

Ein Jahr später wartete die Gemeinde aber noch auf die fürstliche Genehmigung, für den Kirchenbau auf das Vermögen der Kirche eine Schuld von 3000 Gulden aufnehmen zu dürfen und bat darum, ihr nicht den landesväterlichen Fonds zu entziehen, den sie anteilmäßig für den Kirchenbau verwenden wollte.

Dieser Bittschrift der Gemeinde ist die Baukostenberechnung für den Neubau der Elchesheimer Kirche, der nach den Plänen Sub Lit A, B und C errichtet werden sollte, beigelegt. Die Berechnung beläuft sich auf eine Summe von 5572 Gulden. Bei der weder datierten noch unterschriebenen Kostenaufstellung handelt es sich mit Sicherheit um die von Krohmer verfaßte und 1780 vom Bauamt begutachtete Berechnung.

Die Kirche wurde erst 1783 errichtet (Abb.58). Davon zeugt die Jahreszahl auf dem Keilstein des Portalrahmens.

Im Jahr 1786 wurden dem Bauamt von der Rentkammer die Rechnungen des Elchesheimer Kirchenbaus zugesendet mit dem Auftrag, die Handwerkszettel zu kontrollieren.³

Im Jahr 1905 wurde das vierachsige Langhaus nach Süden um drei Joche verlängert. Das verlängerte Langhaus wurde mit einem eingezogenen, einjochigen und dreiseitig schließenden Chor versehen, an den man im Osten eine Sakristei anschloß. Seitlich des Turms wurden zwei Treppenhäuser angefügt.

Später baute man neben der Sakristei noch einen niedrigeren Kapellenanbau mit geschweiftem Giebel an.

Die in der Mitte des Ortes gelegene Pfarrkirche wurde in jüngster Zeit in ein Dorfzentrum umgewandelt. Dabei wurde auf östlicher Seite anstelle des Kapellenbaus ein Gebäude an die Längsseite angebaut.

Innen fiel die originale „liegende Dach- und Hängewerkskonstruktion“ der neuen Nutzung zum Opfer, und der flachgedeckte Kirchensaal mit umlaufender Voute erfuhr einschneidende Veränderungen.

Eine Zeichnung der trigonometrisch bestimmten Punkte⁴ von 1825 zeigt die Kirche von Norden in ihrem originalen Zustand: Sie besteht aus einem in vier Fensterachsen unterteilten, satteldachgedeckten Langhaus und einem eingezogenen und niedriger gedeckten Chor.

¹ GLA 229/24011

² GLA 74/4058: Baden, Generalia, Gnadensachen, Kunstsammlungen. „Markgräfl. Baaden-Baad. Cammerräthe erhoffen sich Bescheidts, wie es mit Reaedification der vorhergebawet darnider Ligenden Kirchen in der Marggrafschaft Baaden Baaden gehalten werden soll de ao.1715 und 1716“

³ GLA 229/24013

⁴ GLA: Zeichnungen trigonometrisch bestimmter Punkte Badens, Bd.6, S.25

Der dreistöckige Fassadenturm ist zu zwei Dritteln eingezogen. Die beiden unteren Geschosse des Turms sind quadratisch und gehen im dritten Stockwerk in ein achteckiges Glockengeschöß über. Dreieckige Steine bilden den Übergang zwischen Vier- und Achteck. Ein achtseitiger Pyramidenhelm bedeckt den Turm.

Die Ecken der Fassade und des unteren Turmgeschosses sind mit gequadrerten Lisenen besetzt, die auf einem umlaufenden Sockelband fußen. In den äußeren Achsen der dreiteiligen Fassade sitzt jeweils ein rundbogig abschließendes Fenster. In den Giebfeldern darüber befindet sich jeweils ein Ochsenauge.

Das Eingangsportal im Turm besitzt eine schlichte Rahmung und eine profilierte Verdachung. Darüber sitzt ein querrrechteckiges Fenster. Das zweite Turmgeschöß weist vorne ein rundbogiges Fenster, darüber die Uhr auf und an den Seiten jeweils eine kleine quadratische Öffnung. An den vier Seiten des Glockengeschosses sind rundbogige Schallöffnungen angebracht. Die abgeschrägten Ecken sind mit Blendfeldern besetzt.

Nach der Beschriftung der Zeichnung besaß die Kirche einen weißen Anstrich mit ockerfarbenen Einfassungen an den Kanten des Turms und einen schiefergedeckten Turmhelm.

Im Erzbischöflichen Bauamt befindet sich ein Grundriß der Krohmerschen Kirche und ihrer geplanten Verlängerung, den der Erzbischöfliche Bauamtsarchitekt Johannes Schroth 1901 anfertigte. Er bestätigt das auf der Zeichnung von 1825 wiedergegebene Erscheinungsbild der spätbarocken Kirche und gibt Auskunft über den auf der Zeichnung nicht abgebildeten Chor.

Danach handelte es sich bei diesem um einen gegenüber dem Langhaus um zwei Stufen erhöhten, einjochigen Bau mit dreiseitigem Abschluß. Auf seiner Ostseite schloß sich die Sakristei an. Diese konnte vom Chor aus betreten werden. Auf der Westseite und in den beiden schrägen Wänden der Konche befanden sich Fenster. Die Sakristei konnte zusätzlich noch von außen betreten werden und erhielt Licht durch zwei Fenster.

Des weiteren ist dem Grundriß zu entnehmen, daß sich die offenen Aufgänge zu der Empore in den Ecken zwischen Langhauswand und Turm befanden, ehe sie durch die beiden 1905 angebauten Treppenhäuser abgelöst wurden. Die Empore mit einem geraden Abschluß ruhte - wie bei der von dem Rastatter Bauinspektor 1746 entworfenen Wallfahrtskirche in Gaggenau-Moosbronn - auf vier Voll- und zwei Halbsäulen.

Die Kanzel war an der Ostwand zwischen dem dritten und vierten Fensterjoch befestigt.

Das Projekt von Schroth macht deutlich, daß der erzbischöfliche Baumeister den Chor und die Sakristei getreu dem spätbarocken Vorbild ein Stück weiter wiederaufbaute. Als einzige Veränderung fügte er dem Wiederaufbau zwei Sakristeifenster im Süden hinzu.

Mit dieser Versetzung des Chors verfuhr Schroth ähnlich wie bei der Erweiterung der von Krohmer 1763 gebauten Pfarrkirche von Bühl-Kappelwindeck, in die er ein Querhaus mit neuem Chor einfügte, und deren spätbarocke Apsis er an anderer Stelle wiedererrichtete.

Die Pfarrkirche von Elchesheim, die Krohmer noch 1780 entworfen haben wird, ist eng verwandt mit dem um 1776 zu datierenden und dem Bauinspektor zuzuschreibenden Entwurf für die Pfarrkirche in *Ötigheim* (GLA G Ötigheim 1) (Abb.52): Beide Kirchen bestehen aus einem vierachsigen Langhaus mit zu zwei Dritteln eingezogenem Fassadenturm. Die Ecken des Turms im Erdgeschoß und die der Langhausfassade sind mit gequadrerten Lisenen eingefast, die auf einem durchlaufenden Sockel stehen. Rundbogenfenster durchbrechen das Langhaus und die Wand der Hauptfassade in deren äußeren Achsen. Die Giebfelder sind mit Ochsenaugen geschmückt. Der dreistöckige Turm geht im dritten Geschoß in ein Oktogon

über, zu dem dreieckige Schmucksteine überleiten. Der Turm trägt ein achtseitiges Pyramidendach.

Das vor allem im Mittelalter verbreitete, mehrseitige Pyramidendach als Abschluß eines Kirchturms kommt gegenüber der glocken- oder zwiebelförmigen Haube im OEvre des Bauinspektors eher seltener vor: Neben Ötigheim trug z.B. der Turm der Pfarrkirche in *Niederbühl* ein solches Zeltdach.

Diese Kirche wurde allerdings 1790 von Werkmeister Köpple in Anlehnung an den 1787 gefertigten Entwurf Krohmers errichtet, außerdem 1849 zerstört und von Bezirksbauinspektor Johann Ludwig Weinbrenner wiederaufgebaut.

Die Kirche in Niederbühl wies neben dem Turmdach weitere Parallelen zu Elchesheim auf: Das Langhaus bestand aus vier Achsen, und der Chor war nicht nur eingezogen, sondern auch mit einem niedrigeren Dach versehen. Die Giebfelder der Fassade waren von Ochsenaugen durchbrochen. Der dreistöckige Turm ging im Glockengeschoß von einem quadratischen in einen achteckigen Grundriß über. Die Ecken des Oktogons waren mit dreieckigen Schmucksteinen besetzt.

Iffezheim, Kr. Rastatt, Pfarrkirche zur Hl. Birgitta von Schweden

1784 Reparatur des Dachstuhls

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/48247: 1635-1787. Die Kirche zu Iffezheim und Sandweier und besonders die Baupflicht derselben

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens Bd.12: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Rastatt ohne Stadt Rastatt und Schloß Favorite, Karlsruhe 1963 (bearb.v. P. Hirschfeld), S.212ff.

Die im 15.Jh. errichtete katholische Pfarrkirche in Iffezheim war bereits im selben Jahrhundert baufällig. Nach ihrer Zerstörung im Pfälzischen Erbfolgekrieg wurde sie wiederaufgebaut.

Am 4.09.1784 wurde das Amt Stollhofen aus Karlsruhe angewiesen, „die Reparationen an dem Tachstuhl der Iffezheimer Kirche ... nach dem ... Überschlag des Bau Inspector Kromer von Rastatt vorzunehmen“. Dem Schreiben der Regierung ist zu entnehmen, daß das Dach über dem Chor noch schadhafter als das des Langhauses war.

Erst über zwei Jahre später, genau am 27.12.1786, wurde dem Markgrafen gemeldet, daß man die fürstliche Anweisung befolgt und die Kostenzettel „wegen vorgenommener kirchs Reparation zur Decretur“ eingesandt hatte. Die Reparaturkosten für das Dach über dem Chor hatte dabei das Kloster Lichtental als Zehntherr übernommen. Die Kosten für alle Arbeiten betragen 92 Gulden.

1829 wurde die kathol. Pfarrkirche bis auf den unteren Teil des Turms, der wohl noch aus dem 15. Jh. stammte, durch einen Neubau ersetzt.

Gaggenau-Oberndorf, Kr. Rastatt, ehem. Kapelle zum Heiligen Kreuz

1785 Entwurf für einen Neubau

Pläne:

Archivalien:

- GLA 371/398 ehemaliger Zug.1911/118: 1780-1855. Der Kapellenbau

Bibliografie:

- Festschrift zur Jahrhundert-Feier der Kapelle zum hl. Kreuz, Oberndorf 1928, hrsg.v. Theodor Humpert, S.16ff.
- Josef Sauer, Die kirchliche Kunst in der 1. Hälfte des 19.Jh. in Baden, in: Freiburger Diözesan-Archiv, N.F.Bd.31, 1931, S.363ff.
- KDM Badens, Bd.XII, Landkreis Rastatt, 1963, S.266

Am Ortsende des zum alten Amt Kuppenheim gehörenden Dorfes Oberndorf stand eine Kapelle.

Diese Kapelle wurde 1780 in einer Eingabe des Ortsgerichts an das Oberamt vom 20.04. als „kleines Capel, das für die Hälfte der Gemeinde ausreicht“ geschildert.

Nachdem eine Stiftung für eine Vergrößerung der Kapelle bereitgestellt und die Markgräfin für das Projekt gewonnen werden konnte, sollte das Kirchlein zunächst erweitert werden.

Für das Oberamt kam aber nur ein völliger Neubau der Kapelle in Frage. Das Amt argumentierte damit, daß die Mittel für einen Neubau durch die Stiftung schon zum größten Teil beisammen seien.

Aus diesem Grund fertigte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer im Frühjahr 1785 einen „Bericht nebst (nicht erhaltenem) Project, und Kostenüberschlag ... über die neu zu erbauende Kappelle zu Oberndorff“ an, die dem Amt am 23.03. übersandt wurden.

Der Holzhib, aus dem man sich die fehlenden Mittel verschaffen wollte, fand jedoch keine Genehmigung, so daß der Neubau unterblieb.

Die alte Kapelle stand noch im Jahr 1798, als das Türmchen über dem Eingang schadhafte war. Mit dem Türmchen ist ein Dachreiter gemeint, wie er der Kapelle von Sinzheim-Leiberstung auf der Eingangsseite aufsaß, und wie wir es von Krohmers Bauaufnahme von 1771 (GLA G Leiberstung 1) kennen.

Erst 1827 erfolgte an anderer Stelle der Neubau der späteren Filialkirche.

Bühl-Neusatz, Kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus

1785-1786; 1919 abgerissen

Pläne:

- Pfarrarchiv Neusatz:
 - „Sub Lit.A“. Situationsplan mit der bestehenden und der geplanten Neusatzer Kirche. Erläuterungen a-n. Datiert und signiert: „Neusatz, den 7.8bris 1783 F.I. Krohmer“
 - „Sub Lit.B“. Ansichten und Querschnitte der bestehenden Neusatzer Kirche. Datiert und signiert wie oben

Archivalien:

- GLA 229/74157: 1768-1802. Kirchenbau zu Neusatz

Bibliografie:

- Otto Stemmler, Ein Dorfkirchenbau mit Pfarreigründung in der Markgrafschaft Baden gegen Ende des 18.Jh., in: Die Ortenau, Hefte 6 und 7, 1919-1920, S.40 ff. und Heft 8, 1921, S.4ff.
- Otto Stemmler, Geschichte der altbadischen Gemeinde Neusatz mit Waldmatt, in: Bühler Blaue Hefte, Bühl 1971, S.85ff.

Im Jahr 1783 wurde durch Lostrennung der Seelsorge von der Mutterkirche Ottersweier die Pfarrei Neusatz errichtet. Bis dahin hatte in Neusatz eine 1719 geweihte Kapelle als Filiationkirche gedient. Der hölzerne Turm dieser Kapelle war 1768-1770 wegen Bauauffälligkeit durch einen neuen ersetzt und ihr Langhaus durch einen Anbau erweitert worden.

Vom 30.08.1768 datiert ein Bericht Krohmers, in dem er die Kosten für die noch offenen Arbeiten zur Innenausstattung der umgebauten Neusatzer Kirche aufführt, darunter das markgräflisch badische Wappen, das oberhalb des Chorbogens angebracht werden sollte, außerdem die Altäre, Kanzel und der Beichtstuhl des Rastatter Hofschreiners Martin Eigler.

Nach der Errichtung der Pfarrei 1783 reichte der Platz der Kapelle für die neue, 600 „Kirchspihl Genossen“ umfassende Pfarrgemeinde nicht mehr aus. Man beauftragte deshalb den markgräflisch baden-badischen Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer im September mit einem Entwurf für eine Vergrößerung der Kapelle.

Ende Januar des darauffolgenden Jahres schrieb er im Zusammenhang mit Umbaumaßnahmen in Bad Hub, daß er diese wegen des „in Arbeith habenden Project, der zu

vergrößernden Pfarr Kirche zu Neusatz“ noch nicht habe in Angriff nehmen können, aber gedenkt, „dieses Kirchen Geschäft noch diese Woche zu beändigen“.¹

Tatsächlich legte Krohmer am 30.01.1784 einen Situationsplan („Sub Lit.A“), eine Bauaufnahme der bestehenden Kirche („Sub Lit B.“) (Abb.59), ein Projekt („Sub Lit.C.“) und einen Überschlag („Sub Lit.L.“), „die Erbauung einer neuen Kirche zu Neusatz vor die daselbstige und Waldtmatter Einwohner betreffend“ der Regierung vor.

In den Situationsplan der bestehenden Kapelle projektierte er die mit den Buchstaben a-l gekennzeichnete vergrößerte Kirche.

Die Pläne, von denen uns die mit „A“ und „B“ gekennzeichneten im Pfarrarchiv Neusatz vorliegen, hatte der Bauinspektor laut ihrem Datum bereits im Oktober 1783, also kurz nach Erteilung des Auftrags, gefertigt.

In dem dazugehörigen Bericht schlägt er vor, die Kirche so zu vergrößern, daß in 26 Kirchenstühlen 150, in den Gängen vor und neben den Seitenaltären nebst der Empore und unter dem Turm 330 Männer und Frauen, und im Chor 160 Schulkinder, zusammen also 640 Personen Platz finden konnten.

Die Kosten überschlug er mit 3819 Gulden. Zur Bestreitung dieser Bausumme sollten, da der Kirchenfonds nur über 1100 fl. verfügte, zusätzlich 3000 Gulden als Schuld aus einem anderen Stiftungsfonds aufgenommen werden.

Die Beifuhr des hölzernen und tannenen Bauholzes sollte noch im Laufe des Jahres 1784 erfolgen.

Zur Durchführung des Kirchenbaus sollten sich imselben Jahr der Bauinspektor und der Verrechner unter Hinzunahme „des wegen der Bauaufsicht gehörig zu instruierenden Schultheißen (von Neusatz) mit den vorzuladenden Entrepreneurs auf den Platz begeben“ und das Nötige vereinbaren.

Im März gab der Rastatter Bauinspektor eine Stellungnahme zu der Frage ab, ob man den Bau der Kirchhofmauer und der Kirche dem Maurer und Steinhauermeister Christian Günther aus Kappel anvertrauen könne. Dieser hatte bereits den 1768 neu errichteten Turm aufgemauert.

Im Frühjahr 1785 wurde mit dem Bau begonnen, den man noch vor dem Winter unter Dach haben wollte. Den „interimistischen Gottesdienst“ hielt man im alten Chor ab, der mit Brettern verschlagen wurde.

Die feierliche Grundsteinlegung erfolgte am 3.05.1785. Davon zeugt ein mit dem badischen Wappen geschmückter Inschriftenstein, der in dem Chorsockel vermauert wurde. Dieser Stein existiert heute noch.

Ende August war „das Mauer Werk von der Neusatzter Kirch bis zum Gesims fertig“.

Im Jahr darauf vergab man die Arbeiten für die Innenausstattung, deren Schreinerarbeiten wie Kanzel oder Beichtstuhl wiederum von Hofschreiner Eigler aus Rastatt angefertigt wurden. Für die Innenausstattung wurde bis 1788 Holz gefällt.

Die Abrechnung des Kirchenbaus erfolgte 1789.

Infolge von Raumnot der Krohmerschen Kirche wurde 1912-13 in Neusatz eine größere Kirche an anderer Stelle errichtet.

Von der alten Kirche an der ehemaligen Haupt- und der heutigen Schwarzwaldstraße wurden, da sie aufgrund einer anstoßenden Verkehrsstraße nicht erweitert werden konnte und diese Straße verbreitert werden sollte, zunächst das Langhaus und der Chor, schließlich 1919 der ältere, dem Verkehr nicht im Wege stehende Turm gesprengt.

Bevor die Kirche abgebrochen wurde, fertigte das Erzbischöfliche Bauamt in Karlsruhe einen Grundriß², vier Aufrisse und einen Längs- und Querschnitt an und fotografierte sie.

¹ GLA 229/46789

² Abb.s. Stemmler, 1919-1920, S.46

Es gibt auch eine Fotografie von dem Ort Neusatz aus dem Jahr 1913 mit der allerdings zum Teil verdeckten Kirche.¹

Der „Grossherzogliche Konservator der öffentlichen Baudenkmale“ ließ 1914 eine zeichnerische Skizze von dem Kirchturm (GLA G Neusatz 4), der entweder entfernt oder zu einer Wegkapelle umgebaut werden sollte,² anfertigen.

Eine Radierung zeigt die Kirche von Osten³.

Die von Krohmer 1783 angefertigten Aufrisse und der Situationsplan zeigen die „dermählig stehende Capelle zu Neusatz“ mit dem „vor ungefähr 18. Jahren neu hergestellten Thurn und Anstoß“. Dieser mit den Nummern 1-4 gekennzeichnete Anbau ist in dem Situationsplan farblich von der Kapelle vom Beginn des 18.Jh. abgesetzt.

Die Bauaufnahmen zeigen, daß die Kapelle 1768 um einen - eine Mauerstärke breiteren - Anbau mit Empore verlängert worden war. Die neue Fassade erhielt einen zur Hälfte vorspringenden Turm.

Das abgeschrägte Glockengeschoß des dreistöckigen Turms genauso wie die eingeschnürte Zwiebelhaube, die den Grundriß des ungleichseitigen Achtecks darunter aufnimmt, erinnert an die Landkirchen Balthasar Neumanns wie beispielsweise die Filialkirche zu Michelau, die 1738-1740 errichtet wurde (Abb.29)⁴.

Die geschwungenen Streben leiten zu den Seitenteilen der Fassade über und laufen in Postamenten, die mit Kugeln bekrönt sind, aus. Die Kombination dreistöckiger Turm, geschnürte Zwiebel und geschweifte, mit Kugeln geschmückte Streben findet sich auch bei der von Krohmer ab 1746 errichteten Wallfahrtskirche in Gaggenau-Moosbronn.

Diese Vergleiche lassen die Vermutung zu, daß der 1768 gebaute Turm und Anbau der Neusatzter Kapelle ebenfalls nach dem Entwurf des Rastatter Bauinspektors errichtet worden waren.

Die Gliederung der Turmfassade durch Lisenen, die an Kopf und Fuß konvex ausladen und direkt die tiefer gelegenen Wandfelder begrenzen, außerdem die Attika, die nur auf die Seitenteile beschränkt ist und sich nicht am Turm fortsetzt, lassen sich allerdings nicht mit anderen Kirchenbauten Krohmers vergleichen.

In den Situationsplan von 1783 zeichnete Franz Ignaz Krohmer den a-l beschrifteten Umriss der „neuen Kirche, nach auch beygehendem Project sub Lit.C. sollte erweithert und verlängert werden.“ Dafür plante er auch den „Vorplatz der Kirche“ zu vergrößern“. Dieser sollte bis zur Linie m-n reichen, die vom „Berg Weeg“ bis zum „Wohngebäude“ steht auf der Almend“ führte. Dem Platz sollte ein Teil der „Gregorius Hörth Eigenthümlich Matt(en)“ zum Opfer fallen.

Dem Plan ist zu entnehmen, daß die Neusatzter Kirche in der Mitte des Dorfes an der „Haupt Straße von der Hub in daß Thal“ lag. Hier lag auch schräg gegenüber der Kirche das alte Schulhaus, das ab 1790 durch einen größeren Neubau an der gleichen Stelle ersetzt wurde⁵.

Anhand der Pläne und der Dokumente gilt es, die ehemalige Pfarrkirche von Neusatz mit dem 1768 wohl von Franz Ignaz Krohmer neu errichteten Turm und dem für ihn gesicherten, 1785 erstellten Langhaus und Chor zu rekonstruieren.

Der auf dem Situationsplan von 1783 im Umriss wiedergegebene Grundriß der vergrößerten Neusatzter Kirche ist identisch mit dem vom Erzbischöflichen Bauamt kurz vor Abbruch gefertigten. Er ist außerdem identisch mit dem in dem Situationsplan „über das Anwesen der

¹ Reproduktion von 1983 unter der Neg.-Nr.18248 im LDA Karlsruhe. Originalaufnahme im Erzbischöflichen Archiv Freiburg

² Die Zeichnung wurde den Akten GLA 235/48024 entnommen.

³ Abb.s. Stemmler, 1971, S.87

⁴ Abb.s. Reuther, 1953, S.159

⁵ GLA 229/74157

Kirche zu Neusatz“ wiedergegebenen, der von dem Erzbischöflichen Bauinspektor Johannes Schroth 1907 angefertigt wurde. Die Kirche wurde als gemäß dem Krohmerschen Entwurf ausgeführt.

Danach stellt sie sich als rechteckige Saalkirche mit eingezogenem, dreiseitig schließendem Chor, an den seitlich die Sakristei anschließt, und halb eingezogenem Fassadenturm dar.

Um die damals bestehende Kirche zu vergrößern, integrierte der Rastatter Baumeister die Turmfassade von 1768 in den Neubau. Er verbreiterte sie um eine Mauerstärke und schloß an sie ein neues Langhaus und einen neuen Chor mit Sakristei an.

Das neue Langhaus besteht aus vier Achsen und ist zum Chor hin innen abgerundet.

Es wird beinahe zur Hälfte von einer auf vier Säulen ruhenden, gerade abschließenden Empore überspannt. Die Empore des 1768 erfolgten Anbaus wies nach dem Plan von Krohmer einen nur seitlich geraden und in der Mitte vorgewölbten Abschluß auf.

Um aus den beiden verschiedenen Grundrissen der Empore eine Entwicklung von 1768 bis 1785 ablesen zu wollen, bietet das Werk des Bauinspektors allerdings keine Grundlage: Sein Entwurf für die Pfarrkirche in Sinzheim von 1767 (GLA Sinzheim 1) beispielweise weist eine Empore mit geradem Abschluß, der für Haueneberstein von 1781 (GLA Haueneberstein 3) einen seitlich geraden und in der Mitte geschwungenen auf.

Die Bauaufnahme durch das Erzbischöfliche Bauamt zeigt weiter, daß von dem Vorraum des Turms und durch seine Seitenmauern seitlich zwei Treppen zur Empore führten. Diese Treppen sind, wie eine Aufstellung der Maurerarbeiten, die im Kostenüberschlag nicht aufgeführt waren, zeigt, bei der Erweiterung von 1785 in die Turmmauern gebrochen worden. Diese Aufstellung erwähnt auch zwei ovale Fenster neben dem Turm. Da uns keine Ansicht der anlässlich des Neubaus veränderten Fassade vorliegt¹, können wir nur vermuten, dass Krohmer die beiden eckigen Fenster im Giebel durch Okuli ersetzen ließ.

Die Seitenaltäre des Langhauses stehen auf dem Plan schräg vor den abgerundeten Ecken.

Die Radierung mit dem Blick auf den Chor und die Fotografie des Orts Neusatz zeigen das Äußere der 1785 vergrößerten Kirche. Der bereits 1768 erstellte Turm, der darauf allerdings nur ab dem dritten Geschoß sichtbar ist, entspricht der Krohmerschen Bauaufnahme.

Der Dachfirst des Langhauses verläuft auf derselben Höhe wie der des Chors. Sein Schmuck beschränkt sich auf die vier, mit Rundbogen schließenden Fenster auf jeder Seite und ein durchlaufendes Sockelband.

Der Chor weist - wie die Radierung zeigt - neben sechs Rundfenstern keinen Schmuck außer einer Statuennische in seiner Abschlußwand und dem ebenfalls durchgehenden Sockel auf.

¹ Die Aufrisse des Erzbischöflichen Bauamts Karlsruhe waren dort genauso wenig auffindbar wie (nach Aussage von Herrn Dr. Schmidler) im Erzbischöflichen Archiv Freiburg.

Forbach, LKS Rastatt

1788-1789 Pfarrkirche

1828-33 verlängert. 1887 abgebrochen

Pläne:

- GLA G Forbach 2: „Situationsplan der Forbacher Pfarrkirch“ mit Grundriß der alten und zwei (verschieden großen) Erweiterungsprojekten der neuen Kirche. Bez.Nr.1-7. Dat. und sig. „Carlsruhe 17.Febr.1786 D. Berckmüller“
- GLA G Forbach 1: „Profill und fordere Faciata von der Forbacher Kirch“ Längsschnitt und Ansicht der Fassade der Forbacher Kirche. Sig. „Koepple junior“

Archivalien:

- GLA 229/22868: 1781-1787; 1791. Erbauung des Kirchturms und Erweiterung der Pfarrkirche
- GLA 229/28869: 1781-1795. Erbauung der Pfarrkirche zu Forbach. Berechnung der Baukosten
- GLA 229/28871: 1788-1789. Erbauung einer neuen katholischen Kirche zu Forbach

Bibliografie:

- KD LKS Rastatt, S.89ff.
- Willi Echle/Karl Merkel: Forbach im Murgtal, Forbach 1973, S.169
- Jens-Uwe Brinkmann: Südwestdeutsche Kirchenbauten der Zopfzeit, Diss. Köln 1972, S.357

Nachdem die Gemeinde Forbach eine Filiale von Rotenfels gewesen war, wurde sie zu Beginn des 15.Jh. als eigenständige Pfarrei erwähnt. Aus dieser Zeit dürfte die alte Pfarrkirche von Forbach stammen, die 1779 erweitert werden sollte und in Berckmüllers Situationsplan von 1786 (GLA G Forbach 2) eingezeichnet ist.

Zum Zweck der Verlängerung und Erweiterung der „Staabs Pfarr Kirche zu Forbach“ fertigte Krohmer im Auftrag des Oberamts Gernsbach am 30.07.1779 einen Lageplan mit der Bauaufnahme der alten Kirche und dem projektierten „neuen anstoß von dem Langhaus und thurn“. Desgleichen führte er das Projekt „von der alten Kirche und zu verlängerndem anstoß, und neuen thurn“ in „zweyerley Profill, und dreyerlei Prospect“ aus. Zu dem nicht vorliegenden Projekt gehörte auch ein Kostenüberschlag.

Mit dem oben erwähnten, von dem Karlsruher Hofwerkmeister Dominikus Berckmüller 1786 angefertigten Situationsplan liegt uns eine Kopie des von Krohmer 1779 gezeichneten Projekts vor, das zu dem Zeitpunkt noch nicht verwirklicht war. Der Plan zeigt die Aufnahme und Lage der alten Pfarrkirche und - mit gelber Farbe abgesetzt und der Ziffer „3“ bezeichnet - „Die grohmersche Erweiterung“.

Diese besteht in dem Projekt aus einer seitlich leicht ausbuchtenden Verlängerung des Langhauses und hatte den Nachteil, daß von einigen Plätzen (unter der Ziffer „4“) aus der Altar nicht gesehen werden konnte. Die Vergrößerung nach Westen bot sich jedoch an, denn im Osten war der „Kirchhoff“ durch die Einfahrt und das Pfarrhaus mit Garten begrenzt, so

daß der Platz für eine Erweiterung nicht ausgereicht hätte. Mit dieser Verlängerung war allerdings auch ein Neubau des Turms verbunden.

Am 15.08.1781 unterzeichnete der Rastatter Bauinspektor einen „Extract auß dem Crohmerschen Überschlag die Erbauung des Kirchen Thurns zu Forbach betreffend“. Aus ihm geht hervor, daß der Abbruch des alten und der Bau des neuen Turms 2749 Gulden kosten würde.

Am Ende desselben Jahres erstellte das Karlsruher Bauamt sein Gutachten über die Erweiterungspläne von Krohmer zur Forbacher Kirche. Das Amt fand „den riß zu dessen gebrauch ganz gut eingerichtet“ und sah in der vorgeschlagenen Verlängerung nach Westen aufgrund der Lage der Kirche die einzige Möglichkeit zur Erweiterung. Durch den für die Verlängerung des Langhauses notwendigen Abbruch des alten und Bau des neuen Turms entstünden aber hohe Kosten. Auch gab man zu bedenken, daß „in derliger gegend alle Materialien beschwehrlich bey zu schaffen einige auch über vuhr durch Pferde beigebracht werden müsen“, wodurch ebenfalls hohe Kosten zu erwarten wären.

Dieser vom Bauamt angesprochene relativ teure Transport der Materialien zu Pferd war bedingt durch die Lage des Ortes Forbach im oberen Murgtalabschnitt, der umgeben ist von steilen Bergen und Felsen.

Am 6.01.1785 hatte Krohmer ein (Honorar-) „Kosten Verzeichnis“ über 108 Gulden zum Forbacher Kirchenbau eingereicht, die dem Bauamt im Oktober desselben Jahres zusammen mit seinem Riß und Überschlag zum „Taxiren“ übergeben wurde.

Am 22.12.1785 erhielt der Bauinspektor 93 Gulden für die „Aufnahmb eines Situations Plan auch geferthigten Riss und Kosten überschlag zu einer *Neuen* Kirche auf forbach“.

Man war also inzwischen von der geplanten Erweiterung der mittelalterlichen Kirche zugunsten eines kompletten Neubaus abgekommen. Der Grund für diesen Umschwung mögen die vom Karlsruher Bauamt 1781 zu bedenken gegebenen, relativ hohen Kosten sein, die mit einem Abriss des alten und der Errichtung eines neuen Turms verbunden gewesen wären.

Gleichzeitig hatte man offensichtlich den Gedanken einer Erweiterung noch nicht vollkommen aufgegeben, denn warum hätte Berckmüller sonst noch 1786 eine Kopie des Krohmerschen Entwurfs angefertigt? Außerdem ist auf dem Lageplan ein zweites Erweiterungsprojekt aufgeklebt, das die gleiche Form, jedoch in größerem Ausmaß aufweist. Dieses ist in der Legende nicht als „grohmersches“, sondern nur als „noch weiters mögliche Erweiterung“ bezeichnet. Es könnte somit von der Hand Berckmüllers stammen.

Man entschied sich schließlich für einen Neubau. Der 1785 von Krohmer in Rechnung gestellte Entwurf einer neuen Kirche ist nicht mehr vorhanden, dafür ein von Koepple junior signierter, aber nicht datierter Längsschnitt und ein Aufriß der Fassade der Forbacher Kirche (GLA G Forbach 1), die aufgrund der formalen Verwandtschaft mit Krohmerschen Bauten eine Kopie seines Plans vorstellen dürfte.

Es ist möglich, daß es sich bei dieser Kopie um eine Werkzeichnung von Koepple als Polier auf der Baustelle handelt.

Die Zeichnung zeigt eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und einer Fassade mit vorspringendem Turm. Das Langhaus besteht aus fünf Fensterachsen, der Chor wird durch sechs Fenster rundum erhellt. Die Fassade setzt sich aus drei Travéen zusammen, wobei die mittlere aus dem hohen, dreigeschossigen Turm besteht. Die Ecken der drei Joche im Erdgeschoß der Fassade sind rustiziert, geschwungene Streben leiten zu den einjochigen Obergeschossen des Turms über. Im dritten Stockwerk geht der quadratische Turm in ein Achteck über, das von einer Welschen Haube mit Laterne und Spitze bekrönt wird.

Aufgrund der engen Verwandtschaft des Turmaufbaus der Pfarrkirche von Forbach mit der von Krohmer in den sechziger Jahren entworfenen Kirche in Rotenfels¹ einerseits und der von Weisenbach von 1778 andererseits wird die Vermutung erhärtet, daß die Zeichnung von Köppler eine Kopie des Krohmerschen Entwurfs vorstellt. Die Gemeinsamkeiten liegen in der zweifachen Welschen Haube mit Laterne dazwischen und dem achtseitigen Glockengeschoß mit Schmucksteinen von Weisenbach und dem Dreiecksgiebel über der Uhr von Rotenfels. Die Fassade im Ganzen mit den rustizierten Ecklisenen und Blendfeldern mit abgetreppten Ecken läßt eine Verwandtschaft der Forbacher Kirche mit den Bauten von Krohmer aus den 70er und 80er Jahren wie Ötigheim, Weisenbach oder Haueneberstein erkennen.

Am 10.06.1788 wurde vom Dekan des Landkapitels Gernsbach Mathias Schäfer der feierliche Grundstein zur neuen Forbacher Pfarrkirche gelegt. Der aus Affental stammende Pfarrer Franz Anton Meyer weihte den Bau dem Hl. Johannes dem Täufer.

Im Oktober desselben Jahres wurde es dem Pfarrer Meyer anheim gestellt, den Winter über in der „neuerbauten Pfarrkirche, wann immer solches mit Anstand geschehen kann“, den Gottesdienst abzuhalten.

Am 1.12.1789² wurde die Kirche vom Dechant (Dekan) Schäfer besichtigt. Er fand den „schöner Tempel Gottes“ nach dem vom Speyrer Generalvikariat genehmigten Plan gebaut vor. Er bewunderte den hohen Turm, der genauso wie das Langhaus mit einem in Karlsruhe von Hofschlosser Behme für 500 Gulden angefertigten und von Hofvergoldter Schaaf vergoldeten „wetter ableiter“ versehen war. Das Langhaus hätte allerdings nach seinem Wunsch um mindestens 21 Schuh breiter ausfallen können.

Da „alles zur anständigen Abhaltung des Gottesdienstes eingerichtet“ war, konnte er sie am folgenden Tag, also am 2.12. in Anwesenheit des Oberamtmanns der Grafschaft Eberstein Josef von Lasollaye, „dreyer welt Priester, und gesamten Pfarrvolks nach Vorschrift der Agent (Agende) ... benediciren (einweihen)“.

Der Kirchenbau hatte insgesamt 30285 Gulden gekostet. Die Bauaufsicht besaßen die Werkmeister Jeremias und Dominikus Berckmüller.

Am 4.11.1791 stellte Major Vierordt für die Ausmessung der Forbacher Kirche und die Überprüfung der Kostenzettel 3 Louisdor in Rechnung, wobei er sich bei der Vergütung danach richtete, was „Herr Bauinspektor Krohmer vor dergleichen angerechnet haben mag“.

Die neue Kirche wurde an derselben Stelle wie der mittelalterliche Vorgängerbau im hochgelegenen Nordteil des Ortes errichtet.

In den Jahren 1828-33 wurde die Kirche nach Westen verlängert.

Ungefähr ein Jahrhundert nach ihrer Erbauung, genau 1887, mußte sie einer größeren Kirche weichen

Über das ungefähre Aussehen der ausgeführten Kirche, bevor sie vergrößert wurde, sind wir durch eine Radierung von Johann Georg Primavesi von 1808/09³ unterrichtet, die die „Gegend bey Forbach im Murgthale“ zeigt.

In der Graphik blickt man vom anderen Murgufer auf die teilweise von Bäumen verdeckte Kirche. Hierauf sind die Dächer des Hauptschiffes und des eingezogenen Chors zu erkennen. Wie vom Dekan Schäfer bei seiner Visitation der Kirche 1789 bewundert, ragt der Turm hoch über das Schiff hinaus. Er ist von einer Welschen Haube mit Laterne und Spitze bekrönt. Zwei schräge Streben leiten vom vorletzten Turmgoschoß zur breiteren Fassade über. Die

¹ Relevant für den Vergleich zwischen den Türmen beider Kirchen ist nur der Aufbau, da der quadratische Turmstumpf von Rotenfels von der Vorgängerkirche übernommen wurde.

² In KD Badens, LKS Rastatt, S.92, heißt es fälschlich, daß die Kirche am 7.10. besichtigt wurde. Der Bericht Schäfers über die Besichtigung stammt vom 7.12. - die Monate Oktober und Dezember wurden verwechselt - vgl dazu GLA 229/28871.

³ Die Radierung ist ein Teil der Murgtalansichten von Primavesi - vgl. Max Schefold, Der Schwarzwald in alten Ansichten und Schilderungen, Sigmaringen 1981, Abb.43

Darstellung trifft bis auf die Streben, die auf dem Blatt nicht geschweift sind und das Glockengeschoß, das - soweit erkennbar - quadratisch zu sein scheint, auf den Koeppleschen Plan der Kirche (GLA G Forbach 1) zu.

Auf der Radierung von Primavesi ist ebenfalls zu sehen, daß entgegen den Erweiterungsplänen der neue Eingangsturm im Osten, d.h. in Richtung Murg, lag.

Die verlängerte Kirche ist auf einer Fotografie von vor 1887 zu sehen, die den Ort Forbach in einer Ansicht von Südosten zeigt.¹

Im Grundriß ist sie in einer Bauaufnahme wiedergegeben, die anlässlich der Planung der Nachfolgekirche angefertigt wurde und sich im Erzbischöflichen Bauamt in Karlsruhe befindet.

Danach besaß das ursprüngliche Langhaus vier Fensterachsen und wurde um einen langen, mit zwei niedrigeren Seitenschiffen ausgestatteten Chor mit geradem Abschluß vergrößert.

Auf der Fotografie sind das Glockengeschoß, das von einer Welschen Haube mit Laterne und Spitze bekrönt wird, quadratisch und die Streben gerade wiedergegeben, was mit der Radierung von Primavesi übereinstimmt.

Dies bestätigen die Konstruktionszeichnungen zu dem im 19.Jh. erneuerten Glockenstuhl, die sich im Erzbischöflichen Bauamt in Karlsruhe befinden. Sie zeigen den neuen, aus fünf Glocken² bestehenden Stuhl von 1866 in einem quadratischen Turmgeschoß ohne abgeschrägte Ecken.

Auf dem Grundrißplan und auf der Fotografie wird auch noch einmal deutlich, daß bei der ausgeführten Kirche des 18.Jh. der Turm gegenüber dem Pfarrhaus, also im Osten, lag.

¹ Im Landesdenkmalamt Karlsruhe befindet sich eine Reproduktion der Fotografie.

² Nach dem Abbruch der Kirche 1885 wurden diese fünf Glocken in die nachfolgende Kirche übernommen. Im Ersten Weltkrieg wurden sie bis auf zwei für Rüstungszwecke eingeschmolzen.

Ottersdorf, LKS Rastatt:

- Pfarrhof
- Kath. Pfarrkirche
- Zehntscheuer

Bauaufnahmen von 1786

Pläne:

- GLA G Ottersdorf 3: „Sub Nr.1“ Lageplan vom Pfarrhof. Signiert v. Krohmer und datiert 30.03.1786
- GLA G Ottersdorf 2: „Sub Nr.2“ Grundriß und Querschnitt des Chors und der Sakristei der Pfarrkirche St. Ägidius. Nicht signiert und datiert
- GLA G Ottersdorf 1: „Sub Nr.3“ Lageplan mit Grundriß, Ansicht und Querschnitt von der Zehntscheuer und dem Fruchtspeicher. Signiert und datiert wie GLA G Ottersdorf 3

Archivalien:

- GLA 229/81888: 1790. Die herrschaftliche Zehntscheuer in Ottersdorf
- GLA 229/81921: 1697-1822. Baukosten an der Kirche zu Ottersdorf

Lit.:

- KD Badens Bd.12, LKS Rastatt, Karlsruhe 1963, S.309ff.
- Claudia Stoll: Studien zu Michael Ludwig Rohrer, Diss. Bonn 1986, S.256ff. (*Pfarrkirche*)

Die mit „Sub Nr“ 1,2 und 3 bezeichneten Bauaufnahmen von Ottersdorf (GLA G Ottersdorf 1-3) wurden zusammen mit der Aufnahme der Zehntscheuer von Plittersdorf (GLA G Plittersdorf 1), die mit „Sub Nr 4“ bezeichnet und wie die Pläne GLA G Ottersdorf 1 und 3 datiert (und signiert) ist, unter demselben Datum („30. Mertz 1786“) ausgeführt.

Ottersdorf war der Hauptort der drei Rieddörfer am Rhein, zu denen auch Wintersdorf und Plittersdorf gehörten. Bis Anfang des 19.Jh. zählte es zu dem alten Amt Stollhofen.

Auch wenn die Bauaufnahme von der Pfarrkirche in Ottersdorf (GLA G Ottersdorf 2) nicht signiert und datiert ist, gehört sie doch durch ihre Nummerierung eindeutig in dieselbe Reihe wie die übrigen Aufnahmen. Dieser Zusammenhang wurde bislang in der Forschung nicht hergestellt.¹ Die Zeichnung von St. Ägidius wurde in der älteren Literatur sogar dem „Generalmajor“ Vierordt aus Karlsruhe zugewiesen², der 1791 ein Gutachten über die Baufähigkeit von Chor und Sakristei der Kirche erstellte.

Die spätgotische Kirche war im Pfälzischen Erbfolgekrieg eingeäschert worden. Langhaus und Turm wurden neu hergestellt, der Chor dagegen 1738 repariert und mit

¹ Stoll, 1986, S.256: Die Bauaufnahme wird zwar richtigerweise Krohmer zugeordnet, aber ins Jahr 1793 datiert.

² s. KD Badens, LKS Rastatt, S.309

Rundbogenfenstern versehen. Ein Plattenbelag im Chor fehlte jedoch sogar noch 1750, da der Zehntherr Stift Stelz eine Baupflicht ablehnte.

In der Krohmerschen Zeichnung sind der Chor und die Sakristei detailliert, die übrige (neuere) Kirche jedoch nur im Umriß wiedergegeben. Dies zeigt, daß der Inspektor die Aufnahme anläßlich der Bauauffälligkeit von Chor und Sakristei anfertigte.

Bereits 1776 war die Kirche wegen Einsturzgefahr in Erinnerung gebracht worden.¹ Die Reparatur des Chors nach dem Überschlag von Vierordt wurde im September 1791 genehmigt.² Ein Neubau der Kirche erfolgte aber erst 1833-34 (unter Beibehaltung des alten Turms).³

Von der spätgotischen Herkunft des Chors zeugen das Kreuzgewölbe und die Eckstrebebepfeiler, die auf der Bauaufnahme deutlich zu erkennen sind. Neben dem quadratischen Chor befand sich nördlich davon die rechteckige Sakristei, die von einem Tonnengewölbe überspannt war. Aus der Zeichnung geht ferner hervor, daß die südliche Seite des Langhauses bis zur Turmfront vorstieß, während die nördliche nur bis zur Rückseite des Turms reichte.

Krohmers Lageplan des Pfarrhofes (GLA G Ottersdorf 3) zeigt das „Alte Pfarrhaus“, womit das urkundlich erwähnte, in Fachwerk errichtete Pfarrhaus von 1751⁴ gemeint sein könnte. Es besitzt hierauf einen „Neuen Anstoss“, der gleichzusetzen ist mit dem auf dem Entwurf zum Neubau von 1826 eingezeichneten „Anbau von 1769“ (GLA 391/29816). Der Lageplan zeigt, daß das Pfarrhaus im Unterschied zu dem nachfolgenden Putzbau von 1826 um 90 Grad gedreht mit der Schmalseite zur Straße und dem Haupteingang zum Hof hin lag, den man durch die Einfahrt von der Straße betreten konnte. Das Scheuer- und Stallgebäude und der Holzschopf befanden sich wie beim Nachfolgebau im rückwärtigen Teil des Hofes. Der Hof war von einem Blumen-, Küchen- und „Grass und Baum-Garten“ umgeben.

Der Grund für die Bauaufnahme ist weder dem Plan noch den Akten zu entnehmen.

Den Anlaß für die Bauaufnahme der Zehntscheuer und des Fruchtspeichers von Ottersdorf von Franz Ignaz Krohmer (GLA G Ottersdorf 1) bildete wie bei der Aufnahme von St. Ägidius deren Bauauffälligkeit.

Die Zeichnung der Zehntscheuer und des Fruchtspeichers besteht aus dem Grundriß und der Lage des 1769⁵ errichteten Gebäudes, einer Haupt- und Seitenansicht desselben und einem Querschnitt durch den Fruchtspeicher.

Die Aufnahme gibt den Bau in seinem damaligen Aussehen wieder:

Danach handelte es sich um einen massiven, eingeschossigen Bau mit Krüppelwalmdach. Der Fruchtspeicher und die Zehntscheuer waren zusammen in diesem einen Gebäude untergebracht.

Die Hauptfront, die Krohmer in seiner Ansicht wiedergibt, befand sich im Hof, durch den die Zufahrt erfolgte. Die Zehntscheuer besaß zum Hof hin ein rundbogiges Tor, der Fruchtspeicher eine Eingangstür mit niedriger Rampe davor. Auf der anderen Längsseite öffnete sich die Scheuer in einer schmalen Tür.

Der zweigeschossige Fruchtspeicher wurde vorne mit zwei Reihen von schmalen Fenstern und in der Dachregion mit übereinanderliegenden Gauben erhellt. Auch der Giebel des Krüppelwalmdachs und das erste Stockwerk der Schmalseite besaßen zwei Fenster. Der Querschnitt durch den Speicher zeigt, daß er durch eine von Holzpfosten getragene

¹ Sauer, Kirchl. Kunst, in: Die Ortenau, N.F.Bd.31, 1931, S.402f.

² GLA 229/81921

³ KD, LKS Rastatt, 1963, S.311-312

⁴ KD, LKS Rastatt, 1963, S.312

⁵ Vgl. GLA 229/81894

Balkendecke in zwei Geschosse geteilt war. Laut Krohmers Erklärung bot er vier „Frucht Lagern“ Platz.

Der Lageplan gibt die Zehntscheuer und den dazugehörenden Hof im Grundriß wieder. Der benachbarte Kirchhof ist im Ausschnitt zu sehen. Der Hof der Scheuer wird in dem Plan beschrieben als: „Diesen Platz hat die Administration ... ansich gebracht, um die Zehndtscheuer darauf sezen zu können...“.

Im Jahr 1790 überschlug der Zimmermeister Pfeiffer die Kosten für Reparaturen an der „nunmehr hoher gnädigster Herrschaft zugehörige“ Zehntscheuer in Ottersdorf. Aus dem Überschlag geht hervor, daß das Scheuentor samt der hinteren Tür und zwei Läden in der Giebelwand schadhaft waren und neu hergestellt werden mußten. Auch die hölzerne Einfassung des Hofes aus Brettern und Pfosten einschließlich Tor und Tür der Einfahrt mußte erneuert werden. Außerdem sollte das Dach neu gedeckt werden, wobei es bei einer Länge von 104 ½ und Breite von 38 ½ Schuh an 26000 Dachziegeln bedarf.

Im Jahr 1791 wurde die neue Herstellung der „völlig ruinirten“ Tenne der Zehntscheuer gefordert.

Aufgrund dieser Bauberichte ist es anzunehmen, daß sich die Scheuer bereits 1786, also zum Zeitpunkt der Bauaufnahme in schlechtem Zustand befand, so daß die Reparaturbedürftigkeit den Grund für die Aufnahme bildete.

Das durch die Revolutionskriege „sehr verdorbene“ Gebäude sollte Werkmeister Joseph Köppl 1797 in einer „Haupt Ausbesserung“ reparieren.

Das Gebäude am Kirchplatz 3 stellt sich uns heute äußerlich in seinen Grundzügen so dar, wie es Krohmer 1786 zeichnete (Abb.79). Für Wohnwecke wurden der ehemalige Fruchtspeicher und die Zehntscheuer mit zusätzlichen Fenstern und Türen versehen und einstige Öffnungen dagegen zugemauert. Das Dach des Fruchtspeichers wurde zu einer Mansarde ausgebaut, die heute zurückgebaut ist. An ihrer Stelle befinden sich einzelne Dachgaupen, die auf der Hof- oder Vorderseite eine und auf der Rückseite zwei Reihen bilden.

Zum Zeitpunkt der Aufnahme durch den Inspektor befanden sich dagegen auf der aufgenommenen Vorderseite übereinanderstehende, also zwei Reihen Dachgaupen.

Heute ist in dem Gebäude die Volksbank untergebracht.

Rastatt-Niederbühl, Stadt Rastatt, Kath. Pfarrkirche St. Laurentius

1787 Entwurf

1790 gebaut; Nach Zerstörung 1851 Wiederaufbau

Abgerissen

Pläne:

- GLA 229/74601: Grundriß der „neu zu erbautenten Pfarr kirchen zu Niterenbühl“. Datiert 2.07.1790, signiert Werkmeister Köppler.

Archivalien:

- GLA 229/74599: Der Kirchenbau zu Niederbühl 1745-1787
- GLA 229/74601: Der katholische Kirchenbau zu Niederbühl 1789-1790

Lit.:

- Josef Sauer, Die kirchliche Kunst der ersten Hälfte des 19. Jh. in Baden, in: Die Ortenau N.F. Bd. 31, 1931, S.331ff.
- KD Badens, LKS Rastatt, 1963, S.260ff.

Die Niederbühler Kirche wurde 1779 als „ruinos“ bezeichnet.¹

Im Jahr 1786 wurde „interdiciert“, daß die Pfarrkirche in Niederbühl baldmöglichst neu gebaut werde.²

Dem Hofratsprotokoll vom 26.09.1787 kann man entnehmen, daß das Oberamt Rastatt „den vom Bau Inspector Krohmer über die Niederbühler Kirche gefertigten Riß und Überschlag“ dem Kollegiatstift in Baden-Baden übermittelt hatte.

Das Kollegiatstift Baden-Baden lehnte jedoch die ihm auferlegte Baupflicht für den Neubau, für den die Kosten in Höhe von 9000 Gulden berechnet worden waren, ab. Es kam zu einem Prozeß zwischen dem Stift und der Gemeinde, so daß zunächst nicht mit dem Bau begonnen werden konnte.³

Als Krohmer im Februar 1789 starb, übernahm offenbar Werkmeister Jakob Köppler den Bau.

Am 14.09.1789 war über den Niederbühler Kirchenbau bereits ein Akkord getroffen worden, nachdem das Vikariat „provisorie“ die Bauschuldigkeit übernommen hatte.

Am 4.07.1790 war der Kirchenbau schon begonnen worden und das Vikariat erhielt den „Kichenbau Riß zur gnädigsten Einsicht“.

Es muß sich hierbei um den am 2.07.1790 angefertigten Grundriß von Werkmeister Köppler handeln (GLA 229/74601), denn die Urkunde zur Grundsteinlegung nennt Jakob Köppler als Architekten.

¹ GLA 229/74599

² GLA 229/74601

³ GLA 229/74599

Dessen Entwurf lehnt sich offensichtlich an den von Krohmer an, denn er ist fast identisch mit dem gegen 1792 für die katholische Kirche in Haueneberstein gefertigten (GLA G Haueneberstein 13), wo nach dem Tod Krohmers eine ähnliche Situation entstanden war.

Am 28.07.1790 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung zur Kirche in Niederbühl.¹

Nachdem der Bau schon einige Schuh über dem Boden war, zeigte sich, daß er für die inzwischen weiter angewachsene Gemeinde zu klein wurde. Angeblich wurde er daher nach einem Entwurf von Major Vierordt aus Karlsruhe um 13 Schuh verlängert.²

Während der Napoleonischen Kriege wurde die erst seit einigen Jahren fertiggestellte Kirche 1796 „verruiniert“.

1798-99 wurde die Kirche erneuert.³

Ihr war jedoch keine lange Dauer beschieden: Im Revolutionsjahr 1849 wurde die Kirche in Brand geschossen, so daß nur die Umfassungsmauern stehenblieben. Der Gottesdienst wurde fast zwei Jahre lang in einem Schulsaal gehalten, bis der Wiederaufbau angegangen wurde:

Im Frühjahr 1851 legte Bezirksbauinspektor Johann Ludwig (nicht Friedrich!) Weinbrenner einen Plan dazu vor, der zur Ausführung kam. Die Festungskommandatur hatte sich ausbedungen, daß der Bau an keiner Stelle höher sein dürfte als der alte einschließlich des Turms, der entsprechend dem Original einen Aufsatz aus (verputztem) Riegelmauerwerk (Fachwerk) erhalten sollte.

Köpplers Grundriß (GLA 229/74601) zeigt eine Saalkirche bestehend aus einem vierachsigen Langhaus mit eingezogenem Chor, der innen halbrund, außen dreiseitig geschlossen ist. Neben dem Chor schließt sich im Norden die Sakristei an. Der quadratische Eingangsturm ist bis auf eine Mauertiefe in die Fassade eingezogen. Auf den Längsseiten befindet sich noch jeweils ein Eingang. Der Wandabschnitt vor der östlichsten Fensteröffnung des Langhauses ist auf beiden Seiten innen nischenartig vertieft und war sicherlich für die Beichtstühle vorgesehen. Die Seitenaltäre sind schräggestellt. Die Kirche weist eine gerade abschließende Empore, die sich über das erste Joch erstreckt, auf.

Die Ausführung des Baus erfolgte nach dem Riß von Köppler, nur die Seitentüren sind um eine Fensterachse zum Turm hin verschoben.

Der Turm der ausgeführten Niederbühler Kirche war dreigeschossig, und die Ecken des Glockengeschoßes waren abgeschrägt. Am Übergang zu dem viereckigen Obergeschoß waren die Ecken mit Schmucksteinen besetzt. Die Geschosse des Turms waren durch Architrave und Gesimse voneinander abgesetzt. Im zweiten Geschoß leiteten Streben zu der dreiteiligen Fassade über. Der Turm sprang weniger als eine Mauerstärke aus der Fassade vor. Rundbogenfenster mit einem schmückenden Schlußstein gliederten die Fassaden der Kirche.

Der gerade Sturz des Eingangsportals war mit Triglyphen geschmückt; Unter Lorbeergehängen stand die Jahreszahl 1790.

Das Langhaus war mit einer Flachdecke mit Voute gedeckt. Die Seitenaltäre standen gerade vor der Ostwand.

Im Innenraum der Niederbühler Kirche lief das Kranzgesims, das die Voute von den Langhauswänden absetzte, auch oberhalb des Chorbogens durch.

Dies geht überein mit späten Kirchenbauten Krohmers wie in dem Entwurf für Ötigheim von 1776 (GLA G Ötigheim 1) und Haueneberstein von 1781 (GLA G Haueneberstein 3).

Nicht nur der Grundriß, auch das Innere und die Fassade der Kirche in Niederbühl trug die Handschrift Krohmers, dessen Entwurf dem Koeppleschen Plan und ausgeführten Bau

¹ GLA 229/74601

² Sauer, 1931, S.332

³ Kleiner Kunstführer Nr.972 (Niederbühl/Baden), München/Zürich 1972

zugrunde gelegen haben muß. Die Turmfront weist eine enge Verwandtschaft mit dem von dem Rastatter Bauinspektor stammenden Entwurf für die Kirche in Ötigheim (GLA G Ötigheim 1; um 1776) und mit dem ausgeführten Bau in Elchesheim-Illingen (1780 entworfen) auf:

Die Fassaden der Ötigheimer Kirche und der in Elchesheim-Illingen werden ebenfalls von einem dreistöckigen Turm dominiert, der mit einem achtseitigen Pyramidendach bedeckt ist. Das Glockengeschoß ist wie in Niederbühl in den Ecken abgeschrägt, und Schmucksteine leiten zu dem viereckigen Untergeschoß über. Die Giebfelder der drei Kirchen sind durch Rundfenster verziert.

Der Turm in Niederbühl muß bereits vor seinem Wiederaufbau mit einem Pyramidendach und nicht mit einer Zwiebelbekrönung bedeckt gewesen sein, wie man fälschlicherweise in der Literatur lesen kann.¹ Dies zeigt die Verwandtschaft der Kirche mit den Bauten für Ötigheim und in Elchesheim-Illingen.

Wie in Niederbühl steht der Turm bei dem etwa zwei Jahre jüngeren Entwurf für die Kirche in Haueneberstein (GLA G Haueneberstein 13) kaum noch vor. Dies stimmt mit der Entwicklung überein, die Brinkmann² für die Fassaden der Kirchen in der Zopfzeit zeichnet: Die Fassadenausbildung wird zunehmend reduziert und in ein flaches Relief zurückgedrängt.

¹ Kleiner Kunstführer Nr. 972 (Niederbühl/Baden), München/Zürich 1972

² Jens-Uwe Brinkmann: Südwestdeutsche Kirchenbauten der Zopfzeit, Köln 1972

1787

Pläne:

Archivalien:

- GLA 346 Zug.1919 Nr.14/145: 1787-1799. Die Erbauung und Unterhaltung der Kappelle zu Eisental betr.

Bibliografie:

- Ulrich Coenen: Die Baukunst der nördlichen Ortenau, Karlsruhe/Bühl 1993, S.86

In Eisental, das ursprünglich zur Pfarrgemeinde Steinbach gehörte, stand zunächst eine Kapelle, die 1713 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Dieser Holzbau wurde im Laufe des 18.Jh. zweimal erneuert und schließlich 1787 durch einen steinernen Neubau von Franz Ignaz Krohmer ersetzt.¹

Am 10.09.1787 berechnete Bauinspektor Krohmer für die Anfertigung eines „neuen soliden und minder kostspilligen Projects, bestehend aus einem Grundt Rüß, dem Wercksatz, zweyen Prospecten, und zweyen Pofill“, und eines Kostenüberschlags siebzehn Gulden.

Nach seiner unter demselben Datum erstellten Baukostenberechnung sollte das mit einer Länge von 56 und Breite von 26 Schuh projektierte Kirchlein 924 Gulden kosten.

Am 19.09.1787 erlaubte die markgräfliche Regierung in Karlsruhe der Gemeinde Eisental, „eine neue Kirche nach dem ... vom Bauinspector Kromer in Rastatt gefertigten Riß und Überschlag erbauen zu lassen“.

Dabei verpflichtete sich die Gemeinde, die Baukosten, die über den Kirchenfonds von 400 Gulden hinausgingen, durch Spenden selbst aufzubringen.

Die Kirche sollte auf dem Platz, den die Eisentaler Bürger Daniel Maier und Joseph Bauer geschenkt hatten, errichtet werden.

Auch der Zimmermeister Joseph Röck aus Weitenung hatte am 29. Januar 1787 einen Riß und Überschlag gefertigt, die uns heute noch vorliegen (GLA 346 Zug.1919 Nr.14-145).

Es dürfte sich bei diesem Plan wegen des Überschlags um einen eigenständigen Entwurf des Zimmermanns für den Neubau der Eisentaler Pfarrkirche handeln, der nicht die Zustimmung Franz Ignaz Krohmers fand, und der daraufhin selbst zwei Projekte anfertigte.

Stilistisch lässt sich der schlichte Entwurf für die kleine Kirche nicht eindeutig zuordnen.

Dieses Projekt sah eine kleine, rechteckige Saalkirche mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Chor vor. Diese Kirche sollte massiv errichtet werden, und über dem Eingang ein Dachreiter in Fachwerkbauweise aufsitzen. Der Dachreiter ist achteckig und wird von

¹ Coenen, 1993, S.86

einer Welschen Haube bekrönt. Unterhalb der Haube wird der Turm durch einen Fensterkranz unterbrochen.

Dieser Dachreiter dürfte zu der Kapelle gehören, die damals bestand und erweitert werden sollte. Er ist nämlich fast identisch mit dem der Bühlertaler Kirche, die 1721 errichtet worden war, und deren Türmchen 1782 in den Erweiterungsbau integriert werden sollte.

Die Kirche in dem Entwurf wird im Langhaus von zwei, im Chor von einem Fenster mit Stichbogenabschluß auf jeder Seite durchbrochen. Das Langhaus ist mit einer Flachdecke mit Voute gedeckt. Die Wände sollten nicht durch Stützen gegliedert werden. Der Zugang vom Langhaus zum Chor erfolgt durch einen schlichten Bogen. Die Maße der geplanten Kirche betragen in der Länge 50 und in der Breite 26 Schuh.

Dem Zimmermann wurde dann der Bau der von Krohmer geplanten Kirche übertragen.

Im Jahr 1797 maß der Maurermeister Wagner die neu gebaute Eisentaler Kirche aus, um zu prüfen, ob sie vertragsgemäß nach dem Riß und Überschlag errichtet wurde.

Die Krohmersche Kirche wurde 1828 durch einen Neubau abgelöst, nachdem Eisental 1826 einen eigenen Pfarrverweser erhalten hatte.

- Klöster

Baden-Baden-Fremersberg, Franziskanerkloster

1758 Erweiterung des Klosters um einen Flügel

Pläne:

- GLA G Rastatt 17: Grundrisse des Erd- und Obergeschosses. Datiert und signiert: „Rastatt, den 5.9bris 1759 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- 229/29798: 1714-1788. Die am Franziskanerkloster und den dazugehörigen Gebäuden von Zeit zu Zeit vorgenommenen Erweiterungen und Reparationen
- 229/29799: 1758-1788. Erbauung und Erhaltung des Franziskanerklosters auf dem Fremersberg

Bibliografie:

- Ludwig Heizmann: Das Franziskanerkloster Fremersberg bei Baden-Baden, Karlsruhe 1926
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, 1942, S.400ff.

Am südöstlichen Hang des Fremersbergs bei Baden-Baden wurde im 15.Jh. ein Franziskanerkloster errichtet, dessen Bauten einschließlich der Kirche nach der Säkularisation 1826 abgebrochen wurden. Nur das Eingangstor der Klostermauer im Osten blieb von der ursprünglichen Anlage erhalten.

Im Jahr 1685 veranlaßte Markgraf Ludwig Wilhelm einen Neubau der Klosterwohngebäude, von dem aber nur ein Teilbau ausgeführt wurde.¹

¹ KD Badens, Stadt Baden-Baden, 1942, S.401

Mit der Verlegung der Residenz von Baden-Baden nach Rastatt 1699 beschloß Markgraf Ludwig Wilhelm, auch das Fremersberger Franziskanerkloster nach Rastatt zu verlegen. Anstelle des Klosters wollte er ein Jagdschloß errichten lassen. Dieser Plan stieß jedoch auf Kritik, das Kloster blieb mit weniger Mönchen weiter bestehen, und das Jagdschloß wurde auf der gegenüberliegenden Bergseite gebaut. Nachdem das Franziskanerkloster in Rastatt ab 1700 errichtet worden war, wechselte auch das Guardianariat dorthin über. Erst 1757 erhielten die Fremersberger Mönche wieder ein eigenes Guardianariat.

Mit dem Aufschwung des Klosters wurde der 1689 abgebrochene Neubau der Wohngebäude mit einem weiteren Flügel fortgesetzt. Dabei sollte „bei dem Baue nichts Magnifiques, Ansehnliches, Sumptuoses (Kostspieliges), Kostbares oder Überflüssiges angebracht“ werden.¹

Am 4.02.1758 wurde „Cammerdiener undt architect Cramer“ gebeten, sich das „angefangene und noch nicht vollendete neue Gebäu“ des Konvents auf dem Fremersberg anzuschauen und „darüber einen kleinen Riß sambt genauem Überschlag“ anzufertigen.

Am 20.04.1758 berichtete Krohmer der Regierung, daß er das „aldaßige“ Gebäude des „Gotteshauß Fremersberg“ genau ausgemessen und Grund- und Aufrisse angefertigt hatte, „in welchen ersehen werden kann, wie daß angefangene, und nicht vollendete sogenante neue Gebeu“ mit den Maßen von 24 ½ auf 42 Fuß „anzustossen seye“.

Der Kammerdiener schrieb weiter, daß der „abwerthß stehende alte Bau“, der im Erdgeschoß teilweise aus Stein, im Obergeschoß aus Holz gebaut war, „conserviret auch widerumb repariret“ werden mußte, damit „alldijenigen Behaltnisse angebracht“ werden konnten, um die die Klosterbrüder gebeten hatten.

Mit diesem „alten Bau“ ist der im Auftrag von Ludwig Wilhelm errichtete Wohntrakt gemeint.

Die Kosten für die Baumaßnahmen schlug Krohmer mit 1667 Gulden ohne das Bauholz an.

Markgraf Ludwig von Baden-Baden beteiligte sich an den Kosten für das von Krohmer überschlagene „Bauwesen“, indem er die 297 Stämme, die an Bauholz benötigt wurden, am 31.05.1758 aus den herrschaftlichen Wäldern „gratis“ anweisen ließ.

Den Akten zu dem Klosteranbau ist zu entnehmen, daß sich im Erdgeschoß des Gebäudes von 1685 Refektorium, Küche und Keller, im oberen Stockwerk neun Zellen und im Dachgeschoß der Fruchtspeicher befanden.

Der neue, zweistöckige Flügel von 1758 sollte im Erdgeschoß u.a. eine Kammer zum Übernachten für „weltliche Leuth“, ein Zimmer und eine Zelle für den Pförtner, eine Barbierstube und ein Back- und Waschhaus „samt einem Backstüblein“ enthalten.

Im Obergeschoß sollten u.a. „noch 3 oder 4 Cellen vor die neue erlaubte noch ankommende Patres“, eine Guardiankammer, Bibliothek und Krankenzimmer mit Kappelle untergebracht werden.²

Im selben Jahr wurde der im Westteil der Anlage befindliche Klostergarten durch die Errichtung dreier Springbrunnen verschönert. Eines der Brunnenbecken wurde noch nach dem Abriß der Klosterbauten gefunden. Es war kreisrund und mit einem schlichten Wulstrand eingefast.

Der Ergänzungsbau war 1760 vollendet.³

¹ Heizmann, 1926, S.32

² GLA 229/29799

³ KD Badens, Stadt Baden-Baden 1942, S.402

Der mit Blech gedeckte Dachstuhl des Dachreiters und des restlichen Daches der Kirche war 1780 durch eindringenden Regen schadhafte. Der „Kirchen-Thurn, und die vier Hollkehle auf dem Tache“ sollten deshalb mit Schiefer neu gedeckt werden.

Krohmer berichtete in dieser Angelegenheit am 9.08.1780, daß in dem Rastatter Baumagazin, in welchem die Materialien aufbewahrt wurden, „10 Reiss gantz guthe Schifferstein“ vorhanden seien.

Schließlich wurden 8 „Reiss“ Schiefer der dritten Sorte, womit wohl „alte Steine welche letztere von dem Schloßgebäude dahir (in Rastatt) abgebrochen worden, diße können zum Theil vor gemengt guth, der mehrste Theil aber nur vor Sticherling pahsiren“ gemeint sind, aus dem Magazin „zu Eindeckung ihres Kürchen Thürnleins“ zu einem geringen Preis abgegeben.¹

Nach der Säkularisation wurden sämtliche Klostergebäude abgerissen.

Im Generallandesarchiv wird ein Bauplan aufbewahrt, der als Grundriß des *Rastatter Piaristenklosters* verzeichnet ist (GLA G Rastatt 17) (Abb.60). Er ist von Krohmer signiert und auf den 5. November 1759 datiert. Angefertigt wurde er in Rastatt. Dargestellt sind die Grundrisse zweier Geschosse eines Klosters. Die Klosterkirche ist nur im Umriß wiedergegeben.

Es handelt sich aber nicht um ein Piaristen-, sondern um ein *Franziskanerkloster*. Das „Guardinariat“, dem auf dem Plan im Obergeschoß des größeren Flügels ein Zimmer eingeräumt ist, bezieht sich auf den Vorsteher eines Franziskanerklosters.

Schräg gegenüber dieses Zimmers ist die „Capristani Cell“ eingezeichnet. Johannes Capristanus ist ein von den Franziskanern verehrter Heiliger, der sich laut den Annalen 1453 im Fremersberger Kloster aufgehalten hatte, wo seine Zelle noch im 17.Jh. gezeigt wurde².

Die Aufstellung der in dem Flügel von 1685 vorhandenen Räumlichkeiten und derjenigen Räume, die in dem neuen Trakt von 1758 untergebracht werden sollten (vgl.o.)³ decken sich zum größten Teil mit denen im Plan von 1759. Die Unterschiede beziehen sich nur auf den älteren Trakt, der hierauf nicht die beschriebenen neun sondern zehn Klosterzellen enthält, und dessen Obergeschoß in dem Plan nicht aus Fachwerk, sondern massiv wiedergegeben ist, was allerdings auf die „Reparierungen“, die 1758 in diesem Flügel vorgenommen werden sollten, zurückzuführen sein dürfte.

Der bereits begonnene Wohntrakt und der von Krohmer fortgesetzte Bau sind in den Grundrissen farblich voneinander abgesetzt. Daraus wird deutlich, dass der Teilbau, den der Inspektor vorfand, aus fünf Fensterachsen im Erdgeschoß des svollendeten Südflügels bestand.

Der Grundriß des Klosters deckt sich außerdem nicht mit dem des Franziskanerklosters in Rastatt, dessen Bau nach dem Entwurf von de Rossi 1700 begonnen wurde.⁴

Es handelt sich also bei dem Plan eindeutig um eine Bauaufnahme oder einen Entwurf für das Franziskanerkonvent auf dem Fremersberg, dessen zweiter Flügel 1758 nach dem Entwurf von Franz Ignaz Krohmer begonnen und 1760 vollendet wurde.

Aus den Grundrissen ist zu ersehen, daß der neue Flügel an der westlichen Schmalseite des älteren Gebäudes angebaut wurde. Der neue Flügel ist im Erdgeschoß massiv und im

¹ GLA 229/29798

² KD Badens, Stadt Baden-Baden 1942, S.400

³ GLA 229/29799

⁴ Vgl. dazu den Wasserleitungsplan von Leonhard von 1776 (GLA 220/66)

Obergeschoß in Fachwerkbauweise wiedergegeben. Er besteht aus zwei breiten und zwei schmalen Armen, die einen Binnenhof umgeben und ein Rechteck bilden.

Es sind nur die breiten Arme und der Teil des schmalen, in dem sich die Zelle des Johannes Capristanus befindet, zweigeschossig. Bei dem restlichen Gebäude ist in dem Grundriß des Obergeschosses das Dach eingezeichnet.

Im Erdgeschoß ist der Binnenhof auf drei Seiten von Gängen in der Art eines Kreuzgangs umgeben.

Im oberen Stockwerk verläuft der Hausgang im südlichen Arm in der Mittelachse, während er im westlichen aus der Achse gerückt ist. Entsprechend liegen im südlichen Teil des Obergeschosses die verschiedenen Räumlichkeiten zu beiden Seiten des Gangs, während sie sich ansonsten auf den Außenseiten des Gebäudes befinden.

Im Erdgeschoß sind die Fenster zum Binnenhof und auf der nördlichen Außenseite durch einen Trumeau zweigeteilt. Diese Teilung kennzeichnet auch die Fenster des älteren Wohnbaus vom Ende des 17.Jh., weshalb man vermuten kann, daß Krohmer diese Fensterform davon übernahm.

Anhand der gestrichelten Linien, die die Kehlen des Gewölbes bzw. Daches darstellen, ist der Zeichnung zu entnehmen, daß der Anbau mit Walmdächern gedeckt wurde.

Dies entspricht einem Ölgemälde aus der Gemäldesammlung im Neuen Schloß von Baden-Baden, das um 1800 gemalt wurde und das Kloster von Süden wiedergibt.¹

Der zweistöckige, an die Nordseite der Kirche anstossende Klosterwohnbau ist auf dem Gemälde verputzt und mit einem Walmdach gedeckt abgebildet. Außer den Fenstern weist er darauf keine Gliederung auf.

Der Dachreiter der Kirche ist auf dem Bild mit einer barocken Haube in Form einer geschnürten Zwiebel, die den achtseitigen Grundriß des Türmchens aufnimmt, wiedergegeben. Die Ansicht gibt die Kirche in der Form eines rechteckigen Saales, wie sie dem Plan Krohmers entspricht, wieder.²

¹ KD Badens, Stadt Baden-Baden 1942, Abb.310

² Eine Lithographie, wohl um 1840 von J. Scheidel, zeigt das Kloster von Osten. Hierauf ist die Kirche mit einem eingezogenen und niedrigeren Chor versehen. Die Zeichnung ist allerdings augenfällig nicht auf die Genauigkeit der Architektur des Komplexes hin angelegt worden (vgl. Rolf Gustav Haebler: Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden, Baden-Baden 1969, Abb.S.64).

Rastatt, Frauenkloster

- Klosterhauptgebäude mit Kirche, 1767
- Zwei Nebengebäude, Hof und Garten mit Umfassungsmauer, Entwurf 1767
- Entwurf für einen Seitenflügel, 1769
- Anbau eines Klosterflügels, 1776

1945 teilweise zerstört, 1948 vollständig abgerissen

Pläne:

- GLA G Rastatt 12: „Haupt Plan Über daß Neue Closter Gebeu dahier zu Rastatt, in Welchem zu Ersehen, wie die zwey neben Gebeu, nebst Ringmauer Hoff- und Garthen Könten angelegt werden.“ Erklärungen A-M. Gez.: „Rastatt den 27.Aug. 1767 F.I. Krohmer“
- GLA G Rastatt 13: „Ersten Stockwercks Grundriß Von Dem Bereits Stehenden Gebeu“ und „Ersten Stockwercks Grundriß Von Dem Neu Herzustellenden Flügel Bau“. Gez.: „Rastatt den 26.7bris 1769 F.I.Krohmer“
- GLA G Rastatt 14: „Zweiten Stockwercks Grundriß Von Dem Bereits Stehenden Gebeu“ und „Zweiten Stockwercks Grundriß Von Dem Neu Herzustellenden Flügel Bau“, außerdem „Prospect Von Dem Neuen Flügel Bau Wie Solcher In Dem Hoff Anzusehen Ist.“ Gez. wie GLA G Rastatt 13
- Stadtarchiv Rastatt A-4557: Situationsplan des Frauenklosters mit den anliegenden herrschaftlichen Plätzen. Erklärungen A-P. Gezeichnet: „Rastatt den 21. Und 22. November 1776 F.I.Krohmer“

Archivalien:

- GLA 220/644: Das Bauwesen an dem Frauenkloster 1767-1788
- GLA 220/649: 1776-1791. Das Bauwesen an dem Frauenkloster in Rastatt

Bibliografie:

- August Breunig, Geschichte des ehemaligen Frauenklosters, in: FDA (=Freiburger Diözesanarchiv) 38 N.F.11 (1910), S.143-175
- Richard Dold: Maria Viktoria, die letzte Markgräfin von Baden-Baden, Karlsruhe 1922

Maria Viktoria (gest. 1793), die letzte Markgräfin von Baden-Baden und Gattin von August Georg, trat für ein kirchliches Leben ein und suchte dieses durch fromme Stiftungen in ihrem Land zu festigen. Sie hegte den Wunsch, in Rastatt eine Klosterschule für Mädchen zu gründen.

Im März des Jahres 1767 wurden Vorbereitungen dafür getroffen: Zur „vorhabenden Einrichtung eines Hospitii (Gastkloster) für drei Klosterfrauen dahier“¹ wurden an Holzwaren „600 stk Mittelbord und 25 stk Bord von 1 ½ Zoll“ angefordert.

¹ GLA 229/644: Schreiben des Rastatter Rentamts an das Forstamt vom 5.03.1767

August Georg hatte Maria Viktoria für die Stiftung den Platz mit dem markgräflichen „Jägerhaus“, der sich westlich des Pagodenburger Gartens befand, geschenkt.

Das zweistöckige, herrschaftliche Gebäude, das sog. „Jägerhaus“ wurde von August Georg seiner Ehefrau „zur freyen isposition ohnentgeltlich überlassen“.

Dazu heißt es in der Stiftungsurkunde genauer: „Sodann wird denen Lehrfrauen ein neues wohlgebautes mit nöthigem Geräth genügsam versehenes Haus samt Keller, anligendem Hof und Garten eingeräumet ...“.¹

Es geht nicht eindeutig daraus hervor, ob das Gebäude des sog. „Jägerhaus“ übernommen und eine neue Kirche angebaut, oder ob es zusammen mit der Kirche neu errichtet wurde.²

Angesichts der Menge Bauholz, die angefordert wurde, und aufgrund stilistischer Übereinkunft des Klostergebäudes mit anderen Bauten Krohmers ist es mehr als wahrscheinlich, daß es der Rastatter Bauinspektor zusammen mit der Kirche neu errichtete.

Am 21.10.1767 unterschrieb der Markgraf die Stiftungsurkunde. Die Klosterkirche wurde am 29.12. desselben Jahres geweiht.³

Als Lehrerinnen waren die Chorfrauen des Augustinerklosters von Altbreisach gerufen worden, die am Tag nach der Kirchweihe in Rastatt eintrafen. Das Rastatter Hospiz blieb bis zu seiner Unabhängigkeit, die es im Jahr 1791 erlangte, beim Altbreisacher Mutterkloster. Der Augustinerorden hatte sich auf den Unterricht und die Erziehung von Mädchen spezialisiert.

Am 11.01.1768 wurde die neu gegründete Schule eröffnet. Der Unterricht fand dabei im Erdgeschoß des zweigeschossigen Gebäudes statt. Im oberen Stockwerk wohnten die Klosterfrauen.⁴

Am 24.02. desselben Jahres wurde Buchenholz zur „Herstellung eines Bogengangs im Garten des gestifteten neuen Frauenklosters“ benötigt.⁵

Im selben Jahre wurde wieder Holz benötigt, und zwar zur „Verfertigung der Cuck Wände (Schauwände des Nonnenchors in der Klosterkirche ?) in dem Frauen Closter dahier“.⁶

Krohmers „Haupt Plan“ vom 27. August 1767 (GLA G Rastatt 12) (Abb.59) beinhaltet einen Entwurf für „zwey Neben Gebeu“, Hof, Garten und eine Umfassungsmauer des neuen Frauenklosters.

Der Plan zeigt auch das „neue Closter Gebeu“ im Grundriß:

Es besteht aus dem neunachsigen Hauptgebäude und der Kirche. Die Fassade des Hauptbaus ist in den drei Mittelachsen und an den Ecken durch vorstehende Wandstreifen gegliedert. Zu dem Eingangsportal in der Mitte führen genauso wie bei der Kirche über Eck gehende Stufen empor. Über den dahintergelegenen Gang gelangt man in den Hof und zum Treppenaufgang. Seitlich des Gangs liegen jeweils vier Durchgangszimmer.

Direkt an das Gebäude schließt die Kirche an, deren Langhaus von der Sakristei und einem Schulzimmer betreten werden kann.

Bei ihr handelt es sich um einen Saalbau mit eingezogenem, dreiseitig schließendem Chor. Die Ecken zwischen Langhaus und Chor sind abgerundet. Innen schließt der Chor mit einer halbrunden Apsis. Er ist vom Langhaus mit einer konkav-konvex-konkav schwingenden Stufe mit Schranke abgesetzt. Er besitzt vier, das Langhaus zwei Fenster.

Die Fassade ist dreiachsig mit einem von Pilastern gerahmten Portal in der Mitte und zwei seitlichen Fenstern. Über Eck gehende Stufen führen zur Kirche empor.

¹ GLA 220/649

² Breunig, 1910, S.145, schreibt, daß das Jägerhaus übernommen und die neue Kirche angebaut wurde.

³ Dold, 1922, S.60

⁴ Breunig, 1910, S.145

⁵ GLA 220/644

⁶ GLA 220/644: Akte vom 17. „Jangl“ (Januar ?)

Das Langhaus wird zu einem Drittel überspannt von einer konkav-konvex-konkav einschwingenden Empore. In die nordöstliche Ecke der Kirche ist eine Spindeltreppe eingezeichnet.

Der Grundriß dieser Kirche und des Klostergebäudes zeugen von der Handschrift des Bauinspektors Franz Ignaz Krohmer.

Der außen dreiseitig und innen rund schließende Kirchenchor beispielsweise findet sich auch bei dem 1767 entstandenen, also zeitgleichen Entwurf Krohmers für die Pfarrkirche in Sinzheim (GLA G Sinzheim 1). Auf beiden Plänen ist der Altar parallel zur Apsis abgerundet. Eine geschwungene („ondulierte“) Chorstufe mit Schranke begrenzt bei der Sinzheimer Kirche den Chorabschluß und in Rastatt den Chor.

Auch das Hauptgebäude des Klosters zeigt Parallelen zu Krohmers Werk:

Das Herrenhaus des Meiereihofes in Gaggenau-Mittelberg, das der Inspektor 1760 entworfen hat (GLA G Mittelberg 1), weist ebenfalls einen Mittelrisalit aus Lisenen, die drei Achsen rahmen, und eine Besetzung der Ecken mit Lisenen auf.

Die von Krohmer geschaffenen Kirchen besitzen in der Regel Turmfassaden. Daß es sich bei der Kirche des Rastatter Frauenklosters um eine turmlose Front handelt, hängt sicher mit ihrer Funktion als Klosterkirche zusammen.

Bei den zwei Nebengebäuden (auf die sich der Entwurf bezieht) handelt es sich wohl um den im Plan eingezeichneten Holzschopf hinter der Kirche und ein „neues Wasch- und Backhäusel“ nebst einem weiteren „Holz Schopff“ mit einer Einfahrt dazwischen auf der gegenüberliegenden Hofseite. Diese Nebenbauten grenzen an den dahinterliegenden Garten. Der Garten besteht aus Beeten, die in vier quadratischen Gruppen um einen Springbrunnen in der Mitte angeordnet sind. Die mittleren Ecken der Quadrate sind parallel zum Brunnen abgerundet. Die Beete sind von einem breiten, Randstück, in dem Bäume stehen, eingefasst. Der Garten ist zum Hof hin bis auf einen Zugang abgeschlossen.

Auf dem Hauptplan des Klosters sind die Ausmaße des „geweßenen Hundts Zwinger“ mit der „annoch stehende Hundts Küchel“, unter der Bezeichnung A-H eingezeichnet. Dieser Umriß des Zwingers überschneidet das Hauptgebäude des Klosters, bezieht sich also offensichtlich auf den Zustand vor seiner Errichtung.

Das Jägerhaus ist auf dem Plan von 1750 (GLA H Rastatt 11) an derselben Stelle wie das Klostergebäude eingezeichnet.

Auch die Lage der zum ehemaligen Hundezwinger gehörenden „Hundts Küchel“ (mit der Bezeichnung J auf dem Plan von 1767) stimmt mit dem späteren Plan überein.

Nach dem Entwurf für die neuen Nebengebäude von F.I. Krohmer mußte die Küchel der Einfahrt, dem Holzschopf und dem Waschhaus weichen.

Der Zustand vor der Errichtung des Jägerhauses und später des Klosters gilt auch für die Linie mit der Bezeichnung K-M, die den Pagodenburger Garten in seiner ehemaligen Begrenzung zeigt. Dies diente wohl der Klärung der Grundstücksverhältnisse, denn mit einer solchen punktierten, roten Linie sind auch „die erste limiten des Platzes“, auf dem das neu gebaute Kloster stand, angegeben.

Der Plan zeigt die genaue Lage des „neue Closter Gebeu“:

Es wurde benachbart auf der einen Seite vom Pagodenburger Garten, auf der anderen von den Gärten des Herrn von Hornstein und des Herrn Mundkoch Kramer¹.

Dazwischen führte im Osten die Einfahrt zur „Herrschaftlichen Metzler“ und im Westen die Gasse zum Rohrersteg. Im Süden grenzte direkt an den Klostergarten der „Herrschaftliche Hühnergarten“ mit dem Hühnerstall und der „Hüner Stopffers Wohnung“, der auch auf dem Stadtplan von 1750 eingezeichnet ist.

¹ Der Mundkoch Kramer stammte ebenfalls (wie Ignaz Krohmer) aus Ettlingen und war wohl mit diesem verwandt.

Über diesen Entwurf ist gezeichnet ein Anbau an das Kloster und ein separates Wasch- und Backhäuschen mit angrenzenden Stallungen. Der Anbau ist zum Klostergebäude hin abgewinkelt, so daß er parallel zum Pagodenburger Garten zu stehen kommt. Er beinhaltet ein weiteres Schulzimmer.

Am Ende der schrägen Umfassungsmauer des Klostergrundstücks liegt die Waschküche, die an den Hof der „Herrschaftlichen Metzler“ grenzt. Der Schulzimmeranbau überschneidet eine Ecke des Gartens. Dementsprechend zeichnete Krohmer im Entwurf eine alternative Begrenzung des Gartens ein, mit der ein Durchgang zwischen ihm und dem Kloster geschaffen werden sollte. Außerdem überschneidet der Anbau das „neue Wasch- und Backhäusel, den „Holtz Schopff“ und die Einfahrt, die den Klosterhof zur Pagodenburg hin abschließen sollten.

Diese Erweiterung des Klosters um ein Schulzimmer und Ökonomiebauten wurde offensichtlich von Krohmer in seine Planung von 1767 nachträglich eingezeichnet, denn im Jahr 1769 lieferte er einen Entwurf für einen Seitenflügel des Klosters, der mit dem 1767 projektierten Nebengebäude nicht übereinstimmt (GLA G Rastatt 13 und 14). Der erweiterte Seitenflügel setzt zwar an der gleichen Stelle an wie auf dem Plan von 1767, aber im rechten anstatt im schrägen Winkel. Außerdem enthält er drei anstelle von einem Schulzimmer und ist entsprechend länger.

Tatsächlich zählte man 1768 bereits 200 Schülerinnen¹, für die im Hauptgebäude vier Schulzimmer zur Verfügung standen.

Vom 26. September des darauffolgenden Jahres datiert Krohmers ausführlicher Entwurf für eine Erweiterung des Konvents um den neuen Seitenflügel, der in dieser Form nicht verwirklicht wurde. Die entsprechenden Pläne GLA G Rastatt 13-14 enthalten Grundrisse des Erd- und Obergeschosses des Frauenklosters einschließlich des neuen Anbaus und eine Ansicht des neuen Trakts vom Hof aus.

In diesem Entwurf von 1769 reicht der neue Seitentrakt bis zur Mitte des Gartens, der übrigens entsprechend seinem Projekt in dem Hauptplan von 1767 angelegt worden war.

Die Grundrisse zeigen weiter, daß zwei von den vier bereits vorhandenen Schulzimmern im Hauptgebäude (vgl. GLA G Rastatt 12) in Sprechzimmer („Reedzimmer“) umgewandelt werden sollten. In der ehemaligen „Speyß Cammer“ neben dem Treppenhaus brachte Krohmer den Treppenaufgang unter, der notwendig war, um von dem ersten Stockwerk des Seitenflügels in den zweiten zu gelangen.

Während im unteren Stockwerk des neuen Flügels die drei Unterrichtsräume liegen, ist das obere den Schlafzimmern der Ordensfrauen vorbehalten. Im Erdgeschoß gelangt man über den „Comunications Weeg in die Hoff Metzler“ in die Diele und den Gang, der sich entlang den Schulzimmern zieht. Von dem hinteren Teil des „Vorhauß“ kommt man zum Treppenaufgang im Hauptbau und zur Außentreppe, die vom Seitenflügel in den Hof führt.

Das Äußere des Flügels zeigt auf der Ansicht des Plans einen dem - im Querschnitt wiedergegebenen - Hauptgebäude angeglichenen, funktionalen Bau: Er ist wie der Hauptbau auf einen hohen Sockel gestellt, auf dem die Eingangstür ansetzt. Eine Treppe mit Baluster-Geländer führt zu ihr empor. Die Fenster mit schlichten Rahmen bilden zwei Reihen. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Anzahl sind sie nicht übereinander, sondern versetzt angeordnet. Zwischen den Reihen verläuft ein Gesims. Die Ecke des Baus ist mit Quadersteinen geschmückt. Bekrönt werden die zwei Stockwerke entsprechend dem älteren Gebäude von einem Mansarddach mit drei Dachgauben.

Mit abweichenden Details und nur bis zum Garten reichend ist auch der im rechten Winkel ansetzende Seitenflügel zusammen mit dem geplanten Treppenaufgang im Hauptgebäude in den Plan von 1767 nachträglich hineinskizziert.

¹ Breunig, 1910, S.145

Drei Monate vor dem 1.03.1770 wurden Mauersteinfuhren getätigt¹. Sie müssen sich auf andere bauliche Maßnahmen im Bereich des Klosters beziehen, denn der Beschluß zur Erweiterung erfolgte erst 1776, nachdem die Zahl der Schülerinnen mittlerweile auf 260 angewachsen war.²

Am 15.02.1776 begann man mit dem Herbeischaffen des Baumaterials, am 17.04. diesen Jahres erfolgte die Fundamentlegung zum Seitentrakt.

Dazu mußte das Waschhaus versetzt, die Wasserleitung („Brunnenwerck“) verlegt und um drei „Teichel“ erweitert werden.³

Vom November 1776 datiert ein von Krohmer angefertigter Situationsplan mit dem Frauenkloster und den „anliegenden herrschaftlichen Plätzen“ (Stadtarchiv Rastatt A-4557).

In diesem Plan ist das „neue aufgeführte Klostergebäude“ unter dem Buchstaben „C“ und die „neue Waschküche“ unter „D“ mit roter Farbe eingezeichnet.

Dabei handelt es sich um den neu gebauten Seitentrakt, der hierauf in abgewinkelter Form, so wie ihn der Baumeister in seinen Plan von 1767 nachträglich einzeichnete, vorhanden ist. Der Nebentrakt wurde allerdings länger und breiter als der von Krohmer in dem früheren Situationplan angegebene ausgeführt.

An den Trakt schließt die neue Waschküche.

In dem Plan ist die neu verlegte Wasserleitung eingezeichnet, die vom Herrschaftlichen Brunnenhaus auf der anderen Murgseite über den Rohrersteg in das Schloß führte. Die Leitung verlief dabei unterhalb des Klosterplatzes und speiste dessen Gartenbrunnen und dessen Waschhaus.

In dem Plan von 1776 ist mit grauer Farbe „der ehemalige Klosterplatz mit seinen Gebäuden“ angegeben. Dieser Platz beinhaltet den Klostergarten, der hierauf noch in der Form besteht, wie ihn der Bauinspektor 1767 entworfen hatte.

Des weiteren sind auf dem Lageplan mit gelber Farbe „die herrschaftlichen Plätzen, mit ihren darauf stehenden, einstöckigen und durchaus mangelbaren Gebäuden vorstellend“ gekennzeichnet.

Diese Kennzeichnung diente der Erkenntnis, welche Gebäude einer geplanten Erweiterung des Klostergartens weichen konnten. Der von Krohmer angefertigte Lageplan sollte die Grundlage für die Erweiterung bilden.

Tatsächlich wurde im Jahr 1777 der Hausgarten vergrößert, indem der an den bestehenden Garten stoßende Platz dafür verwandt wurde.⁴

Ein Situationsplan (GLA G Rastatt 27) mit den Grundrissen der Maria Einsiedeln Kapelle und der Pagodenburg zeigt die Gebäude des Frauenklosters in den Dachgeschoßgrundrissen und den Klostergarten. Der Plan ist weder signiert noch datiert. Auf ihm sind aber sowohl der Seitenflügel des Klosters und die neue Waschküche als auch der vergrößerte Hausgarten vorhanden. Somit muß der Plan nach 1777 entstanden sein.

Dem Plan ist zu entnehmen, daß der Garten zur Murg hin verlängert wurde. Dabei ist der in Krohmers Plänen von 1767, 1769 und 1776 noch vorhandene Hühnerhof dem „Klosterfrauen Garten“ gewichen.

Der Plan Nr.27 gibt die Situation allerdings verzerrt wieder. So ist die Klosterkirche beispielsweise nicht neben, sondern hinter dem Haupttrakt eingezeichnet. Es ist dem Plan aber eindeutig zu entnehmen, daß die Gebäude des Hühnerhofs der Vergrößerung des Gartens weichen mußten.

Die weitere Geschichte des Klosters liest sich folgendermaßen:

¹ GLA 220/644

² Breunig,1910, S.147

³ GLA 220/649

⁴ Breunig,1910, S.148

Als das hölzerne Gewölbe der Klosterkirche einzustürzen drohte, wurde es 1778 durch ein neues ersetzt.¹

Im Jahr 1813 wurde der Seitenflügel aufgrund vergrößerter Schülerzahl verlängert.²

Eine weitere bauliche Maßnahme des 19. Jh. bestand in der ab 1838 erfolgten Renovierung der Kirche, an der seit ihrem Bestehen seit 1767 nichts ausgebessert worden war. Dabei wurde die Orgelempore vergrößert.³

Im Jahr 1848 wurden Umbaumaßnahmen in dem Hauptgebäude des Klosters vorgenommen: Die Schulräume im Erdgeschoß wurden zu klösterlichen Räumlichkeiten umgestaltet. Für das Refektorium beispielsweise brach man eine Mauer aus.⁴

Eine zweite Renovierung der Klosterkirche fand bereits 1854 statt. Die beiden Fensternischen zu Seiten des Altars wurden zugemauert.⁵

Die Schule mußte erweitert werden:

Die Waschküche, die sich im Seitenflügel befand, wurde in ein Schulzimmer umgebaut. Außerdem wurde 1861 ein neuer, zweistöckiger Seitentrakt, der direkt an den Kirchenchor anschloß, gebaut. Dazu mußte ein Stück des Gartens weggenommen werden.⁶

Das Frauenkloster (als Institution) bestand bis 1876, als es dem Kulturkampf zum Opfer fiel, durch den die Schulbildung in die Hände des Staates gelegt wurde (Schulgesetz vom 18.09.1876). In dem Klostergebäude wurde nun die staatliche Mädchenschule untergebracht.

Zu diesem Zwecke wurde der Klosterkomplex umgebaut. *Vor* dem Umbau wurden 1877 Bauaufnahmen des bestehenden Frauenklosters angefertigt, die im Rastatter Stadtarchiv (HBA 5/92) aufbewahrt werden.

Die Aufnahmen umfassen Grundrisse, Schnitte und Ansichten des von Krohmer 1767 entworfenen Hauptgebäudes mit Kirche, des von ihm 1776 projizierten und 1813 verlängerten nördlichen Seitenflügels und des 1861 angebauten südlichen Seitentrakts.

Betrachten wir die zur damaligen Kappellenstraße ausgerichtete Hauptfassade: Das Klostergebäude und die Kirche sind mit einem durchgehenden Mansarddach gedeckt. An den Ecken und am Mittelrisalit ist das Gebäude mit gequaderten Lisenen gegliedert, die sich auf einem Sockel erheben. Die Lisenen werden durch ein Gurtband unterbrochen, das die zwei Stockwerke des Klosterbaus trennt.

Die Fenster des Hauptgebäudes besitzen schlichte, schmucklose Rahmen. Die Fenster und der Türrahmen des Mittelrisalits sind jedoch durch einen segmentbogigen, in der Mitte hochgezogenen Sturz mit Keilstein hervorgehoben.

Diese Staffelung der Fenster findet sich auch in dem vergleichbaren Entwurf für ein Meiereigebäude in Mittelberg (GLA G Mittelberg 1), die in den mittleren Jochen im Obergeschoß durch segmentbogenförmige Abschlüsse und in beiden Geschossen durch Keilsteine betont sind im Unterschied zu den rechteckigen und ungeschmückten Fenstern der Seitentrakte.

Die mittlere Achse der Kirchenfassade ist durch eine Ädikulararchitektur, deren Dreiecksgiebel mit dem Dach ansetzt, hervorgehoben. Das Kirchenportal wird von den kolossalen Pilastern der Ädikula gerahmt. In den seitlichen Achsen der Front befinden sich zwei große, rundbogige Fenster mit Füßen und Keilsteinen an den Rahmen.

Der Rahmen des Portals ist mit einem Keilstein geschmückt und wird von einem Segmentbogen überdacht. Von dem Türrahmen leitet ein Schmuckfeld zu dem Bogen über.

¹ Breunig, 1910, S.148

² Breunig, 1910, S.153f.

³ Breunig, 1910., S.156f.

⁴ Breunig, 1910., S.157

⁵ Breunig, 1910, S.161f.

⁶ Breunig, 1910, S.164

Die von dem Bauinspektor 1770 entworfene Pfarrkirche in Ettlingenweiler (Vlg. GLA G Ettlingenweiler 8) besitzt eine solche segmentbogige Verdachung oberhalb des Seitenportals, dessen Rahmen durch ein Blendfeld mit dem Bogen darüber verbunden ist. Genauso verhält es sich bei dem Portal des von ihm 1769 entworfenen Spitalgebäudes in Baden-Baden (GLA G Baden-Baden 37) oder dem Neubauprojekt zur Kirche in Bühl von 1768 (GLA G Bühl 9).

Der Rahmen des Kirchenportals in Rastatt ist zusätzlich mit floralen Motiven geschmückt, und oberhalb der Verdachung befindet sich eine reich ornamentierte Wappenkartusche, die bis in die Architravzone der Ädikula hineinragt.

Eine reich ornamentierte Wappenkartusche ziert auch den Sprenggiebel der von Franz Ignaz Krohmer 1758 in das Offenburger Amtshaus eingefügten Portalzone.

Nach dem Aufkommen des Klassizismus um die Mitte des 18. Jh. beruhigte sich die reiche Ornamentik des Rokoko und wich den begrügten Formen der sog. „Zopfzeit“ mit ihrer Forderung nach „edler Simplizität“¹.

Insofern überrascht die üppige, dem Barock verhaftete Verzierung der Portalzone der Rastatter Klosterkirche², zumal der Frontispiz, der das Portal umgibt, sich fast ausnahmslos auf die strengen Formen der klassischen Antike beruft.

Auch die Fassade des Klostergebäudes atmet (bis auf die später hinzugefügte obere Zone) mit ihrer Flächigkeit, der deutlichen Teilung der beiden Stockwerke und den rustizierten Lisenen bereits den Geist der sog. „Zopfzeit“.

Die Fassade des von Krohmer errichteten Seitenflügels bestand wohl³ ursprünglich aus elf Fensterachsen. Die ersten beiden Achsen, die direkt an das Hauptgebäude anschließen, sind im unteren Stockwerk durch eine rundbogige Einfahrt, deren Rahmen mit toskanischen Pilastern und einem Keilstein geschmückt ist, ausgefüllt. Die Fenster, die ansonsten nur die ursprüngliche Seitenfassade gliedern, weisen dieselbe schlichte Form wie das Hauptgebäude auf.

Im Grundriß sind in dem Krohmerschen Seitenflügel zwei Schulzimmer aneinandergereiht, die über einen hinter der Hoffassade liegenden Gang erreichbar sind.

Diese Disposition ist vergleichbar mit der des Seitenflügels des Frauenklosters zum Hl. Grab in Baden-Baden, der nach dem Entwurf von Franz Ignaz Krohmer 1770 errichtet wurde.

Im Stadtarchiv Rastatt befinden sich Fotografien von den Fassaden des Klosters zur Kapellenstraße und zum Pagodenburggarten hin, die *nach* seiner Umwandlung in eine staatliche Mädchenschule aufgenommen wurden (K 1347,1 und 2).

Diese zeigen, daß die Klosterbauten mitsamt der Kirche um ein Geschoß erhöht worden waren.

Die Seitenfront und der Mittelrisalit des Hauptgebäudes, die Fassade der Kirche und der nördliche, von Krohmer angelegte Seitentrakt waren mit geschwungenen Giebeln versehen worden.

Die Abbildungen zeigen außerdem, daß die originale Kirchenfassade unterhalb der Fenster mit Blendfeldern, die in den Zeichnungen von 1877 fehlen, ausgestattet war. Auch die Ädikula ist hierauf genau wiedergegeben: Auf der Fotografie ist der Architrav durch ein Gesims in zwei horizontale Abschnitte geteilt. Der untere, in den das Wappen der Türbekrönung hineinreicht, ist mit Faszien verziert, während die Frieszone darüber mit einem Blendfeld geschmückt ist.

Das Giebelfeld ist ebenfalls mit einem Blendfeld gefüllt.

¹ Brinkmann 1972, S.34

² Die Portalzone des Offenburger Amtshauses lässt sich in diesem Zusammenhang nicht vergleichen, da Krohmer sie dem barocken Stil des übrigen Amtshauses einpaßte.

³ Man beachte den Abstand der Fenster zueinander!

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs brannte die Mädchenschule samt der ehemaligen Klosterkirche zum Herz Jesu vollständig aus, und es blieben nur noch die Grundmauern stehen.

Im September 1948 wurde die Ruine der Schule dann endgültig abgerissen.

Heute befindet sich an ihrer Stelle die Badener- bzw. Stadthalle.

Baden-Baden, Frauenkloster zum Hl. Grab

1770 Erweiterung um einen Seitenflügel

Pläne:

Archivalien:

- GLA 195/747: 1687-1794. Das Bauwesen der Klosterfrauen zum heiligen Grab zu Baden

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, Karlsruhe 1942, S.166ff.
- Festschrift zum 300jährigen Bestehen des Frauenklosters, Baden-Baden 1970¹

Das Frauenkloster zum Heiligen Grab liegt an der Nordostseite des Römerplatzes in Baden-Baden.

Im Jahr 1670 gründeten Markgraf Leopold Wilhelm von Baden-Baden und seine zweite Gemahlin Maria Franziska in Baden-Baden ein Kloster mit Schule durch die Klosterfrauen zum Hl. Grab.

Bis zum Erwerb eines Bauplatzes und dem Bau des Klosters waren die Frauen zunächst provisorisch untergebracht.

Das Kloster wurde 1687 an heutiger Stelle unmittelbar an der Stadtmauer errichtet. Zuvor hatte hier das „Gasthaus zum Ungemach“ gestanden, das dem Klosterneubau weichen mußte. Ein wohl zu dem Gasthaus gehörender „alter baw hinter dem bronnen gegen den Spittal“ und ein steinerner Brunnen aus dem 16.Jh. blieben dagegen stehen.

Der Klosterneubau wurde aber bereits 1689 im Pfälzischen Erbfolgekrieg bis auf die Kirche zerstört. Statt seiner ließen die Klosterfrauen 1698 einen neuen Wohnbau errichten.

Im Jahr 1744 wurde dieses Wohngebäude verlängert und um einen rückwärtigen Flügel erweitert. Dazwischen baute man einen schrägen Verbindungsbau.

Das Kloster besaß eine Warmwasserquelle und ist auf dem von Krohmer stammenden Plan der Quellen und Wasserleitungen von 1768 (GLA H Baden-Baden 7) eingezeichnet.

Das Frauenkloster ließ 1769 durch den baden-badischen Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer einen Ergänzungsflügel projektieren. Dieser Flügel sollte das alte Fachwerkgebäude des ehemaligen Gasthauses ersetzen.

Am 2.11. erhielt die markgräfliche Regierung von den Klosterfrauen „den von dem Bau-Inspector Krohmer gefertigten Riß und Überschlag über das neue Gebäude, welches dieselben aufzuführen und dero Closter beyzufügen vorhabends sind“.²

Die Regierung fand den Entwurf zu „weitschichtig und kostbar“. Dennoch entzog sie dem Kloster nicht die versprochene Schenkung von 4000 Gulden für den Neubau.

¹ Stadtarchiv Baden-Baden 02-270 3

² GLA 195/747

Für den Flügel wurde 1770 der Grundstein gelegt (Abb.62). Im August des nächsten Jahres war das mittlere Stockwerk fertig, und man arbeitete am oberen Stockwerk und Speicher. Die Gänge im dritten Geschoß waren mit Steinplatten belegt worden. Im Spätjahr sollte der Bau fertig sein.

Für die Vollendung des Neubaus wurden noch 1680 Gulden benötigt. Der Bau insgesamt sollte auf 6140 Gulden zu stehen kommen. Markgraf August Georg sagte auch noch die ausstehende Summe zu.

Im September 1771 wurde das Gebäude, an dem noch gearbeitet wurde, von Bauinspektor Krohmer „in Augenschein“ genommen und für gut befunden.

Im Erdgeschoß des Baus befanden sich der Holzschopf, das „Küchen Cämmerle“ und der Backofen. Das erste Obergeschoß beherbergte ein Arbeitszimmer für die Pensionärinnen, ein Speisezimmer und die „französ. Schule für die Kinder von Distinction aus der Statt“ und ein Zimmer für die Französischlehrerin. Im dritten Geschoß waren zehn Schlafzimmer für die Pensionärinnen untergebracht.

Dieser Flügel wurde in den Urkunden „Gartenflügel“ genannt, später erhielt er den Namen „Pensionärinnenbau“. Bereits der hölzerne Vorgängerbau, womit der „alte bau“ gemeint ist, hatte als „Wohnhauß für die Kostgängerin (Pensionärinnen) undt Schul Kindter“ und „zur Menagerie“ gedient.

Bedingt durch den Verlauf der Stadtmauer setzte er im stumpfen Winkel an den Erweiterungsflügel von 1744 an. Zwischen ihm und dem Kirchenchor gelangte man in den Garten des Frauenklosters, der unterhalb der Schloßmauern lag.

Das Baden-Badener Frauenkloster besaß - genauso wie das von Krohmer errichtete Frauenkloster in Rastatt - eine Schule. Nach der Säkularisation wurde die Klosterschule 1811 in eine staatliche Erziehungsanstalt umgewandelt.

Nach der Festschrift des Klosters bestand der Krohmersche Bau ursprünglich aus sechs Fensterachsen und wurde 1858 um „drei Räume verlängert“. Bereits in demselben Jahr sei ein Stockwerk aufgesetzt und „die innere Einrichtung völlig verändert und erneuert“ worden.¹

1870 erhielt das Krohmersche Gebäude auf der Hofseite in der vierten Achse von rechts einen zusätzlichen Eingang mit Außentreppe. Für diesen zusätzlichen Eingang im Innenhof wurde anstelle des Fensters eine Türöffnung ohne Rahmen in die Wand gebrochen.

Die dreiteilige Flügelanlage und die Kirche des Frauenklosters aus dem 17. und 18. Jh. mit ihren Umbauten vom 19. und 20. Jh. haben sich bis heute erhalten. Sie beherbergen heute wieder das Kloster und sein Internat.

Von Otto Linde existiert eine Bauaufnahme des Frauenklosters aus dem Jahr 1909.² Sie gibt den Grundriß des 1. Obergeschosses der Klosteranlage, darunter den Krohmerschen Bau - mit den Veränderungen des 19. Jh. - wieder.

Hierauf ist der Klostertrakt von 1770 in zwei Schulräume zu je drei Fensterachsen eingeteilt, die über einen langen Gang hinter der Hoffassade zugänglich sind. In dem verwinkelten Raum zwischen dem Südostflügel von 1744 und dem südlichen Schulzimmer ist das Treppenhaus untergebracht. Nördlich der Schulzimmer befinden sich hinter drei Fensterachsen kleinere Räumlichkeiten.

Diese Disposition ist verwandt mit der des Erweiterungsflügels des Rastatter Frauenklosters, der nach dem Entwurf von Franz Ignaz Krohmer im Jahr 1776 errichtet wurde. Hierbei handelte es sich ebenfalls um zwei Klassenzimmer, denen ein Gang zum Hof hin vorgelagert wurde. In dem verwinkelten Raum des ebenfalls abgeknickten Rastatter Flügels brachte der Inspektor allerdings nicht das Treppenhaus, sondern im Erdgeschoß eine Durchfahrt unter.

Der Flügel besteht heute auf der Innenhofseite aus 8, auf der Außenseite aus 10 Fensterachsen.

¹ Festschrift zum 300jährigen Bestehen des Klosters, 1970, S.28 und 31

² KD Badens, Stadt Baden-Baden, 1942, S.167 Abb.124

In der Achse, die an den Trakt von 1744 anschließt, befindet sich zu beiden Seiten je eine Eingangstür. Über der Tür im Hof ist unter der Sohlbank des darüberliegenden Fensters das badische Wappen angebracht. Während die Fenster in dieser Achse auf der Hofseite mit denen der übrigen Achsen übereinstimmen, sind es auf der östlichen Seite des Flügels doppelte Fenster, die gegenüber den anderen Reihen in versetzter Höhe angebracht sind.

Sämtliche Fenster und wohl beide Eingangstüren sind mit profilierten Ohrenrahmen versehen. Damit hat sich Krohmer an den Rahmen des älteren, benachbarten Flügels orientiert, deren Sohlbänke allerdings höher sind.

Die Fenster im Erdgeschoß sind niedriger als die der oberen Geschosse. Die Erdgeschoßfenster sind auch untereinander unterschiedlich hoch.

In dem schlichten Erscheinungsbild des nur durch Fenster und Türen mit zurückhaltend verzierten Rahmen gegliederten Baus richtete sich der Rastatter Architekt nach dem benachbarten Klosterflügel von 1744.

Die gegenüber den Trakten von 1698 und 1744 stark abgewinkelte Lage des Krohmerschen Ergänzungsflügels erklärt sich durch die Begrenzung des Klostergrundstücks.

Die damaligen Grundstücksgrenzen werden deutlich anhand des Situationsplans mit dem Erdgeschoßgrundriß des Klosters von 1744 (GLA 195/747)¹.

Hierauf ist zu erkennen, daß das bebaubare Gelände auf der einen Seite durch die Stadtmauer begrenzt wurde, die die Abwinklung des neuen Flügels notwendig machte. Auf der anderen Seite, nördlich der Kirche, befanden sich Gärten, die zwar wohl zum Klosterbesitz gehörten, die aber durch eine Mauer vom Klosterhof und seinen Gebäuden getrennt waren.

Der Verlauf der Gartenmauer stimmt überein mit der schrägen Schmalseite, mit der der Klostertrakt des Rastatter Bauinspektors endet. Nimmt man die gedankliche Grenze zum Flügel von 1744 hinzu, ergibt sich für den Krohmerschen Anbau den Grundriß eines Trapezes.

¹ Kunstdenkmäler Badens, Stadt Baden-Baden, 1942, S.169, Abb.126

Baden-Baden, Ehem. Jesuitenkolleg

1775 Gutachten mit Inventar

Pläne:

Archivalien:

- GLA 195/51-52: 1743-1803. Bauwesen an dem Lehrinstitut (ehem. Jesuitengebäude) und Einrichtung von Wohnung für Lehrer

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden Baden, Karlsruhe 1942, S.143ff.
- Ortskernatlas Baden-Württemberg, Bd.2.2, Stadt Baden-Baden, hrsg.v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1993, S.24

Das ehemalige Jesuitenkolleg in Baden-Baden beherbergt heute das Rathaus und liegt auf abfallendem Gelände an der südlichen Ecke des Marktplatzes.

Markgraf Wilhelm von Baden-Baden gründete 1642 das Kolleg einschließlich eines Lyzeums, d.h. Gymnasiums.

Zwischen 1671 und 1680 entstanden die Jesuitenkirche und die Kolleggebäude nach den Plänen des Italieners Tommaso Comacio. Den Komplex vervollständigten zwei ältere Häuser an den sog. „Jesuitenstaffeln“: Es handelt sich um die als Schulgebäude dienende „Aula“ und der ehem. Dattenhof, der im 18.Jh. durch einen Neubau für ein „Seminarium“ ersetzt wurde.

Nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg, in dem alle Teile aus Holz verbrannten, wurden die Kolleggebäude wieder instand gesetzt.

Im Jahr 1773 wurde der Jeuitenorden aufgehoben. Dennoch wurde der Schulbetrieb im „Ex-Jesuitenkolleg“ mit Unterbrechung bis 1811 fortgesetzt.

Danach diente der Komplex in der Nachfolge des von Krohmer errichteten Promenadehauses als Konversationshaus, wobei man das Langhaus der Kirche abriß und den Chor umbaute. Dem Kolleg wurde ein viertes Geschöß aufgesetzt. Später wurde das Ensemble privat und schließlich als Rathaus genutzt.

Die Kolleggebäude des 17.Jh. an den Rathausstaffeln und am Markt sind im wesentlichen heute noch erhalten, während der umgebaute Kirchenchor einem Neubau vom Ende des 19.Jh. zum Opfer fiel.

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens schickte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer am 8.01.1775 dem „Herr Geheimbte Referendarius“ eine „unterm gestrigen Datum, zu Baden vorgenommene Aufnahmb des ehemahligen Jesiten Collegium, nebst denen dazu gehörigen Gebeuen“.

Das Verzeichnis des Inspektors umfaßt den „fordern Fliegel Bau, des Colligii gegen der Stiftts Kirche“, den „Fliegel Bau gegen den Hoff und andererseiths gegen die Bitt Gasse“, das „Seminarium ist 3 Stock hoch“ und schließlich das „Gebeu, aulla genannt in welchem bishero die Schullen gehalten worden“.

Mit dem „fordern Fliegel Bau“ ist der Trakt am Marktplatz und mit dem „Fliegel Bau gegen die Bitt Gasse (Büttengasse)“ der an den heutigen Rathausstaffeln gemeint.

Den Anlaß für das Inventar bildete ein „Seminarium“ mit „4 Classen“, für das die Gebäude des ehemaligen Jesuitenkollegs hergerichtet werden sollten, und für das die Markgräfin Maria Viktoria eine Stiftung vorgesehen hatte.

Die Einrichtung dieser Unterrichtsstätte erforderte Umbaumaßnahmen und Reparaturen, durch die Wohnungen für 2 „Profesoren, 4 Praeceptoren (Lehrer) und 1 „Provisor“, wie auch 4-6 Schulräume und Hörsäle geschaffen werden sollten. Außerdem sollten 4 „Pfarrcandidaten“ und 4 „Schulcandidaten“ und 6 „Convictualisten“ untergebracht werden.

Der Bauinspektor wurde am 1.12.1774 mit einem Gutachten und nachfolgenden Bericht beauftragt, wie und mit welchen Kosten die Einrichtung des neuen Seminars vollzogen werden konnte.

Die Besichtigung der Gebäude, die dem Inventar zugrunde lag, ergab, daß das „alte Seminarier Gebäude“ (ehemaliger Dattenhof an den Jesuitenstaffeln) innen so baufällig war, daß es zur Unterbringung der „Seminaristen“ grundlegend saniert werden mußte. Das „eigentliche große Collegiums Gebäude“, mußte sich ebenfalls einer Sanierung unterziehen. Dort konnten die Lehrerwohnungen und Unterrichtsräume untergebracht werden.

Krohmer sah sich außer Stand, nur auf der Grundlage der Besichtigung und ohne Bauaufnahme (Plan) einen Kostenvoranschlag über die erforderlichen, aufwendigen Umbaumaßnahmen entwerfen zu können.

Aus dem Krohmerschen Inventar geht u.a. hervor, daß sich in dem Flügel an den Rathausstaffeln im Erdgeschoß neben dem Eingangsraum mit einer zweiläufigen Treppe das Refektorium mit vier Fenstern zum Hof und daneben die Küche befanden.

Über dem Refektorium lag im ersten Obergeschoß das Museum. Ferner waren hier Krankenzimmer und eine Schneiderei untergebracht.

In dem Flügel „gegen die Stifts Kirche“ befand sich in dem von dem Marktplatz und den Jesuitenstaffeln begrenzten Eckraum die über das Erd- und die zwei oberen Geschosse reichende Bibliothek, die 1736 eingebaut worden war.¹

Es werden im Generallandesarchiv drei Grundrisse (GLA G Baden-Baden 23-25) aufbewahrt, die angeblich dem Inventar beigelegt waren².

Diese nicht bezeichneten Grundrisse gehören offensichtlich zu zwei weiteren, ebenfalls im Generallandesarchiv aufbewahrten Plänen, die mit „Ludwig“ signiert sind (GLA G Baden-Baden 21 und 22).

Die Pläne geben die neue Nutzung der Räumlichkeiten des Kollegs nach der Auflösung des Jesuitenordens wieder.

Die drei Pläne, die dem Inventar beigelegt waren, geben das Erdgeschoß, das erste und das zweite Stockwerk des Kollegs wieder.

Das Kolleg setzte sich danach zusammen aus dem langen Flügel an den sog. „Rathausstaffeln“ und im rechten Winkel dazu aus dem nordöstlichen am Marktplatz. Die Durchfahrt vom Marktplatz zu dem Innenhof befand sich in dem nordöstlichen Flügel.

Ein kleiner selbständiger Nebenbau stand im Südosten an den sog. „Jesuitenstaffeln“. Zwischen ihm und dem Marktflügel hatte man einen Raum frei gelassen für einen schmalen Gang mit Außentür, von dem aus eine Holzbrücke über die Jesuitenstaffeln hinweg zur „Aula“ führte.

In allen drei Grundrissen (GLA G Baden-Baden 23-25) ist der nur über 1 ½ Geschosse reichende Nebenbau nicht im Detail, sondern nur als lavierte Fläche wiedergegeben. Er spielte demnach keine Rolle bei der neuen Einrichtung der Gebäude.

¹ KD Badens, Stadt Baden-Baden 1942, S.150

² KD Badens, Stadt Baden-Baden 1942, S.150

Das von dem Rastatter Bauinspektor in seinem Inventar beschriebene und „Aula“ genannte, ursprünglich herrschaftliche Gebäude und das dort ebenfalls aufgeführte „Seminarium“ sind in den Plänen nicht eingezeichnet, während der Zeichner die Brücke wiedergab, die über die Jesuitenstaffeln zur „Aula“ führte.

Auf dem Grundrißplan des ersten Stockwerks (GLA G Baden-Baden 24) sind die Räume über dem Refektorium, die nach dem Krohmerschen Inventar das ehemalige Museum bildeten, als „Wohnungen der Profefsoren“ angegeben.

Tatsächlich wohnten im September des Jahres 1775 einige Lehrer im großen Raum des einstigen „Museo“, das wohl durch Riegelwände unterteilt worden war. Sie baten um bessere Wohnbedingungen.¹

Der Umbau des ehemaligen Kolleggebäudes war demnach entsprechend dem Gutachten Krohmers, der dort Lehrerwohnungen vorgesehen hatte, vollzogen worden.

Der Raum über der Sakristei ist in dem Plan unter „b“ als „ehemalige Krankenstube“, wie er von dem Inspektor in seinem Inventar noch unter der alten Nutzung aufgeführt ist, bezeichnet.

Am 20.04.1776 wurde der Bauinspektor Krohmer beauftragt, für die Reparatur der Schulzimmer, in die durch „zerritzte Thüren und alte abgenutzte Fenster“ die Kälte eindrang, einen Kostenüberschlag aufzustellen. Die Maßnahmen, die in den „Schul Gebäuden“ der Ex-Jesuiten stattfinden sollten, wurden am 9.09. desselben Jahres bewilligt.²

Das von Franz Ignaz Krohmer aufgestellte, ausführliche Inventar (GLA 195/51) bildet zusammen mit den Plänen (GLA G Baden-Baden 20-25) eine wichtige Quelle des 18.Jh. für die Baugeschichte des ehemaligen Jesuitenkollegs, bevor es zu Beginn des 19.Jh. durch Friedrich Weinbrenner zum Konversationsgebäude für die Badegäste umgebaut wurde.

¹ GLA/195/51

² GLA 195/51

Rastatt, Piaristenkloster

„Comoedien Haus“. Entwurf zur Umwandlung in ein Konvikt 1788

Pläne:

- GLA 220/651:
 - „Sub Lit A. Project nach welchem SubLit A. und B. das Comedien Hauß bey denen P.P. Piarum Schollarum dahir zu Rastatt, zu einem Confect könnte eingerichtet werden.“. A-P. Grundrisse des ersten und zweiten Stockwerks. Datiert und bezeichnet: „Rastatt, den 3. Mertz 1788 F.I. Krohmer“
 - „Sub Lit B“. Ansicht des Kollegiums und Querschnitt durch das Konvikt. Bez. wie Sub Lit A.

Archivalien:

- GLA 220/91: 1787. Die Aptirung des Comoedien Hauses zu einem Confect für Studenten
- GLA 220/651: 1777-1798. Das jeweilige Bauwesen an dem Piaristen Collegium und der dazu gehörigen Hof Kreuz-Kirche zu Rastatt

Bibliografie:

- Anna Maria Renner, Baugeschichte des Gymnasiums in Rastatt, in: 1808-1958. Humanitas. 150 Jahr Ludwig-Wilhelm-Gymnasium in Rastatt, Rastatt 1958, S.55ff.

Die baden-badische Markgräfin Sibylla Augusta hatte die Piaristen aus ihrer böhmischen Heimat Schlackenwerth im Herzogtum Sachsen-Lauenburg für das Schulwesen in die Residenzstadt Rastatt berufen.

Die Piaristen sind Mitglieder eines 1617 von Joseph von Calasanza in Rom gegründeten katholischen Ordens, der unentgeltlich christlichen Schulunterricht erteilt.

Den Piaristenpatres wurde zunächst Unterkunft im Hopffarrhaus gewährt, das von Michael Ludwig Rohrer 1726 errichtet worden war. Unter Sibylla Augustas Sohn Ludwig Georg wurde das Gebäude 1738-1747 nach den Plänen von Peter Ernst Rohrer zu einem Kollegium erweitert. Das ehemalige Pfarrhaus wurde dabei aufgestockt, verbreitert und mit zwei Seitenflügeln versehen. Die Piaristenschule wurde 1803 geschlossen, das Kloster 1808 aufgehoben, und in das Klostergebäude zog nach einem 1899 stattgefundenen Umbau das heutige Ludwig-Wilhelm-Gymnasium ein.

Im ganzen unteren Elsaß gab es seit der Aufhebung der Jesuiten 1773 keine Ordensschule für Jungen außer in Straßburg. Deshalb wurden auch Kinder aus diesem Gebiet nach Baden-Baden¹ und Rastatt auf die Ordensschulen geschickt. Das Piaristenkollegium in Rastatt besaß jedoch kein Internat (Konvikt), so daß der Bedarf an Unterkünften für die Schüler das Angebot an Wohnung und Verpflegung in der Stadt überstieg.² Weitere Unterkünfte wurden

¹ GLA 220/651. In dem aufgelösten Jesuitenkolleg in Baden-Baden wurde dennoch weiter unterrichtet.

² Carl Friedrich Lederle: Rastatt und seine Umgebung, Rastatt 1902, S.48

also gebraucht, und die Rastatter erhofften sich von zusätzlichen Schülern, daß sie ihr Geld in der Stadt ausgeben, und man durch sie die französische Sprache erlernen würde.¹

So wurde am 27.09.1787 der Entschluß gefaßt, daß „das an die Piaristen Schulen angebaute Comoedien Hauß, welches nun ohne weitere Bestimmung dastehe, da keine Comoedien mehr gespielt würden, zu einem Convikt für Studenten aptiert werden möchte“.² Das Rentamt sollte den Bauinspektor beauftragen, zusammen mit dem Geheimrat Krieg und dem Pater Rektor der Piaristen das Comoedien Hauß zu besichtigen. Der Auftrag lautete weiter, daß der Inspektor sogleich einen Riß und Überschlag dazu anzufertigen habe.

Diesem Auftrag kam der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer am 3.03.1788 nach (GLA 220/651).

Bereits in dem um 1715 entstandenen, nicht verwirklichten Bauplan zu dem Rastatter Piaristenkloster von dem Schlackenwerther Baumeister Johann Michael Sockh (GLA 220/620) war ein Theatersaal vorgesehen gewesen. Denn die „Comoedie“, das Schauspiel, gehörte zum Bildungsplan der Piaristenschulen.³

Das „Comedien Hauß“ der Piaristen befand sich im südöstlichen Seitenflügel der von Rohrer errichteten Rastatter Klosteranlage. Der Entwurf des Bauinspektors Krohmer zu einem Konvikt betraf den rückwärtigen, den Garten nach Osten begrenzenden Flügelteil.

Das Projekt zu dem Umbau (GLA 220/651) setzt sich aus den Grundrissen der beiden Stockwerke mit dem Werksatz des Daches (Sub Lit.A.) und einem Längs- und Querschnitt (Sub Lit.B.) des Flügels zusammen. Die geplanten Änderungen, die hauptsächlich das Innere des Gebäudes betrafen, sind in den Plänen mit Farbe und Buchstaben hervorgehoben.

Der dem Projekt beigefügte Baukostenüberschlag beläuft sich auf 3023 Gulden 22 Kreuzer (ausgenommen die Betten). Aus dem Überschlag geht außerdem hervor, daß das Konvikt für 18 Schüler vorgesehen war.

Tatsächlich läßt der Grundriß des zweiten Stockwerks auf dem Entwurfsplan erkennen, daß das „Dormitorium“ („I“) in achtzehn „Separationen“ mit jeweils einem Bett eingeteilt ist.

Neben dem Schlafsaal war in dem oberen Stockwerk ein „Zimmer vor einen geistlichen Hoffmeister“ („L“) und ein Flur vorgesehen, über den man zu den Toiletten und zu dem Krankenzimmer („N“) im Mittelbau gelangen konnte. Im Mittelbau befand sich das Kolleg, das vom Konvikt durch eine mit doppelten Lisenen aufwendig gerahmte Tür (Vgl. Längsschnitt) getrennt werden sollte.

Über einen Treppenaufgang mit Balustergeländer gelangt man in das Erdgeschoß, das vom Raumschema her identisch wie das Obergeschoß geplant war: Dem Schlafsaal entspricht hier das „Museum“, das allerdings zum Garten hin um ein Joch kürzer ist. Dieses Joch nimmt ein von außen betretbarer Raum ein, der kreuzgewölbt ist, und vom dem aus man keinen Zugang zum Museumssaal hat.

Das Museum könnte für eine naturkundliche Sammlung vorgesehen gewesen sein, denn das Fach Naturkunde gehörte zum Unterricht der höheren Schule („Humaniora“) des Ordens.⁴

Für den südwestlichen Flügel des Klostergebäudes ist beispielsweise eine Biologiesammlung gesichert.⁵

Der Museumssaal („B“) ist durch toskanische Säulen und Pilaster hervorgehoben. An den Längswänden befinden sich Doppelpilaster, und die Säulen stehen einzeln in der mittleren Längsachse des Raums. Die Säulen tragen die in der Mitte heruntergezogene Decke, deren Hohlkehle auf beiden Seiten zu den Wänden des Raums überleitet. Unterhalb der Voute

¹ GLA 220/651

² GLA 220/91

³ Renner, 1958, S.58

⁴ August Grosskinsky, Das Ludwig-Wilhelm-Gymnasium Rastatt einst und jetzt, in: Um Rhein und Murg, Bd.8, 1968, S.60

⁵ Nach der freundlichen Auskunft von Herrn Reis

verläuft ein schmales Gesimsband. Der Saal ist durch Riegelwände mit Durchgängen in zwei Hälften quer geteilt. Die Rückwand des Raums ist durch drei Nischen unterbrochen, denen zwei Nischen (im Plan nicht gut sichtbar) auf der gegenüberliegenden Eingangsseite entsprechen. In die Mitte des Raums sind Ausstellungs Möbel eingezeichnet.

Als weitere Räumlichkeiten im Erdgeschoß waren „zwei Bedinten Zimmer vor die studierende Jugend“ geplant, wobei das Zimmer im Mittelflügel entsprechend dem Pendant im oberen Stockwerk nicht umgebaut werden mußte.

Von dem geplanten Treppenhaus aus sollten die Internatsschüler von dem Konvikt in die bereits vorhandenen Schulzimmer im unteren und oberen Stockwerk gelangen. Dazu wollte Krohmer die Wand zwischen projektiertem Treppenhaus und Schulraum durchbrechen.

Der geplante Umbau betrifft den Außenbau der Klosteranlage neben einem neuen Kamin in einem Punkt: Krohmer sah als „Communications Gang zu der Einheizung“ („G“ und „P“) einen zweigeschossigen Arkadengang vor. Der Heizgang erstreckt sich über zwei Joche und ist dem Mittelflügel vorgebaut. Er reicht in der Höhe bis zu den Sohlbänken der Fenster im dritten Geschoß. Der Vorbau ist mit einem Pultdach gedeckt. Die Bögen des Arkadenganges verlaufen korbbogenartig. Bis auf den Bogen mit dem Eingang zum Mittelbau sind die Arkaden mit Balustergeländer versehen. Zu dem Eingang führt eine kleine Treppe. Auf der einen Seite grenzt der Gang an den Seitenflügel des Konvikts, in dessen Wand sich der Kamin befindet. Von hier aus konnten die viereckigen Kachelöfen im Museum und im Schlafsaal beheizt werden.

An der äußeren Form des Mansarddaches, so wie es von Peter Ernst Rohrer geplant worden war (Rastatt StA K-1566), hätte sich nach der Planung von Franz Ignaz Krohmer nichts geändert, wenngleich er die Dachkonstruktion in die Entwurfszeichnung miteinbezogen hat. Dies war wohl bedingt durch die Planung des neuen Kamins.

Die Verwendung von Säulen in der Mitte und von Pilastern an den Wänden des geplanten Museumssaals paßt in diese Zeit:

In der sog. „Zopfzeit“, also in der seit ca. 1770 in Baden herrschenden Stilstufe, in die Krohmers Entwurf fällt, erstarren die kurvierenden Formen der barocken Wandgestaltung. Die Wand wird nicht mehr in plastische Abschnitte aufgelöst, sondern es dominiert ihre Fläche als klare Raumbegrenzung. Entsprechend wird die Säule als Gliederungselement der Wand durch den Pilaster ersetzt, der mit seiner kubischen, flachen Form die Raumbegrenzung nicht verunklärt.

Dieses Charakteristikum trifft auch auf andere Bauten Krohmers zu. Säulen werden von dem Bauinspektor wie im Piaristenkloster fast ausnahmslos nur freistehend, also losgelöst von der Wand verwendet: Ein Beispiel dafür ist der Tanzsaal des Wohngebäudes in Bad Hub (GLA G Hub 1 und 2) von 1784.

Offensichtlich ließ man jedoch von dem Umbau ab, denn das letzte, was im Zusammenhang damit in den Akten zu lesen ist, ist ein Auszug des Geheimratsprotokolls vom 10.03.1788, in dem es heißt, daß der Hofrat und „Leibmedicus“ D. Wolst Bedenken gegen den Bau hegt, weil er der Gesundheit der Zöglinge nicht „allerdings vortraglich“ sei. In „Communication“ mit dem Bauinspektor Krohmer sollte er zu diesen Bedenken einen Bericht und ein Gutachten erstellen.¹

Vielleicht wurde der Bau genauso wie der Entwurf Krohmers zu einem Fruchtspeicher in Rastatt vom April 1788 nicht ausgeführt wegen der Unruhen, die die Französische Revolution von 1789 in Deutschland entfachte.²

¹ GLA 220/651

² Vgl.a. Max Weber, Aus der Geschichte des Piaristenkollegs 1715-1808, in: Humanitas, Bd.7, 1965, S.26

Nach 1808, als das Piaristen-Gymnasium in das Großherzogliche Lyceum überging, wurde das „Komödienhaus“ im Ostflügel zur Wohnung für den Schuldirektor umgebaut.¹

¹ Weber, 1965, S.17

- Pfarrhäuser

Oberweier, Kr. Rastatt, Pfarrhaus

1766

Pläne:

- GLA G Oberweier 1: „Project über ein zu Oberweyer am Eichelberg neu zu erbauenden Pfarrhauses ...“. Erklärungen A-G. Grund- und Aufrisse, Längs- und Querschnitt. Datiert und signiert: „Rastatt, den 24. Feber 1765. F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/78753: 1739-1771. Die Erbauung und Unterhaltung des Pfarrhaus zu Oberweier

Bibliografie:

- KD Badens, Kr. Rastatt, Karlsruhe 1963, S.299

Das alte Pfarrhaus von Oberweier war bereits 1659 baufällig. Es sollte aber noch über hundert Jahre dauern, bis es durch einen Neubau ersetzt wurde.

Zunächst dachte man noch an eine Reparatur des Pfarrhauses und beauftragte deshalb den Bauinspektor Krohmer, zusammen mit den Hofmaurer- und Zimmermeistern Thomas Nageldinger und Flößner das Gebäude zu besichtigen und einen Baubefund zu erstellen. Der Inspektor kam dabei zum Schluß, daß das Pfarrhaus nicht mehr reparabel war und daß es neu gebaut werden mußte.

In seinem Bericht vom 24.02.1765 schreibt er, daß zum Abstützen des „zum Theyl verfault, und zum Theyl von denen Würmern zerfressenen Holtzwercks“ bereits „Steipper“ und Stützen eingezogen worden waren. Die Stützen sollten das Gebäude vor dem Einfallen bei starkem Wind schützen.

Dem Schreiben legte der Rastatter Bauinspektor einen von ihm gefertigten Riß und Überschlag für einen Neubau bei (GLA G Oberweier 1), den die Hofkammer als „bontualiter“ (zweckmäßig) beurteilte.

Eine Notiz Krohmers auf seinem Projekt vom 24. Februar besagt, daß von der Hofkammer am 27. „resolviert“ wurde, das Gebäude 34 Schuh breit und 52 Schuh lang errichten zu lassen. Wie die Bleistiftskizze des Baumeisters auf dem Blatt verdeutlicht, sollte es damit etwas größer werden als zunächst geplant.

Am 4.03. legte die Kammer dem Markgrafen den Plan zur „Approbation“ vor.

Das Bistum in Bruchsal gab am 9. März seine Einwilligung zu dem Neubau des Pfarrhauses in Oberweier nach „dem von dem Bauinspectore Kraher gefertigten ... Riß“.

Im mittleren Türsturz unter dem Oberlicht des Pfarrhauses in Oberweier (Abb.63) befindet sich das badische Wappen mit der Jahreszahl 1766, die das Jahr der Erbauung angibt.

Im Frühjahr 1771 sollte noch eine „Pfarrscheuer“ für Oberweier errichtet werden, für die der Bauinspektor einen Riß und Überschläge gefertigt hatte. Die Überschläge beliefen sich auf 237 Gulden ausgenommen das Bauholz. Am 13.04. ordnete die Kammer an, die „Abmeß und gehörige Besorgung (des Bauwesens) sogleich anzugehen.“

Krohmers Projekt (GLA G Oberweier 1) zeigt einen zweigeschossigen Steinbau, dessen oberes Stockwerk bereits als Mansarddach ausgebildet ist.

Die beiden Geschosse sind im Plan in Grundrissen wiedergegeben. In den Erdgeschoßgrundriß zeichnete der Inspektor mit schwarzer Farbe die „bereithß stehenden Keller- und Kellerhalb“. Diesen aus dem 16.Jh. stammenden Keller samt Hals übernahm er von dem vorhergehenden Pfarrhaus und versah die Treppe mit einem Dach. Der Keller befindet sich heute noch im rechten Hausteil. Der „Kellerhalb“, also die äußere, überwölbte und nach unten führende Treppe befindet sich auch heute noch auf der rechten Schmalseite des Hauses.

Diesen Kellerhals überbaute der Bauinspektor mit einem Abtrittker aus Fachwerk.¹ In der Skizze von dem vergrößerten Haus sind die Abtritte in das Gebäude integriert.

Die Hauptfassade unterteilte er in fünf Fensterachsen. Zu dem Eingangsportal mit Oberlicht in der Mittelachse des Erdgeschosses führt eine fünfstufige Außentreppe.

Die Ecken sind in dem Entwurf als gequaderte Lisenen ausgebildet, unter denen der hohe Sockel vorspringt und eine Basis für sie bildet. Der heute bestehende Bau weist keine Ecklisenen auf.

Über dem Erdgeschoß setzt das Mansarddach an, dessen unterer Teil auf den Schmalseiten zunächst senkrecht abfällt, also einen Giebel bildet, und dann schräg ausläuft. Die Längsseiten des Daches sind mit Mansardfenstern mit Dreiecksgiebeln besetzt, während die Giebel rechteckige Fenster aufweisen.

Diese Form des Krüppelwalmdachs kommt innerhalb des OEvres von Franz Ignaz Krohmer noch einmal in dem (nicht datierten) Entwurf für das Spital in Ettlingen vor (GLA G Ettlingen 66), der in demselben Jahr 1765 wie der für Oberweier entstanden sein muß.

Die beiden Projekte sind nämlich in der ganzen Fassadengestaltung verwandt, wenn man die Fünffachsigkeit, die Eckquaderung und das Fischgrätmuster der Eingangstür und ihr Oberlicht beachtet.

Der obere Teil des Mansarddaches von Oberweier ist mit Ochsenaugen mit gebügelter Verdachung besetzt. Diese Dachfenster begeben uns z.B. bei dem von dem Bauinspektor

¹ In dem Bd.12 der Kunstdenkmäler Badens, LKS Rastatt, 1963, S.299, heißt es, daß sich rechts von dem Pfarrhaus in Oberweier ein Fachwerkbau befindet entsprechend dem Entwurf von 1765. Dieser Anbau ist heute nicht mehr vorhanden.

1763 entworfenen Mittelflügel der Spitalgebäude in Baden-Baden (GLA G Baden-Baden 16 und 17).

Krohmer konnte sie bei seiner Tätigkeit als Zeichner im Baubüro Balthasar Neumanns kennenlernen, als er die Entwürfe für die Würzburger Residenz zeichnete, deren Mansarddächer die Ochsenaugen mit gebügelter Verdachung aufweisen.

Diese Dachgaupenform ist charakteristisch für das 17. und 18. Jh. und wurde in der französischen Palastarchitektur des 17. Jh. als „l'oeil-de-boeuf“ entwickelt.

Das von Krohmer projektierte Mansarddach wurde aber nicht verwirklicht, sondern durch ein Walmdach ersetzt.

Werfen wir noch einen Blick in das Innere des geplanten Pfarrhauses, das die Grundrisse und Schnitte verdeutlichen:

Interessant ist dabei, daß das längs durchschnittene, als Schlafkammer gekennzeichnete Zimmer in der rechten hinteren Haushälfte eine flache Wandnische aufweist.

In sämtlichen Zimmern leitet eine niedrige Hohlkehle von der Wand zur Decke über. In dem Mansardgeschoß ist die Schräge unterhalb der Fenster mit einer auf Konsolen stehenden Wandtäfelung verkleidet.

Die Planung für das Pfarrhaus in Oberweier ist insgesamt recht aufwendig, wenn man bedenkt, daß es sich um einen in zwei Geschossen durchgehenden Steinbau handelt, der mit einem Mansarddach gedeckt und mit Lisenen geschmückt werden sollte.

Gernsbach, Katholisches Pfarrhaus

1756 Gutachten

Pläne:

Archivalien:

- GLA 203/426: 1747-1862. Der Pfarrhausbau zu Gernsbach betreffend

Bibliografie:

Das zweigeschossige Gernsbacher Pfarrhaus, in dem zu wohnen wegen der „Gesundheit höchstgefährlich“ war, sollte 1756 repariert werden. Der „untere Stock“ des Hauses, das zwar erst 1747 errichtet worden war, aber „in die Tiefe und halbentheils in Grund gebauet“, war wegen Feuchtigkeit gar nicht bewohnbar.

Zunächst stand die Überlegung im Raum, dem Gebäude ein drittes Geschoß „in Holz“ aufzusetzen.

Später jedoch wollte man durch „Lufft-Schaffung des unteren Gemäuer“ der Feuchtigkeit in den drei Zimmern des Erdgeschosses entgegenwirken. Um dieses Vorhaben zu prüfen, ließ man „nebst anderen Bauverständigen auch den Herrn Ingenieur Cromer das Haus besichtigen“. Dieser befand es als „das dienlichst- und sicherste auch wohlfeylste Mittel“.

Was aus der Maßnahme geworden ist, wissen wir nicht, aber im Jahr 1764, als man das nächste Mal vom Pfarrhaus in Gernsbach liest, meldete der betroffene „Land Dechant“, daß das Pfarrhaus „sehr schlecht und besonders wegen Feuchtigkeit fast gar nicht mehr zu bewohnen seye“.

Rheinmünster-Schwarzach (?), Pfarrhaus

Entwurf 1766

Pläne:

- GLA G Schwarzach 48: Situationsplan mit Umriß vom alten und Grundriß vom neuen Pfarrhaus. Erklärungen a-h. Bez. und dat.: „Schwarzach, den 30. August 1766 F.I. Krohmer“

Archivalien:

Bibliografie:

Der von Bauinspektor Krohmer 1766 gezeichnete Situationsplan (GLA G Schwarzach 48) zeigt die Lage eines alten und neu geplanten Pfarrhauses innerhalb eines Pfarrhofs mit einer Scheuer, Ställen und einem Garten. Der Pfarrhof wurde begrenzt auf der einen Seite von der „Gaß“, an der sich die Einfahrt in den Hof befand, auf der anderen Seite vom „Kirchhof“.

Der Plan enthält als Umrißzeichnung den Grundriß des „dermaligen alten Pfarrhauses“, bezeichnet mit den Buchstaben a-d, und darüber den detailliert wiedergegebenen Grundriß des „neu anzulegenden Pfarrhauses“ mit der Bezeichnung e-h.

Ebenfalls geplant war zusätzlich zu dem „dermaligen Pfarr Garthen“ ein „neu anzulegender Garthen“ mit Beeten in der Ecke von „Kirchhoff und Gaß“.

Wenn es sich bei dem Plan um einen Entwurf für ein Pfarrhaus in *Schwarzach* handelt, müßte mit dem „Kirchhoff“ der Hof der Pfarrkirche St. Michael gemeint sein. Diese lag unweit der Klosterkirche in einem Friedhof und ist in zwei Gemarkungsplänen von Schwarzach (H Schwarzach 2 und 3) eingezeichnet. Da die beiden Pläne zwischen 1751 und 1765 entstanden sind¹, müßte der von Krohmer gezeichnete Pfarrhof darin enthalten sein. Eine Identifikation des Hofes ist nicht gelungen.

Bei dem von Krohmer in Schwarzach entworfenen Haus handelt es sich um einen rechteckigen Fachwerkbau, der gegenüber dem alten um 180 Grad gedreht zu stehen kommen sollte.

Das geplante Pfarrhaus wird zur „Gaß“ hin durch fünf, auf der Rückseite durch drei, und an den Schmalseiten durch drei bzw. zwei Fenster erhellt.

Den Eingang zu dem Haus plante der Baumeister im rückwärtigen, zum Hof gewandten Teil des Hauses. Zu dem Eingang führt eine zweiläufige Treppe, wie wir sie von dem von Krohmer 1763 entworfenen Mittelflügel des Spitals in Baden-Baden kennen. Hinter dem Haupteingang liegt das Treppenhaus, daß zur Hälfte von der Treppenanlage ausgefüllt wird. Der Grundriß verrät uns weiter, daß an der rechten Schmalseite des Hauses ein kleiner Toilettenanbau geplant war, zu dem ein Gang vom Treppenhaus abgeht.

¹ Wiltrud Heber, Zur Geschichte der Michaelskirche und des alten Kirchhofs in Schwarzach, Kreis Rastatt, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 15.Jg. (Heft 4), 1986, S.149

Unter anderem damit ist die Grundrißdisposition mit der von dem 1765 entworfenen Pfarrhaus in Oberweier vergleichbar.

Ein Element der Disposition findet sich in dem 1768 gefertigten Entwurf für Steinmauern wieder: Neben der Küche beider Häuser liegt die in Steinmauern als „Speyß Cammer“ bezeichnete, über die Küche erreichbare Vorratskammer, neben der sich der Backofen befindet.¹

Nach der Säkularisation des Klosters wurde die Michaelskirche 1804 ihrer Funktion enthoben und die ehemalige Klosterkirche zur Pfarrkirche geweiht.

Im Anschluß an die Erhebung der Klosterkirche zur Pfarrkirche wurde auf dem Klostergelände ein neues Pfarrhaus errichtet, dessen Hof unmittelbar an die Klosterkirche angrenzte. Diesem Pfarrhaus lag der viel früher getätigte Entwurf von Krohmer nicht zugrunde.²

¹ Vgl. GLA G Steinmauern 1

² Dieses an der Kirchstraße gelegene Pfarrhaus ist auf einem Lageplan von 1881 (GLA 346/559) eingezeichnet. Im Jahr 1915 gab es in dem Pfarrhaus von Schwarzach eine Umbaumaßnahme, bei dem im Dachstock am nördlichen Giebel eine Mädchenkammer eingebaut wurde. Dieser Umbaumaßnahme lagen Pläne zugrunde, die sich im Generallandesarchiv unter dem Aktenfaszikel 346/560 befinden. Dieses Pfarrhaus, das in den 60er Jahren des 20. Jh. abgerissen wurde, hat demnach nichts mit dem von Krohmer 1766 entworfenen Gebäude zu tun.

Steinmauern, Pfarrhaus

1768

1945 zerstört

Pläne:

- GLA G Steinmauern 1: „Situationsplan über den Vorplatz sambt Schulhauß nebst angelegenen bürgerlichen Häußer bey der Kirchen zu Steinmauern in welchem zu ersehen, wie ein neuer Pfarrhoff nebst Hauß und Scheuer alda anzulegen.“ Erklärungen A-S. Datiert und signiert: „Rastatt, den 18. May 1768 F.I. Krohmer“
- GLA G Steinmauern 2: Vorder- und Seitenansicht des Pfarrhauses und der Scheuer, Grundriß und Querschnitt des Pfarrhauses. Datiert und signiert wie oben

Archivalien:

- GLA 229/101369: 1768-1769. Erbauung und Unterhaltung des Pfarrhauses zu Steinmauern
- GLA 229/101370: 1732-1768. Festsetzung der Pfarrkompetenz und von der Gemeinde übernommener Bau und Unterhalt des Pfarr- und Schulhauses

Bibliografie:

- Otto Lenz: Beitrag zur Geschichte der Pfarrei Steinmauern, Tübingen 1914, S.33ff.
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XII, Landkreis Rastatt, Karlsruhe 1963, S.353ff.

Die Pfarrei Steinmauern war spätestens seit 1488 Filiale von Elchesheim. 1768 wurde der Gemeinde eine eigene Pfarrei gewährt. Dafür wurde sie verpflichtet, dem neu einzusetzenden Pfarrer eine „standesmäßige Pfarrwohnung“ einzurichten.

Der „Platz, auf welchem die künftige Pfarrwohnung neu erbauet werden solle“, war laut dem Protokoll - die von der Gemeinde Steinmauern nachsuchende Wiederaufstellung eines eigenen Seelsorgers betreffend - vom 3.03.1768¹ „in Augenschein genommen“ und „nächst an dem Kirch-Hof anstoßend zu Erbauung einer geraumlichen Pfarr-Wohnung samt Scheune und benöthigten Stallungen wie auch einem Höfel und kleinen Gärtel hinlänglich groß“ befunden worden.

Des weiteren entnimmt man dem Protokoll, daß an jenem „Platz, auf welchen die Gemeinde das Pfarrhaus zu bauen gesonnen“ das Schulhaus stand, das dem Neubau weichen sollte.

Die Gemeinde hatte sich außerdem verpflichtet, „eine solche Pfarrwohnung ... in anhoffend baldig gnädigster Resolution annoch dieses Jahr in fertigem Stande auf den schon angezeigten Platz herstellen und ... einen ordentlichen Riß durch einen Bau Verständigen anhero verfertigen und solchen Fürstlicher Commission zur Einsicht und Approbation vorlegen“ zu lassen.

¹ Abgedruckt in: Lenz, 1914, S.8ff.

Dieser Riß eines „Bau Verständigen“ wurde am 18.05.1768 von dem Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer angefertigt (GLA G Steinmauern 1 und 2). Er besteht aus einem Lageplan des Platzes vor dem Kirchhof mit dem projektierten Pfarrhof im Erdgeschoßgrundriß (GLA G Steinmauern 1). Dazu kommt ein Plan mit den Ansichten, dem Grundriß des Obergeschosses und dem Querschnitt des projektierten Pfarrhauses (GLA G Steinmauern 2).

Der Situationsplan (GLA G Steinmauern 1) zeigt in südwestlicher Ecke des Kirchenvorplatzes das Schulhaus, das - wie wir lesen konnten - dem Neubau des Pfarrhauses weichen mußte.

Das Pfarrhaus sollte parallel zur Kirchenfassade an der Straße zu stehen kommen. Die Scheuer wurde im rückwärtigen Teil des Hofes schräg zum Pfarrhaus an der Kirchhofmauer geplant.

Der Haupteingang des Pfarrhauses mit einer zweiläufigen Außentreppe befindet sich in dem Erdgeschoßgrundriß an der westlichen Schmalseite des rechteckigen Gebäudes. Ein zweiter Eingang auf der Rückseite des Hauses führt in den Hof. In der Längsachse des Gebäudes projektierte Krohmer einen Mittelgang, der sich auf der Achse des Hintereingangs zu einem Treppenhaus ausweitet.

Der „Zweithen Stockwercks Grundriß“ (GLA G Steinmauern 2) weist nicht den Mittelgang, sondern nur das Treppenhaus auf, von dem aus bis auf zwei Durchgangszimmer die Räume erreichbar sind.

Die Ansichten des Pfarrhauses zeigen ein zweistöckiges Gebäude in Fachwerkbauweise mit einem Walmdach. Die symmetrisch angelegten Fenster und Dachgaupen sind übereinander stehend angeordnet.

Die Scheuer sollte ebenfalls in Fachwerkbauweise errichtet werden und ist auf dem Plan mit einem an den Giebeln vorkragenden, leicht abgewalmten Satteldach und einem oben abgeplatteten Korbbogentor versehen.

Ein aufwendig geschwungenes Tor und eine Tür, deren Holzlatten im Fischgratmuster angeordnet sind, schließen die Einfahrt zur Straße hin ab.

Alternativ zu diesem Projekt des Pfarrhauses beinhalten die Pläne alternativ den Entwurf zu einem kleineren Gebäude in der gleichen Form, das innerhalb der Grund- und Aufrisse umrissen ist. Dieses kleinere Pfarrhaus grenzt nicht unmittelbar an das Beinhaus, worin wohl der Grund für den Alternativentwurf zu suchen ist.

Der Erdgeschoßgrundriß weist außerdem die Skizze einer Eingangstreppe an der zur Straße gelegenen Längsseite des Gebäudes auf. Spätere Aufnahmen des Pfarrhauses in Steinmauern zeigen die von Krohmer entworfene zweiläufige Treppe auf dieser Südseite.

Anläßlich des geplanten Neubaus der Pfarrkirche in Steinmauern wurde gegen 1852 ein Situationsplan der Kirche und der sie umgebenden Gebäude, darunter der Pfarrhof, angefertigt (GLA 391/37773). Aus dem Plan ist ersichtlich, daß der Pfarrhof in der Mitte des 19. Jh. im Grundriß genauso aussah, wie Krohmer ihn 1768 gezeichnet hatte, d.h. daß er entsprechend dem Entwurf des Bauinspektors ausgeführt wurde.

Der Komplex bestand demnach aus dem an der „Dorf Strasse“ gelegenen Pfarrhaus, einem Waschhaus und Schopf angrenzend dahinter und der Pfarscheuer. Hinter der Pfarscheuer setzte die Kirchhofmauer an, die genauso wie die Scheuer teilweise dem neuen Kirchhof weichen sollte. Auch der Schopf hinter dem Pfarrhaus, wo 1768 noch das Beinhaus stand, sollte beschnitten werden.

Im Jahr 1818 wurden Reparaturen nach einem von Hauptmann Vierordt „moderierten“ Überschlag in dem „von Holz erbauten“ Pfarrgebäude durchgeführt.¹

¹ Lenz, 1914, S.8ff.

In den 60er Jahren des 19. Jh. erfolgten größere Reparaturarbeiten, wobei die Riegelwände auf der Süd- und Westseite durch Backsteinmauern ersetzt wurden¹.

Ein Umbau des Krohmerschen Pfarrhauses in Steinmauern fand im Jahr 1909 statt.

Im Zusammenhang damit erstellte der Inspektor des Erzbischöflichen Bauamts Johannes Schroth 1908 einen Plan des Hauses, der die beiden Stockwerke im Grundriß zeigt (Erzbischöfliches Bauamt Karlsruhe). Dadurch, dass der Haupteingang an der Straße zu liegen kam, ist die Innendisposition gegenüber dem Entwurf von 1768 verändert. Da Krohmer die Treppe auf der Südseite in sein Projekt bereits hineinskizziert hatte, dürften die Abänderungen im Inneren von ihm selbst vorgenommen sein.

Bedingt durch die Verlegung des Eingangs verläuft der Mittelgang nun nicht mehr längs, sondern quer zum Haus. Das Treppenhaus, das sich an der gleichen Stelle geblieben ist, weist gegenüber dem Entwurf keine gegenläufige, sondern eine einläufige, im rechten Winkel hochgeführte Treppe auf. Auf zwei Seiten des Hauses ist das Fachwerk bereits durch massive Wände ersetzt. Das Erdgeschoß weist drei anstelle von ursprünglich vier Zimmern und eine Küche auf. Im Obergeschoß wurden die Zimmer gegenüber dem Entwurf von fünf auf vier reduziert.

Nach den Erklärungen auf dem Plan von Schroth sollten keine gewichtigen Umbaumaßnahmen durchgeführt werden. So sollten beispielsweise die Speisekammer und der Abort, der sich außen an der Nordwestecke befand, verlegt werden. Die beiden noch verbliebenen Fachwerkwände wollte man durch Steinmauern ersetzen.

Eine Fotografie, die nach dem Umbau gemacht wurde, gibt das Gebäude von Südosten wieder.² Es ist hierauf verputzt, und der Eingang befindet sich auf der Straßenseite, das Äußere entspricht aber ansonsten dem Entwurf von 1768. Letzteres trifft auch auf die im Hintergrund der Aufnahme erkennbare Scheuer zu.

Im Jahr 1945 wurde das Krohmersche Pfarrhaus zerstört.

¹ Lenz, 1914, S.36

² Abb.s. Lenz, 1914, S.35

Bühl-Neusatz, Pfarr- und Schulhaus

1768 Entwurf zum Umbau des sog. „Waldsteiger Schlößchens“ in ein Pfarrhaus und Neubau einer Scheuer

Pläne:

- Pfarrarchiv Neusatz: „Sub Nro.13. Grundriß, Prospect und Profill von dem Schlossel zu Waldsteeg wie solches zu einem Pfarrhauß könnte adaptiert und eingerichtet werden.“ Grundrisse, Ansichten und Querschnitt. Signiert und datiert: „Rastatt den 30 August 1768 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/74159: 1786-1791. Erbauung und Unterhaltung des Pfarr- und Schulhauses zu Neusatz

Bibliografie:

- Otto Stemmler, Geschichte der altbadischen Gemeinde Neusatz mit Waldmatt, in: Bühler Blaue Hefte 21-22, 1971, S.88ff.
- Patrick Götz und Michael Rumpf, Geschichte Schloß Waldsteg, in: Schloß Waldsteg, S.15ff., Bühl 1999

Nach der Loslösung von der Mutterkirche in Ottersweier und Gründung einer Pfarrei in Neusatz 1783 wurde dem Pfarrer eine vorläufige Wohnung im sog. „Waldsteiger Schlößchen“ angewiesen. Diese im Laufe der Zeit baulich veränderte Wasserburg war um 1300 errichtet worden (Abb.64).

Bereits im August 1768 - zeitgleich zur Vergrößerung der Neusatzer Kirche - hatte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer einen Entwurf zum Umbau des „Schlößchens“ geliefert, anhand dessen das „Schlossel zu Waldsteeg“ in ein *Pfarrhaus* umgebaut werden sollte (Pfarrarchiv Neusatz).

Im Zusammenhang mit Arbeiten an der Neusatzer Kirche berichtete der Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer am 30.08.1768¹ über die Besichtigung des Schlosses, in dem der Pfarrer bereits eine Wohnung bezogen hatte, als zukünftiges Pfarrhaus.

In dem Schreiben führte er den dazugehörigen „Situationsplan von dem Schloßel, dem Garten, und herumligenden Platz Sub Nro.12 nebst Grundrüss, Prospect, und Profill von dem Schloßel Sub Nro.13“, außerdem einen Kostenüberschlag, der sich auf 776 für die Umbaumaßnahmen und 181 Gulden für die Scheuer und Stallungen belief, auf.

Der Plan Nr.13 liegt uns vor (Pfarrarchiv Neusatz).

¹ GLA 229/74157

Gleichzeitig hatte der Bauinspektor einen Situationsplan Sub Nro.15 (GLA 229/74159) von dem Schnidrischen Haus angefertigt. Dieser Plan wurde dem Markgrafen jedoch erst 1786 vorgelegt, weshalb er von Krohmer mit dem Datum „30.08.1786“ versehen ist.

Dieses Haus hatte er als Alternative zum Schloß als in Frage kommendes Pfarrhaus besichtigt. In dem Schreiben von 1768 riet Krohmer allerdings von ihm ab, da es „wegen dem nächst daran liegenden Berg nicht einmahl zu einem Hauß, noch vilweniger zu Hauß, Hoff, und Scheuren Gebäude dinlich ist“. Er erinnerte in diesem Zusammenhang daran, daß ein eingeschossiges Pfarrhaus, wie es vor einigen Jahren in Au, Elchesheim und Durbach erbaut worden sei, durch den Erwerb des Grundstückes vergleichsweise teuer sei.

Der Plan vom Waldsteger Schlößchen von 1768 beinhaltet auch den Entwurf zu einer neuen Scheuer, die - wie der Querschnitt zeigt - in dem ehemaligen Zwinger der Burg zu stehen kommen sollte. Dieses eingeschossige Gebäude sollte in Fachwerk errichtet werden. In der Mitte der Längsseite weist es ein korbogenförmiges Tor flankiert von zwei Seiteneingängen und auf der Schmalseite vier kleine Eingänge auf. Gedeckt ist es mit einem Krüppelwalmdach.

Die geplanten Umbaumaßnahmen im Hauptgebäude betrafen hauptsächlich die innere Einteilung der beiden Stockwerke.

Aus einem Bericht des Hauptmanns Vierordt vom September 1787 geht hervor, daß man in jener Zeit überlegte, die Schulstube und die Lehrerwohnung im Schloß unterzubringen oder das alte, nur einstöckige Schulhaus dafür zu vergrößern.

Im Jahr zuvor, also 1786, hatte Franz Ignaz Krohmer am 12.08. das Neusatzter Pfarrhaus aufgenommen¹, um Pläne für einen Umbau des Schlosses in ein kombiniertes *Pfarr- und Schulhaus* anzufertigen. Dafür benutzte der Rastatter Bauinspektor das Projekt von 1768, nach dem ein reines Pfarrhaus entstehen sollte, indem er dessen Grundrisse mit hochklappbaren Deckblättern versah, die die Einrichtung des Schlosses nach seinen geplanten Umbaumaßnahmen von 1786 für ein Schul- und Pfarrhaus aufweisen.

Vierordt schrieb in seiner Relation, daß, falls das Schloß alleine als Pfarrhaus eingerichtet würde, man die Riegelwände eg oder cf einziehen wollte, womit wohl die in den Krohmerschen Grundrissen von 1786 mit den Buchstaben c-g markierten Stellen gemeint sind.

Aus den Grundrissen von 1786 geht hervor, daß Krohmer im Erdgeschoß im linken Teil des Hauses eine große „Schulstube“ einrichten wollte. Im Falle einer Überlassung der ehemaligen Wasserburg alleine als Pfarrhaus sollte diese Stube durch Riegelwände in die Küche und „Gesind Stube“ unterteilt werden.

Vom Hof aus plante der Bauinspektor einen separaten Eingang zur Schule. Von der Schulstube sollte man in den tonnengewölbten Keller, der sich unter der Schule befand (vgl. „Keller Profil“ bei der Hauptansicht), gelangen. Mit diesem Zugang wollte Krohmer den bisherigen Kellereingang in der Außenwand zum Hof ersetzen.

Den restlichen Teil des Erdgeschosses richtete der Baumeister in seinem Plan als Wohnung für den Lehrer ein.

Im Obergeschoß sollte der Pfarrer seine Wohnung erhalten. Das geplante Wohnzimmer diente zugleich als Schlafzimmer, indem Krohmer einen mit einem Bett und einem „Kasten“ ausgestatteten Alkoven davon abtrennte. Dieser Lösungsvorschlag bildet innerhalb seiner Entwürfe eine interessante Ausnahme. Des weiteren sollte die Pfarrwohnung Gast- und Gesindezimmer enthalten.

¹ GLA 229/74157

Der Platz, den Krohmer bereits 1768 für die Scheuer vorgesehen hatte, wurde - da er eng und dem Eingang des Pfarrhaus gegenüber liegend war - als ungünstig verworfen.

Man beschloß, die Schulstube und Lehrerwohnung nicht in dem Pfarrhaus unterzubringen, sondern ein neues, eigenständiges Schulhaus dafür zu errichten, weil „es theils nicht gewöhnlich und also in etwas auffallend seye, daß der Pfarrer mit dem Schulmeister und, wenn dieser wie man es nicht verhindern könne, heirathen wolle, seiner Frau unter einem Dache wohne“¹.

Beinahe zwanzig Jahre früher hatte man an dieser Verbindung nichts Ungewöhnliches gefunden, denn mit dem Bau des Pfarr- und Schulhauses 1769 in Bühlertal war man sie eingegangen. Auch das von dem Bauinspektor zeitgleich entworfene (1787) Rat- und Schulhaus von Wintersdorf wies im Erdgeschoß die Wohnung des Lehrers und im Obergeschoß neben der Ratsstube die des Pfarrers auf. In dem 1783 nach Plänen von Franz Ignaz Krohmer gebauten Schul- und Hirtenhaus in Niederbühl-Förch wohnte der Lehrer neben dem „Rosshirtten“.

Das „Waldsteger Schlößchen“ wurde erst im Mai 1788 als Pfarrhaus von der Gemeinde gekauft.

Die Scheuer und Stallung wurden im Oktober desselben Jahres (1788) im Pfarrhof neu erbaut.

Im Jahr 1789 bat der Pfarrer, der als erster die neu geschaffene Stelle in Neusatz besetzt hatte, um endliche Instandsetzung seiner Wohnung im Obergeschoß des Schlosses. Aus der Bitte geht hervor, daß die Wohnung aus einem Zimmer des Pfarrers für Tag und Nacht, einem kleinen Zimmer für die Haushälterin nebst einem engen Gelaß für die Magd bestand. Gleichzeitig dienten die Zimmer zur Aufbewahrung der Paramente.

Die Pfarrwohnung war zu der Zeit auf das Obergeschoß beschränkt.

Nach dem Tod von Franz Ignaz Krohmer im Februar 1789 fertigte Vierordt einen neuen Entwurf zum Umbau des Schlosses in ein Pfarrhaus an, der uns in einem weder bezeichneten noch datierten Plan aus dem Pfarrarchiv Neusatz vorliegen dürfte.

Danach beließ er die beiden in dem Grundriß des Erdgeschosses mit „C“ und „G“ bezeichneten Zimmer, wie sie Krohmer in seinem Entwurf für ein Schul- und Pfarrhaus von 1786 als Schule vorgesehen hatte. Die Disposition der Räumlichkeiten insgesamt macht deutlich, daß dem Plan das 1786 vom Bauinspektor angefertigte Projekt zugrunde lag. Der Kellerzugang vom Hof, den Krohmer verlegen wollte, sollte allerdings beibehalten werden und befindet sich heute noch an dieser Stelle.

Der Bauvisitation von 1799 kann man entnehmen, daß sich im „hinteren“ Zimmer ein zweiter Kellerzugang befand. Mit diesem Zimmer muß der Raum „C“ gemeint sein, für den Krohmer in dem Plan von 1786 einen solchen Zugang vorgesehen hat.

Im Zusammenhang mit der Abrechnung des Baus der Pfarrkirche von Neusatz heißt es im Oktober 1790, daß mit dem Schulhausbau bereits der Anfang gemacht worden sei.²

Aus dem Entwurf des Bauinspektors zum Umbau in ein Pfarr- und Schulhaus wird deutlich, daß sich der Zugang zum Haus im Hof befand, der wiederum durch ein Tor in seiner Mauer betreten wurde. Vor dem Hof erstreckte sich der Schloßgraben, über den eine Brücke führte. Schließlich mußte noch der Zwinger überwunden werden, bevor man über eine Treppe zur Brücke gelangen konnte.

1791 verlegte man nach dem Vorschlag von Vierordt die Treppe zur Brücke an den Hof und ersetzte die Brücke durch einen Damm mit Kanal. Gleichzeitig verbaute man den Burghof

¹ Zitiert in: Götz/Rumpf, 1999, S.23

² GLA 229/74157

rechts mit Waschküche und links mit offenem Holzschopf, also dort, wo in Krohmers Plan ein Backhaus und „alt mangelbahre Schwein Ställ“ eingezeichnet sind.

Ein nicht datierter „Plan über das Pfarr-Fond-Guth zu Neusatz“ zeigt die Lage des Pfarrhauses mit dem Damm von 1791. In dem Burgzwinger ist ein rechteckiges Gebäude eingezeichnet, das mit der von Krohmer geplanten Scheuer und Stallung identisch sein muß, denn sie liegt an der Stelle, wo er sie 1768 plante, nur um neunzig Grad gedreht.

Um 1803 wurden auch die Räume des Erdgeschosses für den Pfarrer hergerichtet.

Im Jahr 1863 wurde die alte, baufällige und nicht mehr zu reparierende Pfarrscheuer zum Abbruch versteigert. Im Jahr darauf brannte sie (durch Brandstiftung) vollständig nieder.

Unter Pfarrer Fridolin Dresel (1909-1919) erfolgte unter der Leitung des erzbischöflichen Bauinspektors Johannes Schroth eine äußere und innere Instandsetzung des Pfarrhauses bzw. Schlosses. Dabei wurden die Küche verlegt, der Holzschopf im Hof entfernt und die Waschküche neu aufgebaut.

Nach dem Bau eines neuen Pfarrhauses in den sechziger Jahren des 20.Jh. wurde die ehemalige Pfarrwohnung im Schlößchen verschiedenen anderen Zwecken zugeführt.

Ab 1992 wurde das Waldsteger Schloß auf der Grundlage der Krohmerschen Pläne für eine moderne Nutzung behutsam umgebaut und restauriert.

Heute beherbergt es das Stadtgeschichtliche Institut von Bühl.

Bühlertal, LKS Rastatt, Pfarrhaus

1769

1843 um-, 1999 rückgebaut

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/15639: 1770-1867. Die Erbauung und Unterhaltung des Pfarrhauses zu Bühlertal und die dazugehörigen Nebengebäude betreffend

Bibliografie:

- Alfons Duffner: Heimatbuch der Gemeinde Bühlertal, Bühlertal 1954, S.130; 133; 170-171
- Ulrich Coenen, Der Platz Faverges in Bühlertal und seine Architektur, in: Heimatbuch 1997, S.265-266

Mit zunehmender Bevölkerung in der Gemeinde Bühlertal entstand der Wunsch nach einer eigenen Pfarrei, nachdem man zuvor zu Kappel gehört hatte. Die Gemeinde richtete deshalb 1762 eine Bittschrift an den Bischof von Straßburg und die baden-badische Regierung. Im Jahr darauf versprach die Gemeinde, ihren Anteil für den Unterhalt des zukünftigen Pfarrers, „auch künftigen Pfarrhausbau und biß dahin Haus Zinß Kösten Jährlich richtig das ihm (dem Gemeindemitglied) betreffende bey zu tragen.“¹ Daraufhin erfolgte die kirchenbehördliche Bestätigung der Abtrennung von der Mutterkirche.

Der erste Pfarrer der eigenständigen Gemeinde wohnte zunächst in Ermangelung eines Pfarrhauses im Schulhaus. Das Bühlertaler Schulhaus befand sich im Besitz des „Schulmeisters“ Jos. Weißenberger, und als dieser mit der Gemeinde wegen des Mietzinses für den Schulsaal und die Wohnung des Pfarrers in Streit geriet, beschloß jene den Bau eines neuen Pfarrschulhauses.

Dieser wurde im Frühjahr 1769 „nach abgeändertem Riss“ von Franz Ignaz Krohmer in der heutigen Seßgasse begonnen (Abb.65). Über die Abänderung informiert uns die Erklärung, die Krohmer in dem Begleitschreiben vom 25.03.1769 an den Bühler Amtsverwalter, den er mit „Herrn Vetter“ anschreibt, zu seinem Entwurf abgibt: Darin heißt es, er sein „Project zu einem neuen Pfarr- und Schulhaus in daß Bühler Thal“ der Länge nach bei dem „Cappler Project belassen“, in der Breite und Höhe aber v.a. wegen der Schule und der Lehrerwohnung um zwei bzw. anderthalb Schuh vergrößert habe.²

Mit dem „Cappler Project“ ist sicherlich gemeint, daß Krohmer diese Planung im benachbarten Kappelwindeck angefertigt hatte, wo er seit 1762 mit dem Kirchenbau beschäftigt war. Die Arbeiten an der Pfarrkirche St. Maria zogen sich noch bis 1768 hin.³ Wie

¹ Duffner: Heimatbuch, 1954, (Geschichte der Pfarrei Bühlertal-Untertal), S.130

² GLA 229/15639: Hier heißt es unterm 14.12.1770: „... in Bühlertal ... neu erbaute Pfarr- und Schulhaus“ im vorigen Jahr unterm 14. März nach „abgeändertem Riss“. Demnach hatte Krohmer erst nach Baubeginn sein abgeändertes Projekt eingesandt.

³ Alfred Bloedt, Zweihundert Jahre Pfarrkirche St. Maria, in: Bühler Blaue Hefte Nr.15, 1966, S.19

bereits erwähnt, gehörte die Gemeinde Bühlertal außerdem vor ihrer Abtrennung zur Pfarrei Kappelwindeck.

Wie die Erklärung weiterhin besagt, bestand das nicht erhaltene (abgeänderte) Projekt aus drei Grundrissen:

Der Beschreibung zu dem Riß „zu denen sambtlichen funtamenten“ kann man u.a. entnehmen, daß es einen „Vorkeller sambt dem Communications Gang so in beyde Keller führet“ und neben dem vorderen Eingang auch einen „Außgang in den Hof“ gab. Dieser befand sich offensichtlich bei dem „Priveth“.¹ Mit den „beyde Keller“ waren die „durch eine Latten Wandt“ getrennten Keller für den Lehrer und Pfarrer gemeint.

Der Grundriß des Erdgeschosses beinhaltete das Treppenhaus mit der Treppe in den ersten Stock, „unter welcher auch die Stiege in den Keller, nebst der Tür in die Küchel (der Lehrerwohnung) gehet“. Daneben zeigte er den Schulsaal, in dem „12 Stühl oder Bänk ... jede mit einem Pult“ standen, auf denen insgesamt 72 Kinder Platz finden konnten. Schließlich befand sich im unteren Geschoß die aus der Küche und drei Zimmern bestehende Lehrerwohnung und die der Allgemeinheit zur Verfügung stehende Toilette.

Der Grundriß des ersten Stockwerks zeigte nach Krohmers Angaben die Treppe in den Speicher, außerdem die aus fünf Zimmern und einer Küche bestehende Pfarrwohnung.

Neben diesen drei Grundrissen wurde das Projekt des Pfarr- und Schulhauses durch einen Querschnitt und eine Haupt- und Seitenansicht anschaulich.

Aus dem Querschnitt wurde nach dem Bericht des Bauinspektors ersichtlich, daß der „Speicher bey dem Austritt der Stiegen einen Comuncations Gang mit zweyen Thüren, durch welche selber der Länge nach in zwey Theyl abgeteilt werden kann“ besaß.

Diese Trennung des Dachbodens ist im OEvre Krohmers einzigartig. Die Teilung wurde wie im Keller vollzogen, wo der Schullehrer und der Pfarrer ihre eigenen, vom „comuncations gang“ her zugänglichen Räume besaßen.

Auf dem Querschnitt waren u.a. im Untergeschoß der Gang in beide Keller zu sehen und im Erdgeschoß der Eingang in die Schule und in die Küche.

In der dem Projekt vom 25.03.1769 beigefügten Erklärung gibt Krohmer auch Auskunft über das „feuerwerck“ in dem neugeplanten Haus: Zur Beheizung sah er drei Kamine vor und stellt dies als positive Entwicklung gegenüber der „Cappler“ Planung dar, für die fünf Kamine notwendig gewesen wären. Auch waren für das frühere Projekt „zweyerley Stieg in dem Haupt Eingang“ vorgesehen, die zusammen mit den fünf Kaminen „den Platz auf allen Seithen versperret und die Kösten vermehret“ hätten.

Die zu dem Projekt des Bühlertaler Pfarrhauses gehörenden Ansichten werden in der beigefügten Erklärung vom Baumeister nicht näher kommentiert.

Der Bau des Pfarrschulhauses wurde für 990 Gulden an den Maurermeister Günther in Kappelwindeck vergeben. Zur Bestreitung der Kosten wurde von der Stadt Baden ein Kapital von 600 Gulden aufgenommen und „... seynd von gnädigster Herrschaft der Gemeinde vom vorhabenden Pfarr- und Schulhausbau gnädigst beigesteuert und bar ausgehändigt worden 50 Gulden“.²

In den folgenden Jahrzehnten stieg die Zahl der Bevölkerung und damit der Schulkinder, so daß im zweiten Jahrzehnt des 19.Jh. neben dem Lehrer ein Präzeptor oder Unterlehrer den Unterricht abhielt. Der Zuwachs an Gemeindemitgliedern bedingte, daß ein Vikar eingestellt wurde, der in der Pfarrerswohnung Quartier nahm. Das Haus wurde für zwei Lehrer, Pfarrer und Vikar zu klein, so daß der Bau eines separaten Pfarr- oder Schulhauses gefordert wurde.

¹ Vgl. Krohmers Beschreibung des Grundrisses vom Erdgeschoß in derselben Akte

² Duffner, 1954, S.170

Man kaufte das Haus von Alois Fritz am heutigen Platz Faverges, riß es ab und baute an dessen Stelle 1839 nach einem Entwurf von Friedrich Weinbrenner das neue Schulhaus.

Das Erdgeschoß des Krohmerschen Pfarrhauses stand nun leer. Das Gebäude verfügte zu diesem Zeitpunkt über vierzehn Zimmer.¹ Für eine Nutzung als reines Pfarrhaus wurde es anschließend im Inneren umgebaut.

Zu dem geplanten Umbau gibt es einen Plan „des Pfarrhaußes in der Gemeinde Bühlerthal, nach dessen inneren Abänderungen im untern und obern Stockwerck“ (GLA 229/15639), der nicht datiert, aber von „Willy Ellenbatz“ signiert ist. Er muß folglich nach 1839 entstanden sein. Der Plan zeigt das Haus in den Grundrissen des Erd- und Obergeschosses.

Vom 5.04.1843 stammt ein Schreiben aus demselben Faszikel, dem ein Plan und ein Überschlag beigelegt worden waren, und in dem um eine Reparatur des Pfarrhauses gebeten wird. Am 23.06.1843 wurde die Reparatur, zu der ein Baumeister *Anton* Ellenbatz am 4.02.1842 einen „Reparations Plan“ angefertigt habe, nach *verändertem* Plan beschlossen. Ob mit diesem Reparaturplan der vorhandene, von *Willy* Ellenbatz signierte Plan gemeint ist, muß offenbleiben.

Aus dem Plan wird ersichtlich, daß das untere Stockwerk des Krohmerschen Pfarrhauses als Steinbau und das obere im Fachwerk errichtet worden war.

Das Fachwerkobergeschoß ist heute - wahrscheinlich seit der Umbaumaßnahme von 1843 - verputzt.

In den neunziger Jahren des 20.Jh. wurde das Haus für die Nutzung als Vereinshaus innen umgebaut. Dabei wurde festgestellt, daß sich die Substanz der Decken und Wände in sehr schlechtem Zustand befand. Ungefähr die Hälfte derselben wurde deshalb ersetzt. Bei diesem Umbau wurde leider auch die einzigartige Teilung des Dachbodens entfernt und wurden Dachgaupen angebracht.

Im Zuge dieser Baumaßnahmen wurde ein großes Treppenhausfenster über der Eingangstür auf der Nordseite, das auf eine frühere Zeit des 20.Jh. zurückging, entfernt.²

Das Gebäude weist in der Vorderfront fünf, auf der Rückseite sechs Achsen auf.

Das Haus besitzt auf der westlichen Schmalseite an der Seßgasse unten zwei, oben vier und im Giebel ein Fenster. Der Bogen des Kellereingangs auf dieser Seite trägt die Jahreszahl 1769.

Auf der östlichen Schmalseite sind die Wand und der Giebel im oberen Stockwerk mit Latten verkleidet. Diese Verkleidung geht sicherlich auf das 19.Jh. zurück.

Der noch 1987 vorhandene³, in Fachwerk errichtete Toilettenanbau, dessen ursprünglich offener Gang im Erdgeschoss allerdings im Laufe der Zeit zugemauert worden war, ist heute verschwunden.

Die Nebenseite zum Hof bestand nach dem Umbauplan um 1842 (GLA 229/15639) im Erdgeschoß aus drei Achsen, nämlich der des Eingangs zum Hof und der beiden direkt danebenliegenden Fenster. Darüber ging die Wand bis auf den Zugang zum Toilettenanbau durch.

Heute sind die Zugänge zum Hof und zum Anbau durch Fenster ersetzt.

Das Pfarrhaus ist aufgrund des ansteigenden Geländes nur teilweise unterkellert.

In der Mittelachse der Vorderfront befindet sich der Eingang zum Treppenhaus. Hier führen drei Stufen zu dem im Erdgeschoß gelegenen Hausgang, über den man ursprünglich in den

¹ Duffner, 1954, S.173

² Diese Informationen verdanke ich der freundlichen Auskunft von Herrn Dr. Ohr, ehemals Landesdenkmalamt Baden, Außenstelle Karlsruhe

³ Vgl. Fotografien im LDA Karlsruhe unter der Neg.-Nr.3033/34 (1983) und Nr.3866/6 (1987)

Hof gelangte. Über eine gegenläufige, durch ein Podest unterbrochene Treppe kommt man vom Erd- ins Obergeschoß. Hier führt der Mittelgang zu den einzelnen Zimmern, und ursprünglich gelangte man über ihn zum Anbau. Östlich vom Pfarrhaus steht noch eine dazugehörige Scheune, die zusammen mit dem Pfarrgärtchen und dem Hauptgebäude ein schönes Ensemble bildet.

Muggensturm, LKS Rastatt, Herrschaftliches Pfarrhaus

1770 errichtet

Pläne:

- GLA G Muggensturm 1: „Sub Lit A. Haupt Plan von dem Pfarrhauß zu Muggensturm“. Situationsplan mit dem Grundriß vom ersten Stockwerk des bestehenden Pfarrhauses. Datiert und gezeichnet: „Rastatt den 9. January 1768 F.I. Krohmer“.
- GLA G Muggensturm 2: „Sub Lit AA. Project über das Herrschaftliche Pfarrhaus zu Muggensturm, wie solches mit Beybehaltung des Kellers von Stein könnte hergestellt werden“. Datiert und gezeichnet: „Rastatt den 20. May 1769 F.I. Krohmer“.

Archivalien:

- GLA 229/68746: 1728-1771. Das an der Pfarrkirche und dem Pfarrhaus zu Muggensturm und Zugehörden vorgenommene Bauwesen.

Bibliografie:

- KD Badens, LKS Rastatt, S.247ff.

Der von Krohmer gezeichnete Lageplan von 1768 (GLA G Muggensturm 1) zeigt das damals noch bestehende herrschaftliche Pfarrhaus von Muggensturm in seiner Situation mit dem Hof, Garten und den Ökonomiebauten wie Scheuer, Waschhaus und die „zum Einfallen geneigte Viehestallung“.

Das bis auf den steinernen Keller in Fachwerk errichtete Pfarrhaus war zu jenem Zeitpunkt „sehr mangelbahr“, und Krohmer hatte den Auftrag, zu prüfen, ob eine „Haupt Reparation“ den seit mehreren Jahren anfallenden Reparaturkosten abhelfen konnte. So begab er sich nach Muggensturm, um das Haus und die dazugehörigen Nebengebäude „auf Zoll und Maaß“ auszumessen.

In dem genannten Plan ist das Pfarrhaus im Grundriß des ersten Geschosses wiedergegeben. Aus ihm wird der tonnengewölbte Keller mit seinen Stichkappen über den beiden kleinen Fensteröffnungen ersichtlich genauso wie der aus „schwachem Holtz und weithschichtig Riegelwänden“ bestehende Rest des Hauses. Zu diesem Plan gehörte eine zweite, nicht mehr vorhandene Bauaufnahme des Pfarrhauses im oberen Stockwerk und in Vorderansicht.

Wegen dieser „weithschichtigen“ Riegelwände und des schwachen und ebenfalls „weitschichtig gelegten“ Dachstuhls riet Krohmer von jeglicher Reparatur ab, da sie nicht lohnend sei. Außerdem seien beide Stockwerke um 12 bis 15 Zoll zu niedrig. Für den Fall, daß man auf einer Reparatur bestand, empfahl er, zunächst nur das untere, besonders baufälligen Gechoss aus Stein neu herzustellen, so daß man später gegebenenfalls den oberen auch noch durch einen steinernen Stock ersetzen und einen neuen Dachstuhl daraufsetzen konnte. Für diesen Reparaturvorschlag hatte Krohmer einen heute nicht mehr vorhandenen Grundrißplan angefertigt.

Es bestände außerdem die Möglichkeit, daß beim „Aufbrechen“ der Wände ein noch schlechterer Zustand als gedacht zu Tage treten würde, so daß nur noch ein Abriß des gesamten Hauses bis auf den Keller in Frage käme.

Ein vierter Entwurf, den Krohmer unter demselben Datum (9.01.1768) angefertigt hatte, und der ebenfalls nicht mehr erhalten ist, galt der „mangelbahren und zum einfallen geneigten Viehe Stallung“. Sie sollte ganz neu errichtet werden.

Sämtliche Pläne und die Baukostenüberschläge schickte er zur Begutachtung an die Hofkammer.

Diese erklärte sich mit den Vorschlägen des Bauinspektors zu einer grundlegenden Reparatur des Pfarrhauses einverstanden und regte an, die dazu benötigten Baumaterialien noch in jenem Sommer des Jahres 1768 herbeizuschaffen und dem Pfarrer ein Ausweichquartier zu besorgen. Für die Bauarbeiten an den neu zu errichtenden Stallungen sollten die Verträge mit den Handwerkern „so gut möglich“ abgeschlossen werden, damit sie „nächst künftigen Sommer“ damit anfangen konnten.

Dann scheint das eingetreten zu sein, was Krohmer bereits befürchtet hatte, nämlich daß die Bauarbeiten einen schlechteren Zustand des Pfarrhauses zu Tage brachten als ersichtlich gewesen war. Denn am 10.06. des darauffolgenden Jahres legte der Inspektor der Kammer ein „zweites Project von dem Herrschaftlichen Pfarrhauß auf Muggensturm“ vor (GLA G Muggensturm 2), nach welchem er „beyde Stockwerck von Stein in soliden und dauerhaften Standt herzustellen“ gedachte. Der aus Stein errichtete Keller sollte vom alten Pfarrhaus übernommen werden.

Für die Durchführung dieses Projekts hatte Krohmer eine Summe von 1451 Gulden und 31 Kreuzern veranschlagt. In seinem Schreiben an die Hofkammer nannte er jedoch auch Einsparungsmöglichkeiten im Bereich der Maurer- und Steinhauerarbeiten: So könnten, was den „Verbutz der Zimmer betrifft, statt denen Rohrdecken die Balckenfach“ verwendet werden. Außerdem könnten die Fenstergestelle statt „von gehauenen Steinen ... von gebackenen Steinen außgemauert, sodann auf Stein arth verbutzet werden“. Schließlich bestand die Möglichkeit, das alte Pfarrhaus zu versteigern ausgenommen die Dachziegel, „gebackenen- und Rauensteinen“.

Am 15.11.1770 meldete Krohmer die „Ausmeß und Berechnung der bey dem Herrschaftlichen Pfarrhauß zu Muggensturm gefertigt, und bereits versetzter Steinhauerarbeit“.

An dem Bau des Hauses waren Handwerker der markgräflichen Herrschaft beteiligt: der Hofmaurermeister Nageldinger, der Hofzimmermeister Ritz und der Hofschreiner Ignaz Eigler (Abb.66).

1872 wurden verschiedene Reparaturen am Haus durchgeführt. Die Maßnahmen betrafen den Keller, der tonnengewölbt war, und nun eine flache Decke erhielt. Dadurch konnte der bislang höher gelegene Teil des Erdgeschosses über dem Keller nivelliert werden. Damit wurde auch die Treppe von der Küche in die über dem Keller gelegene Kammer überflüssig und entfernt. Der Keller bekam eine neue Treppe, und die zwei alten (von der Diele und vom Hof aus) wurden dafür abgebrochen. In beiden Stockwerken des Hauses wurden Fenster- und Türöffnungen herausgebrochen, und andere dafür zugemauert. Den baufälligen Abtrittkerker brach man ab.

Im Jahr 1905 erfolgte eine Restaurierung des Pfarrhauses, die sich in der entsprechenden Jahreszahl als Gravur in einem der beiden Pfosten der Gartentür niederschlug. Der andere Pfosten trägt die Jahreszahl 1783.

Der Bauinspektor hatte einen zweistöckigen Putzbau mit Walmdach entworfen, der geringfügig abweichend von seinem Plan verwirklicht wurde. In den Grundrissen zeigen dies die Bauaufnahmen von 1872, die anlässlich der Reparaturen angefertigt wurden (Erzbischöfliches Bauamt Karlsruhe).

Krohmer übernahm den tonnengewölbten Keller in der Form, wie er bestanden hatte.

Der Baumeister übernahm die Grundrißdisposition des Erdgeschosses vom Vorgängerbau: In der Mitte des Gebäudes liegt das „Vorhauß“ und dahinter die Küche. Auf der linken Seite des Hauses befinden sich zwei beheizte Zimmer, rechts der Keller.

Der Treppenaufgang im „Vorhaus“ war nun im Unterschied zum Vorgängerbau auf der Wand zum Keller vorgesehen, so daß der Zugang zum Keller unter den Aufgang zu liegen kam.

Das Obergeschoß besteht aus fünf Zimmern und einem vom Treppenhaus ausgehenden Gang, von dem aus man direkt zum Toilettenanbau gelangte. Diesen Anbau plante Krohmer in Fachwerkbauweise, und im Erdgeschoß ist er von außen betretbar.

Die Ecken des Putzbaus sind auf dem Plan mit Rustikalisenen besetzt, die beiden Geschosse durch ein Gurtgesims geteilt.

Die Längsseite zum Hof ist in sechs Fensterachsen unterteilt. Den beiden rechten Fenstern im oberen Stockwerk entspricht in ihrer Mitte die halbrund geschlossene Kellertür im Erdgeschoß.

Die Lage der Fenster und Türen in dem Entwurf entspricht den Plänen des ausgeführten Baus von 1919. Nach der einschlägigen Literatur saß die heute gänzlich verschwundene Kellertür in der zweiten Fensterachse von rechts.¹

Die Kellertür unterbricht in dem Projekt das ansonsten durchlaufende Sockelband. Die zur „Gaß“, der heutigen Kirchstraße führende Schmalseite ist in drei Fensterachsen gegliedert. Wie aus den Grundrissen ersichtlich, sollte das mittlere Fenster nur vorgeblendet werden. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde nur das zweite Gechoß durch zwei Fenster erhellt. Das eine Fenster erhielt dabei nur indirektes Licht über den Fachwerkanbau.

Über dem Bau erhebt sich das Walmdach mit jeweils zwei Gaupen auf den Längs- und einer auf den Schmalseiten.

Das Haus präsentiert sich heute in verändertem Zustand:

Neben den Maßnahmen von 1872 ist die eventurell vorhandene Eckquaderung abhanden gekommen, und der Eingang ist mit einem Vorbau versehen. Das Walmdach besitzt keine Gaupen mehr.

Es bietet sich der Vergleich an mit den in etwa gleichzeitig erbauten Pfarrhäusern in Oberweier (1765), Rheinmünster-Schwarzach (?) (1766) und Steinmauern (1768). Dabei liefern weniger die in Fachwerk erbauten Häuser in Schwarzach (?) und Steinmauern Analogien als das aus Stein gebaute in Oberweier. Dieses weist ebenfalls im rechten Hausteil einen tonnengewölbten Keller auf, der vom Vorgängerbau übernommen wurde. Wie in Muggensturm handelt es sich bei dem Pfarrhaus in Oberweier um einen Putzbau mit Eckquaderung und hohem Sockelband, der allerdings auf Krohmers Entwurf vom 24.02.1765 (GLA Oberweier 1) mit einem Mansarddach versehen ist. Auch der Grundriß auf dem genannten Plan ist ähnlich: Der Treppenaufgang beispielsweise befindet sich im rechten Teil der Diele, hinter der die Küche liegt. Im bereits schrägen Obergeschoß führt ein Gang von der Diele ins „Priveth“, das sich in einem Fachwerkanbau befindet. Die Anordnung der Zimmer insgesamt ist ebenfalls vergleichbar.

¹ Kunstdenkmäler Badens, Bd.XII, Landkreis Rastatt,1963, S.258

Kuppenheim, Kr. Rastatt, Pfarrhaus

1775

Pläne:

- GLA G Kuppenheim 1: Situationsplan mit Grundriß des „vormals Domstift Speyerischen Haus daselbst“. Beschriftet. Nicht signiert und kopiert

Archivalien:

- GLA 229/56786: 1577-1776. Die Erbauung und Unterhaltung des Pfarrhauses zu Kuppenheim durch das Domkapitel Speyer als Collator und Decimator

Bibliografie:

- Kunstdenkmäler Badens, Kr. Rastatt, 1963, S.230

Nachdem das alte Pfarrhaus von Kuppenheim 1689 verbrannt war, kaufte das Domstift Speyer als Collator und Decimator 1754 das Wirtshaus zum Lamm, um es zu einer Pfarrwohnung einzurichten.

Dieses nach dem neuen Eigentümer „Domstift Speyerische Haus“ benannte Gebäude wurde in einem Lageplan im Grundriß festgehalten (GLA G Kuppenheim 1). Danach befand es sich an der Ecke der „Haupt Straß“ und einer „breiten Straß“.

Hier steht noch das „alte Pfarrhaus“ als Nachfolgebau des Domstift Speyerischen Hauses in der heutigen Friedrichstr.82 (Abb.67). Wie heute noch, befand sich neben dem Haus die Einfahrt in den Hof, die man sich mit dem Nachbarn Christian Krähmer, Glaser von Beruf, teilte. Der Hof gehörte dem Zimmermeister Mathias Langenbach. Auf der Rückseite des Hofes standen der Stall, die Scheuer und eine Scheune für „Behren“ (Feldfrüchte).

Aus der Beschriftung des Erdgeschoßplans geht hervor, daß sich das „Holtz Werkh sambt Gemäuer“ des erworbenen Hauses noch in gutem Zustand befand, die Böden aber neu gemacht werden mußten. Im oberen Stockwerk nahm „die Stub“ die gesamte Breite des zweistöckigen Gebäudes ein, ansonsten glich der Grundriß dem des Erdgeschosses („wandt auf wandt“). Das Haus besaß einen gewölbten Keller.

Der eingangs genannte Plan wurde angefertigt, bevor „resolviret ist, waß verändert werden sollte“. Es gab also zu dem Zeitpunkt dieses Grundrisses noch keinen endgültigen Plan für den Umbau des Domstift Speyerischen Hauses zu einem Pfarrhaus.

Im Februar des Jahres 1774 berichtete der Hofmaurermeister Thomas Nageldinger, daß er das „Kabitliche Haus“ in Kuppenheim besichtigt hatte, um zu beurteilen, ob es noch reparabel war. Dabei kam er zu dem Ergebnis, daß die beiden Stockwerke zu nieder und die Riegelwände baufällig waren. Die Einteilung eignete sich nicht für ein Pfarrhaus und ein Teil des Mauerwerks, das durch einen Brand beschädigt worden war, mußte ersetzt werden. Die „steinernen Fenster Gestelle“ waren zu nieder und zu „weith“.

Wie aus einem Schreiben des Schaffners von Gernsbach an das Domkapitel vom 19.08.1774 hervorgeht, überlegte man zu diesem Zeitpunkt, ob man das Domstift Speyerische Haus

umbauen oder wieder verkaufen und ein anderes als Pfarrhaus erwerben, oder ob man ein ganz neues auf das bereits erworbene Grundstück setzen wollte.

Der Schaffner hatte dazu das Haus des Domstifts durch einen Maurermeister aus Rotenfels (nochmals) begutachten lassen, der Schäden an den „Fundament-Mauern“ feststellte. Eine „Reparation“ des Hauses war nach Meinung des Schaffners außerdem wegen der „unschicklich und tolle Eintheilung deren Zimmern, Kammern, Küchen“ nicht möglich. Diese Einteilung könne man dem „bey der Schaffney-Receptur vorgefundenen - hier Sub Lit.A. ... angeschloßenem Riß“ entnehmen. Ein weiterer Nachteil war, daß der Nachbar das Einfahrtsrecht in den Hof besaß.

Auf der anderen Seite verfügte das Domstift Speyerische Haus über einen intakten Gewölbekeller und eine Scheune, und außerdem lag es ganz in der Nähe der Kirche.

Dieser von dem Schaffner erwähnte - folglich vor August 1774 angefertigte - Plan liegt uns in dem oben beschriebenen vor (GLA G Kuppenheim 1).

Da der Erwerb eines anderen Gebäudes zu teuer und in dem „kleinen, doch stark bevölkerdem Städtlein“ kaum ein Bauplatz zu finden war, entschloß man sich im Herbst 1774 zu einem Neubau auf dem Grundstück des Domstifts.

Das Domkapitel Speyer beauftragte in einem Schreiben vom 3.11.1774 den Schaffner von Gernsbach „wegen Auferbauung eröffneten Pfarrhauses von einem Werk Verständigen einen Riss entwerfen, wie auch einen Kösten Überschlag ... verferthigen zu laßen“. Der Sachverständige sollte darauf achten, daß „von dem abgebrochen werdenden dermalig unßerem Hauß überbleibende Bau Materialien, ob soche bey dem neuen Gebäu annoch zu gebrauchen ... seyn wird“.

In einem weiteren Schreiben an den Schaffner vom 3.02.1775 berichtete das Domkapitel, daß es den „von dem baadischen Bau Inspector Krohmer verfertigten Riß samt Kösten Überschlag über das zu erbauende neue Pfarr Hauß zu Cuppenheim“ erhalten habe.

Da der Riß jedoch „sehr weitschichtig und kostspielig ausgefallen“ war, hatte ihn das Kapitel durch den „bey dem dermaligen Dom Bauwesen dahier angestellten Steinhauer Ballier Braun von Bruchsal in das Kleinere verbringen“ lassen. Dadurch sollten sich die Kosten nur noch auf 1959 Gulden belaufen.

Am 24.02.1775 berichtete der Schaffner, daß er wegen des Pfarrhausbaus fast täglich Ausgaben zu bestreiten hatte, und daß der Pfarrer hoffte, im Spätjahr das neu errichtete Gebäude beziehen zu können.

Einem weiteren Bericht des Schaffners, der vom 23.06.1776 datiert, können wir entnehmen, daß der Bürgermeister von Kuppenheim auf das „neu erbaute daßige Pfarrhauß“ Bodenzins verlangte, weil das Haus sechs Schuh in der Breite und 30 Schuh in der Länge auf städtischem Boden stand.

Aus dem Jahr 1904 stammt eine Aufnahme des „Alten Bestands“ des Pfarrgebäudes zu Kuppenheim, das repariert und umgebaut werden sollte, und die deshalb vom Erzbischöflichen Bauamt in Karlsruhe angefertigt wurde und dort aufbewahrt wird. Die Aufnahme zeigt die Grundrisse des unteren und oberen Geschosses.

Die Grundrisse zeigen, daß das rechteckige Gebäude zu den Straßen hin drei bzw. sechs Fensterachsen aufwies. Das Obergeschoß besaß nur auf den Längsseiten steinerne Außenwände.

An die rückwärtige Schmalseite des Hauses grenzten eine „Waschküche“ und eine „Remise“, die das massive Erdgeschoß auf der Längsseite um zwei Fensterachsen verlängerten. Das

Obergeschoß sprang auf dieser Seite um eine schmale Kammer oberhalb der Remise vor. Diese Räumlichkeiten gehen auf einen Anbau von 1856 zurück.¹

Auf der langen Rückseite befand sich der über eine dreistufige Außentreppe erreichbare Eingang.

Hinter der Eingangstür erstreckte sich der rechtwinklig gebrochene Hausgang, über den man die gegenläufige Treppe nach oben und alle Zimmer betrat. Der Gang mündete in die Remise. Unten befanden sich vier Zimmer und die neben der Treppe liegende Küche.

Das Obergeschoß war vom Grundriß her fast identisch; Als einziger Unterschied wies das Zimmer oberhalb der Küche nur ein anstelle von zwei Fenstern auf.

Im Erdgeschoß besaß das Zimmer neben der Waschküche ein Fenster zu derselben, was dadurch erklärbar ist, daß es sich bei der Waschküche, der Remise und der Kammer im Obergeschoß um einen späteren Anbau handelte.

Nach dem Plan von 1904 sollte die rückwärtige Schmalseite aus Fachwerk in eine massive Hauswand umgeändert und anstelle der abzureißenden Waschküche und der Remise ein Abortanbau errichtet werden.

Eine Ansicht, die vom Erzbischöflichen Bauamt 1910 angefertigt wurde, zeigt diese Seite des Gebäudes nach dem Umbau. Danach wurde der Anbau gemäß dem Plan errichtet. Er reicht im Erdgeschoß bis zur rückwärtigen Längsseite des Hauses, und darüber wurde anstelle der Kammer ein Altan geschaffen. Die Durchführung der geplanten Baumaßnahmen von 1904 bestätigen die Akten von 1910, die sich im Erzbischöflichen Bauamt befinden.

Ursprünglich waren sicherlich alle vier Wände des Obergeschosses in Fachwerk errichtet worden, von denen zwei nachträglich in Stein umgebaut wurden, wie wir es von dem Pfarrhaus in Steinmauern, das Krohmer 1768 baute, kennen.

Das heutige „alte“ Pfarrhaus in Kuppenheim stellt sich als zweigeschossiges Gebäude mit Krüppelwalmdach auf langgestrecktem, rechteckigem Grundriß dar.

Das Haus ist 1958 nach seinem Verkauf im Erdgeschoß zur Einrichtung von Verkaufsfläche stark verändert worden.

Im Obergeschoß besteht es inzwischen auf der Längsseite aus neun, auf der Schmalseite nach wie vor aus drei Fensterachsen. Für die Verlängerung des Hauses wurde das Nachbargrundstück an der Rheinstraße dazugenommen.²

Im Besitz des heutigen Eigentümer des Hauses und des Historischen Vereins Kuppenheim befinden sich Fotografien, die es vor dem Umbau von 1958 zeigen. Das Gebäude ist hierauf ausschnitthaft mit seiner Ecke, die auf die Rhein- und auf die Friedrichstraße geht, und mit seiner Schmalseite an der Friedrichstraße zu sehen. Die Schmalseite war danach bereits wie heute auch im Fachwerkobergeschoß verputzt. Die Fenster saßen im unteren Geschoß in den Achsen des oberen.

In jüngster Zeit wurde der Keller von der TH Karlsruhe vermessen und in die Mitte des 15.Jh. datiert.³ Damit steht fest, daß Krohmer das neue Pfarrhaus auf den gewölbten Keller des Vorgängerbaus aufsetzte.

Der Vergleich mit dem um 1781, also sechs Jahre später errichteten Pfarrhaus in Durbach bietet sich an. Die Giebelspitze des Daches ist bei beiden Häusern abgewalmt. In Durbach saß dem Pfarrhaus allerdings ein Mansarddach auf, während es sich in Kuppenheim um ein Walmdach handelt. In beiden Fällen bestanden die Längsseiten (soweit man es einer alten Ansicht des Durbacher Pfarrhauses entnehmen kann) aus sechs und die Schmalseiten aus drei Achsen.

¹ Diesen Hinweis verdanke ich der freundlichen Auskunft von H. Gernot Jutt, Vorsitzender des Historischen Vereins Kuppenheim.

² Ein Stadtplan von Kuppenheim mit dem Gebäudestand von 1862 zeigt noch die getrennten Grundstücke vor ihrer Zusammenlegung.

³ Diese Information verdanke ich ebenfalls dem Historischen Verein Kuppenheim

Da das obere Stockwerk in Kuppenheim in Fachwerkbauweise und das untere massiv errichtet war, liegt der Vergleich mit dem Pfarrhaus in Bühlertal nahe, das Krohmer 1769 nach seinem Entwurf baute. Wie in Kuppenheim ist das Obergeschoß in Bühlertal im 19.Jh. vorschriftsmäßig verputzt worden.

Beide Häuser sind zweistöckig und mit einem Krüppelwalmdach gedeckt. Die Giebelwände weisen zumindest auf einer Seite jeweils ein Fenster auf.

Die Innendisposition mit dem zunächst quer, dann längs zum Haus verlaufenden Mittelgang, der sich im vorderen Abschnitt – in manchen Häusern durch eine Riegelwand getrennt - in ein Treppenhaus ausweitet, ist typisch für Krohmer und findet sich bei vielen Pfarrhäusern des Bauinspektors.

Durbach, Ortenaukreis, Pfarrhaus

Entwurf 1780; erbaut um 1781
1970 abgerissen

Pläne:

- GLA: 229/20665: „Grundriss von dem ersten Stockwerck des dermahlen stehenden Pfarrhauß zu Durbach nebst dem fordern Prospect.“ Erklärungen a-e. Datiert und signiert: „Rastatt den 27. Juny 1774 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/20665: 1774-1785. Das von der Landesherrschaft an dem Pfarrhaus zu Durbach zu bestreitende Bauwesen

Bibliografie:

Der baden-badische Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer war im Juni des Jahres 1774 beauftragt worden, das reparaturbedürftige Pfarrhaus in Durbach zu begutachten.

Nach der Besichtigung des Pfarrhauses schickte der Inspektor seinen Bericht mitsamt der Baukostenberechnung und seine Bauaufnahme am 27. desselben Monats an den Markgrafen.

Krohmer zeichnete in der Aufnahme (GLA 229/20665) ein zweistöckiges, aus Fachwerk bestehendes Gebäude auf hohem, steinernen Sockel mit Krüppelwalmdach. Das Haus war auf einer Schmalseite mit einem holzgerahmten Anbau („c“) vergrößert und dabei mit einem Seiteneingang versehen worden.

In der Relation schrieb er, daß die zwei „mangelbahre Riegel Wändt durch beide Stockwerck in der forder- und hintern Haut Fahs (Fassade)“ neu einzuziehen wären. Die Wände sind in dem Plan unter den Buchstaben a-b eingezeichnet.

Aus dem Bericht geht auch hervor, daß der Baumeister bereits im vergangenen Jahr ein abhanden gekommenes „Project über gedachtes Pfarrhauß“ angefertigt hatte.

Abschließend riet Krohmer jedoch, „das alte Gebeu wie es dermahlen dastehet zu versteigern, sodann ein gantz neues Pfarrhauß mit nöthiger Bequemlichkeit und Dauer von Stein aufführen zu lassen“.

Erst fünf Jahre später, genau am 28.08.1779, hört man wieder in einem Bericht des Amts Staufenberg, zu dem Durbach gehörte, von dem Pfarrhaus. In dem Bericht heißt es, daß das schon seit sechs Jahren als ruinös geltende Haus inzwischen noch weiter heruntergekommen war und seitdem neu erbaut werden sollte. Deshalb stellte das Amt den Antrag, das Haus im kommenden Frühjahr nach „dem von dem Bau-Inspector Cramer Anno 1773 übergebene Bau Überschlag“ neu aufzubauen.

Tatsächlich erfolgte noch im Herbst der Beschluß, das Pfarrhaus neu errichten zu lassen, und man beauftragte Krohmer mit einer wiederholten Besichtigung des Hauses und der Anfertigung eines (neuen) Risses und Überschlags. Diesem Auftrag kam der Inspektor am 5. August 1780 nach. In seinem angefügten Bericht wies er darauf hin, daß das „sambtliche

Holtzwerck durch beyde Stockwerck, nebst dem Tachstuhl faul und wurmstichig“ sei und man deshalb bei einer Versteigerung des stehenden Gebäudes nicht mehr als 200 Gulden einnehmen werde.

Krohmers Riß wurde vom Karlsruher Bauamt für „gut und commod eingetheilt“ befunden. Den Überschlag aber war man „behörig durchgangen“, da man Posten wie „Lambrien in samtlichen Zimmern, die Vergißung und Berohrung der Gäng und Küchen“ für unnötig hielt.

Ende des Jahres 1781 sollten innerhalb des Bauwesens an dem herrschaftlichen Pfarrhaus in Durbach noch Änderungen, die in dem Überschlag nicht vorgesehen waren, vorgenommen werden: Der Bauinspektor schlug vor, die Fenster statt mit Blei (wie vorgesehen) mit „Kreuzel Rahmen“ zu versehen, da diese in der Gegend gebräuchlich und von „besserer Dauer“ seien. Der Pfarrer hatte einen Nebenkeller zur Aufbewahrung „der zu Zihre habenden Erdt Gewächßen“ gefordert, da er den „in dem Plan bemerckten Keller, alleine zu einem Wein Keller“ brauchte.

Am 10. August 1783 gab der Rastatter Bauinspektor sein Gutachten ab über ein Gesuch des Pfarrers Jofrid Krist, der darin um bauliche Nachbesserungen an dem neu gebauten Durbacher Pfarrhaus gebeten hatte. Der Inspektor stimmte der Bitte zu, die achtzehn Paar „Jalousie Läden zu besserer Dauer und Conservation mit grüner Öhlfarb“ anstreichen zu lassen. Die beantragten „Lamperien oder Brust Getäffer“, die - obwohl sie ursprünglich im Überschlag vorgesehen waren - nicht angebracht worden waren, konnte er nicht für gut heißen. Die Täfelung war nämlich in dem neuen Pfarrhaus, das aus Stein hergestellt worden war, „wegen der Mauerdikung und fenster Geleiff gar nicht schicklich“. Auch die geforderte „blechene Canel über dem Hauptgesimbs“ hielt er bei einem „von Stein aufgeführten Gebäude“ für unnötig.

Aus diesem Bericht vom August 1783 geht hervor, daß das neue Pfarrhaus inmitten dem Pfarrgarten des alten Hauses stand. Es besaß einen „vorderen Hoff“ an der damaligen Durbacher Straße, eine Scheuer und Stallung. Der Pfarrgarten, in den der Neubau gesetzt worden war, war zu der „vorbey gehenden Gaaß“ hin abschüssig und sollte dort nivelliert werden, indem man ihn mit einer Mauer versah.

Das alte Pfarrhaus stand zu dem Zeitpunkt noch auf seinem Platz in dem Pfarrgarten, wurde aber spätestens in der Mitte des Jahres 1785 abgerissen. Dies entnehmen wir einem Schreiben vom 8.06.1785, in dem man außerdem lesen kann, daß das neue Haus hinter dem alten „gegen Stauffenberg hinauf“, also in Richtung der Burg Staufenberg errichtet worden war.

Im Frühjahr 1785 meldete die Amtsverrechnung in Staufenberg, daß ein Teil der Höfe und des Gartens bereits mit Mauern eingefaßt waren. Der offene Platz vor dem Pfarrhaus sollte noch mit einer Mauer geschlossen und die steinernen Treppen vor dem Haus mit einem „Geländer mit Mauerwerck“ versehen werden. Für einen „zum Vorteil des Kirchspiels“ anzustellenden Kaplan sollten Zimmer eingerichtet werden. Der Werkmeister Roth aus Kehl hatte zu diesen anstehenden Arbeiten einen Überschlag erstellt.

Wie wir aus den Akten des Pfarrarchivs in Durbach wissen, bestand das von Krohmer errichtete Pfarrhaus noch bis 1970.¹ In diesem Jahr wurde es an den Gastwirt W.A. Brunner verkauft, der es durch das heutige Gasthaus zum Ritter, Talstraße 185 ersetzen ließ.

In dem Pfarrarchiv werden auch Ansichtskarten aufbewahrt, die das Gebäude vor seinem Abriß zeigen (Abb.68). Hierauf ist es mit seinem Garten zu sehen, der bis zu der von Krohmer so genannten „Durbacher Straße“ reichte, womit wohl die heutige Hauptstraße „Tal“ gemeint ist. Der Hauseingang lag danach an der von dem Inspektor beschriebenen

¹ Den freundlichen Hinweis auf diese Akten verdanke ich Herrn Josef Werner, Ratschreiber in Durbach

„Gass“, die wohl identisch ist mit der heutigen Steingasse, denn diese führt in die Richtung der Burg Staufenberg.

Wie es der Inspektor in seinem Schreiben vom 10.08.1783 beschrieben hatte, stand das Pfarrhaus auf einem ansteigenden Gelände. Dementsprechend stellte es Krohmer auf einen hohen Sockel. Darüber erhebt sich das erste Stockwerk, das zur Gasse hin vier Fenster- und auf der Längsseite, die zur Durbacher Straße lag - soweit erkennbar - sechs Achsen aufwies. Das Haus war mit einem Krüppelmansarddach gedeckt. Der Giebel besaß auf seiner Eingangsseite drei Fenster. Dem unteren Teil des Daches saßen fünf Mansardfenster auf, im oberen Teil befanden sich drei Fenster ohne eigenes Dach. Auf der Schmalseite befand sich eine Gaube.

Für diese Gauben ist das Dach nur geringfügig angehoben, eine Form, die in den Entwürfen Krohmers nicht anzutreffen, also vielleicht späteren Datums ist.

- Amts- und Rathäuser

Offenburg, Kr. Ortenau, ehemaliger Amtshof

- 1757 Portal
- 1763 Umbau des Obergeschosses

Pläne:

- GLA G Offenburg 1: Grundriß des Obergeschosses. Datiert und signiert: „Rastatt, den 29. April 1763 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 216/15: 1712-1765. Die Erbauung des neuen Amtshauses zu Offenburg durch den Baumeister M.L. Rohrer und Maurermeister Ellmenreich und die Reparaturen desselben durch den Bauinspektor Krohmer
- GLA 216/16: 1751-1765. Die Unterhaltung und Wiederherstellung des Amtshauses zu Offenburg, insbes. die Wiederherstellung von Dienstwohnungen für den Hofrat Wenger und Landschreiber Dürrfeld

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Bd.VII (Kreis Offenburg), 1908 (bearb.v. Max Wingenroth), S.510ff.
- Claudia Stoll: Studien zu Michael Ludwig Rohrer (1683-1732) - Markgräflisch Baden-Badischer Baumeister, Diss. Bonn 1986, S.117ff.

Die Stadt Offenburg war Sitz der Landvogei Ortenau, mit der die Markgrafen von Baden-Baden von 1701-1771 belehnt waren. Die Markgräfin Sibylla Augusta ließ 1714-1717 nach Entwürfen von Michael Ludwig Rohrer durch den Vorarlberger Baumeister Dominicus

Ellmenreich auf dem Gelände des baufälligen Königshofs ein neues Amtshaus für die Landvogtei erstellen (Abb.69).

Im Jahr 1717 war der Rohbau des neuen Amtshofs fertig bis auf das Portal. Dazu hatte sich Rohrer bereits am 26.11.1715 geäußert: „Das große Portal mitten im Bau ist noch nicht angefangen: da das Gebäude einen so schönen Prospekt bekommt, wird um Verordnung gebeten, ob nicht dieses Portal etwas schöner als das projektierte hergestellt werden solle, damit die Steine dazu gebrochen und gehauen werden können.“¹

Entsprechend waren „im unteren und oberen Stock alle steinernen Fenstergestelle verfertigt und versetzt, bis auf die zwei mittleren Fenster, welche erst mit dem Portal verfertigt werden können ...“².

Erst im Juli 1756 wurden 2500 Gulden zur Vollendung des Amtshauses bewilligt: „... sothaner Vorschuss zu dem Portal gedachten Amtshauß zu employiren (verwenden) ...“.

Zugleich wurde der „Cammerdiener und zumahlige Architect“ Krahmer beauftragt, das Amtshaus zu besichtigen, einen Bauüberschlag anzufertigen und Bericht zu erstatten.

Die Kammer legte dem Markgrafen am 15.01.1757 die „gemachte Riß, auch Bau Projecten“ zur Vollendung des Amtshauses vor. Die Risse fanden die Zustimmung der Kammer, nur „die in dem Riß Sub Lit.C bemerckhte zwei Figuren, welche nicht gar wohl heraus kommen, ausgelassen werden könnten.“

Die Genehmigung der „in dem herrschaftlichen Ambthauß zu Offenburg vorzunehmende Reparationes“ unter Berücksichtigung der „gutächtlichen Meinung“ der Kammer vom 15.01. durch die markgräfliche Regierung erfolgte am 20.01.1757.

Am 8. April 1758 wurde berichtet, daß man mit den 2500 Gulden nicht auskäme und weitere 750 Gulden benötige.³

Noch in demselben Jahr dürfte der Bau abgeschlossen worden sein.

Obwohl uns kein Entwurf von Franz Ignaz Krohmer zum Portal des Offenburger Amtshauses vorliegt, läßt sich aufgrund des Zitats aus den Akten und formalen Zusammenhangs mit hoher Wahrscheinlichkeit nennen, welche Bauglieder darauf zurückgehen (Abb.69a): Das Portal, der Balkon mit Balkontür und der Sprenggiebel mit dem badischen Wappen bilden eine Einheit, die sich von dem übrigen Formenrepertoire absetzt.

Da in den Akten von den „zwei mittleren Fenstern, welche erst mit dem Portal verfertigt werden können“ die Rede ist, dürfte auch das Fenster im Giebel, das von dem Sprenggiebel überschritten wird, auf die spätere Vollendung der Fassade zurückgehen.

Das Portal weist einen korbbogenförmigen Abschluß auf und wird seitlich von toskanischen Pilastern gerahmt. Die Pilaster sind mit Quadern gebändert und mehrfach hinterlegt. Außen leitet eine hinterlegte Viertelsäule zur Wand über. Drei Volutenkonsolen tragen den Balkon. Der Balkon ist um die Pilaster verkröpft und weist ein reich verziertes Balkongitter auf. Der Balkon kann betreten werden durch eine stichbogenförmig abschließende Fenstertür. Die Tür besitzt einen mit Ohren geschmückten Rahmen und ist überfangen von einem kräftigen Gebälk, das von Volutenkonsulen getragen und mit einem Zahnschnittfries verziert ist. Über dem Gebälk erhebt sich ein Sprenggiebel, der in das Kranzgesims des Gebäudes einschneidet, mit dem Wappen der Markgrafschaft Baden-Baden.

Die kräftigen Formen des Portals und Balkonaufsatzes betonen diesen Mittelpunkt des Baus und setzen ihn von den übrigen Architekturgliedern, die nicht so weit vorkragen, ab.

Seit dem von Elias Holl 1620 fertiggestellten Rathaus in Augsburg orientierten sich die Rathäuser am Palastbau. Hier sind auch die Vorbilder für den Portalbereich des Offenburger

¹ Die Kunstdenkmäler Badens, Kreis Offenburg 1908, S.511

² Die Kunstdenkmäler Badens, Kreis Offenburg 1908, S.510

³ GLA 216/16

Rathauses zu suchen. Das Motiv des von Stützen gerahmten Portals, über dem sich ein Balkon erhebt, dessen Tür von einem Wappen bekrönt wird, findet sich beispielsweise an österreichischen Palastbauten von Johann Bernhard Fischer von Erlach und Johann Lukas von Hildebrandt. Ein Beispiel dafür stellt das Palais Batthyány in Wien dar, das Fischer von Erlach 1699 nach italienischen Vorbildern errichtete.

Die „zwei projectierte Figuren“, die Krohmer als Bestandteil des Portals geplant hatte, und die abgelehnt wurden, sollten wahrscheinlich als Atlanten die seitlichen, hinterlegten Pilaster schmücken und den Balkon tragen. Das Palais Daun-Kinsky beispielsweise, das Hildebrandt 1713 in Wien gebaut hatte, weist das Portal flankierende Figuren, die das Gebälk tragen, auf.

Der von Volutenkonsolen getragene, verkröpfte Balkon mit dem im Rocaillestil reich verzierten Gitter ist vergleichbar mit dem 1765-1767 von dem Cuvilliers-Schüler Carl Albert von Lespilliez errichteten Schaezler-Palais in Augsburg¹.

Einige Jahre nach der Errichtung des Portals war Franz Ignaz Krohmer wieder mit dem Offenburger Amtsgebäude beschäftigt:

In dem Haus sollten „zwey Haußhaltungen“ eingerichtet werden. Die Wohnung für den Hofrat, der zugleich Landvogt war, befand sich im Erdgeschoß, und der Landschreiber sollte eine Wohnung im Obergeschoß erhalten.²

In „Mangel eines vorrätigen Risses“ fertigte der Bauinspektor am 29.04.1763 einen Plan an (GLA G Offenburg 1). Dieser Plan zeigt den Grundriß des oberen Geschosses des gesamten Amtshofkomplexes mit den geplanten Neuerungen.

Zu dem Amtshaus gehörte nämlich nicht nur der an der heutigen Hauptstraße gelegene Trakt, sondern auch ein rückwärtiger Seitenflügel, der den rechteckigen Hof auf seiner Längsseite begrenzte. In dem Hof standen außerdem ein Schopf und ein Stall- und Scheurengebäude.

Zusätzlich zu dem Umbau des Obergeschosses plante man den Anbau von „Hoff und Stallungen für einen jeweiligen Land Schreiber“, wofür Krohmer ein uns nicht vorliegendes Projekt Sub.Lit.B. angefertigt hatte.

Zu den beiden Plänen und dem unter demselben Datum verfaßten Bericht gehörte noch ein Überschlag Sub.Lit.C. Danach sollten die Kosten für den Um- und Anbau 1880 Gulden betragen.

Die geplanten Räume im Obergeschoß sind in dem Grundriß Sub.Lit.A. eingezeichnet. Sie befinden sich in der hinteren, zum Hof gerichteten Gebäudehälfte.

Durch den Einzug von Riegelwänden sollten zusätzlich zu den vorhandenen Räumen im „Vorhauß“ des Haupttrakts gegenüber der Treppe ein „Gesind“-, ein Kinderzimmer und ein „Allcoven“ geschaffen werden. In einem der vorhandenen Räume in der linken hinteren Gebäudeecke war eine Küche mit neuem Herd geplant.

Für die Einrichtung der Wohnungen sah der Inspektor (einschließlich des Küchenherds) 7 neue Öfen vor.

Der Hof und das Stallgebäude des Landschreibers, der dem Landvogt, also dem Vorsteher eines Amtsbezirks - in dem Fall der Ortenau - unterstand, sollte an den rückwärtigen Flügel des Amtsgebäudes angebaut werden.

Am 23.08.1763 wurde der Umbau des Amtshauses nach den „eingesandten Bau Überschlag“ genehmigt.

¹ Wörner, 1979, Abb.152

² GLA 216/16

Bei dem Amtsschreiber, der in die Wohnung einziehen sollte, handelte es sich um Dürfeld, der uns im Zusammenhang mit vielen Bauten Krohmers wie z.B. der Bühler Pfarrkirche begegnet. Im Zusammenhang mit dem Umbau fragte man sich, wie man es gegenüber den Bürgern begründen konnte, daß ein Landschreiber eine so große Wohnung erhielt.

Am Ende desselben Monats , also am 31.08., erstattete Krohmer sein Gutachten über das baufällige Dach des Amtshauses. Der Rastatter Baumeister wollte das Dach umdecken und die 12 Kehlen statt wie bisher mit „ordinari Dach Ziegel“ mit Schiefer und Weißblech bedecken lassen.

Zwei Jahre später entwarf Krohmer einen Kostenvoranschlag für verschiedene Reparaturen am Offenburger Amtshaus, darunter den für die bereits früher angeratene Umdeckung des Daches.¹

Unter den geplanten „Reparationen“ befindet sich auch eine Umbaumaßnahme: Die Küche, die „erst vor zwey Jahren neu hergestellt“ worden war, und die in dem Krohmerschen Grundrißprojekt von 1763 (GLA G Offenburg 1) eingezeichnet ist, sollte zwei weiteren Zimmern und einem „Balcon“ weichen.

Diese Umbaumaßnahme wurde aber nicht ausgeführt, wie wir einem Schreiben der Kammer an den Baumeister entnehmen.

Der Entwurfsplan Krohmers aus dem Jahr 1763 ist ein wertvolles Dokument, denn es bildet die einzige zeitgenössische Aufnahme des Offenburger Amtshofs. Von Michael Ludwig Rohrer haben sich keine Zeichnungen erhalten.

¹ GLA 216/16

Bühl, Kr. Rastatt

- 1779 Umbau oder Reparaturen des herrschaftlichen Amtshauses

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/3921: 1779-1789. Das Bauwesen an dem Schlößlein Bach

Bibliografie:

- Joseph Harbrecht, Die herrschaftlichen Amthäuser, in: Bühler Blaue Hefte, Nr.1, 1957

Anfang November des Jahres 1779 erhielt der Rastatter Bauinspektor den Auftrag, das Amtshaus in Bühl zu besichtigen.

In jenem Herbst 1779 arbeiteten Handwerker an dem Gebäude, die mit einem Umbau oder mit Reparaturen des Amtshauses beschäftigt waren.¹

Dieses Amtshaus hatte dem Schneider Hans Karl Lang gehört und war 1688 von die Herrschaft erworben worden. Es lag an der Hauptstraße und wurde „später im klassizistischen Stil umgebaut“.²

Am 11.01.1785 wurden der Bauinspektor Krohmer und Leutnant Vierordt mit einem Bericht über das zum Verkauf stehende Gebäude in Bühl, das sich für die Unterbringung einer Amtskellerei eignete, beauftragt.

In seinem Bericht vom 21.08. schrieb Krohmer, daß die Einrichtung des Baumagazins auf dem sog. „Neuen Kappelkeller“ nur provisorisch war, da man die „Erbauung eines neuen Amtshauses und Amts Kellerey in Bühl“ für die nächste Zeit plante.³

Im Zusammenhang mit der Bausache des Rebhofgebäudes von Niclas Pfeiffer in Umweg berichtete Krohmer in seiner Relation vom 8.07.1786, daß er wegen „presanter Geschäfte ... das Bühler Amts- und Amts Kellerey Project noch nicht (hatte) zustandt bringen“ können.⁴

Das Amtshaus und die Amtskellerei sollten demnach zusammen in ein neues Gebäude gelegt werden.

Als 1791 in Bühl auf den sog. „Glockenhüttenäckern“ ein neues Amtsgebäude errichtet wurde (heute Vorderhaus des ehem. Landratamts mit Polizeirevier), verlegte man jedoch die Amtskellerei, die seither im Schlößchen Bach zu Kappelwindeck untergebracht war, in das bisherige Amtshaus an der Hauptstraße.

Das neue, dreistöckige Amtsgebäude faßte in den oberen Stockwerken die Dienstwohnungen der Obervögte und der Oberamtänner sowie des Amtsarztes.⁵

¹ GLA 229/3921

² Harbrecht, 1957, S.64

³ GLA 229/15022

⁴ GLA 229/100667

⁵ Harbrecht, 1957, S.64

Rheinmünster-Schwarzach, Kr. Rastatt, Herrschaftliches Amtshaus

1782 Entwurf zu Anbau

Pläne:

- GLA 105/222: „Gegenwerthig Situations Plan von dem Hochfürstlich Marggraff Badischen Ambt-Hauß zu Schwarzach“ Grundrisse und Ansichten mit Querschnitt. Erklärungen A a-k und B l-r. Datiert und signiert: „Rastatt und Schwarzach den 14. 9bris 1782 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 105/222: 1782-1800. Das Bauwesen an dem Amthauß zu Schwarzach

Bibliografie:

- Joseph Harbrecht: Kleine Chronik von Schwarzach, Bühl 1959

Das Jahr 1724 hatte Schwarzach eine Neugestaltung des Dorfbildes gebracht. Im Rahmen des Neubaus der Konventsgebäude des Benediktinerklosters waren verschiedene, im Dorf zerstreute Gebäude errichtet worden, darunter das Amtshaus.¹

Um das Schwarzacher Amtshaus geht es in dem von dem Rastatter Bauinspektor unterm 14.9.1782 getätigten Entwurf (GLA 105/222) (Abb.70). Er enthält die Planung für einen neuen Anbau, der im Erdgeschoß eine Küche mit Back- und Waschhaus und im Obergeschoß zwei „höchstnöthige Zimmer“, außerdem einen vorgelagerten Verbindungsgang von dem Amtshaus zu den Toiletten enthalten sollte.

Der Inspektor berechnete für den Anbau Baukosten in Höhe von 681 Gulden. Von den Kosten war das Eichen- und Tannenholz ausgenommen.

Das Hauptgebäude enthielt nicht nur die Amtszimmer, sondern auch die Wohnung des Amtsinhabers, dessen Wohnzimmer zugleich als „Ambtsstube“ diente. Zu der Wohnung gehörte die alte Küche, die nach Krohmers Entwurf durch eine neue, im Anbau geplante ersetzt und zu einem Zimmer umgebaut werden sollte. Das ehemalige Back- und Waschhaus stand als kleiner, separater Anbau neben der Stallung, und sollte in den Neubau integriert werden.

Die beiden Zimmer, die im oberen Stockwerk des neuen Anbaus untergebracht werden sollten, wollte man als Gastzimmer einrichten. Ein weiteres Gastzimmer befand sich in der zweiten Etage des Hauptgebäudes, in der außerdem die Wohnung des Hofrats untergebracht war.

In der gleichen Zeit, genau am 30. Oktober 1782, fertigte der Rastatter Bauinspektor Krohmer einen Entwurf für eine Erweiterung des Amtshauses in Rheinmünster-Stollhofen ebenfalls durch einen Anbau (GLA 229/102390).

¹ Harbrecht, 1959, S.17-18

Wie der Situationsplan zeigt, lag das Schwarzacher Amtshaus mit seinen Nebengebäuden an einem hinten „vorbey flissende Bach“, womit der Mühlbach gemeint sein dürfte, der im Süden des Ortes floß, und über den auf einer Brücke die „Landstraße“ führte. Zwischen dem Amtshaus und der „Andony Leipfferdes (?) Behausung befand sich die von beiden gemeinsam benutzte Einfahrt, in die man von der Landstraße abbog. Von der Einfahrt gelangte man auf dem Gelände des Amtshauses zur Kutschenremise, die gegenüber der Stallung stand. An die Remise und Stallung schloß sich entlang dem Bach der „Ambs Garthen“ an.

Ein Plan des Dorfes Schwarzach, der sich im Generallandesarchiv befindet und zwischen 1751 und 1765 gezeichnet wurde (GLA H Schwarzach 3)¹, zeigt es vor seiner Umgestaltung infolge der Klosterökonomieneubauten. Vergleicht man den Krohmerschen Situationsplan mit diesem Ortsplan, zeigt sich, daß die „Landstraße“ identisch ist mit der über die beiden Bachläufe führenden Straße, die im Dorf in die ehemalige „Closter Gass“, die heutige Lindenbrunnenstraße, übergang.

Vor dem äußeren Bachlauf, gleich neben der Brücke, ist das Amtshaus eingezeichnet, das Krohmer erweitern sollte.

Die Ansichten und der Querschnitt der Remise auf Krohmers Entwurf zeigen, daß das Amtshaus von Schwarzach und die dazugehörigen Gebäude aus Fachwerk errichtet waren. Auch der neue Anbau sollte in Fachwerkbauweise errichtet werden.

Der Hauptbau war zweistöckig und mit einem Krüppelwalmdach gedeckt. Der Eingang befand sich auf der Längsseite des rechteckigen Gebäudes. Die zur Straße gewandte Schmalseite wies eine Fachwerkwand mit Wetterdächlein, die andere Seite dagegen eine durchgehende Holzwand mit einem Aborterker im zweiten Stockwerk auf.

Der Bauinspektor fügte den neuen Anbau zwischen Stallung und Hauptgebäude ein, so daß das Backhäuschen und der Erker wegfielen. Auf diese Weise konnte er den Mittelgang im Amtshaus, der zu dem Erker führte, in dem Neubau fortsetzen. In der Stockwerkhöhe glich er den Anbau den benachbarten Gebäuden an, so daß Gurt- und Kranzgesims auf derselben Höhe wie beim Amtshaus verlaufen. Der Satteldachfirst des Neubaus nimmt die mittlere Höhe zwischen den Dächern der Stallung und des Hauptgebäudes ein.

Der Verbindungsgang des neuen Anbaus verläuft im oberen Stockwerk hinter geschlossener Wand mit drei Fenstern, unten offen mit zwei Stützen. Ein Podest mit drei Stufen leitet vom aufgesockelten Amtshaus zu dem offenen Gang über.

Der Vergleich mit dem ebenfalls die Verbindung zwischen zwei Gebäuden herstellenden, von Franz Ignaz Krohmer entworfene Gang des Ettlinger Spitals (GLA G Ettlingen 66) bietet sich an: Bei diesem zweistöckigen Bau ist die obere Etage ebenfalls in Fachwerk, die untere offen ausgebildet. Im Ettlinger Entwurf, den der Bauinspektor fast zwanzig Jahre früher getätigt hatte, ist der offene Gang jedoch als Bogenarkaden ausgebildet. Das Motiv der Arkade wird von der darüberliegenden Fachwerkwand wiederholt. Die Bogen sind zwar schon im Scheitel begradigt, aber im späteren Projekt für Schwarzach fehlen sie ganz.

Mit dem Vergleich ist deutlich die Entwicklung vom Spätbarock zum Frühklassizismus ablesbar: Der abgeplattete Korbbogen, der im späten Barock beliebt war, ist einem für den Klassizismus bezeichnenden, geradlinigen „Orthogonalsystem“², also dem Prinzip der Begradigung der Formen gewichen.

Aus den Akten ist nicht zu entnehmen, ob der Anbau durchgeführt wurde.

¹ Wiltrud Heber, Zur Geschichte der Michalskirche und des alten Kirchhofs in Schwarzach, Kreis Rastatt, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 15.Jg., 1986, H.4, S.149

² Wörner, 1979, S.277

Im Jahr 1787 befand sich das für die „badischen Beamten bestimmte Wohnhaus ... in einem so üblen Zustand, daß es nicht länger bewohnt werden“ konnte. Außerdem war das Haus regelmäßig den Überschwemmungen des Baches ausgesetzt.

Trotz der „vielfältigen und kostbaren Reparationen“, die an dem alten Amtshaus getätigt worden waren, suchte man deshalb nach einem anderen Standort in Schwarzach, auf den ein neues Amtshaus gesetzt werden sollte.

Im Jahr 1791 wurde beschlossen, das „durch die neue Ämtereinrichtung in der mittlern Marckgrafschaft Baden für die Zukunft überflüssig gewordene Herrschaftliche Amts- und Amtschreiberey Gebäude zu Schwarzach“ zu versteigern.

Rheinmünster-Stollhofen, Amtshaus

1782 Entwurf für einen Anbau (1783 wohl ausgeführt)

1791 abgebrochen

Pläne:

- GLA 229/102390: „Situations Plan von dem Herrschaftlichen Amt Hauß zu Stollhoffen ...“, Aufrisse. Erklärungen A-T. Datiert und signiert: „ Stollhoffen und Rastatt, den 30. 8bris 1782“

Archivalien:

- GLA 229/102390: 1775-1790. Das Bauwesen des Amtsschreiberei Gebäudes in Stollhofen

Bibliografie:

- Adolf Hirth, Die Wasserburg Stollhofen, in: Burgen und Schlösser in Mittelbaden, Kehl 1984, S.128-129
- Ulrich Coenen, Die ehemalige Festungsstadt Stollhofen, in: Die Baukunst der nördlichen Ortenau, Karlsruhe/Bühl 1993, S.194f.
- Ernst Gutmann: Stadtgeschichte Stollhofen, Freiburg 1995, S.139ff

Die ehemalige Festungsstadt bildete den Sitz eines von der badischen Regierung eingesetzten Vogts, der von Stollhofen aus auch die umliegenden Dörfer des Amts verwaltete.

Das Stollhofener Amtshaus wurde 1698 auf den Grundmauern der zerstörten Wasserburg errichtet. Diese vermutlich aus dem 12. Jh. stammende Burg befand sich wahrscheinlich im nordöstlichen Teil des Ortes am heutigen Burgweg. Hier ist der Verlauf der einstigen Befestigungsanlagen, die einen Hauptstützpunkt der vom Markgrafen Ludwig Wilhelm im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) errichteten Bühl-Stollhofener Linie bildete, an Geländeunebenheiten noch erkennbar.

Die Burg schloß an die Stadtmauer an, die einen Teil der Befestigung bildete. Ein geringer Rest der Stadtmauer hat sich erhalten, denn er wurde in die Außenwand eines späteren Scheunenhauses einbezogen.

Die im Polnischen (1733-35) und Österreichischen (1740-48) Erbfolgekrieg aufgetretenen Schäden am Amtshaus wurden unter dem markgräflichen Baumeister Rohrer in den Jahren 1739 und 1745-1749 behoben. Seit der Zeit bestand das Gebäude nur noch aus einer Etage.

Im Februar des Jahres 1782 beantragte das Amt in Stollhofen eine Erweiterung ihres Amtshauses, das „so eingeschränket, und von einer so üblen Einrichtung, und Verfassung“ war.

Am 30. Oktober 1782 erstellte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer im Zusammenhang damit einen Situationsplan des Herrschaftlichen Amtshauses in Stollhofen und zwei Ansichten desselben (GLA 229/102390).

Die Zeichnung zeigt die Lage des Amtshauses und seiner Nebengebäude in dem dazugehörigen Hof.

Der Hof wurde zum Teil begrenzt von einem „Stück von der alten Stadtmauer“, an die sich die ehemalige Wasserburg angeschlossen hatte. Zum Zeitpunkt der Krohmerschen Aufnahme standen eine Scheuer und ein Holzschopf an der Mauer.

Schräg gegenüber lag das Amtshaus mit einem Anbau für die Schreibstube.

Im Übrigen war an Nebengebäuden noch ein Back- und Waschhaus vorhanden.

Zu dem Plan gehört eine Baukostenberechnung des Inspektors „über zerschiedene Reparationen so im, und bey dem Herrschaftlichen Amtshauß zu Stollhofen ... „.

Wie wir Krohmers Baurelation entnehmen, betrafen die Baumaßnahmen einen neuen Anbau, der zu dem bereits bestehenden dazukommen sollte, und die Reparatur des „Zugemach“, d.h. die Einfassung des auf dem Plan mit „A“ beschrifteten Amtshauses.

Die Einfassung bestand zum Teil aus einer steinernen Mauer und zum Teil aus einem Holzzaun, den der Inspektor ebenfalls durch eine Mauer ersetzen wollte. Krohmer setzte die Ausbesserungsarbeiten bei guter Witterung und rechtzeitiger Beifuhr der Materialien für das Spätjahr 1782 an.

Die zu ersetzenden Abschnitte des „Zugemach“ sind in dem Situationsplan mit den Buchstaben a-d und e-h gekennzeichnet. Der Zaun a-d stand zum Feld hin offen, da sein Holz verfault oder gestohlen worden war. Wie eine Erklärung auf dem Plan besagt, wurde die Mauer, die den Zaun a-d ersetzen sollte, jedoch nach der Linie 1-4 hergestellt, „weil derselbe Inhalt ehedessen bevor er verkaufft zum Herrschaftl. Blatz gehört hat“.

Der aus „Dalben und Lattenwerk“ bestehende Zaun e-h, der vom Gefängnisturm bis zur Einfahrt reichte, würde nach dem Gutachten von Franz Ignaz Krohmer noch ca. fünf Jahre überdauern.

Im Jahr 1787 setzte sich Ingenieur Vierordt dafür ein, daß dieser inzwischen gänzlich baufällig gewordene „bretterne“ Teil der Einfassung „vom Holztorpfechten bis ans Eck“ (e-h) durch eine Mauer ersetzt würde. Das restliche „Zugemach“ sei ja auch aus Mauerwerk hergestellt. Der Holzzaun a-d war also inzwischen ersetzt worden.

Zu den in Krohmers Bericht vom 30.10.1782 aufgeführten „Reparations Arbeithen“ gehörte auch ein „neu aufzuführendes Gastzimmer“, das im Situationsplan unter „N“ eingezeichnet ist, und das an das Haupthaus angebaut werden sollte.

Der Amtsschreiber Müller hatte das Zimmer zusätzlich zum Wohngebäude gefordert.

Als Platz dafür sah der Inspektor die Ecke zwischen dem Haupthaus und dem neuen, bereits stehenden Fachwerkanbau, der die Registratur und das „Schlaffzimmer vor die Scribenten“ enthielt („K“ und „J“), vor. Der Fachwerkanbau befand sich im hinteren Teil des Amtshofs.

Dieser Fachwerkanbau bestand offenbar 1775, als Krohmer „verschiedene nothwändige Reparationen in der Amtschreiberey Wohnung vor zu nehmen“ hatte, noch nicht.¹

Der Inspektor schilderte dabei das Amtshaus als „altes verwahrlostes Gebäude“.

Mit einer Seite sitzt der Anbau, der das Gästezimmer enthalten sollte, auf der Burgmauer auf. Den Aborterker, der an das Hauptgebäude angebaut war, mußte Krohmer für die Erstellung

¹ Vgl. Krohmers Baurelation vom 2.06.1775 - 229/102389

des Neubaus in das „Höffel“ versetzen („O“). Der Erker war so angelegt, daß die Fallöcher in den ehemaligen Burggraben zielten.

Die Aufrisse in dem Plan des Rastatter Bauinspektors geben Auskunft über das Äußere des geplanten Gästezimmeranbaus. Auch der bereits bestehende, relativ neue Anbau ist auf den Ansichten vollständig zu sehen. Das massive, einstöckige Hauptgebäude ist dagegen auf dem „Prospect in dem Hoff gegen daß Gebäude“ nur ausschnittsweise wiedergegeben.

Danach war das Hauptgebäude mit einem Satteldach gedeckt und besaß auf der Hofseite rechteckige Fenster.

Das Dach des geplanten Gästezimmeranbaus setzt am Fachwerkgiebel des Satteldaches vom Hauptbau an und ist auf der einen Seite parallel zum Hauptgiebel abgewalmt und endet auf der anderen Seite gerade. Entsprechend verläuft sein Kranzgesims auf der Höhe des Hauptdaches, wohingegen das Dach der Registratur tiefer ansetzt. Das Dach des Gästezimmeranbaus weist ein übergiebeltes Fenster auf. Der aus Fachwerk herzustellende Toilettenerker ist mit einem niedrigen Dach versehen, das unterhalb des Kranzgesimses vom Gästezimmeranbau ansetzt.

Die Seitenansicht („C“) zeigt, daß der von Krohmer geplante Erker auf erhöhtem Gelände steht. Damit befand er sich auf einer Ebene mit dem Gästezimmer, das auf einem massiven Keller gebaut werden sollte. Um den Zugang zu dem Keller zu ermöglichen, ruht die Vorderseite des Registraturbaus auf Stützen.

Die Arbeiten für diesen Neubau setzte der Inspektor in seinem Schreiben vom Oktober 1782 auf das Frühjahr des darauffolgenden Jahres an.

1790 wurde das Amt Stollhofen aufgelöst und der Amtshof überflüssig. Das gesamte Anwesen, darunter das „Schreibergebäude samt Keller auf Abbruch“, wurde im Jahr 1791 versteigert.

Von dem Hauptgebäude des Amtshofs ist offensichtlich noch ein „mächtiges Kellergewölbe“¹ auf dem das ehemalige, heute umgebaute Amtshaus ruht, vorhanden.

¹ Gutmann, 1995, S.135

Bischweier, Rat- und Kelterhaus

1787 Entwurf für Umbau

Pläne:

- GLA 229/9253:
 - Seitenansicht und Grundrisse des Erd- und Obergeschosses von dem „dermahlen stehenden Rath- und Kelter Hauß“. Datiert und signiert: „Bischweyer und Rastatt, den 3. July 1787 F.I. Krohmer“
 - „Sub Lit A.“ Entwurf des Rat- und Kelterhauses mit Schulstube. Ansichten und Grundrisse mit Fachwerkobergeschoß.
 - „Sub Lit.C“: Ansichten des „Einstöckigten Kelter Gebäudes“ mit Mansardobergeschoß. Bezeichnet wie oben

Archivalien:

- GLA 229/9252: 1771. Bau und Unterhaltung eines Schulhauses
- GLA 229/9253: 1786-1790. Schulhausbau zu Bischweier mit 3 Planskizzen
- GLA 229/9254: 1787. Schulhausbau zu Bischweier
- GLA 229/9255: 1790. Schulhausbau zu Bischweier

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XII, Landkreis Rastatt, Karlsruhe 1963, S.47

Bereits im Jahr 1771 klagte man darüber, daß die „Schulstube zu Bischweyer“ zu klein sei, und wollte sie auf Kosten der Kammer des Lehrers, dem eine Wohnung im Speicher eingerichtet werden sollte, vergrößern.¹

Dieses alte Schulhaus lag in der Nähe der Kirche.

Am 3. Juli 1787 berechnete der Rastatter Bauinspektor die Ausgaben, die er wegen „Erbauung eines neuen Schulhauses“ in Bischweier hatte. Aus dieser Berechnung geht hervor, daß die Gemeinde die Zehntscheuer als Schulgebäude vorgeschlagen hatte. Der Inspektor hatte die Zehntscheuer, das „mangelbahre Rathhauß“ und das „zum Zusammenfallen geneigte Schulhauß“ besichtigt. Das Rathaus hatte er „soforth außgemessen und aufgenommen“.²

Diese Bauaufnahme des „dermahlen stehenden Rath- und Kelter Hauß“ von Franz Ignaz Krohmer liegt uns vor (GLA 229/9253). Sie besteht aus einer Seitenansicht und Grundrissen.

¹ GLA 229/9252

² GLA 229/9253

Danach handelte es sich bei dem Haus um ein zweigeschossiges Gebäude mit einem Fachwerkobergeschoß und Walmdach, das 1609 gebaut worden war¹.

Es stand an der damaligen „Landstraße“.²

Im Erdgeschoß war die Kelter untergebracht. Auf den Schmalseiten befand sich jeweils eine rundbogige Durchfahrt und auf einer Längsseite eine weitere Einfahrt.

Im Obergeschoß befand sich die große „Raths Stube“, ein Zimmer für die „Feuer Spritze“ und zwei Kammern mit Küche.

In diesem Rat- und Kelterhaus sollte nach dem Gutachten Krohmers die Schule untergebracht werden, für dessen Umbau der Rastatter Bauinspektor unter demselben Datum wie die Bauaufnahme den Entwurf lieferte (GLA 229/9353). Dabei plante er im zweiten Stock eine „Schul- und Rath Stube“ und eine „geräumige Wohnung für den Schulmeister“. Dieser Umbau des Obergeschosses sollte nach seinem Kostenvoranschlag vom 3. Juli 1772 672 Gulden kosten.

Aus dem Entwurf ist zu ersehen, wie sich Krohmer den Umbau vorstellte:

Er verkleinerte die Ratsstube im zweiten Stockwerk und tauschte das Zimmer, in dem die Feuerspritze stand, gegen eine „Schul Stube“ aus. Er verlegte die Küche, die einen außen vorkragenden Backofen erhielt, und fügte den beiden Kammern, die er für eine Lehrerwohnung vorsah, ein Wohnzimmer hinzu.

Im Erdgeschoß brachte er in einer Ecke ein „Burger Gefängnis“ mit zwei kleinen Fensteröffnungen und separatem Zugang von außen unter. Die Kelter sollte mit einem beheizbaren „Kelter Stüble“ versehen werden. Außerdem plante er für das Erdgeschoß eine „Feuer Gerätschaften Remihs“. Die „steinerne Stiege“, die außen an der einen Längsseite in das Obergeschoß führte, sollte offenbar nach innen verlegt werden. Dementsprechend erhielt die Kelter auf dieser Längsseite ein drittes Fenster.

Der Umbau des Erdgeschosses sollte nach seiner Berechnung 309 Gulden kosten.

Die Kosten für den Umbau des ganzen Hauses einschließlich Nebengebäuden berechnete der Inspektor mit 1382 Gulden.

Alternativ zu diesem Entwurf, bei dem das Fachwerkobergeschoß beibehalten werden sollte, legte der Inspektor eine Ansicht des Hauses mit einem Mansardobergeschoß vor (GLA 229/9253). Dabei bildet der untere Teil des Mansarddaches auf den Schmalseiten einen geraden Giebel mit drei Fenstern. Das Dach ist somit als Krüppelmansarddach ausgebildet. In dem Schreiben vom 3.07.1787 erfahren wir, daß der Giebel „wegen der Rathstube“ massiv gebaut werden sollte.

Diese Art des Mansarddaches, bei der der untere Teil des Daches einen Giebel aufweist, begegnet uns innerhalb der Entwürfe Krohmers bei dem Krankenhaus des Ettlinger Spitals (GLA G Ettligen 66) und dem Pfarrhaus in Oberweier (GLA G Oberweier 1). Beide Entwürfe stammen aus dem Jahr 1765. Auch das um 1781 errichtete Pfarrhaus in Durbach besaß ein solches Krüppelmansarddach.

Offensichtlich sollte in diesem alternativ entworfenen Gebäude nur das Rathaus und die Kelter untergebracht und das Schulhaus getrennt davon neu erbaut werden, wie aus einem „Promemoria“ von Krohmer vom 3.07. hervorgeht.

Obwohl das Rastatter Oberamt den Vorschlag Krohmers, die Schule im Rathaus unterzubringen und dieses dafür umzubauen, am 9.07. befürwortete, wünschte die Gemeinde die Umsetzung des Alternativprojekts.

Nach dem Tod Franz Ignaz Krohmers im Frühjahr 1789 schlug Hauptmann Vierordt vor, das Rathaus zu belassen und die Schule in die Zehntscheuer gegenüber dem Rathaus zu legen.

¹ KD Badens, LKS Rastatt, 1963, S.47

² GLA 229/9253

Die Gemeinde Bischweier wollte jedoch das alte Schulhaus vergrößern lassen, weil es eine günstige Lage in der Nähe der Kirche hatte.

Am 18.04.1790 setzte sich Vierordt deshalb für eine Vergrößerung des alten Schulhauses ein: „... den „vordren Giebel von der jezigen Schulstube um wenigstens 7. Schu weiter hinaus (zu) rücken, so daß die Schulstube 31 Schu lang und 29 Schuh breit wird ...“.¹

Zu diesem Bauvorhaben gehörte außerdem eine Wohnung für den Lehrer unter dem Dach, so wie man es bereits 1771 geplant hatte.

Zu dem Vorhaben hatte Vierordt „ein Brouillon von dem Gebäude und denen vorgeschlagenen Veränderungen“, also einen Entwurf angefertigt.

Am 28.04. desselben Jahres wurde genehmigt, daß „das Schulhaus in Bischweier nach mitkommendem Riß ... erweitert werde“.

Das Fachwerkobergeschoß über der Kelter wurde später beseitigt, wie es in Krohmers Alternativentwurf vorgesehen war.

Das Rathaus ist inzwischen einem Neubau an der Ecke Bahnhof- / Friedrichstraße gewichen.

¹ GLA 229/9255

Wintersdorf, Ks. Rastatt, Rat- und Schulhaus

Entwurf von 1787
1788 errichtet

Pläne:

- Stadtarchiv Rastatt: „Sub Lit A. Project zu einem neuen Schul und Rathaus ...“ Grundrisse, Ansichten und Querschnitt. Gezeichnet und datiert: „Rastatt, den 30. 9bris 1787 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/114975: 1788-1808. Bau und Unterhaltung des Rat- und Schulhauses
- GLA 229/115002: 1808-1809. Anschaffung von Schulbänken für die Schule zu Wintersdorf
- GLA 229/115003: 1819. Schulhausbau zu Wintersdorf

Bibliografie:

Vom 30. November 1787 datiert der Entwurf des markgräfllich baden-badischen Bauinspektors Franz Ignaz Krohmer zu „einem neuen Schul und Rathaus, nebst der Wohnung für den Schulmeister, und einer Wohnung für den zu hoffen habenden Pfarrherr.“

Der Kostenüberschlag dafür belief sich auf 1627 Gulden.

Am 9.04.1788 lag dem Hofratskollegium ein Bericht des Amts Stollhofen zum „vorhabenden Rath und Schulhaußbau“ vor. Aus dem Bericht geht hervor, daß zunächst in dem geplanten Gebäude auch eine Pfarrwohnung untergebracht werden sollte, wozu obiger Riß und Überschlag vorlagen. Dann war die Gemeinde von der Einrichtung einer Pfarrwohnung abgegangen, und der Bauinspektor Krohmer hatte einen weiteren Plan „Sub Lit.C.“ angefertigt.

Das Rat- und Schulhaus nach diesem reduzierten Plan sollte nur 1220 Gulden kosten.

Das Hofratskollegium erteilte dem Amt Stollhofen daraufhin die Erlaubnis, auf Kosten der Gemeinde Wintersdorf das Rat- und Schulhaus nach dem veränderten Plan des Bauinspektors bauen zu lassen.

Ende Januar des Jahres 1791 wurden der markgräflichen Regierung die Kostenzettel zum Bau des Wintersdorfer Schul- und Rathauses zur „gefälligen Decretur“ zugesandt.

Noch imselben Monat berichtete Vierordt, daß die „Vorgesetzten“ von Wintersdorf ihn im Oktober 1789 gebeten hatten, ihr „schon ziemlich avancirtes Schul- und Rathhaus zu besichtigen“. Bei der Besichtigung hatte er festgestellt, daß das Gebäude aufgrund des „größeren Krohmerischen Plan“, nach welchem es 1627 Gulden kosten sollte, gebaut worden war. Nun sei das Gebäude „ganz fertig“.

Im Jahr 1806 wurden die Reparaturen am Wintersdorfer „Pfarr-, Schul- und Gemeindehaus“ veranlaßt. Die Kosten in Höhe von 69 Gulden mußte - nach einem Beschluß vom Juni 1808 - die Gemeinde bezahlen.

Nachdem 1807 in Wintersdorf endlich eine eigene Pfarrei errichtet worden war, benötigte man den vorgesehenen Platz für eine Pfarrwohnung in dem als „Pfarr-, Schul- und Gemeindehaus“ errichteten Gebäude.

Im Oktober 1808 bat der damalige Schullehrer um ein weiteres Schlafzimmer, da seine Wohnung für seine neunköpfige Familie nur aus „zwey klein räumigen“ Zimmern bestand.¹ Dies bestätigt die Akte von 1791, nach der das Schulhaus nach dem ersten, aufwendigeren und uns vorliegenden Plan erbaut wurde, in dem die Wohnung des Lehrers mit zwei Zimmern projektiert ist.

Im Jahr 1819 wurde ein eigener „Schulhausbau zu Wintersdorf“ nach dem Plan von Vierordt und mit einem Kostenaufwand von 2200 Gulden bewilligt.²

Der Plan in dem Rastatter Stadtarchiv beinhaltet die Grundrisse des ersten und zweiten Stockwerks, eine Vorder- und Seitenansicht und den Querschnitt des projektierten Schulhauses.

Im Grundriß handelt es sich um ein rechteckiges Gebäude mit einer schrägen – wohl durch das Grundstück bedingten - Schmalseite und einem Toilettenanbau auf der hinteren Längsseite.

Im Erdgeschoß befindet sich neben dem „Vorhauß“ und von diesem aus zugänglich die „Schul Stub für 66-70 Kinder“. Das Schulzimmer ist bestückt mit zwei sich gegenüber stehenden Gruppen von Schulbänken und einem Katheder an der Wand neben den Schulbänken. Das restliche Erdgeschoß ist aufgeteilt in die Wohnung des Schulmeisters, eine Kammer für den Pfarrer und eine Gesindestube für die Bediensteten.

Entsprechend der Bittschrift des Lehrers aus dem Jahr 1808, in der er die kleine Größe seiner Zwei-Zimmer-Wohnung bemängelte, besteht die Wohnung des „Schulmeisters“ in dem Plan aus zwei Zimmern und einer Küche.

Im oberen Geschoß ist über dem Schulzimmer die Bürger oder Rath Stube untergebracht, daneben die Wohnung für den Pfarrer und ein „Extra Zimmer für die Beamte“.

Im Querschnitt sind die balustergesäumte Treppe und die beiden übereinanderliegenden Küchen zu erkennen, in deren untere eine Esse über dem Herd eingezeichnet ist.

Die beiden Ansichten zeigen das zweigeschossige Schulhaus in Fachwerkbauweise, das mit einem Walmdach gedeckt ist. Das Dach weist auf der Schmalseite ein und auf der Längsseite drei versetzt übereinander liegende Fenster auf. Das obere Fenster der Längsseite sitzt so hoch, daß seine Verdachung fast bis zum Dachfirst heranreicht.

Der Anbau, dessen unterer Gang offen ist, umfasst den Hinterausgang, der damit überdacht ist.

Es gibt noch weitere Beispiele für Häuser, die gleichzeitig für die Schule und andere Zwecke genutzt wurden.

In Bühlertal gingen 1769 nach dem Entwurf von Krohmer Schule und Pfarrhaus eine Verbindung ein.

In dem von Franz Ignaz Krohmer 1783 angefertigten Entwurf für das Hirten- und Schulhaus in Niederbühl-Förch (GLA 229/74635) mußten sich Schüler und Lehrer das Haus mit dem „Rosshürten“ teilen.

Die Stadt Baden-Baden beschloß 1785, das Obergeschoß ihres Kornhauses zu einer Schule auszubauen. Das Haus beherbergte unten neben den Kornkammern noch ein Kaufhaus.

¹ GLA 229/115002

² GLA 229/115003

Ungefähr ein halbes Jahr vor dem Entwurf für Wintersdorf, genau am 3. Juli 1787, hatte der Bauinspektor bereits ein Rat- und Schulhaus für Bischweier entworfen (GLA 229/9253), das in einem oberen Stockwerk auf einer bereits bestehenden Kelter untergebracht werden sollte.

Die Kombination Rat-, Pfarr- und Schulhaus ist innerhalb des Krohmerschen OEvres allerdings einzigartig.

Neben dem Schulhaus in Wintersdorf gibt es auch andere gleichwertige, von Krohmer errichtete Neubauten, die in reiner Fachwerkbauweise entstanden. Zu nennen ist hierbei das Pfarrhaus in Steinmauern von 1769.

Bühl-Kappelwindeck, LKS Rastatt, Schulhaus

1788 Entwurf zur Vergrößerung

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/51510: 1788.1790.1791. Erweiterung des Kappeler Schulhauses

Bibliografie:

Am 6.02.1788 berichtete der Baumeister Franz Ignaz Krohmer dem Hofratskollegium, daß er zu dem Riß und Kostenüberschlag des Maurermeisters Günther für die Vergrößerung des Schulhauses in Bühl ein Gutachten erstellt und den Überschlag nach dem „Herrschaftlichen Tax moderirt“ habe. Beides sei ihm vom Bühler Amt zugestellt worden. Für das Gutachten berechnete er drei Gulden.

Das 1750 neben der Kirche errichtete Schulhaus aus Fachwerk war zu klein geworden, um die angewachsene Schülerzahl aufnehmen zu können.

Aus diesem Grund sollte dem eingeschossigen Bau noch ein Obergeschoß aufgesetzt werden.

In dem beigefügten Gutachten zählte er die Mängel auf, die er an dem Entwurf und dem Überschlag gefunden hatte: Bei der vorgesehenen Verlängerung der „Schulstube“ im unteren Stock des Hauses um zehn Schuh gab er zu bedenken, ob sie ausreiche, zumal keine Schülerzahl bekannt sei. Des weiteren kritisierte er, daß die Treppe vom unteren in das obere Stockwerk bei einer Gechoßhöhe von neuneinhalb Schuh mit 13 Stufen zu kurz bemessen sei und stattdessen 17 bis 18 Stufen aufweisen müßte. Die oberste Stufe, also der Austritt, hätte mit zwei Schuh zu wenig „Ruhe Platz“, so daß man sich auf ihr kaum „umkehren“ könne.

Daß sich die Wohnung des Schulmeisters im oberen Stock befände, sei nicht praktikabel, „weillen die mittlere Scheydwand mit der Feuerwand in der Küche über der Schulstube gantz hohl, und foglichen in die Lufft, ohne das unterhalb der mindeste Gegenstand vorhanden, müste gesezet werden“. Die angesprochene Wohnungswand im Obergeschoß wurde also in dem Entwurf des Maurers von keiner Wand im Erdgeschoß getragen.

Der letzte Einwand Krohmers galt dem Dachstuhl, der nach dem Umbau wieder aufgeschlagen werden sollte, aber um drei Schuh höher, so daß „kein Stück holtz von dem alten hirzu gebraucht werden kan“.

Abschließend empfahl der Bauinspektor, die Schulstube aufgrund der zu erwartenden Zahl von 165 Schülern in den oberen und die Wohnung des Lehrers in den unteren Stock zu legen.

Für diesen Vorschlag entwarf der Inspektor selbst einen (nicht erhaltenen) Entwurf mit den Grundrissen der beiden Geschosse, den er am 26.04.1788 der Regierung vorlegte. Mit dem Projekt wären auch die übrigen Probleme behoben.

Nach diesem modifizierten Plan sollte der Umbau des Schulhauses 569 Gulden kosten.

Der Umbau des Kappler Schulhauses nach dem Krohmerschen Plan wurde am 25.09.1788 genehmigt. Im April des darauffolgenden Jahres war das „Bauwesen“ durch die Gemeinde schon in Gang.

Es wurde aber gestoppt, weil der Schuldirektor Alt aus Baden-Baden für die berechnete Schülerzahl mindestens zwei Schulzimmer und für den Schulmeister zwei weitere „Cammern“ forderte.

Deshalb fertigte Hauptmann Vierordt nach dem Tod von Krohmer am 27.11.1789 einen Entwurf mit den von Alt gewünschten Veränderungen, darunter die Einziehung einer Riegelwand in der großen Schulstube im oberen Stockwerk für zwei Klassen an. Ein zweites, alternatives Projekt sah die Verlängerung des Gebäudes um 16 Schuh „gegen die Gaße“ vor.

Da sich die Gemeinde gegen eine Teilung der Schulstube in dem neu gebauten Schulhaus stellte, verließ der Schuldirektor noch einmal im April 1791 und danach das Oberamt Yburg seiner Forderung Nachdruck, „eh die Schule dauerhaft gebordet und mit neuen Stülen bestellet wird“.

Im selben Monat wurde Vierordt beauftragt, zu prüfen, ob die Riegelwand überhaupt noch eingezogen werden konnte.

Aus der „Kappler Schulhauß-Bau-Rechnung vom 15.03.1798¹ und aus einem Schreiben an das Amt Bühl geht hervor, daß der Bau des Schulhauses nach dem zweiten Plan von Vierordt am 2.02.1790 genehmigt wurde.

Am 19.08.1822 fertigte der Maurermeister Wolf einen Plan des „alten Schulhaus Gebäudes“ an, das im „unteren Stock“ mit einer steinernen „Stockmauer“ versehen werden sollte. Der Plan gibt das Schulhaus in einer Vorderansicht und einem Grundriß des Erdgeschosses („I. Stock“ über dem Sockel) wieder.

Auf dem Grundriß besteht das Gebäude auf der Vorderseite aus massivem Stein und auf der Rück- und einer Schmalseite aus Fachwerk. Die andere Seite ist gestrichelt eingezeichnet.

In der Ansicht wird das Haus auf der rechten Seite analog zu dem Grundriß von einer gestrichelten Linie begrenzt. Hier war wohl ein anderes Gebäude angebaut. Dementsprechend ist das Dach auf der gegenüberliegenden Seite abgewalmt.

Das Erdgeschoß des Schulgebäudes ist als Wohnung mit vier Zimmern und Küche eingerichtet, so wie es Krohmer in seinem Gutachten zur Vergrößerung gefordert hatte.

Im Jahr 1888 wurde am Kirchplatz ein neues Schulhaus erbaut, das später wiederum auch abgerissen wurde.²

¹ Stadtgesch.Inst. Bühl, Arch.-Verzeichn.999, Fasz.II (Schulhausneubau mit Plänen, Unterhaltung, Erweiterung, erö.1751, geschl.1871)

² Michael Rumpf, 700 Jahre Bühl-Kappelwindeck, in: Heimatbuch für den Landkreis Rastatt 1992, S.52

- Jagdhäuser

Reichental, Kr. Rastatt, Herrschaftliches Jagdhaus

1750 Umbau
Abgegangen

Pläne:

- GLA G Reichental 1: „Grundtrüss und Auftrag des Herrschaftlichen Jagthaußes zu Reichenthall“. Grundrisse des Erd- und Obergeschosses, Haupt- und Seitenansicht. Datiert und signiert: „Rastatt, den 9. Augusti 1750 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/85240: 1777-1786. Die herrschaftl. Jagdgebäude in Reichental und Kaltenbronn, deren Reparierung, Erbauung eines Maultier- und Pferdestalles und einer Wohnung für den Grenzüäger

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.12, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Rastatt ohne Stadt Rastatt und Schloß Favorite, Karlsruhe 1963, S.320
- Rochus Dörrer: Gemeinde Reichental, Neuenbürg 1950, S.14-15

Das herrschaftliche Jagdhaus in Reichental diente der Unterkunft des Markgrafen und seiner „Haushaltung“ auf der Auerhahnjagd. Zu diesem Zweck hatte Markgraf Ludwig Georg das Jagdhaus 1741 errichten lassen.¹

Von Franz Ignaz Krohmer stammt ein Plan vom 9. August 1750 mit „Grundtrüss und Auftrag des Herrschaftl. Jagthausess zu Reichthall“ (GLA G Reichental 1).

¹ KDM Badens, 1963, S.320

Die Ansichten von vorn und von der Seite zeigen ein zweistöckiges Gebäude aus Fachwerk, das mit einem Krüppelwalmdach gedeckt war. Der Vorderfront sind Laubengänge vorgelagert, deren Bögen aus zwei Kreissegmenten, die in ihrer Mitte eine „Nase“ bilden, bestehen. Der obere Gang ist durch ein Balustergeländer abgesichert.

Die Grundrisse des rechteckigen Hauses zeigen, daß in beiden Etagen fünf Räume um ein im vorderen Teil in der Mitte liegendes Treppenhaus angeordnet waren.

In die Grundrisse des ersten und zweiten Stockwerks skizzierte der Baumeister verschiedene Veränderungen ein, die vorgenommen werden sollten. Diese geplanten Umbaumaßnahmen wurden zum Teil noch einmal sauberlich auf geklebte und hochklappbare Blätter gezeichnet.

Die Maßnahme, die im Erdgeschoß vorgenommen werden sollte, betraf den „Zehrgarten“ in der linken vorderen Haushälfte, den „Vorblatz“ und die Lauben. Zwischen „Zehrgarten“ und „Silber Cammer“ sollte ein kleines Zimmer eingeschoben werden. Um seine Größe behalten zu können, mußte der „Zehrgarten“ bis an den Rand der Lauben vorgezogen und diese zugemauert werden. Damit der eingeschobene Raum zugänglich wurde, sollte die Treppe im „Vorblatz“ ebenfalls bis an den äußeren Laubenrand vorgezogen werden.

Entsprechend den Änderungen im Erdgeschoß mußte die Treppe im Obergeschoß versetzt werden. Das „Vorhaus“ bot nach der geplanten Umbaumaßnahme Platz für eine zweite Treppe, die in den Speicher führen sollte.

Im Jahr 1777 wurde Bauinspektor Müller aus Karlsruhe mit der Reparatur des herrschaftlichen Hauses in Reichental und des Jagdhauses auf dem Kaltenbronn beauftragt. In diesem Zusammenhang fertigte Müller Skizzen vom Unter- und Obergeschoß des herrschaftlichen Hauses an (GLA 229/85240), die zeigen, daß die damals geplante Umbaumaßnahme in etwas veränderter Form ausgeführt worden war.

In dem Erdgeschoß war zwischen Silberkammer und „Zehrgarten“ ein Gang eingeschoben worden, über den beide Räume zugänglich waren. Die Silberkammer war dadurch gemäß dem Plan von Krohmer zwar kleiner geworden, mußte nun aber nicht mehr über die benachbarte Küche betreten werden.

Die Treppe hatte man zwar in ihrer ursprünglichen Form belassen, die Küche aber entsprechend der Krohmerschen Planung von 1750 zurückgesetzt.

Der „Zehrgarten“ war nicht, wie von Krohmer vorgeschlagen, nach vorne gezogen worden, so daß die offene Laubenfront erhalten blieb.

Die Riegelwand zwischen der „Unter- und Ober Officier Taffel“ hatte man inzwischen herausgenommen, so daß ein Raum gewonnen worden war, der sich über die Tiefe des ganzen Hauses erstreckte.

Bei diesem Raum handelt es sich wohl um den 1778 im Rahmen der Reparaturarbeiten genannten „Festsaal“, dessen „Eckfensterpartie (im Saal) gegen das Gasthaus zum „Auerhahn“ zu neu zu richten sein werde“¹.

Zu dem Auerhahnjagdgebiet gehörten nicht nur Reichental und das südöstlich höher gelegene Kaltenbronn, sondern auch Herrenwies, wo ebenfalls markgräfliche Jagdhäuser standen.

Die Bauaufnahme des Reichentaler Jagdhauses, die Franz Ignaz Krohmer 1750 in hoher zeichnerischer Qualität anfertigte, bildet ein wertvolles Dokument des wohl um 1810 abgegangenen Gebäudes².

¹ Rochus Dörrer: Gemeinde Reichental, Neunbürg 1950, S.15

² Rochus Dörrer: Gemeinde Reichental, Neunbürg 1950, S.15

Baden-Baden, Jagdhaus St. Hubertus auf dem Fremersberg

1776 Bauaufnahme

Pläne:

- GLA G Baden-Baden 39: „Geometrischer Plan von dem herrschaftlichen Jagthauß ohnweit Baden“ und „Grundtrüß und Prospect von der Herrschaftlichen Pferdtsstallung nebst der Wohnung für die Stalleuthe unterhalb dem Jagthauß“. Bezeichnet und datiert: „Jagthauß und Rastatt, den 7.Xbris 1776 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 195/36: 1776-1783. Die zur Reparierung der Schlösser und Jagdhäuser zu Baden, Rastatt, Favorite, Ettlingen und Scheibhardt bestimmte Summe und deren Verwendung

Bibliografie:

- KDM Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, 1942, S.394ff.
- Wolfgang Stopfel, Das Jagdschlößchen auf dem Fremersberg, in: Burgen und Schlösser in Mittelbaden, Historischer Verein für Mittelbaden, Kehl 1984, S.123ff.
- Claudia Stoll: Studien zu Michael Ludwig Rohrer (1683-1732) - Markgräflisch Baden-Badischer Baumeister, Diss. Bonn 1986, S.171ff.
- Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I (Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe), München/Berlin 1993, S.55f.

Markgräfin Franziska Sibylla Augusta ließ 1716 durch den Baumeister Michael Ludwig Rohrer für ihren Sohn Ludwig Georg, der leidenschaftlicher Jäger war und darum „Jägerlouis“ genannt wurde, das Jagdhaus St. Hubertus errichten. Als Standort wählte sie die nordwestliche Seite des Fremersbergs bei Baden-Baden.

Zu diesem Jagdhaus in Form des kurpfälzischen Hubertusordens gehörten zwei Kavalierhäuser und ein achteckiger Küchenbau, die Rohrer östlich vom Schloß errichtete. Als ein weiteres Nebengebäude baute der Architekt eine Stallung.

Am 7. Oktober 1776 fertigte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer einen Situationsplan des Jagdhauses auf dem Fremersberg an (GLA G Baden-Baden 39).

Dieser Plan war einem Schreiben beigelegt, das der Inspektor unter demselben Datum an die markgräfliche Regierung richtete.¹ In der Relation führte Krohmer die Kosten, die er für Reparaturmaßnahmen an den herrschaftlichen Schlössern in Rastatt, Baden-Baden, Favorite und dem Jagdhaus auf dem Fremersberg im Jahr 1777 veranschlagt hatte, auf. Für das Jagdhaus war eine Summe von 889 Gulden errechnet worden.

Den Situationsplan desselben hatte er angefertigt, „weillen über das Jagthauß gar keine Zeichnung vorhanden gewesen“, und damit „eingesehen werden kann, in was vor Gebäuden es bestehet“.

¹ GLA 195/36

Für die Reparatur des Jagdhauses wurden 6 Stämme Eichen- und 80 Stämme Tannenholz benötigt. Sie wurde am 18.02.1777 genehmigt und im Verlauf desselben Jahres durchgeführt.

Der Situationplan des Jagdhauses ist insofern wichtig, als von Michael Ludwig Rohrer kein originaler Entwurf des Schlosses erhalten ist.¹ Außerdem ist mit dem Krohmerschen Plan die früheste Bauaufnahme der *Gesamtanlage* auf uns gekommen.

Neben den Grundrissen des Jagdhauses, der beiden Kavalierhäuser und des Küchenbaus zeigt der „Geometrische Plan“ den „des Bockjägers Wohnhaus“, das schräg zum Hauptbau in südlicher Richtung lag. Zu dem Wohnhaus des Jägers gehörte ein Garten mit Beeten.

Das Wohngebäude des Jägers wurde in der zweiten Hälfte des 19.Jh. abgerissen, da es baufällig war.²

Die von Rohrer errichtete Küche weist heute noch zwei abgefaste Steinpfeiler mit Nuten für Querbalken in der Mitte des achteckigen Raums auf, die ehemals die Stirnseite der von Kohmer eingezeichneten offenen Herdstätte trugen. Auch die Öffnung des Backofens, der - wie in dem Situationsplan von 1776 erkennbar ist - auf der Rückseite des Küchenbaus angebaut war und später beseitigt wurde, ist heute noch sichtbar.

Die beiden Kavalierhäuser, die den Küchenbau in ihre Mitte nahmen, werden von Krohmer in seinem Plan als rechteckige Häuser mit einem tiefrechteckigen Hauptraum und zwei quadratischen Nebenräumen, die mit dem Mittelzimmer durch Türöffnungen verbunden sind, geschildert.

Die beiden Kavalierhäuser wurden abgerissen, das nördliche 1835; Auf seinen Grundmauern steht ein Wirtschaftsgebäude.³

Die Gebäude der Jagdschloßanlage waren nach der Aufnahme des Bauinspektors durch Wege miteinander verbunden. So konnte man auf ihnen von dem im Südosten des Jagdhauses gelegenen Eingang zu den Nebenbauten gelangen.

Der Inspektor zeichnete in die Aufnahme auch das hinter dem Küchenbau situierte „Fisch Hauß“ und die „Brunnen Stub“ ein. Danach führte von dem Brunnen eine Wasserleitung zum Fischhaus und zur „Herrschaftlichen Küche“, von wo aus die Leitung nach Westen zur „Herrschaftlichen Pferdstallung“ weiter verlief.

Franz Ignaz Krohmer stellte in seinem Situationplan diese „Herrschaftliche Pferdstallung nebst der Wohnung für die Stalleuthe unterhalb dem Jagthauß“ in gesonderter Umrandung dar.

Bei dieser „Pferdstallung“ handelt es sich entweder um das bereits von Michael Ludwig Rohrer errichtete Gebäude, dessen Dach 1720 nach einem Gewitter erneuert werden mußte⁴, oder um einen Entwurf Krohmers als Ersatz für das vorhandene Stallgebäude.

Die Stallung lag westlich des Jagdhauses nach Winden zu, wohin auch die Wasserleitung auf dem Krohmerschen Situationsplan führt.

Da sie ein ganzes Stück vom Hauptgebäude entfernt und außerhalb des Gebiets lag, das der Plan erfaßte, zeichnete Krohmer die Stallung in gesonderter Umrandung in den Lageplan ein.

Er stellte das Gebäude jedoch im Unterschied zu den übrigen Bauten nicht nur im Grundriß, sondern auch in einer Ansicht dar. Das spricht dafür, daß es sich um einen Entwurf des Rastatter Bauinspektors handelt.

Aus der Ansicht geht hervor, daß der Bau in Fachwerk errichtet war oder werden sollte und 24 Pferdestände enthielt. Das Gebäude ist auf dem Plan mit einem Walmdach mit Gaupen

¹ Stopfel, 1984, S.125 und Stoll, 1986, S.172. In KDM Badens, 1942, S.395, ist der - offensichtlich verloren gegangene - Rohrsche Entwurf des Jagdhauses abgebildet.

² Hans Krämer, Das Jagdschlößchen in Fremersberg, in: Die Ortenau Bd.21, 1934, S.50

³ Vgl. Stopfel 1984, S.125

⁴ Stoll, 1786, S.171

gedeckt. Der linke Teil des Hauses war vorne offen, in der Mitte befanden sich die Pferdestände und im rechten Teil war die aus einer Küche und einem Wohnraum bestehende Wohnung der Stallknechte untergebracht.

Das Stallgebäude wurde bereits um 1830 abgerissen.¹

Auf einer Ofenplatte des 18.Jh., die sich im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe befindet, und die das Hauptgebäude mit Küchen- und Kavalierebauten von Westen zeigt,² ist das Jagdhaus zwischen seinen Eckpavillons mit jeweils drei spitzen Beeten wiedergegeben, die den Strahlen des Hubertusordens entsprechen. Diese Beete sind auf dem Plan von Krohmer nicht vorhanden.

Zwölf Jahre, nachdem der Rastatter Bauinspektor seine Bauaufnahme des Jagdschlusses Fremersberg angefertigt hatte, lieferte Nageldinger einen Plan der Gemarkung Oos mit der Gesamtanlage des Jagdhauses (GLA H Baden-Baden 1).

Hierauf ist die kurz zuvor (1787) angelegte Allee, die von der Straße abging, die von Baden-Baden nach Oos führte, eingezeichnet.

Des weiteren enthält der Gemarkungsplan die zu der Jagdhausanlage dazugehörigen Bauten. Diese entsprechen dem Krohmerschen Lageplan, nur daß im Unterschied dazu neben der „Brunnen Stub“ ein weiterer Brunnen hinter dem Küchenbau eingezeichnet ist.

Die in dem Plan von 1788 unter dem Buchstaben „h“ eingetragene „Stallung“ liegt dabei an der Stelle, wo der „Weg aufs Jagdhaus“ von dem „Weg nach Sinsheim“ abzweigte. Es muß sich hierbei um die von Krohmer gezeichnete, nach Winden bei Sinzheim zu gebaute Pferdestallung handeln.

Die Kombination von Karte und Ansicht, die uns mit dem Lageplan des Jagdhauses auf dem Fremersberg (GLA G Baden-Baden 39) vorliegt, kommt häufig vor. Dabei ist es charakteristisch, daß die Vedute - in dem Fall des Stallgebäudes - an den Rand des Kartenbildes gerückt ist³.

Ein weiteres Beispiel für eine solche Kombination aus Karte und Ansicht findet sich innerhalb des Krohmerschen OEvres mit dem Plan von Scheibhardt aus dem Jahr 1742 (GLA G Scheibhardt 1), der am Rand mit den Aufrissen der Schloßbauten versehen ist.

¹ KD Badens, Stadt Baden-Baden, 1942, S.396

² Badisches Landesmuseum Inv.-Nr.C 10851

³ Max Schefold: Alte Ansichten aus Baden, Bd.1, Weißenhorn 1971, S.41

Forbach-Herrenwies, LKS Rastatt, Herrschaftliches Jägerhaus

1780 Bauaufnahme
1944 abgebrannt

Pläne:

- GLA G Herrenwies 4: „Haupt und Seiten Prospect auch Profill. Von dem großen Dürnschen Hauß, nebst dem sogenannten Cavalier Gebäude auf der Herrenwiß!“. Aufrisse und Querschnitt. Bez. und dat. „Herrenwiß und Rastatt, den 2. Und 14. Oktober 1780 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/42620: 1779-1781. Der Erkauf diverser Gebäude von den vormaligen Glashüttenbeständen auf der Herrenwies an die Herrschaft

Bibliografie:

- Hermann Schilli, Wohn- und Werkbauten in Glashütten des nördlichen Schwarzwaldes, in: Alemannisches Jahrbuch 1958, S.162ff.
- Die Kunstdenkmäler Badens Bd. XII, Landkreis Rastatt, Karlsruhe 1963, S.97ff.
- Kurt Hasel, Aus der Geschichte der ehemaligen Holzhauerkolonien Herrenwies und Hundsbach, in: Die Ortenau, Bd.66, 1986, S.377ff.

Im Jahr 1732 erreichte der Hofglaser Anton Dürr bei der markgräflichen Herrschaft in Rastatt, daß er auf dem Hochtal von Herrenwies eine Glashütte mit zehn Werkstätten, eine Sägemühle und ein Wohnhaus errichten durfte. Er benötigte für seine Glaserzeugung das Holzvorkommen der dortigen Waldungen. Der zwischen Dürr und der baden-badischen Markgrafschaft geschlossene Glashüttenvertrag ging jedoch 1778 zu Ende, da die Herrschaft das Holz nun selbst wirtschaftlich nutzen wollte.

Mit dem Ende der Glashütte nahm die Entwicklung des heutigen Kurorts Herrenwies als Waldkolonie und Jagd- und Förstereiort ihren Anfang.

Die Markgrafschaft wollte nun die Gebäude des Hofglasers käuflich erwerben und das „sogenante Dürnsche Große Haus“ als Jagdhaus nutzen.

Zu diesem Zwecke fertigte der markgräfliche Bauinspektor im Auftrag seiner Herrschaft am 2. und 14.10.1780 eine Bauaufnahme (GLA G Herrenwies 4) und eine Wertschätzung der Dürnschen Gebäude in Herrenwies an.

Die von Krohmer geschätzten Gebäude der Glashütte bestanden aus dem Wohnhaus, dem sog. „kleinen Cavalier Bau“, den Stallungen und einer Sägemühle. Bei dieser Gelegenheit sollte er zugleich die in Herrenwies stehende Kirche, das Pfarrhaus, die Waschküche und die Mahlmühle begutachten und veranschlagen.

Er schreibt in seinem Bericht, daß er „um Euer Hochfürstlichen Durchlaucht die Sache desto klarer vorstellen zu können vor nöthig gefunden, das große Dürnsche Hauß und Hoff, nebst dem sogenanten Cavalier Bau, und dazugehörigen Stallungen ... in anliegende Plans zu bringen“. Diese „Plans“ liegen uns in der genannten Bauaufnahme vor.

Die einzelnen Gebäude beschreibt der Bauinspektor folgendermaßen:

Das Hauptgebäude hatte ohne den westlichen Vorsprung des Obergeschosses eine Länge von 80 und eine Breite von 35 Schuh. Es handelte sich ausgenommen den Riegelwänden im oberen Stockwerk um einen Steinbau, dessen acht Ecken mit Quadern besetzt waren. Auch die Fenster- und Türrahmen waren aus Stein gehauen. Die Fenster waren zwischen den Kreuzstockfenstern doppelt verglast. Das Dach war mit Ziegeln gedeckt. Im Erdgeschoß befand sich eine große Wirtsstube, die einen eisernen Kasten- und einen Rundofen aufwies. In den oberen Zimmern standen insgesamt drei Rundöfen.

Der Bauinspektor schätzte, daß die Herstellung dieses Gebäudes mindestens 5000 Gulden gekostet hatte. Da jedoch niemand außer der markgräflichen Herrschaft eine Verwendung dafür hätte, veranschlagte er es auf 2000 Gulden.

Als nächstes beschreibt er das sog. „Kavalierhaus“ als einen zweigeschossigen Steinbau, der zum Hof hin einen hölzernen Anbau mit Laborantenwohnungen besaß, die sich in schlechtem Zustand befanden. Ohne das Laborantengebäude hatte der Kavalierbau eine Länge von 79 und eine Breite von 18 Schuh. Die Fenster- und Türrahmen waren aus Holz, und das Dach mit Schindeln gedeckt. Im oberen Stockwerk befand sich ein eiserner Rundofen.

Krohmer veranschlagte das Gebäude auf 200 Gulden.

Zu diesen Bauten gehörte ein Stall für Vieh und Pferde, der außer dem steinernen Fundament aus Holz gebaut war. Er wies eine Länge von 58 und eine Breite von 20 Schuh auf und trug ein Schindeldach. Aufgrund einer geschätzten „Lebensdauer“ von weiteren acht Jahren setzte der Bauinspektor für den Stall 30 Gulden an.

Die im Tal stehende Sägemühle befand sich mitsamt dem Wasser- und Sägemühlenbau in schlechtem Zustand. Das Gebäude hatte eine Länge von 51 und eine Breite von 23 Schuh. Verwertbar waren höchstens zwei Zahnräder aus Eisen und der obere Wellbaum, so daß Krohmer für die Mühle 36 Gulden veranschlagte.

Die Kirche schildert der Bauinspektor als soliden Steinbau mit 45 ½ Schuh Länge und 21 Schuh und 10 Zoll Breite. Das Hauptportal und die fünf Fenster besaßen steinerne Rahmen. Die Kirche verfügte über einen neuen, aber ungefaßten Altar, hinter dem sich die Sakristei befand. Krohmer setzte die Kirche mit 75 Gulden an.

Das Pfarrhaus war bis auf das steinerne Fundament ein 1 ½-stöckiges Holzhaus, das 40 Gulden wert war.

Die Waschküche, die eine kleine Stube und „Stuben Cammer“ beherbergte, besaß aufgrund ihres schlechten Zustands an Verwertbarem nur einen großen, eisernen Rundofen. Sie wurde auf 15 Gulden Verkaufswert geschätzt.

Als letztes Gebäude erwähnt Krohmer die Mahlmühle, die aber bereits verkauft war, und somit nicht veranschlagt werden konnte.

Auf dem zu dem Gutachten gehörenden Plan (GLA G Herrenwies 4) sind das Haupthaus, der sog. „Kavalierbau“ und das angebaute Laborantengebäude wiedergegeben.

Dabei ist das Hauptgebäude in einer Ansicht vom Hof aus und in einem Querschnitt aufgenommen. In dem Plan ist außerdem das um den Hof gruppierte Ensemble der Bauten wiedergegeben. Dabei zeigt sich das Haupthaus in einer Seitenansicht, der gegenüberliegende Kavalierbau ist mit seiner Längsseite aufgenommen. Das winkelförmig an das Kavalierhaus angebaute Laborantengebäude schließt den Hof nach Osten hin ab.

Das große Dürsche Haus stellt sich uns als zweigeschossiger Bau mit Walmdach dar. Wie von Krohmer in seinem Bericht beschrieben, handelte es sich um einen massiven Steinbau mit Eckquaderung. Auch der auf Konsolen ruhende, westliche Vorsprung des Obergeschosses entspricht dem Bericht des Bauinspektors. An den Längsseiten sprang ein dreiachsiger Risalit vor. Auf der nördlichen Längsseite befand sich ein Dachfenster. Auf dem Querschnitt ist die von Krohmer erwähnte große Wirtsstube zu sehen, die die gesamte Breite des Hauses einnahm. Die Decke des Raums wurde von einer Säule in seiner Mitte getragen. Auch der von

ihm beschriebene „doppelte“ Kastenofen steht in dem Raum. Von der Wirtsstube führte eine Treppe in den Keller.

Dem Haupthaus gegenüber befindet sich der Kavalierbau, der wie von Krohmer beschrieben als zweistöckiger, massiver Bau wiedergegeben ist. Nur auf der schmalen Seite zum Hof ist er mit einer Fachwerkwand abgeschlossen. Das Gebäude ist mit einem Krüppelwalmdach gedeckt, das ungewöhnlicherweise auf der Längsseite als „verkrüppeltes“ Dach ausgebildet ist, d.h. daß die Längsseite als Giebelwand zu verstehen ist. Auf der Südseite endet das Haus gerade, also ohne Dachschräge.

An den Kavalierbau schließt winkelförmig das Laborantenhaus an, das nach Krohmers Angabe ein hölzerner Bau war. Auf der Zeichnung ist das Haus als einstöckiger Bau, dessen mittlerer Teil als Riegelfachwerk ausgebildet und der mit einem Walmdach gedeckt ist, wiedergegeben.

Die markgräfliche Herrschaft erwarb das große Dürrsche Haus 1781 und nutzte es als Jagdhaus.

Die Markgrafschaft ließ 1784 ein neues Forsthaus für den Förster von Herrenwies errichten und überließ das bestehende dem Franziskanerpater aus dem Kloster Fremersberg. Die Ordensgeistlichen des Franziskanerkonvents hatten bereits seit der Trennung der Herrenwieser Kirche von der Pfarrei Bühl 1752 die Seelsorge des Ortes inne.

Im Jahr 1787 sollte das Jägerhaus „zur Bewohnung eines Pfarr Verwesers“ repariert werden.¹ Mit diesem Gebäude ist offensichtlich das ehemalige Jagdhaus, das Krohmer 1780 aufgenommen hatte, gemeint.

Das „Dürrsche Haus“ diente später als Großherzogliches Jagdschloß und wurde schließlich als Waldarbeiterschule genutzt, bevor es 1944 ausbrannte.

Im Landesdenkmalamt in Karlsruhe existiert eine Fotografie des Jagdhauses, das es von Westen zeigt.² Auf der Fotografie zeigt es sich im wesentlichen so, wie Krohmer es 1780 zeichnete.

Das Kavalier- und Laborantengebäude wurde abgerissen.

¹ GLA 229/47507

² Landesdenkmalamt Karlsruhe, Neg.-Nr.5717

Hundsbach, Kr. Rastatt

1787 Reparatur des Jägerhauses; Back- und Waschhaus, Ställe
1808 abgebrannt

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/47507: 1787. Das Bauwesen an dem herrschaftlichen Jägerhaus zu Hundsbach

Bibliografie:

- KD Badens Bd.XII, Rastatt Land, Karlsruhe 1963, S.100

Hundsbach bildete genauso wie Herrenwies eine Holzhauerkolonie im Schwarzwald. Der Ort gehörte daneben zu dem Auerhahnjagdgebiet der markgräflichen Herrschaft.

Am 13.07.1787 erstattete der baden-badische Bauinspektor Krohmer dem Markgrafen Bericht über „die nöthige Reparation des Herrschaftlichen Jägerhaus in der Hundsbach“. Er schrieb darin, daß die Wohngebäude repariert und ein Back- und Waschhaus sowie Schweineställe „nach beygehenden Riss und entworffenen Überschlägen“ neu hergestellt werden mußten.

Da das Jägerhaus nur ca. fünfzig Schritte von der Hundsbach entfernt lag, schlug der Inspektor vor, auf die vom Forstamt geforderte Wasserleitung erst einmal zu verzichten, da man das Wasser vom Bach holen konnte.

Damit sollten die Kosten 136 Gulden betragen.

In einem Schreiben vom 18. desselben Monats wurde das Bauamt und Oberforstamt Rastatt aus Karlsruhe angewiesen, die geplanten zwei Ställe „wegen der Feuergefahr“ von dem Back- und Waschhaus „in gehöriger Breite zu separieren“. Ansonsten wurden die Baumaßnahmen außer der Wasserleitung wie geplant genehmigt und sollten an die „Handwercksleute auf der Herrenwies und in der Hundsbach für die geforderten 136 Gulden abzüglich der Kosten für die Leitung „zur Herstellung in Accord überlassen werden“. Das erforderliche Bauholz von 36 Stämmen Tannenholz sollte sich das Bauamt aus den herrschaftlichen Waldungen abgeben lassen und „gehörig verrechnen“.

Im Jahr 1808 brannte das herrschaftliche Jägerhaus in der Hundsbach ab.

- Spitäler

Baden-Baden, Spital

- Erweiterung um den Mittelflügel 1763-66
- Nicht ausgeführter Entwurf zum Umbau der Spitalscheuer und zu einem Verbindungsflügel von der Scheuer zur Schaffnerei 1769
- Entwurf zur Vergrößerung des Rebmannhauses, um 1763

Pläne:

- GLA G Baden-Baden 1: Grundriß von dem Erdgeschoß des Spitals und der Spitalkirche, 1763 von Krohmer
- GLA G Baden-Baden 2: Grundriß von dem 1. Obergeschoß des Spitals und der Spitalkirche, 1763 von Krohmer
- GLA G Baden-Baden 15: Grundriß von einem neu herzustellenden 2. Obergeschoß des Spitals, von Krohmer vom 25.12.1763
- GLA G Baden-Baden 16: „Durchschnitt und Profil des Hospitals zu Baden wie solches in dem Haupthof gegen die Spitalkirche anzusehen. Haupt Prospekt des Hospitals zu Baden, wie solches von dem Inneren Hof anzusehen.“ Bez. „Rastatt, den 24.Xbris 1763 F.I. Krohmer Oberbauinspektor“
- GLA G Baden-Baden 17: „Haupt Prospekt des Hospitals zu Baden, wie solches hinterhalb von dem Tal anzusehen.“ Bez. wie GLA G Baden-Baden 16
- GLA G Baden-Baden 30: Wie GLA G Baden-Baden 1, aber mit projektiertem Verbindungsflügel zur auszubauenden Spitalscheuer, von Krohmer von 1769
- GLA G Baden-Baden 31: Wie GLA G Baden-Baden 2, aber mit projektiertem Verbindungsflügel zur auszubauenden Spitalscheuer, von Krohmer von 1769
- GLA G Baden-Baden 32: Wie GLA G Baden-Baden 15, aber mit projektiertem Verbindungsflügel zur auszubauenden Spitalscheuer, von Krohmer von 1769
- GLA G Baden-Baden 33: Wie GLA G Baden-Baden 17, aber mit projektiertem Verbindungsflügel zur auszubauenden Spitalscheuer, von Krohmer von 1769
- GLA G Baden-Baden 34: „Prospekt von der Spital Schaffnerei zu Baden wie solche über des Schaffners Garten gegen die Scheuer könnte verlängert werden“. Bez. „Rastatt, den 14. April 1769 F.I. Kohmer“
- GLA G Baden-Baden 35: „Grundriß, Prospekt und Profil von der Spital Scheuer zu Baden“. Bez. wie GLA G Baden-Baden 34

- GLA G Baden-Baden 36: „Projekt über die dermalige Spital Scheuer und Stallungen zu Baden, wie solche zu einem Wohngebäu könnte adaptiert und hergestellt werden“. Querschnitt, Grundrisse des 1. und 2. Stockwerks. Bez. wie GLA G Baden-Baden 34
- GLA G Baden-Baden 37: „Projekt über die dermalige Spital Scheuer und Stallungen zu Baden, wie solche zu einem Wohngebäu könnte adaptiert und hergestellt werden.“ Seiten- und Hauptansicht, Grundriß des 3. Stockwerks. Bez. wie GLA G Baden-Baden 34

Archivalien:

- GLA 195/47: Das Bauwesen an dem Spital zu Baden 1736.1764.1766

Bibliografie:

- Kunstdenkmäler Badens Bd. XI, Stadt Baden-Baden, 1942, S.195ff.

Das Spital lag außerhalb der alten Stadtmauer in der Nähe des ehemaligen Spital- und späteren Gernsbacher Tors im Osten Baden-Badens. Südlich des Spitals führte der Weg nach Gernsbach. Nördlich der Spitalkirche floß der Rotenbach, der teilweise von den Spitalbauten überbaut war.

Im Jahr 1763 wurde Bauinspektor Krohmer beauftragt, ein weiteres Gebäude für das Spital zu entwerfen, da für die vielen Armen, Elenden und „Bresthaffte“ (Gebrechliche) nicht ausreichend Spitalplätze vorhanden waren.¹

Über die Lage der bestehenden Spitalgebäude, die Krohmer um einen Mittelflügel erweiterte (Abb.71), gibt sein Grundrißplan GLA G Baden-Baden 1 Auskunft: Unmittelbar an das Langhaus der spätgotischen Spitalkirche grenzte das sog. „Pfründnerhaus“, das auf Krohmers Plan als „dermahlig stehende Spithal“ bezeichnet ist. Winkelförmig dazu lag im Norden die „Schaffnerei“.

Dieser im wesentlichen noch bis in die 60er Jahre bestehende mittlere Trakt ist in dem genannten Plan bereits als Projekt eingezeichnet. Um das Projekt zu verwirklichen, wurde das längere Pfründnerhaus um seine östlichste Fensterachse gekürzt. An den verbliebenen Teil der Pfründnerei und an die Schaffnerei als zweiten Seitenflügel fügte Krohmer den neuen Mittelflügel an, so daß die Anlage nun einen trapezförmigen Innenhof umschloß. Der Architekt knickte den Hauptbau der neuen Anlage im Osten an den gedachten Verlängerungen der beiden Verbindungsstellen ein. Den schloßartigen Aspekt der Flügelanlage unterstrich eine doppelläufige Treppe, die vom „Ehrenhof“ in den Mitteltrakt führte. Im 19. Jh. trat an ihre Stelle leider eine einfache gerade Treppe.

Auch auf der Ostseite war der Mittelflügel von außen betretbar (Abb.72): Zur Hintertür führte eine steinerne Brücke², die über den Rotenbach ging, der an der Rückseite des Haupttraktes schräg vorüberlief, um dann unter dem Pfründnerhaus hindurchgeleitet zu werden. Später war der Rotenbach zugedeckt und die Brücke nicht mehr vorhanden. Der höhergelegene Eingang dagegen befand sich noch bis zum Abbruch des Flügels an Ort und Stelle. Dieser führte in einen kleinen Korridor, durch den man in den großen Verbindungsgang entlang der Westfassade gelangte. Neben dem Korridor befand sich das Treppenhaus, in dem eine zweiarmige Treppe nach oben führte. Über den Verbindungsgang kam man auch ins Pfründnerhaus.

¹ vgl. GLA 195/47: Schreiben vom 31.01.1764 von Jos. Ign. Dyhlin an den Markgrafen

² Die Brücke wurde dem Entwurf entsprechend ausgeführt - sie ist auf dem Plan der Quellen und Wasserleitungen von 1768 (GLA H Baden-Baden 7) eingezeichnet.

Der von Krohmer geschaffene Verbindungstrakt zwischen diesen beiden Gebäuden sollte dreistöckig werden, um „mit den bestehenden Bauten die Communication zu bekommen“.

Jedes Stockwerk erhielt vier geräumige und ein kleines Zimmer, in welchem man „viele arme, und benöthigten falls honette Personen unterbringen kan“.

Der Überschlag für das „neu anzulegen seyende Gebäu“ belief sich auf 5730 Gulden. Da er damit das vorhandene Baugeld aus den Mildten Stiftungen von Baden-Baden um 1906 Gulden überschritt, sollte notfalls die „pretiose Steinhauerarbeit“ weggelassen werden.¹

Wie die Ansichten (GLA G Baden-Baden 16 und 17) des geplanten Neubaus zeigen, befand sich dieser auf einer Firsthöhe mit dem Pründnerhaus, während er die Schaffnerei ein wenig überragte².

Hatte man Anfang des Jahres 1764 noch nicht mit dem Bau begonnen, meldete der Spitalverwalter Zehac Zeck am 22.11.1766 dem Markgrafen, daß in spätestens vier Wochen das neu Gebäude bewohnbar sein würde, und daß die hierfür eingesetzte „Hochfürstliche Bau Commission“ den Bau besichtigen, ausmessen und abnehmen konnte. Desgleichen schreibt er, daß bislang 5612 Gulden für die Errichtung des Spitalgebäudes ausgegeben wurden, und daß sich der Betrag auf sechstausend und einige hundert Gulden erhöhen kann, „wann solches völlig im standt seyn wird“.³

Daß der Flügel im Grundriß genauso ausgeführt wurde wie von Krohmer geplant, zeigt der Gemarkungsplan von 1768 (GLA H Baden-Baden 7), auf dem er detailliert wiedergegeben ist.

Über den Aufriß des neuen Wohngebäudes geben die beiden genannten Pläne GLA G Baden-Baden 16 und 17 ebenfalls Auskunft: Der erste Plan gibt das Projekt sowohl im Querschnitt mit Blick von Norden auf das Spital als auch in einer Ansicht vom Hof aus wieder. Die darauf wiedergegebene Fassadengestaltung deckt sich im wesentlichen mit der heutigen:

Das Gebäude erhebt sich in drei Geschossen auf einem hohen, fensterlosen Sockel. Die beiden unteren Geschosse sind mit hohen, das dritte Mezzaningeschoß mit einem niedrigeren Fenster versehen. Das Mezzanin ist durch ein stark vorkragendes Stockwerkgesims von den übrigen Geschossen getrennt, so daß es wie ein Attikageschoß wirkt. Es setzt auf der Höhe des Hauptgesimses der benachbarten Schaffnerei an. Bekrönt wird der Bau von einem Mansarddach.

Ihre vertikale Einteilung erfährt die Hoffassade durch drei Achsen, wobei die mittlere deutlich hervorgehoben wird: Sie ragt risalitartig vor und wird gerahmt von toskanischen, geschoßübergreifenden Kolossalpilastern in den unteren und von eingeschossigen Pilastern im oberen Stockwerk. Die Bekrönung bildet ein Dreiecksgiebel, der bis zum Ansatz des Mansarddaches reicht. Die Tür und die Fenster werden von profilierten Gewänden mit Ohren und Füßen gerahmt und sind in der Mitte ihrer Stürze mit Keilsteinen verziert. Auf dem Dach befinden sich Gaupen in Form von runden Ochsenaugen. Der Entwurf (GLA G Baden-Baden 16) zeigt außer den zwei Gaupen in den unteren Dachflächen noch eine dritte in der oberen Fläche oberhalb vom Giebel, die bei der Ausführung fehlt. Dafür weist der ausgeführte Bau im Giebel ein kleines Rundfenster auf, das beim Entwurf fehlt.

Den Aufriß der Rück-oder Ostseite des Mittelflügels gibt der Plan GLA G Baden-Baden 17 wieder. Hierauf ist das Gebäude einmal im Querschnitt mit Blick von Süden auf das Spital und zum anderen in einer Ansicht von Osten wiedergegeben. Auf dieser Seite erfährt die Fassade nur durch die Fenster und die Tür ihre Gliederung. Die Fenster bilden neun Achsen

¹ GLA 195/47

² Die Schaffnerei wurde später aufgestockt - vgl. KD Stadt Baden-Baden, S.204

³ GLA 195/47

aus. Den Achsen entsprechen nur sieben Ochsenaugen im Mansarddach, da die Achsen seitlich der Knickstellen frei blieben.

Einige Jahre später, genau am 14.04.1769, lieferte Krohmer einen Entwurf zum Umbau der Spitalscheuer und einem Verbindungsflügel von der Schaffnerei zur Scheuer. Wie Krohmers Grundriß (GLA G Baden-Baden 1) zeigt, lag die Scheuer gegenüber dem Mittelflügel. Im Norden wurde sie vom Garten der Spitalschaffnerei begrenzt, im Süden von dem an dieser Stelle offen fließenden Rotenbach.

Mit dem Plan GLA G Baden-Baden 35 lieferte der Architekt zunächst einmal eine Bauaufnahme der *bestehenden* Scheuer. Die Aufnahme besteht aus einem Grundriß, einer Ansicht der Hofseite und einem Querschnitt des Gebäudes. Sie zeigt, daß es sich bei der Scheuer um einen einstöckigen, mit einem Krüppelwalmdach gedeckten, massiven Bau handelte. In der Mitte der Hoffront öffnete sich ein großes Tor zur Tenne. Seitlich der Tenne befanden sich hinter Fenster und Türen rechts die Stallungen¹ und links zwei Badezimmer und das „neue Bad“.

Dieses aus sechs Badekästen bestehende Bad bezog sein warmes Wasser aus der Fettquelle, die bei der Klosterkirche zum Heiligen Grab entsprang. Über den Verlauf dieser Wasserleitung bis zu den Badekästen in der Spitalscheuer gibt der Gemarkungsplan von 1768 (GLA H Baden-Baden 7) Auskunft.

In die Front zeichnete Krohmer bereits in einfachen Umrissen die Fensteröffnungen des *Umbauprojektes*. Dieses stellt sich uns in den Blättern GLA G Baden-Baden 36 und 37 dar: Die Pläne bestehen aus den Grundrissen des ersten bis „dritten oder Mansard“ Stockwerks, einer Vorder- und Seitenansicht und einem Querschnitt des geplanten Wohnhauses.

Für das Gebäude waren zwei Stockwerke und ein drittes im hohen Mansarddach vorgesehen. Die vertikale Einteilung der dem Hof zugewandten Seite sollte durch sieben Achsen erfolgen.

Entsprechend der Fassadengestaltung des gegenüber liegenden, von Krohmer errichteten mittleren Spitalflügels sollte das Eingangsjoch durch einen reich gegliederten Risalit hervorgehoben werden. Wie bei seinem Pendant rahmen Kolossalpilaster den Risaliten über zwei Stockwerke hinweg. Darüber tragen kleinere Pilaster den Dreiecksgiebel. Die Ädikula befindet sich bei dem Umbauentwurf gegenüber dem Hauptbau allerdings bereits im Mansardgeschoß. Der Risalit der umgebauten Scheuer sollte außerdem durch dekorative Felder mit und ohne Rauhputz unterteilt werden. Die Ecken des geplanten Gebäudes sind mit rustizierten Pilastern besetzt. Die innere Einteilung des Wohnhauses sollte ganz neu erfolgen, nur das „neue Bad“ mit „sechs Bad Kästen“ der bestehenden Scheuer wollte man übernehmen. Über sämtliche Stockwerke verteilt konnte Krohmer im geplanten Haus Platz für 34 Zimmer schaffen.

Das beschriebene Umbauprojekt der Spitalscheuer kam nicht zur Ausführung.

Unausgeführt blieb auch ein Entwurf für den Umbau der Scheuer in ein *Armenbad* von Friedrich Weinbrenner von 1807 (GLA 195/91)². Da bereits sechs Badekästen in der Spitalscheuer vorhanden waren, die von der Fettquelle ihr warmes Wasser bezogen, und sich das alte Armen- und Freibad neben der Antiquitätenhalle in einem schlechten Zustand bestand, wollte man das Bad in das Spital verlegen.

Wenn man Krohmers Bauaufnahme (GLA G Baden-Baden 35) mit dem Entwurf Weinbrenners vergleicht, zeigt sich, daß der Teil der Scheuer, der die Badekästen, die zwei Badezimmer und einen Gang enthielt, beibehalten werden sollte. Diesen Teil der Scheuer wandelte Weinbrenner in einen Pavillon um, dem er einen gleichen Pavillon in dem Teil der

¹ „Die Stallung kann aber wegen dem eindringenden Wasser von dem Berg nicht mehr benutzt werden“ besagt die Beschriftung des Grundrißplans GLA G Baden-Baden 35. Dies ist sicher der Grund, warum im selben Gebäude ein Bad und zwei Badezimmer untergebracht waren.

² Ortskernatlas Baden-Baden 1993, S.27

Scheuer, der ehemals die Stallung enthielt, gegenüberstellte. Dazwischen fand ein Innenhof mit einem Freibad seinen Platz.

Das Projekt wurde jedoch verworfen, und im Jahr 1809 wurde ein anderer Entwurf Weinbrenners außerhalb des Spitals ausgeführt.

Ein unter der Nummer 35 im GLA verwahrter, nicht signierter und datierter Bauplan gibt den von Krohmer geschaffenen Mittelflügel als „neues Gebäu“ im Querschnitt und als Ansicht wieder, ist also von dem Inspektor nach 1766 angefertigt worden. Zugleich enthält der Plan eine Ansicht der bestehenden, also nicht umgebauten Spitalscheuer und des Schaffnereigartens.

Darüber zeichnete Krohmer als Projektion die umgebaute Scheuer und den geplanten *Verbindungstrakt* zwischen der Scheuer und der Schaffnerei, der sich auf dem Gelände des Gartens erstrecken sollte. Die Projektion gestaltete der Zeichner in Form von Umrissen der Gebäude, der Fenster und der Eingänge ohne nähere Details.

Ein weiterer Plan (GLA G Baden-Baden 34) von 1769 mit dem Gesamtprojekt der umgebauten Scheuer und des Verbindungsflügels zeigt den neuen Wohnbau im Querschnitt und eine Ansicht des Trakts, der ihn mit der Schaffnerei verbinden sollte.

Hierauf ist zu sehen, daß ein schmaler Bau mit jeweils einer fensterartigen Öffnung, in die drei Säulen eingestellt sind, in beiden Stockwerken zwischen ehemaliger Scheuer und Verbindungsflügel überleiten sollte.

Zugleich gibt der Plan Auskunft über den geplanten Verbindungstrakt zwischen der Scheuer und der Schaffnerei. Die Ansicht des Verbindungsflügels auf dem genannten Plan zeigt, daß sich seine Gestaltung nach den benachbarten Bauten richten sollte. So verläuft das Hauptgesims auf einer Höhe mit dem der Schaffnerei und mit dem Knick vom Mansarddach der umgebauten Scheuer.

Auch die Fassadengestaltung setzt die der Schaffnerei fort: Die Fenster befinden sich auf gleicher Höhe wie die benachbarten und werden wie diese von einfachen Gewänden gerahmt. Der Verbindungsflügel kam genauso wenig wie die umgebaute Scheuer zur Ausführung.

Auf dem zitierten Situationsplan (GLA G Baden-Baden 1), der die Lage der Spitalgebäude im Erdgeschoß wiedergibt, und in dem Grundriß des „ersten Stockwercks Grundtrüss“ mit dem projektierten Verbindungsflügel (GLA G Baden-Baden 30) ist auch das Rebmannshaus eingezeichnet.

Der Rebmann hatte den zum Spital gehörenden Rebhof zu versorgen.

Das Haus befand sich östlich des Mittelflügels zwischen dem Rotenbach und der Spitalmauer. Daneben lag das kleinere Waschhaus. Das bestehende Rebmannshaus ist auf dem Plan in detailliertem Grundriß aufgenommen. Darauf sind zwei umzuklappende Pläne geklebt, die einen Entwurf zur Vergrößerung und Aufstockung des Hauses beinhalten. Aus ihnen geht hervor, daß die Wohnung des Rebmanns in Richtung Spital und bis zur Mauer vergrößert werden sollte. Auch sollte das Haus um ein Stockwerk mit vier Zimmern erhöht und mit einem Satteldach gedeckt werden.

Der Entwurf zur Vergrößerung und Aufstockung wurde offenbar nicht ausgeführt, denn im Zusammenhang mit Reparaturen an der Schaffnerei und am Spitalrebhof im Jahr 1773¹ wurde Krohmer im August desselben Jahres beauftragt, einen Riß und Überschlag zum Bau eines neuen Rebhauses „gleich hinterhalb dem Spithal“ zu erstellen. Das alte Haus wollte man abbrechen und in dem neuen „die mit der fallenden- und Tollsucht behaftete Persohnen alleine aufbehalten“, d.h. die Epileptiker sollten von den übrigen Spitalbewohnern getrennt werden.

¹ GLA 195/53

Auf dem Lageplan von 1763 ist außerdem eine Bauaufnahme des *Armenhauses* enthalten. Dieses „zur Beherbergung der durchreisenden Armen errichtete Armenhaus“ lag gegenüber der Eingangsfront der Spitalkirche und wurde offenbar 1767 abgerissen. An seine Stelle trat 1809 das von Weinbrenner entworfene Armenbad (s.o.).

Abschließend ist festzuhalten, daß es Krohmer gelang, die beiden isoliert stehenden Gebäude der Pfründerei und der Schaffnerei mit dem Bau des Mittelflügels in eine repräsentative Gesamtanlage einzubinden. Den herrschaftlichen Aspekt der entstandenen Dreiflügelanlage unterstrich er durch die Fassadengestaltung des Mitteltraktes, die über Elemente der Schloßarchitektur verfügt wie den übergiebelten Mittelrisaliten, das attikaähnliche Obergeschoß und die zweiläufige Treppe.

Leider wurde der gesamte Spitalkomplex abgerissen.

Ettlingen, Spital

1765 Spitalkrankenhaus

Pläne:

- GLA G Ettlingen 66 (beschädigt): „Project über daß Krankenhaus zu dem Hospital auf Ettlingen“. Ansicht, Querschnitte und Grundrisse. Dat: (beschädigt): „Rastatt, den 23. January 176 ...“. Krohmer zugeschrieben

Archivalien:

- GLA 199/564: 1745-1769. Das Bauwesen beim Spital zu Ettlingen, insbesondere der Neubau eines Spitals
- GLA 199/567: 1782-1813. Bauliche Veränderungen am Spital zu Ettlingen
- GLA 199/570: 1811-1818. Spitalgebäude

Bibliografie:

- Gerhard Rehder: Wiederaufbau und Entwicklung der markgräfllich badischen Stadt Ettlingen nach der französischen Zerstörung am 14. August 1689, Karlsruhe 1932, S.21
- Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Ettlingen, Karlsruhe 1936, bearb.v. Emil Lacroix, Peter Hirschfeld und Wilhelm Paeseler, S.42f.
- Anna Maria Renner: Die Schloßkirche zu Rastatt und ihr Meister Michael Ludwig Rohrer. Die Baumeisterfamilie Rohrer, Karlsruhe 1936, S.104
- Rüdiger Stenzel: Ettlingen von 1689-1815. Geschichte der Stadt Ettlingen Bd.III, Ettlingen 1997

Das alte Spital in Ettlingen, das der Fürsorge von alten und kranken Menschen diente und in der Nähe der Spitalkirche St. Erhard lag, war um die Mitte des 18. Jh. baufällig, so daß ein neuer Spitalbau fällig wurde.

Man erwarb deshalb das ehemalige Mohrenfeldische Backhaus. 1756 wurde das vormals Sperlsche Haus an der Sternengasse hinzugewonnen, um ausreichend Grund und Boden für das geforderte große Spitalgebäude zu sichern.¹

Das Sperlsche Haus baute man ab 1759 nach Plänen`von Johann Peter Ernst Rohrer (GLA G Ettlingen 23-27) zu einem Spital um. Dabei wurde das ursprünglich zwölfachsige Gebäude nach Süden um zwei Achsen verlängert und mit einem Mansarddach versehen.

Die Pläne Rohrers bestehen aus einer Ansicht des Gebäudes von Westen und Grundrissen des ersten und zweiten Stockwerks, die zwei Planvarianten darstellen. Ausgeführt wurde die Variante mit der Durchfahrt im Süden, die durch die Pläne GLA G Ettlingen 23, 26 und 27 vertreten sind. Diese Variante kam jedoch im Grundriß abgeändert und die Fassade bis auf geringfügige Details entsprechend dem Entwurf zur Ausführung.

¹ Stenzel, 1997, Kap.724

Nach dem Tod Rohrers 1762 wurde dem Hofkammerrat Eichhorn und dem Bauinspektor Krohmer zusammen mit dem Ettlinger Stift- und Spitalschaffner Prinz die „Besorgung und Aufsicht“ über das Bauwesen des Ettlinger Spitals aufgetragen.¹

Im Jahr 1765 wurden zum neuen Spital noch zwei Hausplätze hinzugekauft.²

Für das *Krankenhaus* des Ettlinger Spitals sollten im selben Jahr 189 Stämme Tannenholz geliefert werden.³ Folglich steht der Ankauf der Grundstücke im Zusammenhang mit der geplanten Errichtung des Spitalkrankenhauses.

Die Kosten für den Um- und Neubau des Spitals wurden 1767 mit 15823 Gulden veranschlagt.⁴

Am 21.04.1769 wurde der Spitalbau zu Ettlingen als vollendet gemeldet und sollte von den „zu diesem Bauwesen angeordnet gewesene Commissari Hoff Camer Rath Eichhorn und Bau Inspector Krohmer ...“ abgenommen werden.⁵

Das Spital wurde bereits 1782 seiner Bestimmung entzogen und als Amtshaus eingerichtet. Das ehemals Sperlsche Haus beherbergt heute das Amtsgericht.

Zu der 1765 angewiesenen Lieferung von Bauholz für ein Spitalkrankenhaus paßt das „Project über daß Kranckenhauß zu dem Hospithal auf Ettlingen“ (GLA G Ettlingen 66) (Abb.73). Der Plan ist an der Stelle, an der das Datum und die Signatur stehen, leider zerstört. Somit wurde er als Zeichnung von unbekannter Hand vom Ende des 18.Jh. archiviert. Er trägt aber sowohl in stilistischer wie in zeichnerischer Hinsicht eindeutig die Handschrift von Franz Ignaz Krohmer. Auf die stilistische Verwandtschaft wird noch einzugehen sein; Die zeichnerische zeigt sich durch die typische dekorative Beschriftung und den Rand, außerdem die sorgfältig gezeichnete und schattierte Projektion, was die technische Zeichnung zum Kunstwerk macht.

Der Plan besteht aus den Grundrissen des ersten und zweiten Stockwerks, aus einer Vorderansicht und zwei Schnitten.

Aus den Grundrissen wird deutlich, daß das geplante Krankenhaus zwischen Stadtmauer und dem „Haupt Gebeu“ zu liegen kommen sollte. Ein „Gang oder Communication“ sollte die Verbindung zwischen den beiden Gebäuden herstellen. Der Gang führt an einer „Bürgerlichen Scheuer“ vorbei.

Der Vergleich mit dem Stadtplan von Ettlingen (Stadtarchiv Ettlingen 10/A4 Schw), der von Stenzel zwischen 1725 und 1750 datiert wird⁶, bestätigt unsere Vermutung, daß es sich bei dem Hauptgebäude um das Sperlsche Haus, das zu Spitalzwecken umgebaut wurde, handelt. Auch die Scheuer und ein an die Stadtmauer schließendes Gebäude in gleicher Form und Größe und an der gleichen Stelle wie das auf Krohmers Entwurf, allerdings ohne Verbindungsgang zum Hauptbau, sind darauf erkennbar. Es ist möglich, daß an der Stelle des geplanten Krankenhauses bereits ein Gebäude gestanden hat. Der Komplex ist auf dem Stadtplan mit „Spital“ bezeichnet.

In dem Entwurf Krohmers nehmen die rechte Hälfte des Erdgeschoßgrundrisses zwei Küchenräume ein. Der eine Raum ist mit einem großen Backofen, der andere mit einem Herd mit zwei Feuerstellen bestückt, der von einer großen Esse überfangen ist. Neben dem Herd befindet sich an der Wand, die von der Stadtmauer gebildet wird, ein Brunnen. Die Wasserleitung, die zu dem Brunnen führt, ist ebenfalls eingezeichnet. In der linken Hälfte des

¹ GLA 199/564

² Stenzel, 1997, Kap.724

³ GLA 199/564

⁴ Stenzel, 1997, S.60

⁵ GLA 199/564

⁶ Stenzel, 1997, S.173

Erdgeschosses befinden sich Wohnräume. In der Mitte zwischen den Räumlichkeiten plante Krohmer vorne die Diele und hinten das Treppenhaus.

Über die Treppe gelangt man in das obere Stockwerk, das, durch einen Mittelgang getrennt, von neun sich gegenüberliegenden Krankenzimmern eingenommen wird. Das Krankenzimmer, das der Treppe gegenüberliegt, ist nicht beheizbar.

In den Aufrissen wird deutlich, daß es sich bei dem geplanten Krankenhaus um ein vollgeschossiges, mit einem Krüppelmansarddach gedecktes Gebäude handelt, dessen oberer Stock sich bereits im Dach befindet.

Der untere Teil des Mansarddaches bildet auf der zum Hauptbau gewandten Schmalseite einen Giebel aus, bevor er in einer kurzen Schräge ausläuft. Auf der anderen Seite liegt das Haus mit der anderen Schmalseite auf der Stadtmauer auf. Der untere Teil des Daches bedeckt den Wehrgang der Mauer, der von dem zweiten Geschoß aus betretbar ist. Ein Fenster in der Stadtmauer belichtet den Flur dieses Dachgeschosses.

Das Erdgeschoß des Hauses ruht auf einem hohen, durchlaufenden Sockel. Die Ecke der Fassaden ist mit genuteten Quadern verziert. In der Mitte der Vorderfront befindet sich ein großes Portal, dessen Rahmen es in ein Oberlicht und eine Tür unterteilt. Das Holz der Tür ist im Fischgratmuster angeordnet. Die restliche Hauptfassade ist mit Rauputzfeldern geschmückt, die mit den Fenstern alternieren.

Der Verbindungsgang zu dem Hauptgebäude des Spitals ist mit seinen zwei Geschossen auf das Krankenhaus abgestimmt. Im Erdgeschoß öffnet er sich in einer Bogenarkade. Darüber erhebt sich ein geschlossenes Fachwerkgeschoß, das mit seinem Korbbogendekor das Motiv der Arkade aufnimmt. Dieser obere Stock nimmt das Profil des Krüppelmansarddaches vom Nachbargebäude auf, indem unterhalb der Fachwerkwand eine kurze Dachschräge ansetzt.

Der Entwurf für das Spitalkrankenhaus in Ettlingen von Franz Ignaz Krohmer ist stilistisch eng verwandt mit dem für das Pfarrhaus in Oberweier, den der Bauinspektor 1765 anfertigte (GLA G Oberweier 1), also in demselben Jahr, in dem das Bauholz für das Krankenhaus angefordert wurde. Krohmer entwarf für Oberweier ebenfalls ein zweistöckiges Gebäude, dessen oberes Geschoß bereits im steileren Teil des Mansarddaches untergebracht ist. Außerdem sind in beiden Entwürfen die Schmalseiten der unteren Dachschrägen als Giebel ausgebildet. Die Fassade ist in gleicher Weise gestaltet mit Eckquaderung, zweigeteiltem, mit Fischgratmuster versehenem Portal und schlichten Fensterrahmen.

Als 1793 die Jesuitenkirche zu einem Spital eingerichtet werden sollte, fertigte man eine Grundrißskizze von dem ehemaligen Spital im Sperlschen Haus und dessen Krankenhaus an (GLA 199/567). Danach stand es an der von Krohmer in seinem Entwurf angegebenen Stelle an der Stadtmauer. Auch der von dem Inspektor projektierte Verbindungsgang zum Hauptgebäude ist in der Skizze wiedergegeben. Allerdings führt der Gang hierauf zum Mittelgang des Krankenhauses anstelle wie geplant zu einem der vorderen Zimmer.

Von 1797 stammt ein Verzeichnis der „Reparationskosten welche durch das K.K. Hospital in dem Amthauß zu Ettlingen veranlaßt worden“.¹ Die Gebäude sollten auf Kosten des K.K. Lazarets ausgeräumt, gereinigt und geweißelt werden. In dem Verzeichnis wird das „Krankenhaus“ mit einer Länge von 57 und einer Breite von 33 Schuh aufgeführt. Es beinhaltete danach zehn Zimmer, eine Wasch- und eine Backküche.

Diese Angaben entsprechen dem Entwurf Krohmers bis auf die Anzahl der Zimmer.

Der Maurer Ullrich überschlug 1799 die Maurerarbeiten am Ettlinger Spitalgebäude. Dabei führte er auf, daß „die Waschküche und Gang im Krankenhaus mit steinernen Platten ganz frisch zu belegen“ waren.

Im Jahr 1812 wurden acht Fensterläden für die „Krankenzimmer zu Ettlingen“ benötigt.²

¹ GLA 199/567

² GLA 199/567

Im Jahr 1817 wurde der Abbruch des „Hintergebäudes“ vorgeschlagen. Im selben Jahr überschlug jedoch der Landbaumeister Frommel aus Karlsruhe die Kosten für eine Umdeckung des Daches vom „hinten im Hof befindlichen Bau“. Dem in Vorschlag gebrachten Abbruch dieses Gebäudes konnte er nicht zustimmen, da sich in demselben das Wasch- und Backhaus befand, was man beibehalten wollte. Auch das Hauptgebäude sollte neu eingedeckt werden.

Die Reparaturen an dem Spital wurden am 30 August 1817 genehmigt.¹

Da sich in dem Hinterhaus ein Back- und Waschhaus befand, muß es sich dabei um das Krankenhaus handeln, denn das Verzeichnis von 1797 führt dieses auf, und auch in Krohmers Entwurfsplan von 1765 ist das Back- und Waschhaus eingezeichnet.

Es ist sogar zu vermuten, daß an derselben Stelle das oben erwähnte Mohrenfeldsche Backhaus gestanden hatte, da die Wasserleitung dorthin führte.

Das Gebäude des Krankenhauses ist heute nicht mehr vorhanden.

¹ GLA 199/570

Baden-Baden, Gutleuthaus

Entwurf zur Aufstockung 1768

Pläne:

- GLA G Baden-Baden 13: „Lit.A.“. Aufriß, Grundrisse und Querschnitt „von dem Guthleuthauß zu Baden“ Erklärungen A-D. Datiert und signiert: „Rastatt, den 20. August 1768 F.I. Krohmer“
- GLA G Baden-Baden 14: „Lit.B.“. Aufriß, Grundrisse und Querschnitt „von dem Guthleuthauß zu Baden“. Erklärungen A-D. Datiert und signiert: „Rastatt, den 12. 9bris 1768 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 195/1605: 1737-1769. Das Gutleuthaus (mit Pflegerechnung 1735)

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Karlsruhe 1942, S.225 ff.
- Ortskernatlas Baden-Württemberg, Bd.2.2, Stadt Baden-Baden, hrsg.v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1993, S.137, Abb.S.140, Nr.289

Das Gutleuthaus¹ bezeichnete im Mittelalter ein Krankenhaus für Leprakranke und lag in der Regel außerhalb des Dorfes.

In Baden-Baden lag das Gutleuthaus auch außerhalb des alten Stadtkerns vor dem Ooser Tor an der Straße nach Baden-Oos am östlichen Oosufer.

In einem von Franz Ignaz Krohmer stammenden Plan von 1768, der die Wasserleitungen Baden-Badens wiedergibt, ist das Gutleuthaus, das durch heißes Quellwasser aus dem Bäderviertel versorgt wurde, verzeichnet (GLA H Baden-Baden 7 als Kopie).

Das Gutleuthaus, das Ende des 15.Jh. erstmals erwähnt wurde, erlitt im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688-1697) schwere Beschädigungen. Dabei wurde die angebaute Kapelle in Brand geschossen. Ihre Ruine blieb bis Anfang des 19.Jh. bestehen.

Das Haus selbst wurde 1701 wieder hergerichtet.

Im Jahr 1737 waren nur noch zwei „leprose Personen“ darin zu pflegen.

Im Jahre 1765 plante man eine Aufstockung des aus einem Geschoß bestehenden Gebäudes. Zu diesem Zweck reichte Franz Ignaz Krohmer am 20. August und am 12. November des Jahres 1768 zwei Entwürfe ein (GLA G Baden-Baden 13 und 14). Mit den beiden Entwürfen schlug der Rastatter Bauinspektor alternativ eine Aufstockung mit einem Obergeschoß aus massivem Stein oder aus Fachwerk vor.

Die Planung wurde nicht umgesetzt. Erst 1816 tauchte ein neues Projekt für eine Aufstockung und Verlängerung des Gutleuthauses auf, die offenbar noch in demselben Jahr ausgeführt

¹ „gute Leute“ bedeutet: arme Leute

wurde. Das vergrößerte Gebäude diente nach 1816 einige Jahrzehnte als „Gutleut- und Krankenhaus für Dienstboten“. Dabei war das Krankenhaus im Obergeschoß untergebracht.

Das Gebäude steht noch an der Lange Straße Nr.78 und ist heute zu einem Seniorenwohnheim umgestaltet.

Die von Krohmer signierten und 1768 datierten Entwürfe zeigen den damaligen Zustand des Gutleuthauses: Es handelte sich um einen massiven Bau von sieben Fensterachsen auf der Vorder- und sechs auf der Hinterseite; Auf der einen Schmalseite, mit der das Gebäude an die Kapelle stieß, war es abgeschrägt. Es ist auf der Zeichnung mit einem Dach gedeckt, das auf der geraden Schmalseite des Hauses abgewalmt ist und auf der schrägen Seite einen Giebel ausbildet. Es besitzt drei Dachfenster.

Die beiden Entwurfszeichnungen für den Umbau des Gutleuthauses enthalten eine von Krohmer verfaßte Erklärung, aus der hervorgeht, daß das Erdgeschoß bis auf den Einbau zweier Kamine und einer neuen Treppe unverändert bleiben sollte. Für das aufgestockte Obergeschoß sah der Inspektor „10 besondre Zimmer“ für 12 Kranke vor.

Da in der Erklärung ein neues Dach nicht erwähnt ist, ist es anzunehmen, daß es sich bei dem abgebildeten Dach um das 1768 bereits bestehende handelt, das abgenommen und nach der Aufstockung wieder aufgesetzt werden sollte.

Eine „Besonderheit“ im Sinne unseres heutigen Sprachgebrauchs weisen die Zimmer dem Grundriss nach allerdings nicht auf. Der Ausdruck bezieht sich auf separate Zimmer im Unterschied zu einem gemeinsamen Krankensaal.

Die Treppe in das Obergeschoß sollte nach dem Plan Krohmers in der Diele untergebracht werden. Hier befand sich auch die Eingangstür, durch die das Haus betreten wurde. Die Treppe sollte weiter nach oben bis auf den Dachboden führen. Sie ist in der Zeichnung rechtwinklig gebrochen und von einem Balustergeländer gesäumt dargestellt.

Die beiden Kamine, die man im Erdgeschoß einbauen wollte, waren zwischen der zweiten und dritten Fensterachse von links außen vorgesehen.

Das projektierte erste Stockwerk versah der Bauinspektor mit der gleichen Anzahl von Fenstern wie im Erdgeschoß, dessen Achsen sie aufnehmen.

Die Fassade des mit einem massiven Obergeschoß geplanten Gebäudes stattete Krohmer über beide Geschosse mit rustizierten Ecken aus, während er bei der projektierten Aufstockung mit Fachwerk darauf verzichtete.

Im Übrigen bestehen zwischen den beiden alternativen Entwürfen für den Umbau des Gutleuthauses keine Unterschiede.

Auch das Projekt für das massive Obergeschoß sah im Inneren des aufgesetzten Stockwerks eine Trennung der einzelnen Zimmer durch Riegelwände vor. Ein Mittelgang in der Längsachse und ein Flur in der Querachse, der die ganze Tiefe des Hauses einnehmen sollte, bilden die Koordinaten der inneren Anlage.

Die Pläne „von dem Guthleuthauß zu Baaden“ des Rastatter Bauinspektors bilden die einzige Aufnahme der Anfang des 19.Jh. abgegangenen Kapelle des Gutleuthauses.

Sie zeigen außerdem den Zustand des Erdgeschosses vom Gutleuthaus, bevor das Gebäude später auf elf Achsen verlängert und umgebaut wurde.

Rastatt, Bürgerspital

1762 Entwurf zu einem Neubau des Spitals

1786 Umbau des „Gasthof zum Reebstöckel“ zu einem Spital

Pläne:

- GLA 371 Zug.1940-29/491: „Project nach welchem das Würthshauß zum Reebstöckel in der Ludwigs Vorstatt dahir zu Rastatt zu einem Spithal könnte eingerichtet und adaptiret werden.“ Ansichten, Grundrisse und Querschnitt. Bezeichnungen A-T. Signiert und datiert: „Rastatt, den 28. Februar 1786. F.I. Krohmer“
- GLA 371 Zug.1940-29/491: Vorder- und Seitenansicht, außerdem Grundriß des 1. und 2. Stockwerks des „Bürger-Spitals in Rastatt“. Erklärungen a-r. Nicht bez. und nicht datiert.

Archivalien:

- GLA 220/52: 1762-1808. Die Erbauung eines neuen Spitals zu Rastadt auch jeweilige Baureparaturen an demselben
- GLA 371 Zug.1940-29/507: 1766-1808. Die Erbauung und Unterhaltung des Bürgerhospitals in Rastatt
- GLA 371 Zug.1940-29/491: 1833-1852.1855.1865. Die Verfassung und Verwaltung des städtischen Hospitals betr.

Bibliografie:

Am 29. September 1762 erstellte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer einen Kostenvoranschlag über „daß neu zu erbauende Spithal alhier zu Rastatt“. Er berechnete für den Neubau Kosten in Höhe von 1980 Gulden.¹

Zu dem Voranschlag gehörte ein nicht vorliegendes Projekt, das aus den Plänen A-O bestand. Die Pläne zeigten u.a. die Situation des „dermahligen Spithals“. Es grenzte an die Wiese des Andoni Mössner Wittib, die Krohmer „zu einem Spithal Garthen adaptieren“ wollte. Auch floß hier der Mühlgraben.

Des weiteren zeigten die Pläne nach dem dazugehörenden Bericht die Grundrisse, Ansichten und den Durchschnitt des neuen, zweistöckig geplanten Spitals, das an das alte (ebenfalls im Grundriß und in einer Ansicht wiedergegebene) Gebäude angebaut werden sollte.

Einem Schreiben der Stadt an den Markgrafen vom 20.08.1768 ist zu entnehmen, daß das neue Spital „hinterhalb denen rothen Häußern an dem neu errichteten Thor“ erbaut werden sollte. Das alte Gebäude mit dem dazugehörigen Grundstück sollte verkauft werden.

Offensichtlich hatte man von einem Anbau des neuen an das alte Spital Abstand genommen.

Ende desselben Monats konnte man sich noch nicht zur „Herstellung eines hiesig neuen Spithals“ entschließen.

Offensichtlich hatte man die Planung eines Neubaus endgültig aufgegeben, denn im Jahr 1786 sollte das ehemalige „Würthshauß zum Reebstöckel“, das sich in der Ludwigs-Vorstadt in Rastatt befand, im Jahr 1786 in ein Spital umgebaut werden.

¹ GLA 220/52

So lautet die Information auf Krohmers Entwurf vom 28. Februar (GLA 371 Zug. 1940-29/491) zu diesem Vorhaben.

Wie wir aus einem Schreiben vom 16.09.1786 erfahren, hatte die Stadt Rastatt das Wirtshaus zum Rebstock für 1720 Gulden ersteigert, um es zu einem Spital umzubauen. Dabei handelte es sich um „eine modelmäßig steinern, in der Vorstadt nächst der Murg stehende Behausung“.¹

Die Ludwigs-Vorstadt, zu der das Wirtshaus gehörte, lag im Südwesten der Residenz außerhalb der Murg, deren Nebenarme die Vorstadt mit ihren Typenhäusern durchkreuzte. Die Lage der Vorstadt ist auf Krohmers Plan von 1750 (GLA H Rastatt 11) gut nachzuvollziehen.

Für ein Modellhaus war ein zweistöckiger Steinbau vorgeschrieben, an den hinten ein Hof anschloß, in dem die Stallung für Vieh und Geflügel und der Mist- und Dungplatz untergebracht werden konnten.²

Das einstige Gasthaus sollte „statt des alten, nächst dabei stehenden und holzenen ... Gebäudes zu einem Spital welches zu Verpflegung armer Fremden und Domestiquen dient“ eingerichtet werden.

Es muß sich dabei um dasselbe Spitalgebäude handeln, für dessen Anbau Krohmer bereits 1762 einen nicht ausgeführten Entwurf geliefert hatte. Das alte Gebäude wurde als an dem Mühlgraben gelegen beschrieben, und der Mühlkanal ist ein Flußarm der Murg, an dem die Ludwigsvorstadt lag.

Am 3.03.1786 hatte das Oberamt Rastatt einen „weitem Riss und Überschlag von dem Bau Inspector Krohmer über das neu einzurichtende dahiefige Spital“ erhalten. In der Mitte desselben Monat forderte man jedoch ein Gutachten über die Tauglichkeit des Wirtshauses zum Spital, denn durch seine Lage an der Murg war das Gebäude Feuchtigkeit und Überschwemmungen ausgesetzt.

Die Stadt hielt jedoch an dem ehemaligen Gasthaus fest mit der Argumentation, daß man kein „förmliches Spital, sondern nur ein Kranken Haus zu Beherbergung der dahiesige kranke Dienstbothen unter Aufnahme derer von Zeit zu Zeit auf denen Bettelkirche hierher gebracht werdende Kranke“ bauen wolle.

Daraufhin erteilte Karl Friedrich von Baden am 19.07.1786 der Stadt Rastatt die Erlaubnis, das

Wirtshaus zum Rebstock nach dem Riß und Überschlag von Bauinspektor Krohmer zu einem Krankenhaus für Dienstboten und fremde Kranke einrichten zu lassen.

Im Jahr 1804 wurden „Vor- und Überschläge zur Erweiterung und Verbesserung des Bürgerspitals“ angefertigt, die 1807 ausgeführt wurden.

Dieses Wirtshaus zum Rebstock und spätere Bürgerspital stand auf dem Gelände der ehemaligen französischen Kaserne an der heutigen Kohlenstraße. Auf der Längsseite wurde es von der „Straße nach der Holzgartenbrücke“ und auf der Schmalseite von der „Straße nach dem Exerzierplatz“ begrenzt.

In der Mitte der dreißer Jahre des 20. Jahrhunderts wurde das Gebäude abgebrochen, damit die Kaserne vergrößert werden konnte³

Schauen wir uns den Umbauentwurf von Franz Ignaz Krohmer vom 28.02.1786 näher an: Das Projekt beinhaltet eine Hauptansicht. Die Ansicht zeigt ein zweistöckiges Steinhaus, an das

¹ GLA 371 Zug.1940-29/507

² Denkschrift des Badener Amtsmannes Johann Weiss vom 19.12.1691, abgedruckt in: Hans Rott, Baden-Baden im 16. und 17. Jahrhundert, in: ZGO 80, 1928, S.79

³ Diese Information verdanke ich Herrn Reis, Stadtarchiv Rastatt

eine Scheuer mit Stallung in Fachwerkbauweise angehängt ist. Beide Bauten sind mit einem durchlaufenden Dach gedeckt. Dieses ist an den Seiten abgewalmt und vorne mit zwei, an der westlichen Seite mit einem Dachfenster versehen. Die beiden Stockwerke sind durch ein Gurtgesims voneinander getrennt, das sich auch im Scheunenbereich fortsetzt. Ein Sockelband läuft um das Haus herum. Beim Ökonomiebau setzt es tiefer an. Der Teil des Hauses aus Stein weist vorne sechs, an der Seite vier Fensterachsen auf. Die Fenster besitzen einfache Rahmen genauso wie die Tür, die sich in der Mitte der vorderen Längsseite befindet. Die Scheune öffnet sich in einer großen Einfahrt mit oben verstrebt Ecken. Seitlich davon befinden sich jeweils ein großes und kleines Fenster.

Wie die Entwurfszeichnung zeigt, hatte Franz Ignaz Krohmer an der Gestalt des bestehenden Gebäudes wenige Änderungen vorgesehen; diese sind in den Grundrissen mit roter Farbe gegenüber dem grau aquarellierten Bestand gekennzeichnet:

Auf der vorderen Längsseite des massiven Hauses sollte im Erdgeschoß die Eingangstür und das linker Hand von der Tür liegende Fenster herausgebrochen werden. Vor der Eingangstür brachte der Baumeister eine dreiseitige Treppe an. In der Achse rechts neben der Tür sollte in beiden Stockwerken das Fenster nur aufgeblendet werden, genauso in der zweiten Achse von vorne auf der Schmalseite.

Auf der Rückseite des Gebäudes war gegenüber der Eingangstür eine zweite Tür mit gerader Außentreppe in den Hof vorgesehen, desgleichen ein weiteres Fenster auf der linken Seite daneben symmetrisch zur Vorderfront. Im oberen Stockwerk führt ein Ausgang gegenüber dem unteren versetzt auf einen an die Rückseite angebauten Gang, während der Treppenaufgang im Inneren des Hauses durch ein zusätzliches Fenster symmetrisch zur Hauptfront belichtet werden sollte.

Über den - üblicherweise im Erdgeschoß offenen und im oberen Stockwerk mit Fachwerk geschlossenen - Gang¹ hinter dem Haus gelangte man zu den Toiletten und einer Stallung im Hof.

Der Hof ist mit einem Holzlattenzaun eingefaßt und weist eine Einfahrt im Westen auf.

Das Haus besaß in beiden Geschossen einen Mittelgang mit Treppenaufgang, der im Erdgeschoß in den Ausgang nach vorne und den geplanten nach hinten mündete. Von diesem Flur aus betrat man verschiedene Räumlichkeiten, die mit Ziffern versehen, und deren neue Nutzung auf einem dem Plan beigegefügt Schreibe erklärt ist:

Aus den Erklärungen geht hervor, daß sich im Erdgeschoß auf der rechten Seite die Wohnung des Spitalpflegers befindet. Neben der Küche, „unter welcher ein gewölbter Keller“ sind eine Kammer für die Spitalmagd und unter der Ziffer „E“ ein „Abstieg Quartier vor die ankommende und widerumb abgehende frembte Kranke“ untergebracht.

Im oberen Stockwerk waren drei Einbettzimmer „vor Burger oder auch andere, so sich in das Spithal einpründen wollen“ und zwei Zimmer mit mehreren Betten, in denen kranke Männer („P“) und Frauen („Q“) untergebracht werden sollten, vorgesehen.

Der Plan GLA 371 Zug.1940-29/491 zeigt eine Aufnahme des „Bürger-Spitals in Rastatt“, die anlässlich der 1804 beantragten Erweiterung angefertigt wurde. Die Zeichnung zeigt das Spital in einer Vorder- und Seitenansicht, außerdem die Grundrisse beider Stockwerke.

¹ Vgl. dazu den Entwurf zu einem Anbau des Schwarzacher Amtshauses von F.I. Krohmer aus dem Jahr 1782 (GLA 105/222), bei dem der Anbau ebenfalls einen im EG offenen und darüber geschlossen Gang zu den Toiletten aufweist. Der Verbindungsgang zwischen dem Ettlinger Spital und dem von Krohmer um 1765 geplanten Krankenhaus besteht ebenfalls aus offenen Arkaden im EG und geschlossenem Fachwerk im OG.

Durch den Umbau sollten außerdem 7-8 „gesunde“ Zimmer entstehen, die maximal 3 Betten beherbergten. Bei Krohmer waren es noch bis zu 5 Betten, die in einem Raum standen.

Die Räumlichkeiten der Grundrisse sind mit Ziffern versehen, deren Funktion am Rand der Zeichnung erklärt wird.

Schauen wir uns an, wie das Gebäude zum Zeitpunkt der späteren Aufnahme aussah und vergleichen wir die Ansichten des Spitals auf den beiden Plänen miteinander; Dabei muß berücksichtigt werden, dass die Zeichnung des 19.Jh. den Bau vereinfacht wiedergibt.

Die Vorderansicht der neueren Aufnahme weist eine Fensterachse weniger auf, und zwar diejenige, deren Fenster in Krohmers Grundrissen nur als Blendfenster angegeben sind.

In der Waagerechten sind Kellerfenster dazugekommen. Das Gurtgesims als Stockwerkteilung ist ebenso wie das Kranzgesims auf der Vorderseite in der Zeichnung nicht dargestellt. Die Dachfenster sind nicht vorhanden. Das Fachwerk der Scheune ist einer verputzten Fassade gewichen, die nur noch die Tor- aber keine Fensteröffnungen mehr aufweist.

Was die Grundrisse anbelangt, so ist die Einteilung des Hauses im Erdgeschoß die gleiche geblieben. An die drei Zimmer auf der Westseite war jedoch noch eine „Waschküche mit Pumpbrunnen“, die im Sommer als Badestube diente, angebaut worden bzw. sollte noch angebaut werden. Im oberen Stockwerk wurden als bemerkenswerte Veränderung die beiden linken Zimmer (die nach Krohmers Entwurf die meisten Betten enthielten) in drei umgebaut und zwischen ihnen ein Gang gelegt.

Wie wir gesehen haben, hatte Krohmer für die Wohnung des Spitalpflegers das Erdgeschoß des eingerichteten Spitals vorgesehen. Dort hatte er auch ein großes Zimmer für die fremden Kranken geplant, die sich nur eine begrenzte Zeit im Krankenhaus aufhielten. Im oberen Stockwerk wollte er drei Zimmer für Pfründner, also für pflegebedürftige alte Menschen, einrichten.

In dem späteren Plan ist aber nur ein „Zimmer für die lebenslänglich aufgenommenen Individuen“ eingezeichnet. Der Plan zeigt außerdem, daß die Kranken im Gegensatz zu Krohmers Entwurf nach Krankheiten unterschieden und verschiedenen Zimmern zugeordnet wurden, z.B. dem „Zimmer für Irren, venerische und allem fallrige Arrestanten“.

Das eigens dafür errichtete Spital in Baden-Baden, dessen Mitteltrakt nach dem Entwurf von Franz Ignaz Krohmer 1763-66 errichtet wurde, verfügte im Unterschied zu dem Bürgerspital über ein ganzes „Pfründnerhaus“. Der Spitalschaffner wohnte im gegenüberliegenden Schaffnereigebäude. Auch gab es ein eigenes „Armenhäusel“.

Zu dem Spital in Baden-Baden gehörte ein Rebhof, und als das alte Rebhaus abgerissen wurde, entwarf Krohmer 1773 stattdessen ein neues Gebäude, in dem die „mit der fallenden- und Tollsucht behaftete Persohnen alleine aufbehalten“ werden sollten.¹

In dem Bürgerspital in Rastatt waren die „fallrige Arrestanten“ dagegen zusammen mit anderen Kranken in einem Haus untergebracht.

¹ GLA 195/53

Bühl, LKS Rastatt, Spital

1788 Auftrag für ein Gutachten

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/15023: 1788-1791. Erweiterung des Spitals zu Bühl

Bibliografie:

- J. Schlierf, Vom Bühler Spital zum Städtischen Krankenhaus, in: Bühler Blaue Hefte, Nr.3, 1959, S.17ff.

Das Bühler Spital lag hinter dem Rat- und Schulhaus in der Nähe des heutigen Rathaus II an der Bühlot. Damals führte die (heute überbaute) Spitalgasse vom Marktplatz zum Spital.

Der Spitalbau, der von Franz Ignaz Krohmer erweitert werden sollte, stammte von 1742.

In ihm wurden kranke und gebrechliche Ortsarme und Dienstboten gepflegt, die keine ansteckenden Krankheiten hatten.

Durch die Zunahme der Bevölkerung wurde ein größeres Gebäude notwendig, für das man 1865 ein Haus in der Rheinstraße kaufte, um es umzubauen. Das alte Spital diente von da ab als Armenhaus.

Am 22.11.1788 erhielt der fast 74jährige Krohmer den Auftrag, unter Hinzuziehung eines Berichts vom Amt Bühl ein Gutachten und einen Kostenüberschlag zu erstellen, ob eine Erweiterung des Bühler Spitals nötig sei, und was sie kosten würde.

Der Baumeister antwortete daraufhin am 5.12.1788 dem Markgrafen, daß es ihm unmöglich sei, diese Aufgabe zu erfüllen, da er weder über den bisherigen Bedarf („bisherige Bedürfnis“), noch über „das Locale des Spithals“ und „wo der Spithal zu Bühl stehet“ informiert sei.

Er schlug deshalb vor, daß zunächst ein genauer Situationplan des vorhandenen Spitals angefertigt wurde. Erst danach könne nach Befürwortung einer Erweiterung ein Projekt dafür entworfen und ein Kostenüberschlag erstellt werden.

Dazu ist Franz Ignaz Krohmer jedoch wohl gar nicht mehr gekommen. Er starb am 17.02.1789, also gut neun Wochen nach seiner Anfrage, einen Situationsplan von dem Spital anfertigen zu dürfen.

Den nächsten Bericht über die Erweiterung des Bühler Spitals schrieb nämlich Hauptmann Vierordt in Karlsruhe, und zwar am 28.02.1790. Darin liest man, daß Vierordt nach einer Besichtigung des Spitals die „Haupt Reparation des zugigen alten Haußes“ und seine Erweiterung befürwortete.

Was die Erweiterung angeht, verließ sich der Hauptmann in der Hauptsache auf die Angaben des Bühler Amtes und seines Amtsschreibers, die über den Bedarf an Plätzen Bescheid wüßten.

Er fährt fort, daß „das vom Amt unterm 16. August 1788 eingesandte Projekt zur Vergrößerung dieses Gebäudes ...so absurd“ sei, daß es nicht eine nähere Betrachtung verdiene.

Dieses Projekt kann nicht von Krohmer angefertigt worden sein, denn er erhielt erst im November die Anfrage dafür.

In dem von Vierordt selbst entworfenen Riß und Überschlag sah dieser eine Erweiterung des Spitals um das Doppelte vor, die zusammen mit der Reparatur des alten Teils 2500 Gulden kosten und zehn weitere Zimmer fassen sollte.

- Bäderbauten

Baden-Baden, Promenadehaus

1767

Pläne:

Archivalien:

- Stadtarchiv Baden-Baden 21/2-269-274: Bürgermeisterrechnungen aus den Jahren 1767-1768

Bibliografie:

- August Stürzenacker: Das Kurhaus in Baden-Baden und dessen Neubau 1912-1917, Karlsruhe 1918
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, Karlsruhe 1942, S.328ff.
- Ortskernatlas Baden-Württemberg, Bd.2,2, Stadt Baden-Baden, hrsg.v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 1993

Das Promenadehaus in Baden-Baden lag westlich des Oosbaches am Ende einer vierreihigen Kastanienallee. Das Promenadehaus war ein Vergnügungszentrum für die Kurgäste und beinhaltete einen Tanzsaal und eine Restauration. Das Haus wurde nur während der Saison in den Sommermonaten von Pächtern bewirtschaftet.

Im Januar 1767 wurden die Bauaufträge vergeben, im Verlauf desselben Jahres wurde der Rohbau fertiggestellt. Am 11. August des Jahres 1768 erfolgte die Abrechnung „über das neu erbaute Promenade Haus“, dessen Baukosten sich auf 2911 Gulden beliefen.¹ Im Zusammenhang mit dem Neubau legte man auch die Allee an.

¹ Stadtarchiv Baden-Baden, Bürgermeisterrechnung von 1768 Nr.93

Das Promenadehaus wurde von der Stadt Baden-Baden als Geschenk für den Markgrafen August Georg errichtet und unterhalten.¹

In der Abrechnung sind die Verträge mit den Handwerkern aufgeführt, die Franz Ignaz Krohmer abschloß. Der Bauinspektor bestätigte auch nach Beendigung der Arbeiten, daß sie vertragsgemäß ausgeführt wurden.

So sind beispielsweise die Kosten für den Zimmermann gemäß dem „... von dem *Bau Meister Hr. Krahmer* mit dem Zimmermann Josepha Narr getroffenen Accord ...“ enthalten. Der beigelegte Vertrag war am 20.01.1767 geschlossen worden.

Der Baumeister hatte auch den Vertrag mit dem Maurermeister Anton Wagner für die Steinhauer- und Maurerarbeiten abgeschlossen. Wagner wurde am 25.11.1767 dafür bezahlt.

Da Krohmer in den Rechnungen als „Baumeister“ bezeichnet wird, der die Verträge mit den Handwerkern abschloß und die Bauabnahme vornahm, ist er auch für den (uns nicht vorliegenden) Entwurf des Promenadehauses verantwortlich.

Während des Rastatter Kongresses (1797-1799) fand Baden-Baden als Kurstadt größere Beachtung, indem seine in- und ausländischen Teilnehmer die benachbarten Heilquellen entdeckten. Der wachsende Zulauf von Reisenden und Tagesgästen bedingte einen Ausbau der Kurstadt.

Im Rahmen dieses vermehrten Zulaufs wurde auch das Promenadehaus zu klein. Auf Wunsch des damaligen Pächters baute man deshalb 1802 nach den Plänen von Friedrich Weinbrenner auf der Rückseite des Mittelrisalits eine Tanzsaal an. Später wurde das Haus noch um einen Spielsaal erweitert, der an den Tanzsaal anschloß.

Das Gebäude sollte 1812 für die Wohnung des Pächters und Gäste um ein Geschloß aufgestockt werden.²

Aufgrund der nicht nachlassenden Raumnot des Promenadehauses wurde das Vergnügungszentrum verlegt. Dazu baute man das ehemalige Kolleg des 1773 aufgelösten Jesuitenordens ebenfalls nach Plänen von Weinbrenner in ein Konversationshaus um. Das Promenadehaus diente jedoch weiterhin als zusätzlicher Ort des Vergnügens.

Dies war jedoch nur eine Interimslösung, und 1822 errichtete der Karlsruher Oberbaudirektor das neue Konversationshaus. Weinbrenner bezog das von Krohmer errichtete Promenadehaus in seinen Neubau mit ein (Abb.75).

Der Grundriß des Hauses von 1767 ist durch die Pläne überliefert, die Weinbrenner anlässlich des Anbaus von 1802 (GLA G Baden-Baden 61) und der 1812 geplanten Aufstockung (GLA G Baden-Baden 64) anfertigte.

Danach handelte es sich um ein rechteckiges Gebäude, das in einen größeren Mittel- und zwei kleinere Seitentrakte geteilt war. Der größere Mittelteil sprang auf der Vorder- und Rückseite risalitartig vor. Das Gebäude besaß auf der vorderen Längsseite neun Fensterachsen, von denen jeweils drei zu einem Trakt gehörten, und auf den Schmalseiten zwei Fensterachsen. Die Seitenflügel belichteten auf den Rückseiten jeweils drei Fenster.

Der „mittlere Pavillion“ des Promenadebaus wurde laut den Handwerkerrechnungen von fünf Fenstern mit rundem, die Seitentrakte von vierzehn Fenstern mit geradem Abschluß durchbrochen. Nach der Bürgermeisterrechnung von 1779 fertigte der Schreiner Muxel drei Paar Läden „hindten auß ahn den Sal“. Der Mitteltrakt besaß demnach auf der Rückseite drei Fenster, bevor der Tanzsaal angebaut wurde.

¹ Stadtarchiv Baden-Baden Amtskellerei Gefällbuch von 1789

² GLA 195/124

Der ganze Mitteltrakt wurde von dem „mittleren Salon“ eingenommen, wie er in der Schlußabrechnung von 1768 genannt wird. Der Salon besaß zwei „frantzösische Camine“. In den Grundrissen von Weinbrenner sind in den Seitenwänden des Saals abgerundete Mauernischen, in denen sich die Kamine befunden haben dürften, eingezeichnet. Zu dem Salon gehörten laut der Abrechnung zwei „Nebenzimmer“, die sich nach den Plänen in dem – von vorne - linken Seitenflügel befanden. Der linke Seitenflügel enthielt die Wohnung des Pächters, bestehend aus einer Kammer, einer Küche und einem Wohnzimmer. Die Seitenflügel verfügten jeweils über einen Flur.

Zu dem Zeitpunkt des Weinbrennerschen Entwurfs war in beiden Seitenflügeln die Wohnung des Pächters untergebracht.

Der Aufriß des Promenadenhauses von 1767 ist durch die Pläne von Joh.L. Klüber von 1807 und 1810 überliefert¹, die jedoch Veränderungen, die Weinbrenner anlässlich der Vergrößerung um den Tanzsaal vorgenommen haben muß, zu beinhalten scheinen.

Nach diesen Aufrissen fertigte der Maler Julius Kraetz aus Baden-Baden eine Zeichnung an, die als Postkarte beim Stadtmuseum erhältlich ist (Abb.74):

Das Haus war danach in der Höhe gestaffelt. Die Seitentrakte besaßen ein Erd-, der mittlere Teil ein Erd- und Mezzaningeschoß. Nach den Plänen wurden die Achsen des Haupttrakts im Erdgeschoß durch Portale gebildet, über denen sich von Konsolen getragene, gerade Verdachungen befanden. Darüber saßen die Mezzanin Fenster.

Den Mittelrisalit krönte ein Dreiecksgiebel, der von einem kräftigen Gesims gerahmt wurde. Die Seitenteile wurden durch jeweils zwei Fenster mit kräftig vorspringenden Sohlbänken und ein Portal in den Außenachsen gegliedert.

Zu den Eingängen führten drei Treppen mit jeweils vier Stufen. Die Mittelstufe erstreckte sich über die ganze Breite des Risalits.

Die an den Enden abgewalmt Dächer der Seitenflügel, von denen jedes einen hohen Kamin trug, fielen in der Mitte gegen den erhöhten Haupttrakt an.

Es gibt eine Planzeichnung Weinbrenners zu dem „neu projektierten Tanzsaal“, die das Promenadenhaus und den angebauten Saal in einer Seitenansicht zeigt (GLA G Baden-Baden 62). Hierauf ist der Mittelrisalit des Promenadenhauses gegenüber dem Seitentrakt nur leicht erhöht wiedergegeben. Sein Dach ist parallel zu dem niedrigeren des Seitenteils auf der Vorderseite abgewalmt. Dem Dach des Nebentrakts sitzt ein Kamin und auf der Schmalseite ein Dachfenster auf.

Es ist wahrscheinlich, dass Weinbrenner den Mittelteil nach der Erweiterung des Promenadenhauses um das Mezzaningeschoß erhöhte, damit das Haus dem Anbau des höheren Tanzsaals angeglichen wurde.

Wie man der Schlußabrechnung von 1768 entnehmen kann, besaß das Promenadenhaus „Glasthuren“. Es gab eine „mittlere Haupt Thür“ mit einer Verdachung und zwei „Neben Thüren“. Dies geht überein mit dem Plan zur Aufstockung, nach dem der Mitteltrakt im Unterschied zu dem Aufriß von Klüber einen Haupteingang und seitlich zwei Fenster aufwies.

Die Nebentüren beziehen sich auf die Seitentrakte.

Das Gebäude besaß nach den Grundrissplänen von Weinbrenner drei gleich große Außentreppe und nicht – wie bei Klüber so dargestellt – eine breitere Mittelstufe.

In den Rechnungen vom Bau des Promenadenhauses ist auch von der Anlegung einer Terrasse die Rede.

Nach der Abrechnung besaß das „neue Lust Haus“ fünf Dachfenster und war mit „Schindeln“ (Ziegeln) gedeckt. Auf der Seitenansicht von Weinbrenner mit dem angebauten Tanzsaal ist jedoch nur der dargestellte Seitentrakt mit einem Dachfenster besetzt.

¹ Joh.L. Klüber: Baden bei Rastatt, Tübingen 1807, Taf.II, Fig.VI und ders.: Beschreibung von Baden bei Rastatt und seine Umgebung, Tübingen 1810, Taf.I, Fig.VIII

Dem 1822 von Weinbrenner errichteten Kurhaus fiel das neben dem Promenadehaus 1810 gebaute Theater zum Opfer, jedoch nicht das Promenadehaus selbst. Um das Haus in seinen Neubau einzubeziehen und dem Pächter eine Wohnung einzurichten, stockte der Oberbaudirektor ab 1822 die Seitentrakte auf und stattete den bereits erhöhten Mittelteil mit einer Portikusarchitektur aus Säulen, die den Giebel tragen, aus.

Danach bildete es ein Eckgebäude seiner dreiteiligen Anlage. Als Pendant mit identischer Fassadengestaltung errichtete er im Norden das neue Theater. Die beiden Eckbauten wurden durch Galerien mit dem Hauptgebäude in der Mitte, das den Konversationsaal enthält, verbunden.

Ottersweier-Hub, LKS Rastatt

- Brunnenhaus 1780
- Scheuer und Stallung 1780
- Entwurf zu Umbau der Stallung und zu Neubau eines Stallgebäudes 1784

Pläne:

- GLA G Hub 1: (aus zwei Teilen bestehend)
 - Sub Nr.1: „Situationsplan von denen in dem Huber Baad befindlichen Herrschaftlichen Gebäuden ... „ Bezeichnungen A-J. Dat. „Rastatt, den 3. Marty 1784“. Sig. Krohmer
 - Sub Nr.2: Grundrisse des ersten und zweiten Stockwerks der zu einem Wohnhaus aufzustockenden Stallung und der Scheuer. Bez. K-M und a-i. Erklärung L-M.
- GLA G Hub 2: (ebenfalls aus zwei Teilen bestehend)
 - Sub Nr.3: Haupt-und Seitenansicht, außerdem Querschnitt der aufzustockenden Stallung und Scheuer. Bez. M-P. Datiert und signiert wie GLA G Hub 1
 - Sub Nr.4: Hauptansicht, Grundrisse und Querschnitt des neu herzustellenden Stallgebäudes. Bez. Q-T.

Archivalien:

- GLA 229/46789: 1772-1801. Die Baureparationen an dem Huber Bad

Bibliografie:

- Arthur Valdenaire: Friedrich Weinbrenner - sein Leben und seine Bauten, Karlsruhe, 2.Aufl.1926
- Otto Gerke, Die Hub, in: Die Ortenau Bd.19, 1932, S.33ff.
- Ulrich Coenen: Die Baukunst der nördlichen Ortenau, Karlsruhe/Bühl 1993, S.91ff.

Das Bad Hub lag am Murbach im Neusatzer Tal, „4 Stunden vom Rhein und 7 Stunden von Straßburg zwischen Rastatt und Offenburg“¹. Die Salztherme genoß den Ruf, „daß vorzüglich geschwächte und unfruchtbare Frauenzimmer durch den Gebrauch derselben gestärkt und in geseignete Leibesumstände gekommen seien“². So wurde es im 18. Jahrhundert neben Gästen „sowohl von Dinstinction wie bürgerlichen Standes“ auch von den baden-badischen Markgräfinnen besucht in der Hoffnung, damit ihrer Kinderlosigkeit entgegenzuwirken. Auch Markgraf Carl Friedrich von Baden-Durlach hatte Interesse an der Therme und machte ein Jahr nach der Vereinigung in Hub eine Badekur.

¹ Verkaufsanzeige aus dem Großherz. Bad. Anzeigebblatt f.d. Kinzig-, Murg-, Pfinz- und Enz-Kreis, Nr.72, 12.09.1810, S.255

² Bericht der Großherzoglich Badischen Sanitätskommission vom 3.09.1808

Krohmer lieferte am 25. März 1779 einen Bericht und einen uns nicht mehr vorliegenden Überschlag („Sub Lit.A.“) für verschiedene Reparaturen, mit denen die Mängel an den Bad Huber Gebäuden „Zur Bewürthung und Bekuemlichkeit deren sich einfindenden Bad Gesten“ behoben werden sollten.

Zu diesen Mängeln gehörte auch das alte, „mangelbahre“ Brunnenhaus, das der Bauinspektor durch ein neues ersetzen wollte, und für das er einen nicht vorliegenden Riß („Sub Lit.B“) angefertigt hatte. Der Riß setzte sich laut seinem Bericht zusammen aus einer Aufnahme des bestehenden und einem Entwurf des neuen Brunnenhauses.

Krohmer schrieb in der Relation, daß man mit der Errichtung des Hauses aus Kostengründen bis zum Jahr 1780 warten könne, während die übrigen, „höchst nothwendigen“ Reparaturen gleich erledigt werden sollten. Der Bauinspektor schlug vor, die Baumaterialien für das neue Brunnenhaus noch in jenem Jahr „gelegentlich“ anzuschaffen, wenngleich man mit seiner Errichtung bis zum nächsten warten wolle.

Das Haus sollte „über dem Gesund brunnen“ auf eine „solide Arth, statt Holtz von Stein, mit einem gantz breihten Tachstuhl = neuen Kuppel und offenen Laterne, welch letstere wegen Auß Dinstung des warmlichten Dampffes erforderlich sein will“ errichtet werden.

Krohmer fertigte am 3.03.1784 einen Situationsplan der Gebäude in Bad Hub (GLA G Hub 1) an. Darunter befindet sich ein sechseckiger Brunnen („A“), der auf dem Platz zwischen Badhaus („B“) und der umzubauenden Stallung („H“) stand.

Bei diesem Brunnen auf hexagonalem Grundriß handelt es sich um den Gesundbrunnen, von dem der Bauinspektor berichtete.

Gerke schrieb, daß die Quelle zuvor kreisrund gefaßt war.¹

Aus seinem Bericht vom 5.03. erfahren wir in einem anderen Zusammenhang, daß der Brunnen mit zwei Mauern eingefast war. Die äußere Mauer war drei, die innere zwei Schuh dick. Zwischen den beiden Einfassungen war der Brunnen mit „einem Schuh geschlagenen Latten verwahret“.

Dem Bericht ist außerdem zu entnehmen, daß der Brunnen 18 Schuh tief war.

In dieser Tiefe wurde das Wasser in einem System von Rohren gesammelt, die in die Baderäume führten und von denen ein Rohr in dem Trinkbrunnenhäuschen endete.²

Der Beschluß, die nach dem Bericht Krohmers notwendigen Reparaturen an den Gebäuden des Huber Bades vornehmen zu lassen, wurde bereits am 29.04.1779 gefaßt. Noch am selben Tag wurde die Amtskellerei Bühl von der Rentkammer angewiesen, das in Krohmers Kostenüberschlag aufgeführte Baumaterial, darunter ein Stamm Eichenholz, zur Behebung der Schäden zu besorgen. Die restlichen fünf Tannen- und neun Forlenbaumstämme mußte das Oberforstamt abgeben.

Zu der Anweisung für die Amtskellerei gehörte auch „die noch in diesem Jahr zu veranstaltende Beyfuhr“ der Baumaterialien für das Brunnenhaus. Für dessen Herstellung hatte Krohmer einen eigenen (ebenfalls nicht mehr vorhandenen) Kostenüberschlag Sub Lit.C erstellt, in dem die Baumaterialien aufgelistet waren.

Im Jahr 1780 wurde das Bad verpachtet und stand unter der Aufsicht der Amtskellerei Bühl.

Am 4.08.1780 reichte Krohmer beim Markgrafen ein nicht erhaltenes Projekt samt Kostenvoranschlag zur Herstellung einer neuen Scheuer und Stallung in Hub ein. Das Projekt wurde dem Karlsruher Bauamt zur Begutachtung vorgelegt, das an der „Scheuer und Stall Eintheilung“ nichts auszusetzen hatte.

¹ Gerke, 1932, S.71 (ohne Quellenangabe)

² Coenen 1993, S.91

Vier Jahre später sollte diese Stallung zu einem Wohngebäude umgebaut werden, und aus dem Schriftwechsel dazu erfahren wir, daß das Stallgebäude noch 1780, dem Jahr der Projektierung, errichtet worden war.

Am 6.10.1781 nahm Krohmer zusammen mit dem Amtskeller und dem „Entreprenneur“ Christian Günter eine Besichtigung und Ausmessung des vertragsbedingt gefertigten Gebäudes vor. Dabei konstatierte er, daß die Arbeit „durchgängig gut, dauerhaft und nach dem Riß und Überschlag gemacht“ wurde. Er forderte jedoch, daß das Dach der Scheuer „der Länge nach ... um einen Ziegel weiter“ vorgezogen werden müßte, um das „Trauff Wasser besser von dem Gebäude abzuleiten“, und daß die beiden Giebel noch mit „Wind Dielen“ zu versehen seien.

Die Amtskellerei Bühl meldete 1783 dem Markgrafen, daß das Bad in diesem Jahr stark besucht war, und daß noch mehr Gäste gekommen wären, wenn der Platz ausgereicht hätte.

Sicherlich in Zusammenhang damit steht Krohmers Entwurf vom 5.03.1784 für eine Aufstockung der „Stallungen mit einem 2. Stock“ zu einem „neu herzustellende Wohngebäude“ und für das „neu herzustellende Stallgebäude“ (GLA G Hub 1 und 2).

Diese „Veränderungen in dem Hüber Baad“ hatten der Geheime Rat und Kammer Präsident von Geyling und Rentkammerrat Klose angeregt. Krohmer setzte dann die Vorschläge in dem Projekt und den dazugehörigen Kostenüberschlägen um. Zur Veranschaulichung derselben fertigte er den bereits genannten Situationsplan (GLA G Hub 1), außerdem Ansichten, Grundrisse und Querschnitte (GLA G Hub 2) an.

Die ehemalige Stallung, die der Bauinspektor zusammen mit der Scheune 1780 errichtet hatte, sollte bei der Umwandlung in ein Wohngebäude aufgestockt und das massive Erdgeschoß umgebaut werden.

Eine zu dem Umbauprojekt von 1784 gehörende Ansicht (GLA G Hub 2) (Abb.76) zeigt neben dem Plan für die umgebaute Stallung die 1780 nach dem Entwurf von Krohmer errichtete Scheune, die bei dem Umbau nicht verändert wurde: Sie konnte „so beybehalten werden“.

Auf dem Prospekt ist ein einstöckiges Gebäude aus Stein zu sehen, das mit einer korbbogenartigen, bis zum Kranzgesims reichenden Durchfahrt versehen ist und ein Krüppelwalmdach trägt.

Die Hauptansicht in dem Entwurf für die zu einer Badeherberge umgebauten Stallungen (GLA G Hub 2) zeigt einen steinernen Unterbau mit Eckrustizierung, auf den Krohmer einen Oberstock aus Fachwerk setzte. Auf der Schmalseite weist das Gebäude jedoch eine durchgängig massive Bauweise mit rustizierten Fassadenecken in beiden Geschossen auf. Die Bedachung bildet ein Krüppelwalmdach mit Mansardfenstern.

Die Stallungen besaßen – verglichen mit anderen von Krohmer entworfenen Ökonomiebauten dieser Art - mit Sicherheit ursprünglich keine Eckquaderung.

Um die Pferde-, Viehstallung und Remise in ein Wohnhaus umbauen zu können, mußten Eingänge und Fenster herausgebrochen und andere zugemauert werden. Der Grundriß auf Krohmers Umbauprojekt (GLA G Hub 1 – Sub Nr.2) macht diese Umbaumaßnahmen deutlich. Der neue Eingang erhielt außerdem eine Außentreppe. Das ganze Gebäude sollte mit einem rückwärtigen Anbau für die Toiletten und einer Dunggrube daneben versehen werden.

Der rückwärtige Anbau ist auf der Seitenansicht des Entwurfs (GLA G Hub 2 - Sub Nr.3) im Erdgeschoß massiv und im zweiten Stockwerk in Fachwerk errichtet dargestellt. Dies entspricht der Hauptfassade des neuen Wohngebäudes. Ein abgewalmtes Dach bedeckt den Anbau. Im Kellergeschoß besitzt er ein Tonnengewölbe.

Auch innen bekam das Haus eine neue Einteilung: Im Erdgeschoß wurden „vir wohnzimmer vor Geste, oder Domestiquen“ und ein „Tantz Saal“, im oberen Stockwerk acht weitere Gästezimmer geschaffen. Die Stockwerke und der Dachboden waren durch eine Treppe mit geschwungenem Balustradengeländer miteinander verbunden. Die Decke des Tanzsaals, der die rechte Hälfte des Hauses einnahm, wurde von einer Säule in seiner Mitte gestützt.

Nach dem Situationsplan, der zu dem Umbauprojekt gehört (GLA G Hub 1), lag das Stall- und Scheuergebäude („H“) mit dem Brunnen davor gegenüber dem Bad- und Wohngebäude („B“).

Da die Stallungen zu einer Herberge für Badegäste umgebaut werden sollten, mußte an ihrer Stelle ein neues Stallgebäude geschaffen werden. Als Standort für den Neubau (im Situationsplan unter „J“) sah Krohmer „den alten Platz, wo ehemahlen die Stallungen gestanden“ vor.

Das „zum Einsturtz geneigte sogenannte Judenhauß, in welchem dermahlen der Tantz Boden befindlich“ („C“), sollte abgebrochen und nach Krohmers Vorschlag neben dem neuen Stallgebäude „auf eine Regulare Arth“ wieder aufgebaut werden. Dazu mußte der Garten, der sich an der Stelle befand, nivelliert werden. Dafür, so schrieb der Baumeister, hätten die Badegäste von dort eine „gutte Außsicht des Hautb Baadhausses“.

In dem Situationsplan ist der geplante Neubau des Judenhauses neben der projektierten Stallung in zartem Umriß eingezeichnet. An der Stelle des abgebrochenen Judenhauses plante der Baumeister einen „schicklichen Garthen, mit ... Einfassung wie in dem Situations Plan ersichtlich“, der von der Straße gesäumt wurde und an das Kellergebäude („D“) heranreichte.

Das neu zu errichtende Stallgebäude zeigt sich im Entwurf (GLA G Hub 2) als einstöckiges, von Stein erbautes Haus mit großem, korbbogenartigem Tor und zwei kleineren Eingängen. Es trägt ein Krüppelwalmdach mit einer großen Lukarne über dem Tor. In dem Haus waren die Pferde-, Viehställe und eine Kutschenremise untergebracht.

Für den Umbau der alten und die Errichtung der neuen Stallungen hatte Krohmer Kosten in Höhe von 3196 Gulden und 32 ½ Kreuzer veranschlagt.

Im Juli 1784 berichtete Krohmer dem Markgrafen, daß er sich nach Hub begeben habe wegen der „bey der neuen Stallung vor zunehmende Reparation“.

Die Badegäste hatten sich nämlich beschwert über den „üblen Geruch“ und unschönen Anblick der Stallungen. Nach der Besichtigung derselben schlug der Baumeister vor, die Stallungen auf eine Weise neu zu pflastern, daß der „Unrath“ nach hinten abgeleitet werden konnte. Außerdem sollte der „vordere Hoff zwischen dem Gesund Brunnen, und dem Stall Gebäude“ gepflastert werden, um somit „allezeit reinlich und sauber“ zu bleiben.

Von dem im März geplanten Umbau der 1780 errichteten Stallungen in ein Wohngebäude ist hierbei nicht mehr die Rede, so daß man davon ausgehen kann, daß das Projekt aufgegeben wurde.

Das Großherzogtum Baden gab 1810 Bad Hub zum Verkauf frei. In der Verkaufsanzeige (vgl. Anm. 1) wird der Besitz mit seinen Gebäuden aufgeführt. Darunter befinden sich das alte, im Situationsplan von 1784 unter „B“ eingezeichnete „Baad-und Wohngebäude“ und „eine von Stein erbaute, geräumige Scheuer, Pferd- und Rindvieh-Stallungen, auch Holzremisse“.

Krohmers Baukostenberechnung vom 5.03.1784 beschreibt das 1780 errichtete Stallgebäude ebenfalls als Pferde- und Viehstall (mit einer Remise), das nach der Anzeige nicht in ein Wohnhaus umgebaut wurde.

Dies bestätigt, daß das Projekt Krohmers von 1784 für den Umbau der Stallungen in ein Wohnhaus nicht ausgeführt wurde.

Das Trinkbrunnenhäuschen wurde 1810 durch einen Neubau ersetzt, dem 1957 ein weiterer folgte.¹

In den Jahren 1811-12 wurde Bad Hub durch den badischen Baudirektor Friedrich Weinbrenner umgebaut. Dabei baute er an das bestehende Badhaus zwei Flügel an und vervollständigte diese mit einem weiteren Trakt zu einem vierflügeligen Komplex mit Innenhof.

Neben dem vierflügeligen Kurhaus entstand ein kleiner Landschaftspark mit Weiher.

Im Zuge dieser Umbaumaßnahmen dürfte das von Krohmer 1780 errichtete Stallungen- und Scheuergebäude, das 1784 aufgestockt werden sollte und dem Badhaus gegenüberlag, abgerissen worden sein.

Weitere Änderungen erfolgten 1874, als das Bad ein Pflegeheim wurde. Für das Heim wurde südwestlich des ehemaligen Kurhauses ein Erweiterungsbau errichtet, das Anfang des 20.Jh. noch einmal vergrößert wurde.

¹ Coenen 1993, S.91

- Ökonomie- und andere Zweckbauten

Obertsrot, Neueberstein, Schloß

1747 Gutachten über den Weinkeller und die Kelter

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/21841: 1738-1770. Das Bauwesen auf dem Ebersteiner Schloß und den Zugehörten

Bibliografie:

- Arthur Valdenaire: Friedrich Weinbrenner - sein Leben und seine Bauten, Karlsruhe 2.Aufl.1926, S.177
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XII, Der Landkreis Rastatt, (bearb.v. P. Hirschfeld), Karlsruhe 1963, S.270ff.

Am 5.05.1747 erstattete Krohmer dem Markgrafen Ludwig Georg von Baden seinen Bericht über den Weinkeller des Schlosses Eberstein, den zu besichtigen ihm aufgetragen worden war.

Darin stellte er fest, daß Fundament und Gewölbe des 50 Schuh langen und 23 Schuh breiten Kellers „gesund“ waren. Das darüber befindliche Dach war jedoch „völlig zerfallen“, wodurch Regen und Schnee in das Gewölbe eindringen und die darin gelagerten zwei Reihen Fässer verfaulten.

Neben dem Keller befand sich „eine große Kelter oder Wein Trott die zwar annoch etwas beteckhet“, aber auf Dauer ohne ein neues Dach kaputt gehen würde.

Beide Bauten, sowohl das Keller- als auch das Keltergebäude brauchten also dringend ein neues Dach, wofür der Gernsbacher Zimmermeister einen Überschlag beigefügt hatte, nach dem sich die Kosten auf 335 Gulden und 40 Kreuzer beliefen.

Die Lage dieser Kelter und damit des Kellers erschließt sich durch den um 1803 entstandenen Lageplan, der im Badischen Generallandesarchiv aufbewahrt wird (GLA G Neueberstein 1).¹

Der Plan wurde anlässlich des Umbaus der Burg durch Friedrich Weinbrenner zu einem Sommersitz Friedrichs von Baden-Durlach angefertigt.

Hierauf ist ein großes Gebäude als „Trotte“ bezeichnet, das sich im Südosten unterhalb der Ecke des Torhauses und oberhalb des Südhangs an den Mauerring anschloß.²

Die Kelter mußte entweder den Umbaumaßnahmen Weinbrenners weichen, denen mehrere Wirtschaftsgebäude und Ringmauern zum Opfer fielen, oder dem 1838 nach einem Entwurf von Heinrich Hübsch an dieser Stelle errichteten Stallgebäude, das heute ein Restaurant beherbergt.

¹ Abb.s. KD Badens, Bd.XII, Landkreis Rastatt, S.276 Nr.159

² Im Neuen Schloß in Baden-Baden befand sich der Weinkeller ebenfalls an der Umfassungsmauer, allerdings innerhalb derer und neben dem Ausfahrtstor. Vgl. dazu: Otto Linde, Das Großherzogliche sogenannte „Neue Schloß Baden“ in Baden-Baden, in: Die Ortenau, Bd.21, 1934, S119

Rastatt, Kauf- und Rathaus und der hintere Gefängnisanbau

1748 Gutachten über das Gefängnis

Pläne:

- Stadtarchiv Rastatt K-1567: „Entwurff über die Gefängnis wie dieselbige hinter den bürgerlichen Rath Haus können angelegt wrden.“ Grundriß des Rathauses mit dem Gefängnisanbau von ca. 1730/31 von Michael Ludwig Rohrer.

Archivalien:

- GLA 220/46: Stadt Rastatt. Erbauung und Unterhaltung der Gefängnisse zu Rastatt. 1748-49

Bibliografie:

- Claudia Stoll: Studien zu Michael Ludwig Rohrer (1683-1732) - Markgräfllich Baden-Badischer Baumeister, Diss. Bonn 1986, S.183ff.

Das von dem badischen Hofarchitekten Michael Ludwig Rohrer entworfene Kauf- und Rathaus wurde von 1716-1721 an der südlichen Schmalseite des Marktplatzes von Rastatt als freistehendes Haus errichtet.

In den Jahren 1730-1731 wurde hinten ein Gefängnis nach dem Plan K-1567, der sich im Stadtarchiv Rastatt befindet und der von Michael Ludwig Rohrer stammt, angebaut.

Dieser Entwurf, der das Rathaus mit dem hinteren Gefängnisanbau im Grundriß wiedergibt, zeigt das Gefängnis als ein rechteckiges Gebäude mit fünf Achsen in der Breite und sieben Achsen in der Länge. Das Gebäude besteht aus drei Flügeln, die sich um den Innenhof gruppieren. In den Seitenflügeln sind die Gefängniszellen und die „secreter“, d.h. die Einzelhaft, untergebracht. Im mittleren Trakt befinden sich ein Verhörzimmer, eine Wachstube und ein „Torturzimmer“. Alle Räumlichkeiten können von einem auf der Hofseite umlaufenden, „verdeckten“ Gang erreicht werden.

Am 7.12.1748 wurden der Obristwachtmeister Dreger, Amtmann Lassolaye und „unsere beiden Baumeister und respä Cammerdiener“ Johann Peter Ernst Rohrer und Franz Ignaz Krohmer beauftragt, das unter und neben dem Rathaus sich befindliche *Gefängnis* zu inspizieren und einen Bericht sowie ein Gutachten über eine geplante *Vergrößerung* zu erstellen.

Rohrer erhielt darauf am 1.04.1749 vom Markgrafen den Befehl, einen Riß und einen Kostenvoranschlag über die Erweiterung anzufertigen und der Hofkammer einzureichen.

Am 30.12. desselben Jahres waren die Arbeiten so weit gediehen, daß „das vordere, mittlere Stück des neuen Gebäudes am Markt“ mit den Außen- und Innenmauern, gehauenen Steinwerk, aufgesetztem Dachstuhl und im Inneren mit zwei gewölbten Gefängnissen und zwei gewölbten Gängen hergestellt war.

Offensichtlich war der mittlere Flügel der von Michael Ludwig Rohrer um 1730 geplanten Dreiflügelanlage nicht ausgeführt worden und wurde erst bei der Vergrößerung von 1749 ergänzt.

In den zwei bereits existierenden, seitlichen Gebäudeflügeln wurden noch eine zehnte und elfte Gefängniszelle untergebracht. Das ältere Mauerwerk wurde außerdem an mehreren Stellen verstärkt und vier Türen vermauert. Die Kamine wurden mit eingelegten, eisernen Kreuzen versehen. Die restlichen Arbeiten an den Kloaken, der Belegung des Hofes und der kleineren Gänge mit Platten sollte sich voraussichtlich bis zum Frühjahr des nächsten Jahres hinziehen.

Zu Beginn des 20. Jh. wurde das Rathaus erweitert. Dieser Erweiterung mußte das hintere Gefängnis weichen.

Wohl durch den Gefängnisbau war eine Vermauerung der Rathausarkaden nötig geworden, die Michael Rohrer bereits bei dem Rathausgrundriß von 1731 als eine Linie vor den Arkadenpfeilern eingezeichnet hatte.¹ Auch in dem Erweiterungsprojekt von Peter Rohrer² sind die Arkaden in ihrem heutigen, vermauerten Zustand eingezeichnet.

¹ Stoll, 1986, S.191

² Stoll, 1986, B III 1, Abb.4

Baden-Baden-Steinbach, Stadt Baden-Baden

- Gefängnisse
1765 Entwurf zum Umbau
- Unteres Stadttor
1770 Aufstockung des Tors um ein Fachwerkgeschoß
1810 Tor abgerissen

Pläne:

- GLA G Steinbach 1: „Prospect von dem unter Statt Thor zu Steinbach wie solches mit einem 2. Stockwerck, in welchem ein Verhör Stuben Einem Vorhau, und 2en Blochgefängnissen könnte hergestellt werden“. Grundrisse, Aufrisse. Bezeichnet und datiert: „Rastatt, den 12. 9ber 1768 F.I. Krohmer“
- GLA G Steinbach 2: „Explication ... (zu gegenw)erthigen Grundtrüß und Prospect von dem dermahlig stehenden unteren Statt Thor zu Steinbach nebst auch ... neuen Project, wie solches mit einem zweithen Stockwerck, von Holtz nebst zweyer Bloch Gefangnissen und einer Verhörstuben könnte hergestellt werden.“ Erklärungen A-U. Weder signiert noch datiert. Krohmer zugeschrieben. Beschädigt

Archivalien:

- GLA 229/100551: 1743-1819. Das Bauwesen an den Gefängnissen zu Steinbach

Bibliografie:

- Franz Haßmann: Die Stadt Steinbach und ihre Geschichte - 1200 Jahre Steinbach, Bühl 1958, S.23
- Ortskernatlas Baden-Württemberg, Bd.2.2, Stadt Baden-Baden, hrsg.v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, 1993, S.153-154
- Das Baden-Badener Rebland unter der Yburg (Steinbach, Neuweier und Varnhalt), Baden-Baden 1989, S.190ff.

Das zum alten Amt Bühl und zum heutigen Stadtkreis Baden-Baden gehörende Städtchen Steinbach liegt im sog. Rebland südwestlich der Stadt.

Die von einer Stadtmauer umgebene Ortschaft besaß zwei Tore, mit denen man die schräg durch das Innere verlaufende Hauptstraße (heute: Steinbacher Straße) nach außen sicherte.

Im Südwesten stand das „vordere“ oder Bühler Tor, im Nordosten das „hintere“ oder Badener Tor. Beim Bühler Tor befand sich ein frühes Amtshaus, das heutige Heimatmuseum.¹

¹ Ortskernatlas, 1993, S.153

Das obere Stockwerk des Badner Stadttors enthielt zu Beginn des 19. Jh. die herrschaftlichen Gefängnisse, bestehend aus den Zellen und dem Verhörraum.¹

Die Torwächter hatten abends die Stadttore zu genau festgesetzter Zeit abzuschließen und anschließend die Schlüssel im Amtshaus abzuliefern.

Bereits im Jahr 1765 erging die Weisung an den Markgräflisch Baden-Badischen Bauinspektor Krohmer, einen Bericht und Überschlüsse darüber anzufertigen, wie die Steinbacher Gefängnisse durch Umbaumaßnahmen sicher und dauerhaft hergestellt werden könnten.

Die Gefängnisse befanden sich zu dem Zeitpunkt noch an der Stadtmauer bei dem „Schaffeneys Garthen“. Der Gefängnisbau bestand aus zwei Stockwerken, die auf einem Kellergewölbe ruhten. Das Kellergewölbe und das darüberliegende Geschoss dienten als Gefängnisse, die keine Fenster besaßen. Das obere Stockwerk hatte der Nachbar, dessen Haus an den Gefängnisbau angrenzte, für seine Zwecke daraufgebaut.

Die von Krohmer projektierte Umbaumaßnahme vom 9.08.1765 (GLA 229/100551) sah vor, daß der Eingangsbereich vor dem Gefängnisraum im ersten Stock zu einer Wachstube eingerichtet wurde. Der vom Nachbarn genutzte zweite Stock sollte in zwei Gefängnisräume umgebaut werden. Bemerkenswert ist, daß die Räume im Unterschied zu vorher mit kleinen Fenstern ausgestattet wurden, die vor größeren Fenstern in einer zweiten Wand saßen. Der Keller war von den vorgesehenen Umbaumaßnahmen nicht betroffen.

Für die Umbaumaßnahmen veranschlagte der Inspektor 382 Gulden.

Da der Gefängnisbau an Häuser grenzte, bestand eine „besorgliche Feuers Gefahr“, so daß man sich bereits 1766 nach einem alternativen Standort für die Gefängnisse umsah.

Im Jahr darauf wurde eine Aufstockung des Steinbacher Stadttors dafür vorgeschlagen.

Am 12.11.1768 fertigte der Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer eine Entwurfszeichnung des „untren Statt Thor zu Steinbach“ (GLA G Steinbach 1). Damit ist das Bühler Tor gemeint.

Ein zweiter Plan, der nicht signiert und datiert ist, aber Krohmers Handschrift auch in zeichnerischer Hinsicht trägt, stellt eine ausgearbeitete Kopie des ersten dar (GLA G Steinbach 2) (Abb.77). In geringen Details weicht er von der Vorlage ab.

Die Pläne enthalten eine stadtseitige Ansicht des bestehenden Tors mit einem steinernen Obergeschoß. In einer zweiten Ansicht stellte der Inspektor das nach seiner Planung mit einem Fachwerkobergeschoß über dem massiven Geschoss aufgestockte Tor vor.

Daneben zeigt er die Grundrisse des vorhandenen ersten und des neu geplanten zweiten Obergeschosses.

Aus den Grundrissen geht hervor, daß sich in dem unteren Geschoss die Wohnung des „Thor Wirth“, also des Torwächters befand. Von dessen „Vorhauß“, also der Diele, sollte man in das zweite Stockwerk gelangen, das aus einer „Verhör Stube“ und zwei „Blochhäußern“ (Gefängnisse) bestand.

Zur Sicherung der beiden Gefängnisse sind diese mit einer doppelten Wand, die außen aus Fachwerk und innen aus verdübelten Tannenholzbalken besteht, umgeben. Außerdem weisen sie anstelle von Fenstern nur schmale Lichtscharten auf. Schließlich sind die Heizöfen in der Wand zwischen den beiden Gefängnisräumen mit einem sichernden Gitter eingefast.

¹ Haßmann, 1958, S.23

Äußerlich stellt sich das neue Fachwerkobergeschoß so dar, daß es zwischen dem steinernen Stockwerk und dem Krüppelwalmdach eingeschoben ist. Das Walmdach sollte also wiederverwendet werden.

Das steinerne Mauerwerk des Tors erhielt in dem Plan von Krohmer eine Eckbossierung aus glatten Quadern, was den rustikalen Charakter des Gebäudes betont.

In dem Präsentationsentwurf (GLA G Steinbach 2) sind die Lichtschlitze der Gefängnisse mit größeren Fenstern überblendet, um dem Bauwerk ein optisch ansprechenderes Aussehen zu verleihen.

Zu dem Entwurf gehört auch ein Toilettenerker, der in Fachwerk auf der Stadtmauer errichtet werden sollte. Der Anbau grenzt direkt an die Außentreppe, die zum ersten Obergeschoß des Tors führte.

In den Ansichten des Steinbacher Tors ist das Amtshaus im Querschnitt wiedergegeben. Es beschneidet den vorderen Prospekt des Tors. Rechts neben dem Tor ist der Gasthof zum Engel („Engelwürths Hauß“) im Umriß angedeutet, das genauso wie das Amtshausgebäude heute noch besteht.

Im September 1769 schlug der Rastatter Hofkammerrat Bidermann vor, daß die vom Amt Steinbach eingesandten „Krohmersche Überschläg“ vom 4. September 1768 von der Regierung approbiert werden sollten.

Wie einem Schreiben des Amts Steinbach an die markgräfliche Rentkammer vom 22.03.1772 entnommen werden kann, waren die neuen Gefängnisse 1770 „auf dem Thor landaufwärts“ für 800 Gulden gebaut worden.

Im Jahr 1798 sollten die Wände der zwei Gefängniszellen in dem aufgesetzten Fachwerkgeschoß mit „eichenen Flöcklingen“ und eisernen Stangen verstärkt werden, da sie durch den schlechten Zustand ihres Holzes bereits von Gefangenen durchbrochen worden waren.

Dazu fertigte Baumeister Vierordt am 11.08. einen Grundriß und einen Querschnitt des oberen Stockwerks an (GLA 229/100551), die zeigen, daß die Gefängnisse auf dem Bühler Tor genau nach dem Krohmerschen Plan verwirklicht worden waren.

Davon zeugt auch eine Radierung, die das Tor mit dem Fachwerkgeschoß und dem Krüppelwalmdach allerdings von stadtauswärts gewandter Seite wiedergibt. Auf dieser Seite besaß das Tor danach eine Eckquaderung.¹

Im Jahr 1808 war die 1798 geforderte Reparatur noch nicht ausgeführt worden.

Bis dahin war die Stadtmauer unangetastet geblieben. 1810 wurden die beiden Tore zur Verbreiterung der Ortsdurchfahrt jedoch abgerissen.²

Im Jahr 1814 beschloß man, das „alte Gefängnis“ in Steinbach wieder herzustellen.

In seiner Funktion als Bauinspektor hatte Franz Ignaz Krohmer auch mit anderen Stadttoren oder Türmen zu tun:

Von dem Gemminger Turm in Baden-Baden, der seit dem Brand von 1682 nur noch als Mauerwerkstumpf stand und mit einem neuen Dach versehen werden sollte, fertigte der Inspektor 1773 einen Aufriß und Lageplan an (GLA 195/44). Er war genauso wie das Steinbacher Tor in die Stadtmauer eingebunden und diente als Gefängnis.

Im Jahr 1780 zeichnete Franz Ignaz Krohmer das Untere Stadttor in Kuppenheim (GLA 229/56688), da es baufällig war. Wie in Steinbach besaß es eine gewölbte Durchfahrt und ein Fachwerkgeschoß allerdings über *zwei* steinernen Obergeschossen. Es war ebenfalls in die

¹ Die Radierung ist abgebildet in: Das Baden-Badener Rebland unter der Yburg (Steinbach, Neuweiler und Varnhalt), Baden-Baden 1989, S.192. Auf dem Schriftband steht fälschlicherweise: „Das Bühler Tor zu Steinbach um 1750“.

² Laut Ortskernatlas 1993, S.154, ist in den Abbruchakten von drei Toren die Rede, jedoch konnte ein drittes von der Forschung bislang nicht lokalisiert werden.

Stadtmauer eingebunden und besaß auf der rechten Seite einen Anbau, der hier als Wachtstube diente.

Baden-Baden, Gemminger Turm

1773 Bauaufnahme
Abgebrochen Anf.19.Jh.

Pläne:

- GLA 195/44: „Situationsplan und Prospect von dem in Baden stehenden sogenannten Gemminger Thurn“. Erklärungen A-D. Datiert und signiert: „Aufgenommen Baden den 28. July 1773 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 195/44: 1720-1804. Bauliche Unterhaltung des sog. Gemminger Turms

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, Karlsruhe 1942, S.62ff.

Bis zu ihrem Abbruch zu Beginn des 19.Jh. öffneten vier Tore und zwei Türme den engen Mauerring der Baden-Badener Stadtbefestigung. Darunter befand sich der sog. Gemminger Turm, der zusammen mit dem Hexenturm als Gefängnis diente und in die Stadtmauer eingebunden war. Er stand in der südwestlichen Ecke der Stadtmauer an der Oos, die die heutige Ecke Wilhelm- und Luisenstraße markiert. Die Stadtbefestigung bestand hier aus einer Hauptmauer mit Brustwehr, die auf Krohmers Plan von 1773 (GLA 195/44) wiedergegeben ist.

Vom 15.05.1778 stammt eine Baurelation von Franz Ignaz Krohmer über die Reparatur des „mangelbahren“ Gemminger Turms. Der Bauinspektor berichtete darin, daß er es nach der Besichtigung des Turms für nötig befunden hätte, einen Situationsplan von ihm zu erstellen.

Dieser Situationsplan (GLA 195/44) datiert jedoch vom Juli 1773, so daß zu vermuten ist, daß das Problem, um das es in der Relation geht, bereits seit Jahren bestand, und der Inspektor den Plan bereits früher angefertigt hatte.

Tatsächlich schrieb Krohmer 1778 weiter, daß der Turm schon „seit undenklichen Jahren“ ohne Dach dastehe. Dadurch sei das Mauerwerk „aufgeblehet“ und verwittert, und die äußeren „quater“ hätten sich gelöst und seien auf den Weg gefallen, der von den Einwohnern und Badegästen stark frequentiert würde.

Diese Quader sind in dem Situationsplan auf dem „garthen weeg“ und auf der benachbarten Seite des Turms eingezeichnet.

Der Bauinspektor hatte deshalb als vorläufige Maßnahme den Turm bis auf den „gurth“, also das Gurtgesims, das ebenfalls auf der Zeichnung zu erkennen ist, abtragen lassen. Damit war die Gefahr, daß sich auf den Wasserseiten des Turms - womit die beiden zur Oos („Mühl Bach“) gewandten Seiten gemeint sind - weitere Steine lösen, jedoch noch nicht gebannt. Der Turm sollte deshalb einen neuen, „gantz breithen Tachstuhl“ erhalten.

Daneben sollte er „wegen Bergung der Mauerlatten“ auf den Hofseiten mit jeweils vier „Pfeilern“ versehen werden. Diese den Laufgang haltenden Kragsteine sind auf dem Plan auf den Seiten, die „Herrschaftlichen Platz“ und dem „Wittum oder Jagerische Garthen“ zugewandt sind, zu sehen.

Krohmer setzte die Reparaturkosten auf 344 Gulden an.

Am 6.03.1779 gab der Inspektor sein fachkundiges Gutachten darüber ab, ob man nicht aus Kostengründen nur ein sog. „Näheladen Tach“ auf den ohnehin bis auf die Höhe der Stadtmauer abgetragenen Turm aufsetzen könne. Krohmer lehnte jedoch ein solches Dach ab, da es an dieser exponierten Stelle mit seinen zwei anstelle von vier Schrägen vom Wind abgetragen oder zumindest einzelne Ziegel abgehoben werden könnten.

Aus einem Baubericht von Krohmer und Vierordt vom 25.04.1781 geht hervor, daß sich angelegentlich der Reparatur des Turms noch nichts getan hatte. Ein paar Tage später (am 1.05.) rieten die beiden Baumeister der Amtskellerei Baden, die dringend nötige Ausbesserung nach dem (oben wiedergegebenen) Krohmerschen Gutachten von 1778 zu veranlassen, nachdem man die lockeren Steine vom Turm bereits „herunter geworfen“ hatte.

Im Oktober 1803 ersuchte der Bürger Durchholz den Rest des Turms „nebst Plaz“ zu kaufen. Der Gemminger Turm bestand zu jener Zeit nur noch aus einem mit Schutt angefüllten Rest Gemäuer von zwölf Schuh Höhe. Er war damit um ungefähr die Hälfte niedriger als auf der Krohmerschen Zeichnung von 1773.

Im Januar 1804 wird der Turm und der Platz dem Käufer unter der Bedingung überlassen, daß er das Dach auf dem noch stehenden Rest des Turms unterhalten muß.

Auf dem Situationsplan des Rastatter Bauinspektors von 1773 ist der Werksatz und der Querschnitt „zu dem neuen Tachstuhl“ des Gemminger Turms wiedergegeben. Der Inspektor entwarf danach ein vierseitiges Pyramidendach mit abgeflachter Spitze über dem Hohlraum des Turms. Das Pyramidendach ist genauso wie das Walmdach auf vier Seiten abgeschrägt.

Das „Näheladen Tach“, das man aus Kostengründen dageengehielt, dann aber offensichtlich wieder verwarf, bezeichnet wohl ein Satteldach, das nur aus zwei Schrägen besteht, und mit seinen Giebeln wind- und wetterexponierter als das Pyramidendach ist.

Die beiden anderen Stadttürme, mit denen Krohmer im Zuge von Umbau- oder Ausbesserungsmaßnahmen zu tun hatte, gehören zur Gattung der Tortürme, d.h. es handelt sich um Turmaufbauten über Toren. Diese Tortürme standen in Steinbach (GLA G Steinbach 1 und 2) und Kuppenheim (GLA 229/56688).

Kuppenheim, Kr. Rastatt, Unteres Stadttor

1780 Gutachten zur Reparatur
Anf.19.Jh. abgebrochen

Pläne:

- GLA 229/56688: „Grundriß und Prospect von dem Untern Statt Thurn und Thor zu Kuppenheim Ober-Ambts Rastatt, wie solches von der Stattseithe anzusehen ist.“ Dated and signed: „Kuppenheim und Rastatt, den 3. Juny 1780 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/56688: 1775-1788. Das Bauwesen an den Stadthorthürnen und Gefängnißen zu Kuppenheim

Bibliografie:

- KD Badens Rastatt Land 1963, S.224

Das Untere Tor in Kuppenheim gehörte zur alten Stadtbefestigung. Die alte von Norden nach Süden führende Straßenachse (heutige Friedrichstraße) führte durch das Untere Tor im Norden und das Obere Tor im Süden. Zu Beginn des 19.Jh. wurden beide Tore abgebrochen.

Am 5.06.1780 erstellte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer eine Baukostenberechnung über die „höchstnöthige Reparation an dem Untern Herrschaftlichen Statt Thurn zu Kuppenheim“. Die Kosten der Materialien und des Arbeitslohns ausgenommen des Bauholzes sollten sich auf 70 Gulden belaufen.

Der Berechnung ist zu entnehmen, daß die Schwellen und „Mauerlatten“ des aus Eichenholz bestehenden Fachwerkgeschosses auf der Stadtseite faulig waren. Sie sollten ersetzt werden. Auch ein Teil des „Ziegelfachs“ und der Kamin sollten erneuert, außerdem das Dach umgedeckt werden.

Die notwendigen Reparaturen hatte der Inspektor bei einer Besichtigung des Turms zusammen mit dem Amtskeller festgestellt, wie er am 6. Juni dem Markgrafen berichtete. Zur Entnahme des „mehrern“ übersandte er dem Markgrafen zusammen mit dem Bericht auch die Berechnung vom Vortag und den Riß vom 3. Juni.

Krohmers Vorschläge fanden jedoch keine Zustimmung, denn im September schrieb er, daß er vom Markgrafen aufgefordert worden sei, „ein anderweiter guthächtlichen Vorschlag“ zu einer Reparatur einzureichen. Der Aufforderung kam er nach, indem er vorschlug, den „hölzernen Oberstock“ abzubrechen und den reparierten Dachstuhl nach einem „beygehenden“ neuen Riß dem „soliden Mauerwerck“ des Turms wieder aufzusetzen.

Zusammen mit den Kosten für die eingefallene und wieder herzustellende „Statt Graben Mauer“ veranschlagte der Inspektor die Reparatur auf 96 Gulden.

Am 21.02.1781 verfaßte Krohmer einen weiteren Baubericht zum Kuppenheimer Unteren Stadttor. Er referierte hierin, daß nun der ganze Turm einschließlich der gewölbten Durchfahrt

abgetragen und durch ein „gewöhnliches Thor ohne Über Tach“ erstellt werden sollte. Zu diesem Projekt erstellte er einen *dritten* - wie er ein wenig verärgert feststellte - Kostenüberschlag.

Am 15. März desselben Jahres hatte man beschlossen, den Stadtturm nach dem zweiten Vorschlag Krohmers zu reparieren. Das bedeutete, das hölzerne Stockwerk herunterzunehmen und das Dach unmittelbar auf das alte Mauerwerk aufzusetzen.

Dagegen bat die Stadt Kuppenheim um eine weitere Untersuchung durch einen „Unpartheyischen“, ob nicht eine Reparatur kostengünstiger als der Abruch des „oberen Stocks“ sei. Außerdem wohne darin der Wächter, der die ganze Stadt und ihr Weichbild übersehen konnte, und schließlich ginge ihr damit eine „Haupt Zierte an ihrem äußeren Ansehen“ verloren. Der Bitte wurde jedoch nicht stattgegeben.

Eine Aufstellung vom 26.01.1788 über die Kosten für Reparaturen an der Stadtmauer in den letzten zehn Jahren besagt, daß noch im Jahr 1781 der hölzerne Stock vom Unteren Stadtturm in Kuppenheim für 71 Gulden abgetragen wurde.

Baden-Baden, Herrschaftliches Bordtwarenmagazin

1773 Entwurf zu einem Bordt Magazin (Holzspeicher)
Im 19.Jh. abgebrochen.

Pläne:

- GLA 195/514:
 - Sub Lit A. „Grundtriss und Prospect von der zu Baden stehenden Herrschaftlichen Seegmühl mit dem auch alda neu aufzuführenden Bordt Magazin“. Erklärungen A-E. Bezeichnet und datiert: „Rastatt den 20. Dezember 1773 F.I. Krohmer“.
 - „Situationsplan von der zu Baden stehenden herrschaftlichen Seegmühl“. Erklärungen A-I. Bezeichnet und datiert wie 1.

Archivalien:

- GLA 195/514: 1805-1813. Erbauung zweier herrschaftlicher Sägemühlhäuser und eines städtischen Magazins.

Bibliografie:

- Ortskernatlas Baden-Württemberg, Bd.2.2, Stadt Baden-Baden, hrsg.v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 1993, S.26

Am 20.12.1773 erstellte F.I. Krohmer eine Baukostenberechnung über ein bei der herrschaftlichen Sägemühle neu herzustellendes „Bordt Magazin“. Danach betrug die Kosten für die Materialien und den Arbeitslohn 575 Gulden und 39 Kreuzer. Die Grundlage für die Berechnung bildete das Projekt „Sub Lit A und B“.

In seinem Schreiben, das die Baukostenberechnung begleitet, begründet Krohmer den Bau des Holzspeichers damit, daß die Sägewaren zuvor den Berg hinauf unterhalb der Kutschenremisen (des Schlosses ?) zur Aufbewahrung gebracht werden mußten.

Mit der Bezeichnung „Sub Lit A“ liegt uns ein „Grundtriss und Prospect von der zu Baden stehenden Herrschaftlichen Seegmühl mit dem auch alda neu aufzuführenden Bordt Magazin“ vor (GLA 195/514) (Abb.78). Mit demselben Datum wie der Grundriß, nämlich dem 20.12.1773, ist ein „Situationsplan von der zu Baden stehenden Herrschaftlichen Seegmühl“ beschriftet (GLA 195/514). Es fehlt zwar die Bezeichnung „Sub Lit B“, aber mit diesem Blatt dürfte der zweite Teil des Projekts gemeint sein.

Diesem Situationsplan ist die Lage der Mühle und des geplanten Holzspeichers zu entnehmen: Danach befand sich die Mühle an der Oos, von der ein schmaler Kanal („Seeggraben“) abzweigte, der das Wasserrad des Sägewerks betrieb. Neben der Sägemühle erstreckte sich ein „dem Guthleuthetauß zustehender Garthen“, den der „Seeger“ gegen einen jährlichen Zins nutzen durfte und auf dem das Bordhaus zu stehen kommen sollte. Vor dem Garten und der Mühle zog sich der „Statt Allmendt Platz“ hin. Diese Allmende grenzte an die Landstraße, die nach Baden-Baden hinein führte. Die Straße kreuzte bei der Sägemühle mit einer steinernen Brücke die Oos.

Aus einem Schreiben des Baden-Badener Amtskellers Hugenest an den Oberbaudirektor Weinbrenner in Karlsruhe vom 24.08.1810¹ erfahren wir, daß das städtische „Bordwaren Magazin“ beim „Aliment oder Hausplätzle“, das vor dem „Rastatter Thurn“² lag, nach dem Willen des Stadtrats verkauft werden sollte. Der Rat hatte vor, das Magazin in ein bürgerliches Wohngebäude umzuwandeln, wofür es nach Hugenests Meinung nicht geeignet war. Der Amtskeller schlug vor, den Verkauf zu verschieben und das Vorhaben erst einmal in Ruhe zu prüfen.

Demnach war das später abgegangene „Bordwaren Magazin“ an der von Krohmer in seinem Entwurf vorgesehenen Stelle errichtet worden.

Der ausgeführte Holzspeicher ist offensichtlich identisch mit dem späteren städtischen Magazin, das nördlich des Ooser Tors etwa an der Stelle der heutigen Häuser Lange Straße 39-43 lag³. Auf dem Stadtplan von Weindel von 1827 (GLA H Baden-Baden 9) ist es unter der Ziffer 19 als „Städtisches Holzmagazin“ eingezeichnet.

Bereits früher hatte ein städtisches Holzmagazin außerhalb der Stadtmauer vor dem Ooser Tor, also dem nördlichen Stadtausgang nach Oos zu, gestanden, das auf Schmalkalders Stadtplan von 1689 (GLA HFK Bd.XIX) als „abgebrochenes stadtborttenhauß“ angegeben ist.

Betrachten wir den Entwurf zu dem Holzspeicher (Sub Lit A):

Der Neubau ist direkt neben die Sägemühle und vor den Kanal plaziert. Es handelt sich um einen querrrechteckigen Bau von ca. 20 Metern (65 Schuh) Länge, der die Mühle sowohl in der Höhe als auch in der Tiefe überragt. Mit der Rückseite grenzt er direkt an eine „Wasserwand“ aus Stein, die das Gebäude vor Feuchtigkeit durch den Sägekanal schützen sollte.

Der Fachwerkbau ist zweigeschossig, und die Höhen der Stockwerke nehmen Bezug auf die benachbarte Mühle. Das Fachwerk fußt auf einem steinernen Sockel, der in der Einfahrt abgerundet ist. Darüber erhebt sich das Erdgeschoß, das sich in der korbboogenförmigen Einfahrt und jeweils zwei seitlichen Fenstern öffnet. Das obere Stockwerk ist genauso aufgebaut; der Einfahrt entspricht eine kleinere Öffnung derselben Form. Darauf sitzt das Dach, das zur einen Seite in verkrüppelter Weise abgewalmt ist und zur Mühle hin (sozusagen als Satteldach) gerade endet. Auf dem Dach befindet sich in der Achse der Einfahrt ein Zwerchhaus mit stichbogenförmiger Öffnung.

Der Grundriß zeigt die zwei Plätze, auf denen „3 bis 4000 Stück Dillen und 2000 Stück Latten“ gelagert werden konnten.

Der Vergleich des Baden-Badener Holzspeichers mit dem von Krohmer für den Rastatter Holzgarten 1784 entworfenen (GLA G Rastatt 16) bietet sich an: Auch in Rastatt sollte das Magazin direkt neben ein benachbartes Gebäude, in dem Fall das Heumagazin, zu stehen kommen. Die Frage des Daches löste Krohmer auf die gleiche Weise: Mit einem geraden Abschluß grenzt es in Rastatt direkt an das Magazin und als Krüppelwalmdach endet auf der anderen Seite. Auch der hohe Steinsockel, auf dem der Fachwerkbau ruht, findet sich wieder. Die korbboogenförmige Einfahrt mit dem Zwerchhaus darüber, dessen Bogen das Motiv der Einfahrt aufgreift, sind außerdem parallele Elemente, die auf beide Speicher zutreffen.

Im Unterschied zu Baden-Baden weist das Rastatter „Bordhaus“ nur ein Gechoß auf und wird nur durch die Dachfenster und die Einfahrten erhellt. Anstelle von zwei ist der Boden in neun

¹ GLA 195/514

² Mit dem Rastatter Tor ist das ehemalige Ooser Tor gemeint - vgl. den Stadtplan von 1810, KD Badens, Baden-Baden, Abb.S.49

³ KD Badens, Baden-Baden, S.376

kleinere Lagerplätze eingeteilt. Der Speicher im Holzgarten besitzt zwei Einfahrten, eine vorne und eine an der Seite, die mit einer breiten Rampe versehen sind.

Rastatt, Bordtwarenmagazin im herrschaftlichen Holzgarten

1784

Pläne:

- GLA G Rastatt 16: „Project zu einem Bordtwaren Lagerhauß in dem Herrschaftlichen Holzgarthen dahir zu Rastatt ...“. Grundrisse, Ansichten und Querschnitt. Gez. „Rastatt, den 14. Juny 1784 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 220/88: 1786-1801. Anlage eines Bordtwarenmagazins in Rastatt

Bibliografie:

- F. Hirsch, Rastatt. Schloß und Stadt, in: Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Bd. VIII, H.1, Heidelberg 1924, S.1-44
- A.M. Renner, Der Stadtplan von Rastatt und seine Entwicklung , in: Badische Heimat 24, 1937, S.322

Der Entwurf für einen Holzspeicher von F.I. Krohmer von 1784 (GLA G Rastatt 16) war - wie es in der Legende heißt - für den herrschaftlichen Holzgarten in Rastatt bestimmt.

Der Beschriftung des Plans entnehmen wir weiter, daß in dem Garten bereits ein großes Heumagazin stand, neben das der Speicher zu stehen kommen sollte. Dem Neubau sollte „das alte Mangel Gebäude“, das direkt an das Magazin anschloß, weichen. Von dem abgerissenen Gebäude wollte man Holz und Dachziegel als Baumaterialien für den neuen Speicher verwerten. Die Mangel ist unter dem Grundriß des geplanten Bordthauses als graue Fläche mit dem Umriß „abcd“ eingezeichnet.

In dem Grundriß des neuen, rechteckigen Gebäudes sind neun „Lager Plätze“ für das Holz angegeben.

In der Erklärung Krohmers zu seinem Projekt lesen wir außerdem, daß das Holz für den Verkauf an „Privath Persohnen und Profeßionisten“ vorgesehen war.

Die Ansichten des Baus zeigen ein eingeschossiges Fachwerkhaus mit einem Krüppelwalmdach, das allerdings auf der Seite, wo der Bau an das Heumagazin grenzt, senkrecht beschnitten ist.

Der Fachwerkstock ruht auf einem hohen Sockel. In der Mitte der Längs- und Schmalseite befindet sich jeweils eine korbogenförmige Einfahrt, zu der eine breite Rampe führt. In der vorderen Ecke sind auf beiden Seiten des Gebäudes zwei Hochrechtecke des Fachwerks mit Latten verschalt, was wohl der Belüftung diene.

Auf den Längsseiten ist das Dach in der Mitte mit Zwerchhäusern versehen, außerdem wird der Boden durch vier Fenster erhellt. In dem Giebel auf der Schmalseite befindet sich über der Einfahrt eine rundbogige Öffnung, die den Bögen der Zwerchhäuser entspricht.

Der Speicher springt auf der Seitenansicht gegenüber dem Heumagazin etwas zurück, so daß das Kranzgesims seines Daches nur bis zu den Arkadenpfeilern des Magazins vorkragt. Außerdem ist der Speicherbau niedriger als das Heumagazin.

Es gab in Rastatt zur Zeit des Entwurfs des Bordtwarenhauses zwei Holzgärten:

Der eine befand sich nicht weit entfernt vom Brauhaus, denn 1731 schlug man zur Absteckung eines Platzes für eine neu zu errichtende Mahlmühle an der Murg vor, den zum Brauhaus gehörenden Holzgarten zu verlegen und dafür den herrschaftlichen Holzhof entsprechend zu vergrößern.¹

Der andere Holzgarten lag in der Nähe der herrschaftlichen Brunnenhauses, das sich auf der anderen Seite der Murg im Süden befand. Er ist wohl gleichzusetzen mit dem Holzhafen, der als „grand chantier de bois“ unter der Nummer 21 auf einem Kupferstich von 1798 (Kopie von F.Voysard - GLA H Rastatt 10a) eingezeichnet ist.

Aus dieser Zeit existiert auch eine Beschreibung des Holzfangs: Danach handelte es sich um einen Platz, der in der Mitte von Kanälen durchzogen war. Aus diesen wurde das geflößte Holz gefischt und auf dem umliegenden Ufer aufgetürmt.²

Wie wir aus dem Plan ersehen, führte zu dem Holzfang ein von der Murg abgezwiegtter Wasserlauf, der in der Nähe des Brunnenhauses wieder in den Fluß mündete.

Bereits 1773 hatte Krohmer ein Bordhaus für Baden-Baden entworfen, das Parallelen zu dem Holzspeicher in Rastatt aufweist, die unter dem Baden-Badener Speicher beschrieben sind.

Im Juli 1786 wurde dem Rastatter Oberforstamt in Zusammenarbeit mit Hauptmann Vierordt und Bauinspektor Krohmer aufgetragen, zu überlegen, ob nicht das „dortige dermalige herrschaftliche Holz Magazin separirt“ werden könne.

Man suchte nämlich ein Magazin, in dem das Holz für die Öffentlichkeit, bestehend aus Handwerkern und „Untertanen“, die es in trockenen Zustand zum Bauen verwenden wollten, aufbewahrt werden konnte.

Aus den Überlegungen geht hervor, daß das herrschaftliche Holzmagazin damals mit Holz gefüllt war und sich im herrschaftlichen Holzgarten befand.

Demnach muß es sich dabei um das von Krohmer 1784 entworfene Lager handeln muß, denn dieses sollte neben dem Heumagazin im herrschaftlichen Holzgarten zu stehen kommen.

Vierordt befand es zu klein, um dort neben dem Holz für herrschaftliche Bauarbeiten auch noch Holz für die Öffentlichkeit aufbewahren zu können

Also fiel kurz darauf der Beschluß, das ehemalige Zeughaus zu diesem Zweck abzutheilen, obwohl das Holz von der Murg dorthin transportiert werden mußte. Es lagerte aber dort bereits Holz für die Herrschaft, und es war größer als das Magazin im Holzgarten. In der Folgezeit wurde das Zeughaus deshalb Bordwarenmagazin genannt.

¹ Stoll, 1986, S.49

² Hirsch, 1924, S.32

Bühl-Kappelwindeck, LKS Rastatt, Neuer Kappelkeller

- 1785 Entwurf zur Herstellung eines neuen Dachstuhls und darin (mit und ohne „steinernen Stock“) Einrichtung eines „bordt magazins“

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/15022: 1774-1797. Bau über den neuen und alten Kappelkeller

Bibliografie:

Unter ein und demselben Datum, nämlich dem 21.08.1785, berichteten Krohmer und Vierordt einmal über die Erweiterung des Herrschaftlichen Hauses in Bach (GLA 229/3921) und zum anderen über die Herstellung eines neuen Dachstuhls und Einrichtung eines „Bordt magazins“ auf dem neuen Kappelkeller in Bühl.

In dem Bericht schrieb Krohmer, daß der alte Dachstuhl des Kellers baufällig und „mangelbahr“ war. Das Holz sei teilweise faul, und die Dachbalken lägen zu weit auseinander, so daß das Gebälk zu stark belastet sei. Er empfahl also die Herstellung eines neuen Dachstuhls mit einem steinernen Giebel, der vorläufig das „Bau Materialien Magazin von Bordtwaren“ aufnehmen könne. Von dem Bau eines (zusätzlichen) „steinernen Stocks“ riet er ab, „weillen das Gebäude ohnehin schon zimlich hoch, und nebst dissen auf dem freyen Feldt allen Windt und Wetter exponiert ist, und hirdurch demselben noch mehr auß gesezt werden dörfte.“

Die Entscheidung darüber überließ er aber in dem Schreiben dem Markgrafen und fügt ihm zwei alternative Projekte an, eines ohne und eines mit „steinernem Stock“.

Gemeinsam ist beiden Projekten die Planung eines frei stehenden Backhäuschens, das den Backofen für die Bewohner des an den Keller angrenzenden Wohngebäudes aufnehmen kann. Auch den Kostenüberschlag legte er alternativ aus: Es ist ihm zu entnehmen, daß die Errichtung des Dachstuhls auf dem Keller und des Backhäuschens 510 fl. 2x kosten und zusätzlich eines Stockwerks auf 728 fl. 21x zu stehen kommen würde.

Heute steht auf dem ehemaligen Weinkeller der Bach'schen Domäne ein zweigeschossiges Wohnhaus mit Krüppelwalmdach „erbaut wohl zu Beginn des 18.Jh.“¹, das als Materiallager und Wohnung des Kellers der Domänenverwaltung diente. Es wurde „Ende des 18.Jh. wesentlich umgebaut“².

Nach dem Bericht von Krohmer aus dem Jahr 1785 war allerdings nur das Gebäude neben dem Keller bewohnt, und der Keller selbst wurde als reines Materiallager genutzt.

¹ Liste der Kulturdenkmale des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, Stand 1990

² Liste der Kulturdenkmale des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg, Stand 1990

Baden-Baden, herrschaftliche Metzigg

1776

Abgebrochen

Pläne:

- GLA 195/27: „Sub Lit.A. Situations Plan bebst Grundriß und Profill, auch Hautb Prospret zu der in Baden neu aufzuführenden Metzigg“. Datiert und signiert: „15. 7ber 1775 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 195/27: 1698-1809. Der Bau und Unterhaltung des dasigen Schlaghauses welche gnädigster Herrschaft obliegt und den Mezelbänken, ...

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI: Stadt Baden-Baden, Karlsruhe 1942, S.373ff.

Im September des Jahres 1775 fertigte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer einen Situationsplan mit „der in Baden neu aufzuführenden Metzigg“ (GLA 195/27) an.

Danach lag die Metzigg in Baden-Baden „unter“, also unterhalb des Rathauses im spitzen Winkel zwischen Rathausstaffeln („Gass so auf den Stifts Plaz gehet“) und Büttengasse („Gass“) gegenüber der „Herberg zum Balderich“.

Unter der Metzigg entsprang die Büttengasse, die in dem Plan von Krohmer als „die Bütt Quell“ eingezeichnet ist. Sie trat in der Büttengasse aus der Substruktion der Metzigg zu Tage und wurde in einem vertieften Trog aufgefangen.

Die Metzigg befand sich 1775 in „sehr ruinosem“ Zustand, obwohl sie 1740 bereits repariert worden war. Ihr Schindeldach war baufällig.

Mit seiner Baurelation vom 15.09.1775, die die Erbauung einer neuen „Metzigg“ in Baden-Baden betraf, sandte der Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer der Regierung den Situationsplan samt Schnitten und einer Ansicht (GLA 195/27) zu. Zu dem Bericht gehörte auch ein Kostenüberschlag zu seinem Neubauprojekt.

Der Situationsplan mit dem Grundriß des neuen Gebäudes beinhaltete auch die „Außtheilung“, d.h. die Aufstellung der Metziggbänke, damit „solche in der Ordnung und nicht so unschicklich alß wie vorhin möchten aufgestellt werden“.

Zu den von Krohmer vorgesehenen zwanzig Metziggbänken gehörten „Hau Klötze“ aus Eichenholzstämmen. Für die Herstellung der Bänke berechnete der Inspektor 1252 Gulden, während das eigentliche Gebäude auf 950 Gulden zu stehen kommen sollte.

Im Dachboden („im oberen inneren Theil“) der Metziggerei sollte zugleich ein Magazin zur Aufbewahrung der „Sägwaren“ eingerichtet werden.

Wie der Plan des Inspektors zeigt, entwarf er für die Metzger ein der Straßensituation angepaßtes, trapezförmiges Gebäude in massiver Bauweise, das mit einem Walmdach gedeckt war. Der Innenraum erhielt sein Licht durch kleine und unterhalb des Kranzgesimses gelegene Fenster. Der Dachboden wurde durch Dachfenster erhellt. Der über eine querliegende Treppe mit zwei Läufen zu erreichende Haupteingang befand sich an den Rathausstaffeln, eine zweite Tür führte vom Hof in die Metzger.

Durch das abschüssige Gelände, auf dem die Metzger stand, war die Wand zur Büttengasse hin wesentlich höher als auf der Eingangsseite.

Die an Pfosten befestigten Metzgerbänke bildeten zwei Reihen in der Mitte des Innenraums, die vom Durchgang zum Hof unterbrochen wurden.

Nicht nur im Grundriß, sondern auch in einer perspektivischen Ansicht machte Krohmer die Lage der von ihm projektierten Metzger innerhalb der benachbarten Gebäude deutlich. Dabei stellte er im Unterschied zur detailliert wiedergegebenen Metzger das Schlachthaus, die „Behausung“ des Schlachters und ein Bürgerhaus nur im Umriß dar.

Am 4.01.1776 wurde von Seiten der Regierung beschlossen, daß „die Metzger zu Baden in dem angetragenen Maße neu erbauet werde“. Noch im selben Jahr wurde das Gebäude an der geplanten Stelle errichtet.

Die Metzgerzunft beantragte 1776, daß das bestehende *Schlachthaus* repariert wurde. Den Metzgern war es nämlich aus Hygienegründen nicht erlaubt, in der Metzger das Vieh zu *schlachten*. Zu diesem Zwecke fertigte der Zimmermeister Narr aus Baden-Baden einen Kostenüberschlag an, der von Krohmer geprüft und im Juli gehehmt wurde.

Das alte *Schlachthaus*, das 1823 von Weinbrenner durch ein neues ersetzt wurde, war bereits 1735 repariert worden, nachdem es „vor Jahren“ von der Herrschaft neu erbaut worden war. In dem Situationsplan des Rastatter Bauinspektors ist es neben der Metzger an der Büttengasse gelegen eingezeichnet.

Nach Beschwerden der Baden-Badener Metzgerzunft über die Enge und Dunkelheit in der neu erbauten Metzger fertigte der Inspektor am 22. August 1777 zum Vergleich einen Plan der Metzger in *Rastatt* mit einer Aufstellung der Metzgerbänke an (GLA 195/27).

Diese verfügte nach dem dazugehörigen Schreiben im Vergleich über weniger Raum. Da sich die Metzger in *Rastatt* „unter dem Rathhauß“ befand, erhielt sie nur auf der einen, nach außen gewandten Seite Licht. Die Fenster auf der anderen Seite führten auf die „Durchfarth durch das Rathhauß“, so daß sie mit weniger Licht als die Metzger in Baden-Baden auskommen mußte.¹

Dennoch stellte er die Kosten für die von den Metzgern geforderten „Abänderungen“ auf. Im Mai 1778 war mit dem Bau der Metzger zwar begonnen worden, aber er war noch nicht „ausgearbeitet“.

Da die Metzger nicht bereit waren, die Kosten für die von ihnen geforderten „Abänderungen“ zu tragen, erledigte sich ihre Beschwerde von selbst.

Als die Metzger überflüssig wurde, kaufte sie 1826 der Küfermeister Oswald. Später wurde sie abgebrochen.

¹ Nach dem Grundriß von Krohmer, der einen Ausschnitt des Rathhauses zeigt, befand sich die Rastatter Metzger auf der östlichen Seite des 1731 von Michael Ludwig Rohrer errichteten Gebäudes. Dieses besteht aus einem sieben Achsen langen Rechteck, das in der Mitte eine gewölbte Durchfahrt besitzt. Neben der Durchfahrt war die gewölbte Metzger untergebracht. Durch die Durchfahrt gelangte man in den hinteren Gefäßnisanbau des Rathhauses, der in dem Plan angedeutet ist und später abgerissen wurde.

Bühlertal, LKS Rastatt, Herrschaftliches Eisenwerk

- 1777 Entwurf zu einem Laborantengebäude, einem neuen Schmelzofen; verschiedene Reparaturen
- 1782 Gutachten über Reparaturen

Pläne:

- GLA G Bühlertal 1: „Project zu dem Laboranten Gebäude auf das Herrschaftl. Hammer und Schmelz Werck in dem Bühler Thal.“ Grund-, Aufrisse, Querschnitt. Dat. und bez. Rastatt, den 10.7ber 1777 F.I. Krohmer
- GLA Technische Pläne Bühlertal 1: Situationsplan der Herrschaftlichen Eisenschmelze mit Grundriß des neuen Schmelzofens. Erklärungen A-Y. Dat. und Bez. Rastatt, den 2.7ber 1777 F.I. Krohmer. Rechte obere Ecke abgerissen.
- GLA Technische Pläne Bühlertal 2: Wie GLA Technische Pläne Bühlertal 1, jedoch ohne Erklärungen durch Buchstaben, dafür Beschriftung der Gebäude. Nicht dat., bez.
- GLA 229/15549: „Sub Lit.A.Situationsplan von dem sogenannten Herrn Hauß, auch andern dazugehörigen Herrschaftlichen Gebäuden, nebst dem hirzu anerkaufften Bauernhoff bey dem Bühlerthaller Berckwerck“. Erklärungen A-H. Datiert und signiert: „Bühler Thal und Rastatt den 3. Januarj 1782 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/15549: Das Bauen und Reparieren an den auf dem Bühlertaler Bergwerk stehenden Gebäuden
- GLA 229/15565: 1775. Die Untersuchung über den gegenwärtigen Zustand des dasigen Bergwerks

Bibliografie:

- Alfons Duffner: Heimatbuch der Gemeinde Bühlertal, Bühlertal 1954 und 1991, S.187ff.

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges waren die Eisenvorräte, die im Krieg verbraucht worden waren, knapp. Die Markschrafschaft Baden-Baden ließ an verschiedenen Orten, u.a. in Bühlertal, wo man die Wasserkraft der Bühlot nutzen konnte, Eisenwerksanlagen errichten.

Nachdem das Bühlertaler Eisenwerk zunächst an Unternehmer verpachtet worden war, übernahm 1776 die badische Regierung das Werk in eigener Verwaltung. Es wurde nun mit mehr Kapital ausgestattet, so daß der Grubenbetrieb vergrößert werden konnte.

Die Beschaffung von Holzkohle, die für die Herstellung von Schmiedeeisen nötig war, gestaltete sich jedoch im Verlauf der nächsten Jahrzehnte immer schwieriger und teurer. Auch die Gewinnung von Eisenerz wurde kostspieliger. Diese Umstände führten dazu, daß die Verhüttung 1802 vorübergehend stillgelegt wurde. Noch im gleichen Jahr wurde der Schmelzofen abgerissen. Das Werk wurde mit neuzeitlichen Einrichtungen versehen und später von der Regierung verkauft. Das Faktoreihaus nördlich des Baches hatte man bereits 1806 für 1400 Gulden an Georg Müller verkauft.

Im letzten Drittel des 19.Jh. vernichtete ein Feuer den ganzen Betrieb, und anstelle des Hammerwerkes wurde ein Sägewerk errichtet.

Im Zusammenhang mit dem Übergang des Bühlertaler Eisenwerks in badische Verwaltung erging der Befehl der hochfürstlichen Rentkammer vom 21.06.1777 an Krohmer, einen „accuraten“ Situationsplan (GLA Techn. Pläne Bühlertal 1) zu erstellen. Diesem Befehl kam er nach, als er das Eisenwerk wegen des „dasselbst vorzunehmenden Maschinen Wessen“ besichtigte. Bei der Besichtigung des Werks stellte er fest, daß sich der „Werckmeister Geßert von Mühlheim bereits schon über drei Wochen auf dem Platz (befand), und mit Anlegung des Schmelz Offens, und Besorgung der Maschineri beschäftigt war“.¹

Nachdem der Inspektor den Plan „in das Reine“ gebracht hatte, schickte er ihn am 2.09.1777 ein.

Kurz darauf, nämlich am 10.09.1777, fertigte er einen Entwurf für ein neues Laborantengebäude (GLA G Bühlertal 1) an.

Bereits zu Beginn desselben Jahres, genau am 17.01.1777, hatte Krohmer eine Baukostenberechnung aufgestellt „über verschiedene Reparationen, so bey denen auf dem Hammerwerk in dem Bühler Thal vorhandenen Gebäuden vorzunehmen seyn, auch wie hoch die Herstellung eines neuen *Schmelz Ofens*, nebst zweyen Gebäuden zu 8 Wohnungen für die Laboranten ... zu stehen kommen“.²

Am 30.06.1778 berichtete man aus dem Bergwerk in Bühlertal, daß „die meiste zu dessen künftigen Betreibung erforderliche Einrichtungen gemacht“ worden waren.³

In dem genannten Situationsplan (GLA Techn. Pläne Bühlertal 1) ist der alte Schmelzofen in grau laviertem Umriß („abcd“) und der neu zu errichtende in detailliertem, mit roter Farbe gezeichnetem Grundriß („A“) wiedergegeben.

Zu dem neuen Hochofen gehört auch „ein neu einzurichtender Canal oder Wasserleitung zur Betreibung der Blaßbälcke bey dem Schmelz offen“ (auf dem Plan mit „D“ bezeichnet). Die Blasebälge sollten durch die Wasserkraft, die der Kanal über das (eingezeichnete) Wasserrad lieferte, betrieben werden. Weitere Teile der neuen Anlage, die mit der Wasserkraft des Kanals angetrieben werden sollten, sind der „Bockhammer“ („E“) und die „Schleiffmühle“ („F“).

Der neu anzulegende Kanal mündet in eine bereits vorhandene Wasserleitung („C“), die an der „bereits stehende zum Theil aber mangelbahre Zinnschmitte“ („H“) vorbeiführt und in ein Wasserreservoir („J“) fließt.

Neben den bereits genannten Einrichtungen beinhaltet der Plan „zwey neu aufzurichtende Röst Offen“ („K“) (in denen das Erz unter Luftzufuhr erhitzt wird).

In der Nähe dieser Öfen ist im Umriß das „neu aufzuführende zwey stöckigte Laboranten Gebäude“ („L“) eingezeichnet. Von der Herstellung von Laborantenwohnungen war bereits in dem oben erwähnten Kostenvoranschlag vom 17.01.1777 die Rede, allerdings in „zweyen Gebäuden“ gegenüber dem nunmehr einen.

Auch der detaillierte Entwurf zu den Wohnungen vom 10.09.1777 (GLA G Bühlertal 1) nennt sich „Project zu dem Laboranten Gebäude“ und beinhaltet nur *ein* Haus zu acht Wohnungen.

In dem Situationsplan ist neben dem zweistöckigen Laborantengebäude ein kleineres „zweystockigt mangelbahres“ eingezeichnet („M“), „unter welchem dermahlen das Eyßen Magazin, so in Hinkunft dem Würth zu einem Wein Keller, der zweithe Stock hingegen wie dermahlen zu zwey Laboranten Wohnungen könnte adaptiert werden.“

¹ GLA 229/15565

² GLA 229/15549

³ GLA 229/15565

Ein zweites Gebäude für die Laboranten war also bereits vorhanden, jedoch nicht mit acht Wohnungen, wie sie der Kostenvoranschlag beinhaltet, sondern nur mit zwei.

Das Eisenmagazin („Q“), das sich zum Zeitpunkt der Bauaufnahme noch in dem zweiten Laborantengebäude befand, sollte in Zukunft unterhalb der „bereiths neu hergestellte Kohlscheuer“ („P“) seinen Platz finden. Die Kohlscheuer benachbarte die große, von Wasserkanälen umgebene Hammerschmiede („O“). In diesem Hammerwerk wurde das im Ofen geschmolzene Eisen ausgeschmiedet¹. In der Scheuer wurde die zum Betrieb der Feuerstellen benötigte Holzkohle gelagert. Neben der neu hergestellten existierte aber auch „eine alte noch stehende Kohl Scheuer“ („U“).

Jenseits des „aus dem Thal vorbey fließende Bach“ (Bühlot) steht die „Factori“ („R“), die als „Herrenhaus“ in einem Situationsplan vom 5.01.1782 (GLA 229/15549), den Krohmer ebenfalls anfertigte, festgehalten ist. Das größere der zu der „Factori“ gehörenden Nebengebäude („S“) wird in dem späteren Situationsplan als „Back und Waschhaus“ definiert, das Krohmer 1782 neu herzustellen hatte. Zu der „Factori“ gehörte auch ein Garten („T“), der auf dem Plan von 1782 (gegenüber dem von 1777) unverändert wiedergegeben ist. Die über den Bach führende Brücke, die die Verbindung zwischen „Factori“ und dem übrigen Eisenwerk herstellte, sollte ebenfalls 1782 neu hergestellt werden. Der Weg über die Brücke mündete in den „aus dem Thal nacher Bühl gehende gemeine Weg“.

Schauen wir uns den Entwurf des Gebäudes für die Werksarbeiter näher an (GLA G Bühlertal 1): Es handelt sich um ein zweistöckiges Wohnhaus mit Fachwerkobergeschoß und einem Krüppelwalmdach. Da das Gebäude laut Lageplan (GLA Techn. Pläne Bühlertal 1) direkt an das Nachbarhaus grenzt, ist das Dach nur zu einer Seite hin abgewalmt, und besitzt das Haus auf der angrenzenden Seite kein Fenster.

Das Haus steht auf einem abfallenden Gelände, so daß es zum Wasserreservoir hin nur anderthalbstöckig ausgebaut ist. Dementsprechend sind die Fenster auf dieser Seite nur als niedrige, kellergeschoßartige Öffnungen, auf der anderen Seite dagegen in voller Höhe ausgebildet.

Das Gebäude ist in jeweils vier Wohnungen in einem Stockwerk unterteilt. Jede Wohnung besteht aus einer Wohnstube und einer Kammer mit zusammen zwei Betten und einer Küche, die sie mit der Nachbarwohnung teilt. Daneben gibt es auf der freistehenden Seite des Hauses im Erdgeschoß eine Wirtsstube, die auf Kosten der benachbarten Wohnstube etwas größer ausfällt als die übrigen Stuben.

Jeweils zwei Wohnungen benutzen einen gemeinsamen Eingang. Auf der tiefergelegenen Seite des Hauses befinden sich die Eingänge drei Treppenstufen über der Erde, auf der höhergelegenen Seite sind sie dagegen über siebenstufige Treppen erreichbar.

Die Eingänge, die auf der Hauptseite des Hauses liegen, werden auf beiden Seiten von einem Fenster flankiert, das jeweils zusammen mit einem zweiten Fenster eine Wohnstube erhellt. Bei dem Wohnzimmer neben der Wirtsstube ist das Fenster neben der Tür jedoch nur aufgeblendet, da sich dahinter die Trennwand befindet. Auf der Rückseite erhellen die flankierenden Fenster die Küchen. Die Kammern besitzen nur ein Fenster. Die Fenster im zweiten Stockwerk sind über denen des ersten angeordnet.

Das Dach ist auf seinen schrägen Flächen mit jeweils vier Gaupen versehen. Der Giebel (auf der freistehenden Seite) ist in Fachwerkweise gebaut und besitzt zwei Fenster.

Neben dem im Generallandesarchiv aufbewahrten Technischen Plan Bühlertal 1 gibt es einen zweiten Technischen Plan Bühlertal 2, der ebenfalls das Bühlertaler Eisenwerk wiedergibt. Die beiden Pläne stellen Kopien mit geringfügigen Unterschieden dar. Obwohl er nicht

¹ Von der Hammerschmiede existieren Fotografien im LDA Karlsruhe, die das Innere und Äußere des rechteckigen Baus entlang dem Bach zeigen.

signiert und datiert ist, stammt der zweite Plan deshalb mit Sicherheit auch von Franz Ignaz Krohmer, zumal die Beschriftung von seiner Handschrift zeugt.

Der Technische Plan 1 ist aufgrund seines dekorativen Rands und seiner Erklärungen als „in das Reine“ gebrachter Präsentationsriß anzusehen, wie ihn Krohmer in seinem Bericht vom 27.07.1777¹ beschrieben hat und dem der Technische Plan 2 als Grundlage vorausgegangen ist.

Dasselbe Verhältnis der beiden Pläne zueinander liegt uns bei Krohmers Umbauentwurf für das Untere Stadttor in Steinbach (GLA G Steinbach 1 und 2) vor.

In dem Technischen Plan Bühlertal 2 ist die „factori“ als „Herrn Hauß“ eingezeichnet. Er umfaßt außerdem ein größeres Gebiet als der erste und beinhaltet im Gegensatz zu dem ersten ein Gebäude, das mit „Die neue Kohlscheuer“ bezeichnet ist. Das Gebäude wird von der Einfassungsmauer des Werksgeländes überschritten. Auf dem Plan ist jedoch eine projektierte, mit roter Farbe gekennzeichnete Einzäunung eingezeichnet, die um das geplante Gebäude herum verläuft.

Zusätzlich zu dieser Scheuer ist eine zweite „neue Kohlscheuer“ an der gleichen Stelle wie auf dem ersten Plan, nämlich neben der Hammerschmiede, angegeben. Desgleichen ist auf dem Plan die „alte Kohlscheuer“, die wir von der Zeichnung GLA Techn. Pläne Bühlertal 1 bereits kennen, verzeichnet.

Der zweite Plan weist außerdem im Gegensatz zum ersten den „neu gekauften Hoff und Scheuren Platz dermahls zum Herrn Hauß gehörig“ auf, der unterhalb des Herrenhauskomplexes liegt.

Dieser Platz ist in detaillierter Form in einem Situationplan „von dem sogenannten Herrenhaus, auch anderen dazugehörigen Herrschaftlichen Gebäuden“, den der Bauinspektor am 5.01.1782 anfertigte (GLA 229/15549), wiedergegeben.

Der dazugekaufte „Bauernhoff“-Platz ist auch Gegenstand eines Berichts, den Krohmer am 7.01.1782 an den Markgraf erstattete. Der Bericht gehört zu dem Situationsplan vom 5.01. und beinhaltet ein Gutachten, das der Bauinspektor (mit dem Auftrag vom 7.12.1781) über die „Nothwendigkeit“ des Baugeschehens im Bühlertaler Eisenwerk erstellte.

Bei dem von Krohmer zu begutachtenden Baugeschehen handelte es sich zum einen um eine Reparatur im sog. „Herrenhaus“, über dessen Baufähigkeit der Werksinspektor Back am 30.11.1781 einen Bericht verfaßt hatte. Die Reparatur war bereits erledigt und wurde vom Inspektor als notwendig anerkannt.

Des weiteren hatte er das „Vihe und Scheuren Gebäude“ besichtigt, das er auf dem „anerkaufften Bauernhoff Platz ... biß auf die Bewerffung einiger außerhalben Riegelfachen nebst der Einfassung des Hoffes mit neuen Dillen und Eichen Pfosten“ bereits errichtet vorfand.

Die teilweise verputzte Scheuer mit dem um den Hof aufgeschlagenen Bretterzaun und die weiteren Baumaßnahmen sind in dem zum Krohmerschen Bericht gehörenden Situationsplan vom 3.01.1782 (GLA 229/15549) eingezeichnet.

Der Bauinspektor berichtete, daß für den Bau der Scheuer „Holzwerck von der Narcis Seiterischen Ölmühl“ verwendet worden sei. Der Ölmüller Narciß Seiterich, dessen Mühle im benachbarten Altschweiher stand², hatte eine Entschädigung für das ihm durch die neu gebaute Rennschmiede des Eisenwerkes entzogene Wasser verlangt. Krohmer hatte am 20.09.1780 den Auftrag erhalten, unter Zuhilfenahme der Berichte vom Eisenwerk und der Amtskellerei Bühl ein Gutachten zu dem Entschädigungsfall zu erstellen. Am 28.02.1781 war sein Bericht dazu noch nicht beim Rentamt in Karlsruhe eingetroffen.

¹ GLA 229/15565

² Von der Ölmühle sind ebenfalls Fotografien im LDA Karlsruhe vorhanden.

Ein weiterer Punkt des Krohmerschen Gutachen von 1782 stellt das ebenfalls im Plan verzeichnete Wasch- und Backhaus vor, das der Bauinspektor in baufälligem Zustand vorfand, und das entsprechend dem Antrag des Werkes neu hergestellt werden mußte.

Als eine weitere vom Baumeister befürwortete Reparatur benötigte die Zinnschmiede einen größeren und dickeren Wendelbaum.

Die „unterhalb an dem Weg stehende alte Kohlscheuer“, die wir von den Technischen Plänen her kennen, war einsturzgefährdet. In ihr stellten die Erz- und Steinfuhrleute, außerdem die Ebersteiner Kalkfuhrleute, die übernachten mußten, ihre Pferde unter. Die Dachziegel, die nach dem Abbruch der Scheune noch verwendbar waren, sollten abgedeckt werden. Das Holz konnte nach dem Vorschlag Krohmers für die vom Werk beantragte Pferdestallung und Remise verwendet werden. Von der Stallung hatte Krohmer nach seiner Aussage eine (nicht mehr vorhandene) Ansicht gefertigt.

Als letztes Bauvorhaben des Bühlertaler Eisenwerks begutachtete der Bauinspektor die Brücken, die beim sog. „Herrenhaus“ und beim Eisenmagazin über den „Hauptbach“ (Bühlot) führten, und die ganz neu hergestellt werden mußten. Die eine Brücke ist in dem Situationsplan von 1782, die andere zusammen mit der ersten in den Technischen Plänen von 1777 beim Eisenmagazin eingezeichnet.

Am 16.05.1779 hatte Krohmer im Bühlertaler Eisenwerk verschiedene Gebäude ausgemessen und ihre Baukosten berechnet. Die Bauten waren durch den Bergwerksingenieur Erhard und den Werkmeister Gessert dort errichtet worden. Drei Jahre später, genau am 20.05.1782, stellte er für diesen Auftrag der Bauabnahme seine Auslagen und Tagegelder in Rechnung.

Baden-Baden, Herrschaftliche Kelter

- 1777 Kelter
- 1779 Entwurf zu Wetterdächern

Abgebrochen

Pläne:

- GLA 195/707: „Project zu einem Vorschuß oder Anbau an das Herrschaftliche neue Kelterhaus zu Baden nächst dem sogenannten Baltzenberg auf der sogenannten Galgen Matt, zu Unterstellung deren Most Böttigen“. Grundriß, Ansicht, Querschnitt und Werksatz. Bezeichnet und datiert: „Rastatt und Baden den 16. July 1779 F.I. Krohmer“

Archivalien:

-zu dem Anbau:

- GLA 195/707: 1775-1777.1779-1781. Die Erbauung einer herrschaftlichen Kelter und Sägewaren Remise bei der Sägmühle

-zu der Kelter:

- GLA 195/708: 1776.1779. Die Herrschaftliche Kelter
- GLA 195/59: 1772-1799. Die von der Amtskellerei Baden jährlich eingesandte Relationen über die an den herrschaftlichen und anderen unter derselben Aufsicht stehenden Gebäuden vorzunehmende nötige Reparationen ...

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, Karlsruhe 1942, S.371f.

Am 4.03.1775 berichtete der Rastatter Bauinspektor, daß er für die Reparierung der „ruinösen Trotten“ auf der Ochsen Scheuer und dem Herrenhof in Baden-Baden einen Kostenvoranschlag angefertigt hatte.¹

Bei den baufälligen „Trotten“ handelte es sich um insgesamt drei herrschaftliche Kelter, von denen zwei bei der Ochsen Scheuer an der Lichtentaler Allee und eine auf dem Herrenhof oberhalb des Neuen Schlosses lagen.

Wegen der Baufälligkeit der Kelter wurde ein Neubau nötig, den man auf der herrschaftlichen „Galgenmatt“ am Balzenberg östlich von Scheuern ausführte.

Der Neubau hatte zunächst bei der herrschaftlichen Sägemühle zu stehen kommen sollen, neben der das von Krohmer errichtete Holzmagazin errichtet worden war.

Am 3.06.1776 genehmigte das Karlsruher Bauamt in seinem Gutachten „den von dem Bau Inspector Krohmer in Rastatt verfertigten Riß und Überschlag über eine neue Kelter zu Baaden“.²

¹ GLA 195/59

² GLA 195/708

Der Bau der Trotte nach dem „Kramerischen Riß“ wurde im Oktober 1776 von der Regierung bewilligt, aber wegen „heurig starken Bauwesens“ auf das darauffolgende Jahr 1777 verschoben.¹

Diese Kelter war 1779 mit zunächst zwei „Schraub Trotten“, dann mit vier Pressen in Betrieb.²

Die „Unterthanen“ durften ihren Most zum Kelter in das Haus bringen und ihre gefüllten Zuber zum Gären dort abstellen. Der Platz für die Bottiche, die man nicht fest verschließen durfte, und die darum überdacht sein mußten, reichte jedoch nicht aus.

Am 16.07.1779 reichte Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer einen Entwurf für einen „rings um die Kelter passenden Wetter Tachs, worunter die mit Most gefüllten Züber gestellt werden könnten“ ein (GLA 195/707).

Unter demselben Datum verfaßte der Inspektor den zu seinem Entwurf gehörenden Kostenvoranschlag, nach dem das „Vorgebäude um das Kelterhaus“ 343 Gulden kosten sollte.³ Alternativ zu dem Entwurf schlug er vor, das Dach nicht auf Pfosten zu stellen, sondern als kostengünstigere Variante an der Mauer der Kelter auf „Bieg Pfetten und Sparren“ freischwingend zu befestigen.

Seine Entwurfszeichnung zeigt das „herrschaftliche neue Kelterhaus“ mit dem geplanten „Vorschuss“ in einer Ansicht, einem Grundriß und Querschnitt.

Dem Projekt ist zu entnehmen, daß es sich bei der von Krohmer entworfenen Kelter um einen rechteckigen Putzbau mit Walmdach handelte. Auf den beiden Schmalseiten befand sich jeweils eine Einfahrt und auf der einen Längsseite war als Erker das „Kelter Stüble“ angebaut. Das von Krohmer geplante Wetterdach setzt oberhalb des Traufgesimses der Kelter an. Es läuft bis auf die Einfahrten und die Kelterstube um das ganze Haus herum. Das Dach wird gestützt von aufgesockelten Pfosten und Balken. Die Mostbottiche stehen auf einer Lattenkonstruktion unter dem Dach. Das Traufgesims des Wetterdaches befindet sich auf gleicher Höhe mit dem der Kelterstube, die ein eigenes Dach besaß.

Obwohl die Architekten Jeremias Müller und Johann Friedrich Weyhing vom Karlsruher Bauamt das Projekt als „beste und dauerhafteste“ Lösung befürworteten, wurde es aus Kostengründen und mit dem Argument, daß die „Unterthanen“ für die „Conservative“ ihres Mosts selbst verantwortlich seien, abgelehnt.

Dafür ist uns mit Krohmers Zeichnung die einzige Bauaufnahme der bereits 1802 als abgebrochen bezeichneten⁴ Kelter erhalten und ein Entwurf für ein originelles Wetterdach, der zeigt, daß der Inspektor die verschiedensten Bauaufgaben zu bewältigen wußte.

Daß die Kelter selbst auch auf einen Plan von dem Rastatter Bauinspektor zurückgeht, wird im Rahmen dieser Arbeit zum ersten Mal herausgestellt.

Beinahe zehn Jahre später wurde Krohmer noch einmal mit dem Bau einer Kelter konfrontiert, als er das Rat- und Kelterhaus in Bischweier umbauen sollte. Dieses enthielt im Erdgeschoß das „Kelter Haus“ mit drei Einfahrten, welches mit eingebauter, beheizbarer „Kelter Stube“ versehen werden sollte. Ein Wetterdach für die Fässer sah der Inspektor in seinem Umbauentwurf (GLA 229/9253) nicht vor.

¹ GLA 195/59

² KD Badens, Stadt Baden-Baden 1942, S.371

³ GLA 195/707

⁴ KD Badens, Stadt Baden-Baden 1942, S.372

Bietigheim, herrschaftliche Schäferei

1777 Reparatur

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/8426: 1777-1782. Die Reparatur der herrschaftlichen Schäferei zu Bietigheim

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens Bd.12: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Rastatt ohne Stadt Rastatt und Schloß Favorite, Karlsruhe 1963, S.43

Bereits 1497 wurde in dem Ort Bietigheim der markgräfllich baden-badische Ober- und Unterhof mit Schäferei erwähnt. Hinter und neben dem Schafhof befanden sich herrschaftliche Äcker.

Anfang Januar des Jahres 1777 klagte der Ettlinger Lammwirt Johann Christoff Buhl, der die herrschaftliche Schäferei in Bietigheim gepachtet hatte, über die „schlechte Verfassung des ... herrschaftlichen Schaf Hauses“. In seinem Schreiben an die markgräflliche Regierung berichtete der Lammwirt, daß sich besonders „das Dachwerck (des Hauses) ... in schlechtestem Stand“ befand, und der „ganze Hoff offen stehet“. Von der Einfassung des Hofes standen nur noch zwei „alte Thor“.

Daraufhin ließ die Regierung die Schäferei durch den Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer aus Rastatt besichtigen. Dieser berichtete am 1.05.1777 über die vorgenommene Inspektion. In diesem Bericht bescheinigte der Inspektor dem „Beständer“ Buhl, daß eine Reparatur des Schafhofs „unumgänglich“ war.

Um die notwendigen Reparaturmaßnahmen zu veranschaulichen, fügte Krohmer dem Schreiben einen (nicht vorliegenden) Situationsplan bei. Er stellte auch die Kosten für die Maßnahmen auf.

Am 26.10.1777 sandte der Bauinspektor die „Bau Kosten Zettel“ über die Reparaturmaßnahmen, die im Mai bewilligt worden und abgeschlossen waren, zur „Decretur auf die Zettel Verwaltung“.

Rastatt, Lazarett

1778-1781 Reparaturen

1784 Gutachten

Pläne:

Archivalien:

- GLA 220/47: 1750-1814. Das Bauwesen an dem Lazarethauß und Zugehörde zu Rastadt, auch denen Hof und Thorwachten daselbst

Bibliografie:

Am 25.08.1778 meldete der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer der Regierung, daß die Reparaturarbeiten an „dahißigem Militair Lazareth“, die am 13.03.1778 bewilligt wurden, beendet waren.

Eine zweite Reparatur erfolgte bereits ein Jahr später, deren Fertigstellung Krohmer am 13.09.1779 meldete.

Am 2.06.1781 berichtete der Bauinspektor abermals über das Lazarett „und Annatomie Gebäude“, dessen Dachstuhl so baufällig war, daß der Regen „bis in die Krankenstub getrunen“. Der Inspektor hatte deshalb den Maurermeister Köppele und den Zimmermeister Pfeyfer beauftragt, das schadhafte Gebäude zu besichtigen und zu dessen Reparatur Kostenvoranschläge anzufertigen.

Am 7.07.1784 legte Krohmer sein Gutachten ab über den Kostenvorschlag des Leutnants Herwarth, den dieser zu einem Umbau der Wohnung des „Krankenwerther“ in dem Rastatter Lazarett entworfen hatte. In dem Gutachten befürwortete der Inspektor die vorgeschlagenen Umbaumaßnahmen, die v.a. darin bestanden, daß die Unebenheit von 2 ½ Schuh zwischen Küche und Wohnstube ausgeglichen werden sollte, und die am 26.09. beendet waren.

Im nächsten Jahr mußten die fünf Kreuzstöcke der Krankenstube ausgewechselt werden.

Sinzheim-Tiefenau, Ks. Rastatt, Entenfang

1778. Entwurf zur Erweiterung des Wohngebäudes und zu einer neuen Stallung

Pläne:

- GLA 391/36690:
 - „Sub Lit.A. Situationsplan mit Grundtrüss, Prospect und Profill von dem zum Theil schon stehenden und zum Theil annoch weithers herzustellenden Wohngebäude auf dem Enden Coye ohnweith Sinßheim“. Datiert und signiert: „Rastatt, den 13. Januari 1778. F.I. Krohmer“
 - „Sub Lit.B. Situationsplan mit Grundtrüss, Prospect und Profill von dem dermahlen stehenden Wohngebäude und Stallungen auf dem Enden Coye ohnweit Sinßheim.“ Datiert und signiert: „Endenkoye und Rastatt den 18. Mertz 1777“

Archivalien:

- GLA 391/36690: 1774-1803. Die an denen zum Entenfang zu Sinzheim gehörigen Gebäuden vorgegangenen Reparationen und die vorgewesene Einrichtung des ehemaligen Closter Lichtenthalischen Hauses zu einer Entenfängers Wohnung

Bibliografie:

Der Entenfang befand sich unterhalb von Sinzheim, in dem Gebiet, wo die Herren von Tiefenau auf dem gleichnamigen Wasserschloß einst ansässig waren. Dieses Schloß lag auf einer Erhöhung in den Bruchmatten an der Sandbach. Der Entenfang erhielt sein Wasser durch eine Ableitung des Sandbachs.

Das Wohnhaus, das zu dem herrschaftlichen Entenfang gehörte, wurde bereits 1746 repariert.¹

Am 19. Januar 1778 erstellte Franz Ignaz Krohmer eine Baukostenberechnung „über die Continuation und Verlängerung des zum zusammenfallen geneigten Wohngebäude und Stallungen auf dem Enden Coye ohnweith Sinßheim ...“.

In der Berechnung schrieb er, daß schon vor mehreren Jahren mit dem Steinbau des Wohnhauses begonnen worden sei, der das alte Fachwerkgebäude ersetzen sollte. Die Kosten für die Materialien und den Arbeitslohn des Bauvorhabens sollten sich auf 837 Gulden belaufen.

In seiner zur Berechnung gehörenden Baurelation schrieb Krohmer, daß er auf Geheiß der Rentkammer eine Besichtigung vorgenommen und ein Gutachten über den Zustand des herrschaftlichen Hauses auf dem Entenfang erstellt hatte.

Diesem Auftrag war eine „berichtliche Anzeig“ des Oberjägermeisters von Gaißberg vom Oberforstamt Rastatt vorausgegangen, in der dieser darüber informiert hatte, daß an dem herrschaftlichen Haus im Entenfang Reparaturen zu verrichten waren.

¹ GLA 195/48: 1738-1751. Das Bauwesen in dem herrschaftlichen Jägerhaus und an dem Endten Coy nächst Sinzheim

Bei der Besichtigung stellte der Bauinspektor fest, daß der in Fachwerk erstellte alte Teil des Wohnbaus durch an mehreren Stellen verfaultes Holz so baufällig war, daß keine Reparaturen mehr daran vorgenommen werden konnten. Aus diesem Grund schlug er vor, den Steinbau, der das Gebäude zum Teil bereits ersetzte, fortzusetzen.

Zugleich sollte der Stall, der in das Wohngebäude integriert war, als separater, ebenfalls aus Stein errichteter Bau neu aufgeführt werden.

Diese Relation und Berechnung beziehen sich auf den Situationsplan, der vom 13.01.1778 datiert (GLA 391/36690). Dieser Plan beinhaltet die Grundrisse, Ansichten und Querschnitte des geplanten Wohn- und Stallgebäudes.

Ein zweiter Situationplan war von Franz Ignaz Krohmer bereits im März des vorhergegangenen Jahres erstellt worden. Der Grundriß, die Ansicht und die Querschnitte zeigen das bereits begonnene Wohnhaus aus Stein und das daran anschließende, noch bestehende Fachwerkgebäude, das auch den Stall beherbergte. Weitere, kleine Ställe befanden sich in dem das Haus umgebenden Hof, der von einem Lattenzaun umschlossen war.

Die Pläne lassen erkennen, daß es sich bei dem Gebäude um ein einstöckiges Haus handelte, dessen steinerner Teil mit einem Mansard- und dessen Fachwerkteil mit einem Satteldach gedeckt war.

In dem bestehenden Wohnhaus sollten nach Krohmers Entwurf die Mansardfenster, die zuvor in einer Achse übereinander saßen, versetzt und den drei neuen Fenstern in symmetrischer Entsprechung angepasst werden.

Im Übrigen richtete sich der Inspektor bei der Planung des Ergänzungsbaus äußerlich vollkommen nach dem angefangenen Massivhaus.

Der Neubau sollte großzügige Zimmer enthalten, und die Küche in dem älteren Teil aus Stein untergebracht werden.

Das neue, separate Stallgebäude aus Stein plante er im rechten Winkel zum Wohnhaus in einer Ecke des Hofes. Es sollte mit einem Krüppelwalmdach gedeckt werden. Eine Leiter für die Enten führt durch ein Fenster auf den eingezogenen Boden im Inneren des Stalls.

Die Fenster und Türen des Wohn- gleichermaßen wie des Ökonomiegebäudes weisen die gleichen schlichten Rahmen auf. Darüber hinaus sind die Fassaden außer einem Sockel weder mit Schmuck- noch mit Gliederungselementen versehen.

Das Mansarddach auf dem ansonsten zweckmäßig gestalteten Wohnbau verleiht ihm jedoch im Unterschied zu dem Krüppelwalmdach auf der Stallung etwas Herrschaftliches. Es ist mit den von Dreiecksgiebeln bekrönten Mansardfenstern und den beiden Kaminen aufwendig gestaltet.

Die Dachform wurde ursprünglich von Francois Mansart (1598-1666) für das Schloß in Blois erfunden und in der Nachfolge bis zum Ende des 18.Jh. bevorzugt für ländliche Schlösser und Herrensitze verwandt.

Dem Rentkammerprotokoll vom 21.01.1780 entnehmen wir, daß man, nachdem Krohmer seinen Riss und Kostenüberschlag vorgelegt hatte, Anstoß daran nahm, „auf die Gebäude vor einen dasigen Entenfänger eine solche Summe verwenden zu lassen“.

Daraufhin habe man den Bauinspektor um die Anfertigung eines „anderweiten Risses und Überschlag“ gebeten. Dieser sollte eine Reduzierung des steinernen Anbaus auf eine Küche und Küchekammer und die Einrichtung kleiner Zimmer in der Mansarde beinhalten.

Die Stallung sollte wieder an das Wohngebäude angehängt werden, so daß die Kosten auf 689 Gulden verringert würden. Außerdem sollte diese Maßnahme auf zwei Jahre ausgedehnt werden, damit die Kosten nicht innerhalb eines Jahres anfielen.

Am 26.01.1780 gab die fürstliche Rentkammer zu Protokoll, daß die Reparatur und Vergrößerung des Gebäudes auf dem Entenfang nach dem „letzern - von dem Bau Inspector Krohmer gefertigten Riß und Überschlag“ genehmigt wurde.

Im Jahr 1803 teilte das zuständige Amt mit, daß man das baufällige und nicht mehr zu reparieren lohnende „Diensts Hauß auf dem Entenfang“ abbrechen wolle. Der Entenfänger sollte stattdessen eine Wohnung in dem zweistöckigen und aus Stein gebauten „Kloster Lichtenthalischen Haus“ in der Nähe des Entenfangs auf der Tiefenung erhalten.

Bei diesem Haus handelte es sich um ein Landschlößchen, das nach 1752 von dem Kloster Lichtenthal wohl auf den Resten der Wasserburg Tiefenau errichtet worden war.¹

¹ M. Besler, Das Wasserschloß Tiefenau, in: Die Ortenau, Bd. 21, 1934, S.158ff.

Rastatt, Herrschaftliches Brauhaus

1771 Entwurf zum Umbau eines Teils des Brauhauses in ein Krankenhaus

1778 Schreibstube und Registratur der Amtskellerei im Brauhaus

Pläne:

- GLA 220/59:
 - „Sub Lit.A. Des ersten Stockwercks Grundriß von dem hintren Flügl des dahießig Herrschaftlichen Brauhauß.“ Bez. A-t. Nicht signiert, datiert (Krohmer zugeschrieben).
 - „Sub Lit.B. Zweiten Stockwercks Grundrüß von dem hintren Flügl des dahießig Herrschaftlichen Brauhauß.“ Bez. A-Y und 1-18. Nicht signiert, datiert (Krohmer zugeschrieben).
 - „Sub Lit.A. Grundtrüss und Profill von der ehemahligen Hofappotecken Signiert und datiert: „Rastatt, den 12 Mertz 1778 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 220/59: 1771-1796. Die von Zeit zu Zeit an den herrschaftlichen Bierbrauerey-Gebäuden zu Rastadt theils zu denen Conservaten theils alber zu besonderen Zwecken vorgenommene Reparationen und Veränderungen, und die von fürstl. Bediensten, Pensionairs, und anderen Persohnen eingekommene Gesuche und Anweisung einer Wohnung in demselben.

Bibliografie:

Der letzte baden-badische Markgraf August Georg wollte einige Zimmer in dem fürstlichen Brauhaus zu Rastatt in ein Krankenhaus „für hiesige Arme“ umwandeln lassen.

Zu diesem Zweck wurde am 13.08.1771 den Hofräten Eichhorn und Goldmann aufgetragen, „mit Zuzug des Bau Inspectoris Krohmer über sothane Gebäu den Augenschein einzunehmen und sodann Riß und Überschläge über das einzurichtende Gebäu zu fertigen und anhero zu übergeben.“¹

Am 17. August 1771 lagen bereits die Risse und Überschläge zur Einrichtung eines Krankenhauses vor, und man wollte „unauffhältlich“ mit dem Bau beginnen. Das Krankenhaus sollte über 24 Betten und eine Küche verfügen.

Bald darauf, im Oktober 1771, starb August Georg. Der neue Regent Karl Friedrich von Baden-Durlach befahl 1772, die begonnenen Arbeiten an dem Brauhaus, das in ein Krankenhaus umgewandelt werden sollte, einzustellen, da “Serenissimus zur Zeit nicht gesonnen seynd, dieses Bauwesen continuieren zu lassen.“²

Einige Jahre später hören wir noch einmal von dem Krankenhaus für Arme: Vom 16.07.1776 datiert eine Baurelation von Franz Ignaz Krohmer, in der er über die erfolgte Ausmessung

¹ GLA 220/59

² GLA 220/59: Vgl. Schreiben vom 4.02.1772

und Aufnahme der Räumlichkeiten in der zweiten Etage des Brauhauses berichtete. Er schrieb weiter, daß diese Räume zu Zeiten der verflorenen Regierung zu einem „Hoff Spithal“ hatten umgebaut werden sollen. Dazu seien u.a. bereits die „Schaidtwände zu denen Separationen“ eingezogen und „die Riegelwände ausgemauert, verrohert und verbutzt“ worden. Die Räumlichkeiten ständen derzeit leer.

Diesen Bericht verfaßte Krohmer anlässlich der Überlegung, ob sich der genannte Teil des Brauhauses zu einem Fruchtspeicher einrichten ließ.¹

Zu dem Projekt des Umbaus eines Teils des Brauhauses in ein Krankenhaus liegen uns zwei Pläne vor (GLA 220/59). Sie zeigen den Grundriß des ersten und zweiten Geschosses vom „hintren“ Flügel des Rastatter Brauhauses. Mit diesem hinteren Flügel ist die südliche Hälfte der querrechten Brauhausanlage gemeint, in deren Ecke im unteren Stockwerk sich nach Michael Rohrs Plan (Stadtarchiv Rastatt, K-1548) der Marstall befunden hatte.

Nach den Grundrissen aus dem Generallandesarchiv sollten die Räume im oberen Stock in das Spital umgebaut werden. Die Räume sind durch Scheidwände in zumeist Zweibettzimmer abgeteilt. Von diesen Scheidwänden berichtete Krohmer ja in seiner Baurelation aus dem Jahr 1776 (vgl.o.). Entsprechend dem Bericht in den Akten von 1771 ist nach dem geplanten Umbau Platz für vierundzwanzig Betten und eine Küche (unter der Ziffer „16“) vorgesehen.

Obwohl die Pläne (GLA 220/59) nicht signiert sind, sind sie doch eindeutig Franz Ignaz Krohmer zuzuordnen. Die oben wiedergegebenen Akten besagen nämlich, daß Krohmer die beiden Hofräte auf ihrer Besichtigung der für den Umbau in Frage kommenden Räumlichkeiten begleitete, und daß danach die Pläne dafür angefertigt werden sollten. Als Verfasser derselben kommt demnach nur der Bauinspektor in Frage.

Was die Datierung der nicht bezeichneten Grundrisse anbelangt, so geben die oben wiedergegebenen Akten eindeutig darüber Auskunft, daß die Pläne im August 1771 bereits vorlagen.

Bereits 1724 bestanden in dem gleichzeitig mit de Rossis Jagdschloß errichteten Brauhaus Wohnungen.

Im Jahr 1777 sollte in dem Gebäude eine neue Wohnung eingerichtet werden: Am 13.09. erstellte Bauinspektor Krohmer eine Baukostenberechnung über eine „einzurichtende Logie für den neu angestellten Rechnungs Rath und Würtschafts Schaffner Fritz, in dahisig fürstlichem Brauhaus neben dem grossen Frucht Speicher, wo ehedessen das Hoff Spithal hat sollen errichtet werden“.

Den Plan dazu fertigte allerdings der Karlsruher Bauinspektor Müller.

Die Berechnung Krohmers dokumentiert, daß der 1776 im zweiten Stockwerk des Brauhauses geplante Fruchtspeicher (GLA 220/76) im September 1777 bereits eingerichtet worden war. Dieser große Fruchtspeicher wurde in den Räumen eingerichtet, die ehemals ein Spital beherbergen sollten. Diese Räume befanden sich, wie man von Krohmers Umbauplan für das Spital weiß (GLA 220/76), in dem südlichen Teil des westlichen Längsflügels des herrschaftlichen Brauhauses. Darüber hatte in der dritten und vierten Etage bereits ein Fruchtspeicher bestanden. Die dritte und vierte Etage befanden sich im Dachgeschoß des Gebäudes.

In einem Schreiben vom 22.05.1779 ist zu lesen, daß das 1777 im Brauhaus veranstaltete Bauwesen mit 1293 Gulden beglichen wurde.

Im Brauhaus bestanden noch eine Anzahl weiterer Wohnungen: So berichtete Bauinspektor Krohmer 1780 beispielsweise über Reparaturen im „Quartier“ des Buchbinders Jung.

¹ GLA 220/76

In dem herrschaftlichen Brauhaus befand sich auch die Schreibstube der Amtskellerei. Diese war wegen der vielen Akten, der Registraturkästen und der zahlreichen Personen, die sich im Winter wegen der Öfen in der Stube aufhielten, zu klein geworden.

Am 12.03.1778 fertigte der Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer einen Entwurfsplan für eine neue Schreibstube, die im Brauhaus eingerichtet werden sollte. Als Raum für die Schreibstube und Registratur war die ehemalige Hofapotheke und spätere „Wildbrett Mezig“ vorgesehen, die im Moment nicht benutzt wurde.

Aus einem Grundrißplan des Erdgeschosses des herrschaftlichen Brauhauses, den Baumeister Sock anlässlich einer neuen Raumverteilung 1724 gefertigt hatte (GLA 220/524), ist unter der Ziffer „6“ die „Apothecquen für herrschaftliche Sachen“ eingezeichnet: Sie befand sich im nördlichen Querflügel der rechteckigen Brauhausanlage, und zwar zwischen der Treppe und der Wohnung des Baumeisters Michael Rohrer, der die Räume 7-10 bewohnte. Darüber hatte der Verwalter Würthner seine Wohnung.

In seinem Entwurf zeichnete Krohmer einen Grundriß und Querschnitt der zukünftigen Schreibstube (GLA 220/59). Danach handelte es sich bei der Stube um ein Zimmer, unter dem sich ein Keller befand. Von dem Zimmer führt eine Treppe in diesen Keller und nach oben in das „Scribenten Wohnzimmer“. Der Querschnitt zeigt, daß sich die Treppe nach oben hinter einer Fachwerkwand verbergen sollte. In die Riegelwand ist eine Tür eingezeichnet, durch die man von der Stube zum Keller gelangen konnte. Die alte Falltür wollte Krohmer durch diese „aufrecht stehende“ ersetzen. Das mittlere der drei Fenster des Zimmers sollte genauso wie der Eingang zur Stube verkleinert werden. Gegenüber dem mittleren Fenster befindet sich ein „neuer, runder, eiserner Ofen“.

Nach der Beschreibung im Kostenvoranschlag, den Krohmer zu dem Bauvorhaben im Brauhaus anfertigte, befand sich die ehemalige Hofapotheke im Erdgeschoß des Gebäudes, was mit seinem Entwurfs- und dem Sockschen Plan übereinstimmt.

In einem Schreiben vom 15.04.1778 heißt es, daß die neue Schreibstube im Spätjahr 1778 gebaut werden soll.

Baden-Baden-Steinbach-Umweg, Kr. Baden-Baden, herrschaftliche Rebhofgebäude

- 1778 Wohngebäude auf dem sog. „Jesuitenhof“ (Entwurf für den Wiederaufbau von Krohmer?)
- 1780 Entwurf für ein Wohngebäude auf den Krautenbacher Rebhöfen
- 1781 Projekt für ein Wohnhaus des Franz Faut
- 1785 Wohngebäude des Balthasar Pfeiffer (nach dem Entwurf für Faut)

Pläne:

- GLA 229/100667: Entwurf für das Rebhofgebäude des Franz Faut. Datiert und signiert: „Rastatt, den 2. April 1781. F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/100558: 1778. Wiederaufbau eines durch Brand zerstörten Hauses auf dem Rebhof
- GLA 229/100559: 1778-1779. Der Wiederaufbau eines abgebrannten Ex-Jesuitengebäudes des Rebhofs zu Umweg.
- GLA 229/100560: 1785-86. Der Bau eines neuen Hauses für den herrschaftlichen Rebmann Balthasar Pfeifer zu Umweg
- GLA 229/100667: 1784-1792. Das Bauwesen an den herrschaftlichen Rebhofgebäuden zu Umweg

Bibliografie:

- Das Baden-Badener Rebland unter der Yburg, hrsg.v. Historischen Verein für Mittelbaden e.V., 1.Aufl., Baden-Baden 1989, S.116; S.199

Am Fuße des mit der Ruine Yburg gekrönten Yberges zieht sich ein breiter Streifen mit Rebenanbau hin. Umweg ist einer der Orte, die als eingemeindete Stadtteile Baden-Badens das sogenannte Baden-Badener Rebland bilden.

Im Jahr 1631 kam der markgräflich baden-badische Rebhof „Ungemächischhof“ als Schenkung an die Baden-Badener Jesuiten. Seitdem hieß der Hof auch „Jesuitenhof“. Zu diesem Hof gehörte ein steinernes Gebäude aus dem Jahr 1723, das heute noch in umgebauter Form erhalten ist, und das von zwei Familien bewohnt wurde. Separat davon stand ein Weinkellergebäude, das in den fünfziger Jahren des 20.Jh. wegen der Straßenverbreiterung abgebrochen wurde. Der Rebhof verfügte an weiteren Gebäuden noch über eine Scheuer, Stallung und Trotte.

Laut Rentkammerprotokoll vom 7.09.1778 wurde beschlossen, den Riß und die Überschläge, die „zu Wider Erbauung eines durch Brand verunglückten Hauses auf dem Reebhof zu

Umwegen“ angefertigt worden waren, an das Karlsruher Bauamt zur Begutachtung zu schicken.

Das Bauamt hatte an der „Eintheilung (des Hauses) nichts auszusetzen“.¹

Das abgebrannte Haus besaß einen „schön gewölbten Keller“.²

Da der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer 1780, 1781 und 1785 mit Projekten für die Krautenbacher Rebhöfe beauftragt war, ist es anzunehmen, daß die Risse für den „Jesuitenhof“ auch von ihm stammten, und daß mit dem abgebrannten Haus das Weinkellergebäude, das an der Staße stand, gemeint ist.

Am 4.08.1780 berichtete Krohmer im Zusammenhang mit dem „Bauwesen“ in Bad Hub³, daß er „die Rüss und Überschläge über ein bey denen Reebhöffen auf der Krauttenbach neu aufzu- führenden Wohngebäude“ zurückerhalten hatte, und daß er deswegen „einen Augenschein einnehmen“ sollte.

Um welchen Rebhof es sich dabei handelte, geht aus dem Schreiben leider nicht hervor.

Am 2.04.1781 fertigte der Inspektor einen Entwurf und eine Baukostenberechnung für ein „bey denen Reebhöffen auf der mittleren Krautenbach, vor Frantz Fauten, neben Frantz Mayer neu aufzuführenden Wohngebäude nebst gemeinschaftlicher Trott und Scheuren“ an (GLA 229/100667).

Von dieser Bausache hören wir erst wieder im Jahr 1785, als die Amtskellerei Bühl im Zusammenhang mit dem Haus für den Winzer Pfeiffer erneut auf die Vergrößerung des Rebhofgebäudes „auf der mittleren Krautenbach“ hinwies.⁴

Dieses wurde nach wie vor von zwei Familien bewohnt, obwohl der Bauinspektor Krohmer bereits im Juli 1781 den Entwurf für eine Erweiterung vorgelegt hatte. Die mit den Rebhöfen belehnten „Beständer“ hatten inzwischen gewechselt, und die neuen Winzerfamilien gaben sich mit der bestehenden Situation zufrieden.

Bereits 1780 hatte Krohmer den Auftrag erhalten, „wegen einer neuen Wohnung für den herrschaftlichen Reebmann Niclaus Pfeyfer zu Umweg“ eine Besichtigung vorzunehmen.

In diese Bausache sollte aber erst fünf Jahre später Bewegung kommen, als die Amtskellerei Bühl zum wiederholten Mal auf den „aufälligen und gefährlichen Zustand des Balthasar Pfeifferlichen Reebhauses zu Umwegen“ hinwies und dessen Neubau beantragte.⁵

Die Rentkammer unterstützte den Antrag und schlug vor, das Gebäude noch im selben Jahr 1785 nach dem Entwurf von Franz Ignaz Krohmer für das Haus der Familie Faut von 1781 (GLA 229/100667 - vgl.u.) zu errichten.

Am 26.03.1785 genehmigte der Markgraf den Neubau des Pfeifferischen Reebhauses „samt Zugehör“ nach dem Krohmerschen Riß und Überschlag von 1781.

Am 8.07.1786 schickte der Bauinspektor die Kostenzettel der Handwerker „von dem neu erbauden Reebhaus zu Umweg“ an die Amtskellerei Bühl. Dabei berichtete er, daß die Kosten den Überschlag um 86 Gulden überstiegen, weil er das Gebäude für das Krautenbacher Gelände entworfen hatte, und auf dem „bergigte Terrein“ in Umweg „vil mehreres Mauerwerck hat müssen angelegt werden“.

¹ GLA 229/100558

² GLA 229/100559

³ GLA 229/46789

⁴ GLA 229/100560

⁵ GLA 229/100560

Einer Beschreibung der Krautenbacher Reebhöfe von 1778, die nach einer Vermessung erfolgte¹, kann man entnehmen, daß die Höfe aus dem oberen, mittleren und unteren Reebhof bestanden.

Die Hofreite des mittleren Reebhofs, die den Winzern Johannes Fauth und Franz Meyer gehörte, lag an dem Weg in das „Bühler-Thal“. Die Hofreite bestand danach aus einem „Haus mit 2 Wohnungen, Scheuer, Stallung und Trott unter einem Ziegeldach“.

Das neue Wohnhaus für den Rebmann Faut sollte an das bestehende Gebäude, in dem bislang die Familien beider Winzer gewohnt hatten, angebaut werden. Krohmer entwarf es als anderthalbstöckiges, teilweise unterkellertes Fachwerkhaus. An den Wohntrakt schließen die Trotte und die Scheune an, die beide Familien gemeinsam nutzen sollten. Sämtliche Räumlichkeiten liegen unter einem Dach.

Wie es für die Fachwerkbauten des Landkreises Rastatt, deren Wohnung mit der Scheune unter einem Dach liegt, charakteristisch ist², wählte der Inspektor für den Wohntrakt die Form des Kniestockhauses. Der Kniestock wird dabei als halbes Stockwerk zwischen dem Erdgeschoß des Wohnhauses und dem Dach eingeschoben, während die Scheune mit ihrer hohen Toreinfahrt bis zum Dach reicht. Dies trifft auch auf den Krohmerschen Entwurf zu, in dem sich der Halbstock nur über den Wohntrakt erstreckt.

Der Eingang in die Küche, die Kellertreppe, der Backofen und die Ställe sind in einem Anbau auf der Rückseite des Hauses untergebracht, dessen Pulldach sich auf das Dach des Wohnhauses aufschiebt.

Die Kosten für den Neubau berechnete der Bauinspektor mit 575 Gulden.

¹ GLA 397/44: 1778. Beschreibung des Krautenbacher Meyereiguts und der herrschaftlichen Verträgereigüter, davon Krautenbacher Reebhöfe, ... auch mehrere herrschaftliche Matten und Äcker in dem Amt Bühl gelegen. Die Vermessung dieser Güter.

² F.W. Schindhelm, Das Fachwerkhaus im Landkreis Rastatt, in: Um Rhein und Murg Bd.5, 1965, S.14

Bühl-Kappelwindeck, Stadt Bühl, Ks. Rastatt

- Schloß Bach, Gutachten über Reparaturen und Einrichtung einer Amtskellerei 1779
- „Herrschaftliches Haus“, Anbau 1785

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/3921: 1779-1789. Das Bauwesen an dem Schlöblein Bach

Bibliografie:

- Joseph Harbrecht, Die herrschaftlichen Amthäuser, in: Bühler Blaue Hefte, Nr.1, 1957
- Michael Rumpf, 700 Jahre Bühl-Kappelwindeck, in: Heimatbuch (Landkreis Rastatt) 1992, S.53f.

Das Schloß Bach gehörte zu einem Ring kleiner Tiefburgen, die die Burg Alt-Windeck umgaben und war die Stammburg der Kappelwindecker Adelsfamilie Bach. Es wurde aber von der Bachschen Familie früh verlassen und erlebte danach einen häufigen Besitzerwechsel durch verschiedene Familien, darunter die Sippe Krebs von Bach, die das Schloß nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg wiederaufbauen ließ. 1791 wurde der mittlerweile sehr verwahrloste Besitz abgerissen und auf seinen Kellern ein Fachwerkbau errichtet. Dieser mußte dem Neubau der heutigen „Bachschloßschule“ weichen, so daß von dem einstigen Bachschloß keinerlei Spuren übrigblieben.

Im Jahr 1779 hatte der Amtskeller von Bühl, Wittlinsbach, mit den Reparatur- und Umbaumaßnahmen am Bachschen Schloß beginnen lassen, ohne sich vorher die „höchste Legitimation“ dazu einzuholen. Geplant war die Einrichtung einer „Wohnung für den Dienst“ für den Bühler Amtskeller. Dazu mußte das bislang vom Förster Buchholz bewohnte „Quartier“ umgebaut werden.

Krohmer wurde am 2.11.1779 von der Rentkammer beauftragt, „auf occahsione“ der Besichtigung des Amtshauses in Bühl die bereits am Schloß Bach vorgenommenen Arbeiten zu inspizieren.

Er berichtete darüber, daß das Wasser im Schloßgraben abgelassen worden war, um die vom Hauptgebäude und von der „außerhalb der Furdermauer“ (Ringmauer) herausgebrochenen Fundamentsteine „unterfangen“ zu können. Der „zum Einfallen geneigte steinerne Pfeiler unter der Brücke“ war ersetzt worden.

Im Inneren des Schlosses waren im ersten und zweiten Stockwerk „Mangelbahre Scheydwände“ herausgebrochen und andere „mit kleinen Abänderungen“ eingesetzt worden. Für einen „Kosten Überschlag“, so meinte Krohmer am Ende des Berichts, seien die Arbeiten bereits zu weit gediehen. Man könne doch nichts mehr daran ändern.

Aus einem Brief von Wittlinsbach an den Markgrafen vom Ende desselben Monats erfahren wir, daß er unter anderem versäumt habe, im Herbst die „Legitimation“ einzuholen, weil Krohmer sich nicht länger in Bühl hatte aufhalten wollen, um dieses Geschäft mitzubesorgen“, weil er in Rastatt Arbeiten zu verrichten hatte. Außerdem sei der Baumeister

der Meinung gewesen, daß der Markgraf es unter diesen Umständen akzeptieren würde, wenn besagte Arbeiten „blos“ (erst) im Baubericht von 1780 aufgeführt würden. Tatsächlich setzte Krohmer am 15.09. besagten Jahres 1780 den Markgrafen darüber in Kenntnis, daß er die Baukostenzettel der Bühler Amtskellerei, „das Schlössel Bach betreffend“ durchgegangen sei, „das nöthig gefundene moderirt“ und mit entsprechenden „Beysätzen“ versehen, zur „Decretur“ eingesandt habe.

Unter ein- und demselben Datum, nämlich am 21.08.1785, berichteten Krohmer und Vierordt einmal über die Erweiterung des „Herrschaftlichen Hauses“ in Bach, das vom Förster Buchholz bewohnt wurde, und zum anderen über die Einrichtung eines „bordt magazins“ auf dem neuen Kappelkeller in Bühl.¹

Der Förster hatte im Schloß Bach gewohnt, als 1779 sein „Quartier“ zu einer Dienstwohnung für die Amtskellerei umgebaut wurde.

Die Wohnung des Försters im herrschaftlichen Haus, die aus einer Stube für ihn und drei Kammern für seine Dienstboten bestand, sollte um einen Anbau erweitert werden, der ein weiteres Zimmer, einen Holzschopf und eine Waschküche fassen konnte. Dazu erstellte Krohmer einen („anliegenden“) (uns nicht bekannten) Plan mit den Erklärungen A-D und einen Kostenüberschlag.

¹ GLA 229/15022

Rheinmünster-Stollhofen, Haus für Feuerlöschgeräte

1782

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/102424: 1782. Das zur Aufbewahrung derer Feuer- und Rheinbau Geräthschaften zu errichtend befundene Gebäude

Bibliografie:

- Ernst Gutmann: Stadtgeschichte Stollhofen. Die Geschichte der ehemaligen Amtsstadt und Festung, Freiburg 1995, S.284

Das in der Nähe des Rheins gelegene Stollhofen war Sitz des badischen Amts Stollhofen-Schwarzach, das von dem Obervogt verwaltet wurde. Zu dem Amt gehörten verschiedene Rieddörfer, die im Sumpfgebiet des Rheins lagen.

Die Stadt Stollhofen ließ 1774 ein neues Rathaus an der Landstraße errichten. Dazu mußte ein auf dem vorgesehenen Platz stehendes Hirtenhaus und Scheuer und Stall des Nachbarn abgerissen werden.

Der Platz an der Landstraße hatte den Vorteil, daß die Feuergerätschaften, die im Rathaus auch für den benachbarten Ort Söllingen aufbewahrt werden sollten, von den Söllinger Dorfbewohnern nicht durch die ganze Stadt Stollhofen geführt werden mußten.¹ Der Rathausplatz lag also offensichtlich am Ortsausgang in Richtung Söllingen.

Am 29.08.1782 berichtete das Amt der markgräflichen Regierung, daß die Gemeinde Stollhofen „neben dem Rathhaus“ ein „zur sicheren Verwahrung derer Stollhofer Feuer und Rheinbau Geräthschaften“ dienendes Gebäude aufführen wollte. Das Haus sollte „besonders dauerhaft“ sein und „in Bälde“ errichtet werden.

Der baden-badische Bauinspektor Krohmer hatte zu diesem Zweck bereits „den nötigen Augenschein eingenommen“ und einen Riß und Überschlag erstellt. Die Kosten für das Gebäude sollten nach dem Überschlag 126 Gulden betragen.

Das Amt sandte das Projekt mit dem Schreiben an die Regierung, um von ihr die „Legitimation“ für die Ausführung des Krohmerschen Entwurfs zu erhalten.

Am 6.11.1782 erteilte der badische Markgraf der Gemeinde Stollhofen die offizielle Erlaubnis, das „Feuerhaus“ nach dem Riß und Überschlag des Rastatter Bauinspektors auf eigene Kosten zu bauen.

¹ Gutmann, 1995, S.283

Rastatt-Niederbühl-Förch, Schul- und Hirtenhaus

1783 Anbau
Abgegangen

Pläne:

- GLA 229/74635: „Grundriß und Prospect von dem in dem Ober-Ambt Rastatt zu Förch bereits stehenden Hürttenhauß, und dem zu einem daran stossenden neuen Schul, und weitheren Hürttenhauß“. Erklärungen A-D. Datiert und signiert: „Förch und Rastatt 22. Feber 1783 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/74635: 1782-1783. Die Erbauung eines Schul und Hirthen Haußes zu Förch

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens Bd.12: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Rastatt ohne Stadt Rastatt und Schloß Favorite, Karlsruhe 1963, S.265

In Förch, das damals zum Oberamt Rastatt gehörte, stand ein Hirtenhaus aus Fachwerk, das mit einem Krüppelwalmdach gedeckt war. In dem Hirtenhaus befanden sich die Stallung und die beiden Wohnungen des „Kühe- und Schweinhürtten“.

An dieses Haus sollte ein neues Gebäude für die Schule und die Wohnung des Lehrers angebaut werden. Der Gemeinde war nämlich für ihre „angewachsene Jugend“ ein „eigener Schuhl Praeceptor“ zugewiesen worden.

Am 22. Februar 1783 erstattete der Rastatter Bauinspektor Krohmer einen „gutächtlichen Bericht“ über den Riß und Überschlag für den Neubau eines Schul- und Hirtenhauses in Förch, die ihm vom Oberamt Rastatt zugestellt worden waren.

Das Gutachten des Inspektors bezog sich auf den Entwurf und Kostenvoranschlag des Maurermeisters Zachariaß Brutschin vom 12.12.1782 (GLA 229/74635).

Dessen Entwurf sah einen Umbau des alten Hauses mit einer massiven Vorderseite vor.

Krohmer stellte darin fest, daß die innere Einteilung des Baus nicht den allgemeinen Anforderungen entsprach: So hatte beispielsweise die Schulstube nicht den besten Platz in einer Gebäudecke mit „dem doppelt einfallenden Licht“ eingenommen. Äußerlich war der Neubau in der Höhe nicht dem alten Haus angeglichen worden und sein „Tachstuhl“ aproportion der Breithe des Gebäudes um 4 ½ Schuh unter dem Winkel“.

Der Zimmermann hatte bereits im Oktober 1782 einen liegenden Dachstuhl angefertigt, der sich nicht nach dem Entwurf, sondern nach dem vorhandenen Gebäude richtete.

Aufgrund der fehlerhaften Planung entwarf Krohmer selbst ein „gantz neues Project“ für ein an das bereits stehende Hirtenhaus „daran stossende neue Schul, und weithere Hürttenhauß“. Dieses Projekt richtete sich „nach der Lage, Länge, und Breithe“ nach dem bereits gezimmerten Dachstuhl.

Den neuen Schulhausbau überschlug der Inspektor mit 440 Gulden ohne das „Eichen- und Thannen Bauholz“ und die Transportkosten.

Am 31.05.1783 erhielt die Gemeinde Förch von der Regierung die Erlaubnis, „ihr Hirtenhaus nach dem ... Krohmerischen Riß und Überschlag“ so einzurichten, daß der „Præceptor darinnen zugleich die Schule halten und wohnen könne“.

Im Jahr 1786 bedurfte es eines Umbaus des eingerichteten Förcher Schul- und Hirtenhauses. Dazu fertigte der Zimmermann Pfeiffer am 17.04.1786 einen Entwurf, der aus einem Grund- und Aufriß besteht (GLA 229/74636), an.

Der Grundriß bestätigt, daß der 1783 genehmigte Anbau des Hirtenhauses entsprechend dem Krohmerschen Entwurf bis auf einige Abweichungen durchgeführt worden war.

Auf dem Pfeifferschen Plan ist das Gebäude im Unterschied zu dem Projekt des Bauinspektors mit einem Satteldach anstelle eines abgewalmten wiedergegeben. Die Schmalseite des Hauses, hinter deren Fassade sich die Schulstube verbarg, ist offensichtlich nicht massiv, sondern in Fachwerkbauweise ausgeführt worden.

Die Krohmersche Schulstube (GLA 229/74635) sollte nun unter Hinzunahme des benachbarten „Praeceptors Wohnzimmer“ vergrößert werden. Sie nimmt auf dem Pfeifferschen Grundrißplan die ganze Tiefe des Hauses ein und erstreckt sich über zwei Fensterachsen der Hauptfassade. Die „Stube“ des Schulmeisters und seine Kammer sollten dafür im mittleren Teil des Hauses zwischen dem Flur und der Küche auf der einen Seite und den Ställen auf der anderen untergebracht werden.

Der Plan und der Überschlag, der einen Betrag von 131 Gulden für den Umbau vorsah, wurde von Krohmer kommentiert und abgezeichnet.

Herrenwies, LKS Rastatt, Pferdestall

1784 Gutachten

Pläne:

- GLA 229/42603: „Der ney gebaude Pfert Stall auf der Herrn Wieß.“ Bauaufnahme der herrschaftlichen Zimmer- und Maurermeister vom 13.10.1784. Nicht datiert und nicht signiert.

Archivalien:

- GLA 229/42603: 1784-1791. Die Erbauung eines neuen Pferdestalles incl. einer Stallung für den Oberförster

Bibliografie:

- KD Landkreis Rastatt, S.99

Wohl im Zusammenhang mit der Errichtung eines neuen Forsthauses¹ steht der 1784 aufgeführte *Pferdestall* in Herrenwies.

Am 21.05. desselben Jahres wurde der Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer beauftragt, den neuen Stall zu untersuchen und sein Gutachten darüber abzugeben. Das Stallgebäude war vom Oberforstamt in Rastatt „ohne Euer Hochfürstlichen Durchlaucht Gnädigste Legitimation“ - wie Krohmer im Juni an den Markgrafen schrieb - für 323 Gulden errichtet worden.

Der Bauinspektor schrieb weiter, daß er sich aufgrund seines „70 jährigen Alters“ und seiner „continuirlichen Chiatique“, die es ihm unmöglich mache zu reiten, außerstande sieht, die beschwerliche „Bergreiß“ nach Herrenwies zu unternehmen, um das Gebäude auszumessen und aufzunehmen. Er erinnerte sich dabei an den fünfstündigen Fußmarsch auf den Berg und wieder hinunter, den er vor drei Jahren zum Zweck der „Aufnahmb und Abschätzung der dermahlen erkaufften herrschaftlichen Gebäuden daselbst“ hatte unternehmen müssen. Er bat deshalb um Erlaubnis, zu diesem Zweck die „herrschaftlichen Maurer und Zimmermeister“ aus Rastatt nach Herrenwies schicken zu dürfen.² Diese Erlaubnis wurde ihm am 7. Juni erteilt mit der Auflage, das Gutachten über den Stall selbst zu verfassen.

Dieses Gutachten übermittelte der Bauinspektor dem Markgrafen Karl Friedrich am 13.10.1784. Er fügte dem Bericht die Bauaufnahme des Pferdestalls hinzu, die von dem Maurer- und dem Zimmermeister angefertigt worden war (GLA 229/42603). Anhand der Aufnahme und der Ausmessung errechnete Krohmer die Kosten des Baus, die sich aus Handwerker- und Fuhrlohnen nebst Materialien zusammensetzten. Dabei gab er zu bedenken, daß „in einem so weith entlegenen Orth also alles deuer muß bezahlet werden“. Damit kam er

¹ GLA 229/42620

² Es ist von *zwei* Meistern die Rede, denn Krohmer schreibt in dem Bericht vom 4.06.1784, daß „der eine was die Maurerarbeit, und der andere waß die Zimmerarbeit betrifft außmessen und gehörig aufnehmen ...“ soll.

auf eine Summe von 349 Gulden, die in etwa dem entsprach, was der Oberförster Engelhardt an Baukosten für den Stall aufgestellt hatte (vgl.o.). Krohmer befürwortete dementsprechend dessen Aufstellung gegenüber dem Markgrafen.

Die Kostenaufstellung des Rastatter Bauinspektors ist neben ihm von Werkmeister „J.“ (Jakob) Köpple und „Fabian Pfeiffer“ unterschrieben, womit der Zimmermeister gemeint ist. Einige Jahre später, genau am 24.06.1788, wurde der Antrag des Oberforstamts auf Erbauung eines (weiteren) Pferdestalls in Herrenwies abgelehnt mit der Begründung, daß der Bauplan für jenes Jahr schon abgeschlossen sei. Man forderte das Forstamt auf, den Antrag in Absprache mit dem Hauptmann Vierordt im darauffolgenden Jahr erneut einzureichen.

Die Bauaufnahme, die im Auftrag von Krohmer angefertigt wurde, besteht aus einem Grundriß und Querschnitt. Im Grundriß zeigt sich der Stall als rechteckiger Bau mit jeweils zwei Fenstern auf den vier Seiten. Auf einer Schmalseite befindet sich der Eingang. Im Querschnitt ist der Stall als eingeschossiges Gebäude, dessen Dach lange Aufschieblinge aufweist, wiedergegeben.

Im Landesdenkmalamt Karlsruhe existiert eine Fotografie¹, die den Pferdestall von Osten zeigt. Das Gebäude ist darauf als Bruchsteinbau mit schindelgedecktem Satteldach abgebildet.

Im Unterschied zu der Bauaufnahme von 1784 ist die Längsseite mit drei anstelle von zwei Fenstern versehen. Eine andere Aufnahme zeigt die gegenüberliegende Seite, auf der die Mauer ebenfalls durch drei Halbkreisfenster unterbrochen wird.² Die östliche Schmalseite weist entgegen der Zeichnung nicht zwei Fenster, sondern nur eine kleine Fensteröffnung im Giebfeld auf. Das Feld wurde neu aufgemauert.³

Der Pferdestall präsentiert sich heute noch genauso wie auf den Fotografien.

Im Jahr 1792 wurde ein neuer Viehstall im Ort errichtet, der im Jahr zuvor beantragt worden war mit der Begründung, daß dem Oberförster Engelhardt für sein Pferd und Vieh kein Stall zur Verfügung stand als „der vor einigen Jahren für die dahin kommende fremde Pferdte neu erbauten“, und dieser war zu klein und zu weit entfernt von seiner Wohnung.

¹ Landesdenkmalamt Karlsruhe, Neg.-Nr.5716

² Abb.s. Schilli, 1958, S.165

³ KD Badens, LKS Rastatt, S.99

Plittersdorf, Kr. Rastatt, Herrschaftliche Zehntscheuer

1786 Bauaufnahme

Pläne:

- GLA G Plittersdorf 1: „Sub Nr.4. Situations Plan nebst Grundtrüss Prospect und Profill von der Zehndt Scheuer zu Plittersdorff.“ Datiert und signiert: „Rastatt, 30. Mertz 1786 F.I. Krohmer“

Archivalien:

- GLA 229/83365: 1790. Bau der herrschaftlichen Zehntscheuer

Bibliografie:

- KD Rastatt Land, 1963, S.316

Plittersdorf gehörte zusammen mit Ottersdorf und Wintersdorf zu den drei Rieddörfern im alten Amt Stollhofen.

Die mit „Sub Nr 4“ bezeichnete Bauaufnahme der Zehntscheuer von Plittersdorf (GLA G Plittersdorf 1) wurde von Franz Ignaz Krohmer zusammen mit den mit „Sub Nr 1,2 und 3“ bezeichneten von Ottersdorf (GLA G Ottersdorf 1-3) unter demselben Datum („30. Mertz 1786“) ausgeführt.

Laut der Jahreszahl, die sich in dem Scheitel des Torbogens befindet, wurde die Zehntscheuer 1768 errichtet.

Der Bauinspektor aus Rastatt schilderte in seiner Zeichnung die Zehntscheuer als massiven, rechteckigen Bau mit einem Krüppelwalmdach. In der Mitte beider Längsseiten öffnete sich das Gebäude in einem runden Torbogen mit schlichtem Rahmen. Die Scheuer wurde auf der einen Schmalseite, die in dem Querschnitt wiedergegeben ist, durch ein kleines Fenster in dem Giebel des Daches erhellt.

Wie der Querschnitt der Krohmerschen Bauaufnahme außerdem zeigt, waren die Seitenteile der Zehntscheuer von der Durchfahrt durch eine niedrige Bretterwand getrennt.

Das Gebäude stand inmitten eines langen und schmalen Grundstücks, das sich in einen Vorhof mit Einfahrt und einen „hinter der Zehndt Scheuer befindlichen Garten Platz“ teilte.

Am 3.05.1790 meldete der Buchhalter Leiblin, daß er zusammen mit dem Zimmermeister Pfeiffer wegen der „nötigen Reparationen an der nunmehr herrschaftlichen Zehend-Scheuer zu Plittersdorff“ eine Besichtigung des Baus vorgenommen habe.

Nachdem es Streitigkeiten um Güter und Rechte in den Rieddörfern Ottersdorf, Plittersdorf und Wintersdorf zwischen der elsässischen Abtei Seltz und der Markgrafschaft gegeben hatte, hörten diese 1790 auf, nachdem der Markgraf den ganzen Klosterbesitz rechts des Rheins aufgekauft hatte.¹

¹ Franz Ruf, 1000 Jahre Ottersdorf, in: Heimatbuch des Landkreises Rastatt, 1995, S.123-132

Wie die Zehntscheuer in Ottersdorf; die ebenfalls 1790 repariert werden sollte, dürfte sich die in Plittersdorf bereits zum Zeitpunkt der Bauaufnahme (1786) in schlechtem Zustand befunden haben, so daß er den Grund für die Aufnahme bildete.

Eine Fotografie aus dem Jahr 1942, die sich im Landesdenkmalamt in Karlsruhe befindet¹, zeugt bereits von der Umwandlung der Scheuer in eine Wohnung, bei der das Gebäude mit zusätzlichen Fenstern versehen wurde.

Das ursprüngliche kleine Giebelfenster, das Krohmer in seinem Querschnitt wiedergab, war zu diesem Zeitpunkt noch vorhanden.

¹ Neg.-Nr.4992

Baden-Baden, Korn- und Schulhaus

1786

Pläne:

Archivalien:

- GLA 195/1323: 1778.1785-1786. 1791. Die Erbauung eines neuen Schulhauses zu Baden
- GLA 195/1324: 1786. Erbauung eines Schul- und Kornhauses

Bibliografie:

- Hans Rott, Baden-Baden im 16. und 17.Jh. und ein Aufbauprojekt nach dem großen Brand von 1689, in ZGO N.F.41, 1928, S.63
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, Karlsruhe 1942, S.372f.

Das städtische Kornhaus von Baden-Baden stand an der ehemaligen Hauptgasse, die vom Ooser Tor im Nordwesten bis zum Spitaltor im Osten verlief. Es befand sich nahe der herrschaftlichen Kelter, die innerhalb der Stadtmauer in der Nähe des Ooser Tors ihren Standort hatte. Seine Lage entspricht in etwa dem heutigen Gebäude „Haus Bitterich“ Lange Str.16 gegenüber dem Mauergässchen.

Die Stadt Baden-Baden beschloß 1785, „die dahiesige Knaben Schule zu deren besseren Einrichtung ... auf das Kornhaus, wo dieselbe ehemals gestanden, zu erbauen“.¹

Der Unterricht der männlichen Schüler - die Mädchen wurden von den Sepulchrinerinnen unterrichtet - fand bislang in einem einzigen, nicht ausreichenden Raum im Rathaus der Stadt statt.

Die Maurermeister Horber und (Anton) Wagner fertigten im Auftrag des Rastatter Bauamts Projekte für einen Umbau des Kornhauses, in dessen Obergeschoß die Schule untergebracht werden sollte. Die von dem Maurermeister Wagner 1785² angefertigte Entwurfszeichnung für den Umbau des Kornhauses wird im Stadtmuseum in Baden-Baden aufbewahrt (Pläne Nr.1771a)³. Die Zeichnung zeigt im Aufriß einen zweistöckigen Putzbau mit Eckquaderung und Mansarddach. Nach Wagners Baukostenberechnung vom 4.04.1785⁴ sollte unten das Kornhaus untergebracht bleiben, darüber die Schule und im Mansardgeschoß die Wohnung des Schulmeisters eingerichtet werden.

Am 28.11.1785 berichtete der markgräfllich baden-badische Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer der Regierung über die “ihm entworffenen Projecte“.

¹ GLA 195/1323

² Kunstdenkmäler Badens, Stadt Baden-Baden, 1942, S.372 - hier fälschlicherweise in das Jahr 1786 datiert

³ Kunstdenkmäler Badens, Stadt Baden-Baden, 1942, S.372, Abb.288

⁴ Stadtarchiv Baden-Baden C 025 11-10

In seiner Relation lehnte der Inspektor die Projekte der beiden Maurermeister, die ihm zur Begutachtung zugestellt worden waren, als unbrauchbar ab: Der Platz im alten Kornhaus sei in Wirklichkeit kleiner als in den Plänen angegeben, und dem Lehrer sei nicht zumutbar, im „3. Mansardenstock“ zu wohnen.

Aus diesem Grund sah sich der Baumeister genötigt, „über daß alte, der Statt zugehörige Korn- und Schulhaus einen „inuien Situations Plan nebst dem daran gelegenen lehren und unüber bauten Hausplatz Sub Lit A. auf zu nehmen“.

Das alte Kornhaus fand er nämlich „zu einem solchen Gebäude vil zu klein“, so daß er dem Baden-Badener Stadtrat bereits mit Erfolg geraten hatte, das Nachbargrundstück dazu zu kaufen, woraufhin der Inspektor „anliegendes Project Sub Lit B. und C. entworffen“ und einen Kostenvoranschlag dazu angefertigt hatte.

Bei dem Nachbargrundstück handelte es sich um den „Hausplatz des Stabhalters Lind zu Sinzheim“, der sein Haus und Garten am 5.09.1785 an die Stadt verkaufte. Die Stadt wurde durch Maurermeister Wagner vertreten.

Krohmer sah in seinem Projekt „zur Erbauung eines neuen Korn und Schulhaus“ oben drei Schulklassen zu einer „trivial Schul vor 185 biß 200 Schüller“ vor, während unten das „Kauf Kornhaus“ mit einer Kornkammer und die Wohnung des Lehrers untergebracht werden sollten. Es handelte sich also um einen Entwurf für ein zweigeschossiges Gebäude.

Sämtliche Pläne wurden dem Karlsruher Bauamt zur Begutachtung zugesandt, das am 18.01.1786 darüber berichtete. Das Amt lehnte die Pläne der Maurermeister aus dem von Krohmer in seinem Bericht vom November aufgeführten Gründen ab.

Den mit einer „schicklichen Einteilung“ versehenen Entwurf „Sub Lit.B“ zum Bau eines Korn- und Schulgebäudes von Franz Ignaz Krohmer hielt das Bauamt dagegen für angemessen, da das alte Haus für zu klein befunden und das Nachbargrundstück zum Verkauf angeboten worden war.

Das Projekt des Rastatter Baumeisters sollte 3200 Gulden kosten. Offensichtlich handelte es sich bei dem Projekt des Inspektors um einen Erweiterungsbau, der sich auch auf das Nachbargrundstück erstrecken sollte.

Die „Erbauung“ eines neuen Korn- und Schulhauses nach dem Entwurf Krohmers wurde von der markgräflichen Regierung am 11.03.1786 genehmigt: „Wir wollen andurch die Erbauung eines neuen Kornhauses und des darin aufzuführenden Schulhauses zu Baaden nach dem ... Riß und Überschlag des Bau Inspector Krohmer 3200 fl. besagend, also gestatten ...“¹.

Am 3.01.1788 fertigte Wagner eine „wahre Aufnahm des ney erbauden Kauf und Schulhaus in der Stadt Baaden, und davon daran anstossenden Gebeyden, als auch deren gegenhierüber stehenden“² an (Abb.80) .

Der Plan diente dazu, aufzuzeigen, wie die Wasserleitung beim Korn- und Schulhaus umgeleitet und bedeckt werden konnte: „... um zu ersehen, wie daß Wasser so durch die Stadt flüsset, auf eine bessere Art nach der Rothen Bächen zu leid(t)en, und deren vielfähldigen Verstopfung unter dem Gebey bey A. zu umgehen ... zum Wohl und Bequemlichkeit des Kauf- und Schulhauses mit starken Pfündling Stemm zu bedecken, und bey B. mit einem Steilfalle (Wassertreppe) zu versehen.“

Anhand der Zeichnung ist nach zu vollziehen, daß der von Süden kommende, unter der Hauptstraße (Lange Straße) fließende Rotenbach auf der Höhe des Kornhauses nach Westen abbog, um dort in die Oos zu fließen. An der Stelle vereinigte er sich mit einer Wasserleitung, die unter dem Kornhaus verlief, und dessen Wasser aus dem Stadtzentrum in den Rotenbach floß.

¹ Stadtarchiv Baden-Baden, C 025 11-10

² Stadtarchiv Baden-Baden, Ratsprotokolle Bd.5, 1787-1788 (A3/2)

Anstatt unter sollte der Rotenbach nun neben dem Haus des Krämers Ignatz Zecher (?), das mit „A“ gekennzeichnet ist, vorbeifließen und mit einem Gefälle versehen werden. Entsprechend wollte man die Wasserleitung, die vom Kornhaus kam, der neuen Richtung des Rotenbachs angleichen.

Um den Verlauf der Wasserleitung unter dem Kornhaus darzulegen, dessen Küche und Abtritt mit dem Wasser versorgt wurde, ist der genaue Grundriß des Gebäudes in dem Plan eingezeichnet. Die Zeichnung bildet damit ein wichtiges Dokument des neu errichteten Hauses nach dem Entwurf von Franz Ignaz Krohmer.

Im Herbst des Jahres 1789 ließ Hauptmann Vierordt das „neu gebaute Korn- und Schulgebäude in der Stadt Baden“ ausmessen, da der Maurermeister Wagner noch Nachforderungen hatte. Die Summe der „Ausmeßung“ belief sich auf 4485 Gulden, so daß der Maurermeister noch 1436 Gulden zu erhalten hatte.

1791 klagte man über die laute Lage der Schule.

In dem Stadtplan von Weindel von 1827 (GLA H Baden-Baden 9) ist das Korn- und Schulhaus als „Kaufhaus“ unter der Ziffer 17 angegeben.

Das Gebäude wurde 1848 aufgestockt.

Im Jahr 1858 wurde das Kornhaus von der Stadt an das Untersteueramt Baden-Baden vermietet. Für die Einrichtung des Steueramts wurden im Jahr darauf „Bauveränderungen“ an dem Gebäude vorgenommen.

Zu diesem Zweck wurden im Februar 1859 Pläne von dem Kornhaus angefertigt (Stadtarchiv Baden-Baden E 006 A2-50 bis A2-52).

1899 wurde es abgerissen.

Da wir nicht über den originalen Krohmerschen Entwurf für das Kornhaus verfügen, sind wir für dessen Rekonstruktion auf spätere Dokumente angewiesen. Dazu gehören die Bauaufnahme des Erdgeschoßgrundrisses von Wagner aus dem Jahr 1788 und die Pläne, die 1859 anlässlich der Einrichtung des Zollbüros angefertigt wurde.

Danach besaß das Gebäude einen trapezförmigen, zur Straße hin breiter werdenden Grundriß. Diese unregelmäßige Form war durch das Grundstück bedingt, denn auch Wagner hatte bei seinem Entwurf für die Aufstockung des Kornhauses von 1785 ein unregelmäßiges Viereck gezeichnet.

Vergleicht man die beiden Grundrisse des Projekts und der späteren Bauaufnahme miteinander, erkennt man, daß sich die Breite des neuen Kornhauses ungefähr verdoppelte, nachdem das Nachbargrundstück dazu erworben worden war. Das alte Gebäude muß dem Grundriß nach mit der rechten neuen Haushälfte identisch sein.

Neben der Kornkammer und dem Kaufhaus war nun die Wohnung des Lehrers untergebracht. Dieser war somit nicht gezwungen, im Mansardgeschoß zu wohnen.

In dem Grundriß des Erdgeschosses, der anlässlich der Einrichtung des Zollamts in dem Gebäude angefertigt wurde, ist die Wohnung des Lehrers einer Halle gewichen, die durch Pfeiler in vier Joche, die Kreuzgewölbe überspannen, geteilt ist.

In der linken Gebäudehälfte befand sich das Kornhaus. Beide Haushälften waren durch einen Mittelgang voneinander getrennt. Der Gang endete auf der Rückseite des Gebäudes in einem Abtrittker, der nun nicht mehr wie zuvor an der Seite des alten Kornhauses von der Hauptstraße aus sichtbar lag.

Die vordere Fassade zur heutigen Lange Straße bestand aus 7 Achsen. Die Rückseite des nach hinten schmaler werdenden Hauses war 6achsrig. Aus dem Grundriß des Erdgeschosses von Wagner geht außerdem hervor, daß das Kornhaus auf Vorder- und Rückseite eine Durchfahrt besaß.

Der Aufriß ist durch eine Tuschezeichnung aus dem 19.Jh. übermittelt (Stadtarchiv Baden-Baden A2/051) , die allerdings nach der Aufstockung von 1848 angefertigt wurde. Danach verfügte das Gebäude zu jenem Zeitpunkt über ein drittes Geschoß und war mit einem Satteldach gedeckt.

Betrachten wir die beiden unteren Geschosse, die nach dem Krohmerschen Plan errichtet wurden: In jeder der 7 Achsen in Erd- und Obergeschoß bis auf die zweite Achse von links und die mittlere des Erdgeschosses saßen Fenster. In der einen dieser Achsen befand sich die Durchfahrt zum Kornhaus, in der anderen der Haupteingang. Die Durchfahrt schloß rundbogig, und der Bogen war seitlich und im Bogenschluß mit Schmucksteinen besetzt.

Ein Rundbogen mit Schmucksteinen zierte nach dem Umbauentwurf von Wagner bereits das Kornhaus, wie es vor dem Krohmerschen Umbau bestand.

Direkt über dem Bogen verlief das mehrfach profilierte Gurtgesims, das sich um den Schlußstein in einer Keilform verkröpfte.

Diese Verkröpfung des Gesimses um den Keilstein findet sich auch bei anderen Bauten Krohmers: Zu nennen ist hierbei der Entwurf für die Kirche in Ettlingenweier aus dem Jahr 1770 (GLA G Ettlingenweier 9), der diese Verkröpfung um die Schlußsteine der Fenster des Langhauses und des Chors aufweist. Desgleichen trifft die Verkröpfung auf den Entwurf für den Seitenbau des nördlichen Ehrenhofflügels vom Rastatter Schloß zu, der von Krohmer 1781 angefertigt wurde (GLA 220/65). Hierbei betrifft es den Keilstein der Durchfahrt, um den das Stockwerkgesims verkröpft.

Als Pendant zu diesem Bogen wies die entsprechende Achse in der rechten Gebäudehälfte einen aufgeblendeten Bogen in der gleichen Form auf. Innerhalb des Bogens sprang der Sockel etwas zurück. Dieser Bogen, der als Rahmen des darin sitzenden Fensters nur einen Sinn als symmetrische Ergänzung zu der Durchfahrt gibt, könnte im 19.Jh. hinzugefügt worden sein, denn der Wagnersche Grundriß von 1788 weist einen solchen nicht auf.

Der Portalrahmen setzte auf einem hohen Sockel an, der entlang der Fassade verlief und zusammen mit dem Gurtgesims zur horizontalen Gliederung beitrug. Toskanische Pilaster auf eigenem Sockel rahmten die ganze Fassade und die Mittelachse.

Einen weiteren Beitrag zur vertikalen Gliederung leisteten die aufgeblendeten Wandstreifen zwischen den Fenstern, die innerhalb der Bauten Krohmers bedingt vergleichbar sind alleine mit den vertieften Wandfeldern zwischen der Fenstern des projektierten Fruchtspeichers von 1788. Sie können deshalb auch im 19.Jh. ergänzt worden sein.

Das Portal des Hauses schloß gerade ab. Über dem Türsturz befand sich ein Oberlicht, das man von anderen Türen im Krohmerschen OEvre kennt, wie das Portal in dem Entwurf für das Krankenhaus des Ettlinger Spitals (GLA G Ettlingen 66, um 1765) oder in dem zeitgleichen Projekt für Oberweier (GLA G Oberweier 1). Über dem Oberlicht saß eine profilierte Verdachung, die - in einer für Krohmer unüblichen Weise - flach war, während er für seine übrigen Portalverdachungen die schräge Form bevorzugte.

In der Aufnahme des 19.Jh. tragen die beiden Pilaster, die das Portal rahmen, einen Giebel, der sich in der Dachzone befindet. Dieser Dreiecksgiebel dürfte auch bei dem ursprünglichen, von Franz Ignaz Krohmer errichteten Haus als Bekrönung der Pilaster in der mittleren Achse gedient und sich dabei ebenfalls in der Dachzone befunden haben.

In dieser Art nämlich hatte Krohmer die Portalachse des von in den Jahren 1763-1766 gebauten Mittelflügels vom Spital in Baden-Baden betont. Auch der von ihm 1769 geplante Wohnbau gegenüber dem Mittelflügel sollte mit einem solchen Frontispiz geschmückt werden (Vgl. GLA G Baden-Baden 37).

In der gleichen Weise war die Fassade der Kirche vom Frauenkloster in Rastatt gestaltet, die Krohmer 1767 errichtet hatte, und bei der sich der Dreiecksgiebel der Ädikula als Rahmen des Portals in der mittleren Achse in der Dachzone befand.

Später wurde dem Dach ein Uhrentürmchen aufgesetzt, das auf einer Zeichnung des Lehrers und Malers Xaver Kroetz abgebildet ist (Stadtarchiv Baden-Baden A3-34). Diese Zeichnung, die nicht datiert, aber nach Auskunft des Archivs nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden ist, gibt das Kornhaus genauso wie auf der Aufnahme von 1859 wieder, nur daß es hierauf mit

dem Dachreiter versehen ist.

Rastatt, Herrschaftlicher Fruchtspeicher

Entwurf 1788

Pläne:

- GLA 220/76:
Sub Lit.A: „Grundriß zu einem herrschaftlichen Frucht Speicher ...“. Bez. und datiert: „Rastatt, den 22. April 1788. F.I. Krohmer“
Sub Lit B: „Project zu einem neu zu erbauenden herrschaftlichen Fruchtspeicher ...“. Bez. wie oben.

Archivalien:

- GLA 220/76: 1776-1804. Die Einrichtung eines Frucht Speichers in dem Herrschaftlichen Brau Haus zu Rastatt und dem Marstall und dem Reithauß Sattelcammer und Hengst Stall

Bibliografie:

Zur Errichtung eines neuen Fruchtspeichers „hinter dem herrschaftlichen Brauhauß dahir zu Rastatt, längst der Strasse bey der Maria Einsidler Cäppele“ fertigte der Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer am 22.04.1788 (GLA 220/76) (Abb.81) Pläne an. Den Plänen fügte er eine Baukostenberechnung hinzu, aus der hervorgeht, daß der Neubau an Arbeitslohn und Materialien ausgenommen dem Bauholz und dem „Fuhr Wessen“ 7334 Gulden kosten würde.

Der Speicher sollte mit 181 Schuh der Breite des Brauhauses entsprechen.

Bereits zuvor hatte der Bauinspektor einen aus einem Grundriß und einem Querschnitt bestehenden Plan vom Brauhaus selbst angefertigt, von dem ein Teil im unteren Stock (Erdgeschoß) in einen Fruchtspeicher umgewandelt werden sollte (GLA 220/76). Dazu sollten die Rösterei, Wagnerei und die „Trinken Stub“ des Brauhauses umgebaut werden.

Dieser Umbau hätte den zweiten Speicher im Brauhaus bedeutet. Der erste nahm bereits die zweite, dritte und vierte Etage ein, wie der Querschnitt von Krohmer verdeutlicht. Der neue Speicher sollte „unter dem daselbst schon befindlichen“ im zweiten Geschoß angelegt werden. Die dritte und vierte Etage befanden sich im Dachgeschoß des Brauhauses.

Wie wir aus demselben Aktenfaszikel wissen, war der Fruchtspeicher in der zweiten Etage um 1776 errichtet worden. Am 16. Juli 1776 hatte der Bauinspektor nämlich diejenigen Räumlichkeiten im Brauhaus ausgemessen und aufgenommen, die ehemals in ein „Hoff Spithal“ hatten umgewandelt werden sollen, und die man nun zu einem Fruchtspeicher umbauen wollte. Noch am 20. desselben Monats war Krohmer beauftragt worden, die Kosten für den Umbau zu berechnen. Spätestens errichtet worden war der Speicher im Jahr 1777, denn im September erstellte der Inspektor eine Baukostenberechnung über eine neu einzubauende Wohnung „in dahisig fürstlichem Brauhaus neben dem grossen Frucht Speicher, wo ehedessen das Hoff Spithal hat sollen errichtet werden“¹.

¹ GLA 220/59

Im Jahr 1781 sollten im „unteren Fruchtspeicher“ des Brauhauses, wo man einst das Hofspital hatte einrichten wollen, vier zugemauerte Fenster geöffnet und die Öffnungen mit neuen Fenstern versehen werden. Da von dem „unteren Speicher“ die Rede ist, muß zu der Zeit bereits der Speicher in der dritten und vierten Etage bestanden haben.

Durch die Angabe, daß ein weiterer Speicher unterhalb der für das Spital bestimmten Räumen eingerichtet werden sollte, ist sein Ort leicht bestimmbar, denn es existieren Pläne von Krohmer zur Einrichtung des Spitals (GLA 220/59). Aus ihnen geht hervor, daß es sich um den südlichen Teil des westlichen Längsflügel des herrschaftlichen Brauhauses handelt, der an das Hofwirthshaus grenzte. Die „Trinken Stub“ ist dabei identisch mit dem früheren Marstall, der auf Michael Ludwig Rohrs Plan des Brauhauses von 1724 (Stadtarchiv Rastatt K-1548) eingezeichnet ist.

Zu den Plänen, die den Umbau des Erdgeschosses zu einem Fruchtspeicher betreffen, gehört auch eine Baukostenberechnung, die Krohmer am 22.09.1786 erstellte. Damit sind die vom Bauinspektor signierten, aber nicht datierten Bauaufnahmen (GLA 220/76) für das Jahr 1786 gesichert.

Der Plan für den zweiten Fruchtspeicher im Brauhaus wurde aber verworfen, da der Markgraf bzw. die markgräfliche Regierung die Lage im Erdgeschoß für einen Fruchtspeicher als zu feucht und zu brandgefährdet ansah.

Gleichzeitig mit der Überlegung, ob das Erdgeschoß des herrschaftlichen Brauhauses zu einem Speicher eingerichtet werden konnte, bestand die, ob das Schloßtheater als solcher zu nutzen war. Dazu fertigte Krohmer einen Grundriß und Querschnitt des „Comedien Hauses“ an

(GLA 220/76). Den Grundriß beschriftete er mit einer Erläuterung, die das Vorhaben des Umbaus sogleich einschränkt: „Welche aber wegen Einzihung eines doppelten Gebäckes, auch einbrech und Herstellung deren nöthigen Luft und Fenster Öffnungen wegen dem in dem Küchen Höffel daran stehenden Kohlen Gebäude und Holtz Schopff, ohne daß solche Gebäude nicht hinweg geschafft werden nicht wohl können angebracht werden, und nebst dißem mit einem ungleich größeren Kosten als in dem Brauhaus herzustellen sein dörfte.“¹

Der Querschnitt verdeutlicht, daß zur Schaffung von Speicherplatz eine zweite Decke, eben das „doppelte Gebäck“ neben der bereits vorhandenen in das Theaterhaus eingezogen werden sollte. Der Grundriß des Hauses zeigt, daß die westliche Wand des Theaterbaus, die an den Hof des Küchenbaus grenzte, ohne Fenster oder Türen geschlossen war.

Diese Alternative wurde nicht verwirklicht, denn wir wissen aus den Akten², daß das Theater im Jahre 1823 noch bespielt wurde, und daß sich sein „Eingebäude“ samt Dekorationen noch an Ort und Stelle befand.

Zwei Jahre später suchte man nach einer anderen Lösung für den neuen Fruchtspeicher: Franz Ignaz Krohmer entwarf ein neues Gebäude, das auf dem Bauhausgelände errichtet werden sollte (GLA 220/76) (Abb.81).

Das Gelände schloß, wie wir auf Krohmers Grundriß des Projekts und auf seinem Stadtplan von 1750 (GLA H Rastatt 11) nachvollziehen können, schräg zur Maria-Einsiedel-Kapelle ab. Parallel zum Querflügel des Brauhauses sollte der neue Speicherbau vor dem Ansatz des schrägen Geländeabschlusses seinen Platz finden. Dadurch hätte sich zwischen Fruchtspeicher und Brauhaus ein im Plan eingezeichneter „geschlossener Hoff“ ergeben, in dem man die herrschaftlichen Wagen und verschiedene Baumaterialien hätte aufbewahren können.

Mit der Errichtung des Speichers beabsichtigte man eine „andere Einrichtung der diesem aufzuführende Gebeu vorbeyziehenden Straße“ (Kapellenstraße). Dafür war der Ankauf

¹ GLA 220/76

² GLA 371/2199 Zug.1909/36

verschiedener Privatgärten vorgesehen, darunter der des Anton Klehe, dessen Haus sich neben dem des Bauinspektors befand.¹

Der Entwurf von Franz Ignaz Krohmer beinhaltet ein dreigeschossiges Gebäude mit einem Mansarddach. In dem Bau sollten vier „Haupt Speicher“ und ein fünfter auf dem „Köhlgebälck“ des Mansarddaches untergebracht werden. Jeder Hauptspeicher weist nach dem Projekt sechs Lagerplätze auf, so daß insgesamt 2880 Malter Getreide verschiedener Sorten hätten aufbewahrt werden können.

Die Fassade des Speicherbaus weist genauso wie der schloßseitige Querflügel des Brauhauses auf Michael Rohrs Plan von 1724 elf Fensterachsen auf. Die mittleren fünf sind in Krohmers Plan schmaler als die restlichen Achsen und bilden somit eine Art Risalit, der aber nicht vorspringt.

Zwischen den Fenstern ist die Fassade mit Rauputzfeldern geschmückt. Ansonsten ist die Front bis auf das Holzportal, das ein Fischgratmuster aufweist, schmucklos. Zu dem Portal führt eine Treppe, die in einer Rampe ausläuft. Die Tür fußt auf einem relativ hohen Sockel, der sich um das Gebäude herumzieht. Die unteren Fenster seitlich des Portals und in den Außenachsen sind vergittert, wahrscheinlich um ständig geöffnet bleiben zu können und damit eine ausreichende Belüftung zu garantieren.

Die untere Fläche des Mansarddaches ist in den Fassadenachsen mit Gaupen und – in zwei Achsen – mit Zwerchhäusern versehen. Die obere Dachfläche weist versetzt dazu eine weitere Reihe Gaupen auf.

Der Querschnitt zeigt, daß sich hinter dem „Risalit“ der Fassade das Treppenhaus befinden sollte.

Im Unterschied zu seinen früheren Bauten verzichtete Krohmer in seinem Entwurf des Speichers bei der Gestaltung der Fassade auf eine Gliederung durch Lisenen oder flache Pilaster. Nur die Ecken sind mit Lisenen besetzt. Die Unterteilung erfolgt alleine durch die Fenster und die dekorativen Rauputzfelder. Die Felder reichen nicht an das Kranzgesims und den Sockel heran, so daß sie wie aus der Wand herausgeschnitten wirken, von der Reste bestehen bleiben. Dadurch kommt die Wand als Fläche stärker zur Wirkung.

Die Flächigkeit der Front wird so sehr betont, daß nicht einmal der Mittelteil hervortritt.

Damit unterscheidet sich dieser späte Entwurf von anderen Projekten wie die Pfarrkirche in Forbach von 1785 oder die in Weisenbach von 1778, bei denen der Turm aus der Fassade tritt und die Wand noch stärker gegliedert und reliefiert ist.

In dem Entwurf der Speicherfassade ist der Übergang zum Klassizismus stärker als bei früheren Bauten vollzogen. Im Klassizismus wird der Anspruch an die Zweckhaftigkeit und Klarheit der Architektur erhoben. Dazu gehört eine eindeutige Begrenzung des Raumes, die den Mangel an einer Wandgliederung zur Folge hat. Die Wand als flächige Begrenzung wird betont. Um die Zweckhaftigkeit und Klarheit des Baus auszudrücken, wird die Wanddekoration beschränkt.

Mit seinem höfischen Charakter ist dieser Speicher verschieden von anderen Lagerhäusern, die nach Plänen von Franz Ignaz Krohmer im Fachwerk errichtet wurden, wie die Bordwarenmagazine im herrschaftlichen Holzgarten in Rastatt (1784) und bei der herrschaftlichen Sägemühle in Baden-Baden (1773).

Offenbar suchte man parallel zu dem Neubauprojekt nach einer Möglichkeit der Unterbringung eines Fruchtspeichers in einem der vorhandenen herrschaftlichen Gebäude, denn Krohmer schrieb dem Markgrafen am 8.05.1788 unter Anschluß seines Entwurfs vom 22.04., daß kein Bau aus herrschaftlichem Besitz geeignet sei, zu einem Speicher umgebaut zu werden. Er begründete dies damit, daß „Durchzug und Auslüftung“ erforderlich sei. Außerdem sei es notwendig, daß die „Ab und Zufuhr des Getreides und endlich daß der

¹ GLA 220/76: Schreiben Krohmers an den Markgrafen vom 8.05.1788

Speicher auch vom Dienst und ohne vielen Zeitverlust und ohne Ablauf und Hinderung derer so viel sonstiger Dienst Geschäften besorget werden könne ...“.¹

Wahrscheinlich ist die Ausführung von Krohmers Fruchtspeicherentwurf durch die Revolutionskriege vereitelt worden. In den Akten des Jahres 1791 ist nämlich zu lesen, daß ein Speicher im herrschaftlichen Reithaus² eingerichtet werden sollte. Vierordt vom Karlsruher Bauamt schickte am 22.09.1792 „die von des Herrn Cammerpräsidenten Excellenz mir schon vor mehreren Jahren zugestellten Krohmerischen Riß und Überschlag zu einem neuen Speicher“ an die Kammer zurück. Er begründete dies damit, daß mit der Einrichtung eines Speichers im Reithaus zunächst genug Lagerplatz geschaffen würde und von einer „Erbauung eines neuen Speichers nicht mehr so geschwind die Rede seye ...“.³

¹ GLA 222/76

² Das Reithaus oder die Reitschule stand nördlich des markgräflichen Zeughauses.

³ GLA 220/74

- Unterschiedliche Aufgaben

Rastatt, Stadtplan

1750

Pläne:

- GLA H Rastatt 11: „Plan der hochfürstlichen marggrff baaden baadischen Rsidenz und Statt Rastatt, nebst denen drey anliegenden Vorstädten.“

Archivalien:

Bibliografie:

- Anna Maria Renner, Der Stadtplan von Rastatt und seine Entwicklung, in: Badische Heimat 24, 1937, S.312ff.

Der von dem Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer 1750 gezeichnete Stadtplan von Rastatt (GLA H Rastatt 11) trägt nicht nur die oben zitierte Überschrift, sondern auch folgende Erläuterung: „Alles was roth angezeigt, ist herrschaftlich, und was gelb ist, gehöret zur Statt.“

Damit ist auch schon angesprochen, was dem Plan in der Reihe von Rastatter Stadtplänen eine historisch bedeutsame Rolle zukommen läßt. Zum ersten Mal seit den Stadtplänen der Gebrüder Michael Ludwig (um 1722) und Peter Ernst (1739) Rohrer und des Ingenieurs Brougleder (um 1731) wurde zwischen dem herrschaftlichen und städtischen Bereich unterschieden.

Der Anlaß für den Plan von Krohmer war die geplante Trennung der städtischen von der höfischen Pfarrei. Der Inspektor schlug als Grenze die Herrenstraße vor, die er mit einer gepunkteten Linie versah, „vermittels welcher die Hoff-Pfarrey von der Statt-Pfarrey könnte ohnmaßgeblich abgetheilet werden.“

Unter der Ziffer „6“ ist „die neu zu erbauende Statt- und Pfarr-Kirchen“ St. Alexander auch schon eingezeichnet, obwohl sie erst ab 1756 nach dem Entwurf von Peter Ernst Rohrer errichtet wurde.

Bislang hatte die von Michael Ludwig Rohrer gebaute Hofpfarrkirche der Gemeinde zugleich als Pfarrkirche gedient.

Baden-Baden, Herrschaftliche Plätze

1768 Plan

Pläne:

- GLA G Baden-Baden 10: „Plan Lit.A.A. Über einige herrschaftliche Plätze, ohnweith dem hochfürstlichen Schlossgebeu zu Baden, bey der sogenannten Schloss Staffel“. Datiert und signiert: „Rastatt, den 14 ten Feber 1768 F.I. Krohmer“

Archivalien:

Bibliografie:

Am 14. Februar 1768 fertigte Franz Ignaz Krohmer einen Teilplan der Stadt Baden-Baden an (GLA G Baden-Baden 10).

Wiedergegeben sind dabei verschiedene „Herrschaftliche Plätze“ bei der sogenannten „Schloß Staffel“, d.h. bei dem getreppten Weg, der, nachdem man die Stadtmauer durchschritten hatte, vom Marktplatz zum Schloß hochführte und heute noch führt.

Abgesehen von einem tonnengewölbten „Harrandische Keller“ handelt es sich bei den Grundstücken fast ausschließlich um Gärten. Die Plätze grenzten direkt an die Stadtmauer.

Der „Harrandische Keller“ wurde vom Weg zum Schloß betreten, der hier in die Schlossstaffeln überging. Es mag sich dabei um den Weinkeller des Ludwig von Harrant handeln, der von 1766-1771 Probst beim Kollegiatstift in Baden-Baden war.

Die Gärten gehörten verschiedenen herrschaftlichen Kammerdienern, von denen „Herr Stiegel“ neben seinem Garten dort auch ein Haus und eine „Hoffreith“ besaß.

Oberhalb der Stadtmauer befand sich der Berggarten „des Herren Apodecker Wolf (?)“.

Neben dem „Harrandischen Keller“ ist ein Garten eingezeichnet, den Krohmer als „daß Platzlein quahtionis so biß anhero zu einem garttlein benutzet worden“, bezeichnete.

Dieses Grundstück, das in Zukunft nicht mehr als Garten genutzt werden sollte, dürfte den Anlaß für die Anfertigung dieses Teilplans geliefert haben.

Baden-Baden, „Warme Quellen“

1768 Plan (Kopie)

Pläne:

- GLA H Baden-Baden 7: „Plan der Stadt Baaden und deren verschiedenen Ur-Quellen des Warmen-Wassers nebst deren Leitungen zu den beschriebenen Gasthöfen...“. Nicht signiert, aber datiert: „Aufgenommen den 24 Xber 1768“
- GLA H Baden-Baden 6: „Geometrischer Plan von der Stadt Baaden und deren Ur-Quellen des warmen Wassers nebst deren Leitungen in die nachgeschriebenen Herbergen.“ Erklärungen A-K. Datiert und signiert: „Aufgenommen von F.I. Krohmer. Copiert von Johann Weinbrenner junior, Karlsruhe den 28ten Juny 1810“

Archivalien:

- GLA 195/971: 1809. Den Krohmerschen Plan über die Leitung des warmen Wassers in die verschiedenen Badhäuser der Stadt betr.

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, Karlsruhe 1942, S.342ff.
- Ortskernatlas Baden-Württemberg, Bd.2.2, Stadt Baden-Baden, hrsg.v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1993, S.21f.

Der Gemarkungsplan H Baden-Baden 7 gibt einen Teil des Ortes Baden-Baden mit der Lage der damaligen warmen Quellen und ihrer Leitungen in die verschiedenen Badhäuser, das Gutleutbad und Spital in Baden-Baden wieder. Die Gebäude in dem Bereich, der in dem Stadtplan erfasst ist, wie das Kapuziner- und Frauenkloster, die Stiftskirche, die Spitalkirche mit Spital, das Badhaus und die Herbergen sind auf dem Plan im Grundriß eingezeichnet. Neben den Wasserleitungen sind Brunnen und Waschbecken angegeben. Die Zeichnung gibt außerdem Teile der Stadtmauer wieder.

Der Plan ist nur mit dem Hinweis, dass er 1768 aufgenommen wurde, versehen und nicht signiert. Es existiert aber eine Kopie dieses Plans aus dem Jahr 1810 (GLA H Baden-Baden 6), der mit der Angabe versehen ist, daß die Vorlage von Franz Ignaz Krohmer aufgenommen wurde.

Im Jahr 1809 war Hauptmann Vierordt beauftragt worden, „die zwey Plane, worinnen die Leitungen des warmen Wassers in die verschiedenen Badhäuser bezeichnet sind“, zu suchen. Die Stadt Baden-Baden machte daraufhin den „Krohmerischen Riss wegen dem warmen Wasser Leitung“ ausfindig. Von dem Plan sollten mehrere Kopien angefertigt werden.¹

Mit dem zweiten Plan, den Vierordt ausfindig machen sollte, ist wohl die Zeichnung von C.F. Hochstetter gemeint, die dieser 1775 nach dem Krohmerschen Plan von 1768 anfertigte, und die im Stadtarchiv Baden-Baden aufbewahrt wird¹.

¹ GLA 195/971

Die Karte GLA H Baden-Baden 7 könnte dem zeichnerischen Stil nach von dem Rastatter Bauinspektor bzw. aus dem 18.Jh. stammen, während die Beschriftung nicht von Krohmers Hand und später ausgeführt wurde. Es wird sich deshalb bei dem Plan um eine der zu Beginn des 19.Jh. angefertigten Kopien der Krohmerschen Vorlage handeln.

Ansonsten liegt uns keine originale, von Franz Ignaz Krohmer signierte Zeichnung der Quellen und ihrer Leitungen vor.²

Die heißen Quellen von Baden-Baden wurden gegen Ende des 14.Jh. zum ersten Mal genannt. Sie trugen „zur Ausbildung eines ganz spezifischen Systems der Wasserverteilung und -bewirtschaftung sowie des Beherbergungswesens bei, mit dessen Entwicklung das sog. „Badhaus“ bzw. „Badgasthaus“ in engster Verbindung stand.“³

Über die Anzahl und die Bezeichnung der Quellen besteht in den Urkunden keine einheitliche Meinung. Die Zahl schwankt zwischen zehn und zwölf.

Die Quellen konzentrieren sich auf den Bereich zwischen Neuem Schloß, Stiftskirche und ehemaligem Spitaltor bzw. Gernsbacher Straße. Hier entstanden auch die Gasthäuser.

Dieser Bäderbezirk innerhalb der Stadtmauer ist in dem Plan von 1768 erfaßt. In ihm sind die Quellen und Brunnen eingezeichnet, außerdem die Leitungen, die das Wasser über den Thermenbereich hinaus bis in das Spital und selbst das entfernt liegende Gutleuthaus im Norden transportierten. Entsprechend reicht die Karte vom Spital rechts oben bis zum Kapuzinerkloster links oben.

Das System von Quellfassungen und Leitungen wurde im 18.Jh. erneuert.

Es bestand aus sog. „Deicheln“, d.h. Baumstämmen, die durchgebohrt waren und an den Enden von Eisenbändern zusammengehalten wurden. Sie zogen sich von den Austrittsstellen der Quellen, die vereinzelt Schächte, in der Mehrzahl aber Auffangkästen besaßen, bergabwärts zu den Bädern und Herbergen hin.

Der Plan von den „Ur-Quellen des warmen Wassers nebst deren Leitungen“ vermittelt einen Eindruck von diesem alten Verteilersystem.

In den dekorativ in die Zeichnung eingebetteten Erklärungen sind die zehn Quellen unter den Buchstaben A-K erläutert. Dabei ist auch die zehnte Quelle K, die „Klosterquelle“, aufgeführt und eingezeichnet, die erst 1764 an der Futtermauer des Klostergartens zum Hl. Grab zum Vorschein gekommen war.

Der Karlsruher Oberbaudirektor Friedrich Weinbrenner wurde zu Beginn des 19.Jh. mit einer Bestandsaufnahme der Quellen betraut. Die von ihm um 1803 gefertigten Teilpläne der Stadt (GLA G Baden-Baden 11 und 71) fußen auf älteren Vorlagen wie dem Quellenplan Krohmers von 1768.⁴

¹ Stadtarchiv Baden-Baden E 006 A0-697

² Die restlichen im Stadtarchiv aufbewahrten Pläne sind alle 3 Kopien aus dem 19.Jh. (A2-13-22-23)

³ Ortskernatlas, 1993, S.21

⁴ Ortskernatlas, 1993, S.27

Steinbach, Sinzheim, Bühl, Vimbuch und Bühlertal, Kr. Rastatt

1771 Gemarkungsplan der Kirchspiel-Allmende

Pläne:

- Stadtgeschichtliches Institut Bühl K-Wie 1: „Geometrischer Plan über die zu Steinbach, Sinzheim, Bühl, Vimbuch und Bühlertal gemeinschaftliche Kirchspiels Allmende, ...“. Bezeichnet und datiert: „Aufgenommen und in Plan gelegt Rastatt, den 28.Xbris 1771 durch Krohmer Bau Inspector“

Archivalien:

- Stadtgeschichtliches Institut Bühl K-Wei 1: „Mäßprotokoll über die zwischen Steinbach ... Bemessen und den Plan gelegt mit Beschreibung der betr. Allemenden ...“

Bibliografie:

Bei der farbigen Handzeichnung aus dem Weitenunger Gemeindearchiv handelt es sich um einen Gemarkungsplan, der die zu den Kirchspielen, also Kirchengemeinden Steinbach, Sinzheim, Bühl, Vimbuch und Bühlertal gehörende Allmende, also das gemeinschaftlich genutzte Gebiet, zeigt.

Die Karte sollte wohl eine Grundlage für eine geplante Aufteilung der Allmende unter den Nutzungsberechtigten schaffen.

Von dem baden-durlachischen Geheimen Rat Reinhard, der sich um die Mitte des 18.Jh. für die Anfertigung einer Karte des markgräflichen Territoriums einsetzte, gibt es eine Anweisung zur Verfertigung einer Landkarte:

„Der Maastab wird so groß genommen, daß man den Unterschied derer Waldungen, Felder, Wießen und Weinberge genau erkennen kann. Die Landstraßen und andere merkwürdige Wege, die Flüsse, große und kleine Bäche, merkwürdige Steingruben, Bergwerke, Brücken udgl. sind ebenfalls anzudeuten.“¹

Dieser Anweisung folgt die Gemarkungskarte Krohmers.

Neben den Gemarkungen sind die Ortschaften Vimbuch, Bühl, Halberstung, Oberweier und Weitenung mit ihren Kirchen- und Gebäudeumrissen detailliert wiedergegeben.

Desgleichen zeichnete Krohmer den Entenfang und das Schloß von Sinzheim-Tiefenau ein.

Mit dem Entenfang hatte der Inspektor 1778 zu tun, als er einen Entwurf zur Erweiterung des Wohngebäudes für den Entenfänger anfertigte.

Die Landstraße von Steinbach nach Bühl und verschiedene „Fußweege sind eingezeichnet. Auch Brunnen sind in der Karte eingetragen.

Diese „Merkwürdigkeiten“ waren als Orientierungshilfe für die Gemarkungsgrenzen gedacht.

¹ Alfons Schäfer, Die erste amtliche Vermessung und Landesaufnahme in der Markgrafschaft Baden im 18.Jh., in: Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd.46, Stuttgart 1968, S.145

Die Allmende der Kirchspiele ist in dem Plan mit grüner Farbe, die angrenzenden Gebiete dagegen grau oder schwarz dargestellt.

Das gemeinschaftlich genutzte Gebiet der Allmende aus Wald, Weiden und Ödland wurde von Krohmer vermessen und nach einem Maßstab von zweihundert Dezimalruten gezeichnet.

Der Maßstab ist in der heute beschädigten Erklärung angegeben, die Krohmer dem Titel hinzufügte. Er gab dort auch das Verhältnis der Dezimalrute zum Badener Schuh an.

Zu dem Plan gehört ein „Mess Protocoll“, in dem die 142 „Districte“ der Allmende beschrieben sind. Diese Bezirke sind in der Karte mit roter Farbe umrandet und durchnummeriert.

Es gelang dem Rastatter Bauinspektor, den „geometrischen“ d.h. maßstabsgerechten Plan in gewohnt sorgfältiger Manier anzufertigen. Die Gemarkungen mit ihren Feinheiten wie Berge, Waldungen, Flüsse und Wege, Äcker, Wiesen und Häuser und anderen „Merkwürdigkeiten“, die zur Anfertigung einer Landkarte gehörten, sind darauf deutlich zu erkennen.

Die Beschriftung, die Umrandung, der eigens gerahmte Maßstab und die Windrose mit den Angaben des Meridians und der anderen Himmelsrichtungen sorgen für das dekorative Aussehen der Karte.

Der Inspektor gehörte als Verfasser des Gemarkungsplans zu den wenigen Menschen, die im 18.Jh. in der Markgrafschaft das Vermessen besorgen konnten. Dabei beschränkte sich die Vermessungskunst auf kleinere Teile des fürstlichen Territoriums. Es fehlte ihm ein Vermessungsnetz, und es gab keine Maße, die im ganzen Land galten.¹

¹ Karl Friedrich und seine Zeit, Ausstellungskatalog Baden-Baden 1981, S.212

Rastatt, Bernhardusbrunnen

1776 Gutachten über die Einfassung der „Bilsäule“

Pläne:

Archivalien:

- GLA 220/58: 1771-1776. Die zu Erhaltung eines gesunden Waßers in der Hochfürstl. Residenz Rastatt, vor Serenissimo resolvirt, und darauf würllich veranstaltet wordene dahin Leitung des Eichelberger Bronnens. Auch die darbei in memoriam divi Marchionis Bernardi errichtete Bilsäule

Bibliografie:

Im Jahr 1769 wurde der baden-badische Markgraf Bernhard II. („der Gute“; 1428-1458) seliggesprochen.

Nach ihm ist der Brunnen benannt, der im Juli 1770 bereits von Quellwasser aus der Leitung vom Eichelberg gespeist wurde, aber noch nicht vollendet war¹. Erst Maria Viktoria, die Witwe des Markgrafen August Georg, ließ den Brunnen 1776 fertigstellen; So lautet die Inschrift am Postament. Der Brunnen ist ein Werk des Karlsruher Hofbildhauers Ignaz Lengelacher.

Der Röhrenbrunnen besteht aus einem Postament, auf dem sich die Statue des Seligen erhebt. An den Seiten des Postaments befinden sich Delphine, die das Brunnenwasser in kleine Becken speien.

Am 8. Januar 1776 erstellte der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer sein Gutachten über „das mangelbahre Gerüst, oder die Einfassung der Bildt Säulle über dem Bernhards Bronnen dahir“.

Man wollte die Einfassung entfernen und von dem Inspektor in Erfahrung bringen, ob die Bilsäule ohne das „Gerüst“ durch den Regen oder Frost beschädigt werden konnte.

Er berichtete, daß er den „mirben und von der Fäulung angegriffenen Standerbaum des Gerüsts“ bereits habe verstärken lassen. Dieses mit einem Dach versehene, 40 Schuh hohe „Gerüst“ aus Holz war zu jenem Zeitpunkt fünf Jahre alt und stand auf freiem Fuß.

Der Regen würde nach dem Gutachten des Inspektors von der steinernen Statue heruntertropfen, so daß das „Gerüst“ weggenommen werden könnte, ohne daß sie Schaden erlitt.

Dem Ratskammerprotokoll vom 16.08.1776 entnehmen wir, daß das „Gerüst“ der Bernhardsstatue „demnächst abgebrochen“ werden sollte.

¹ Hans Leopold Zollner: Rastatt mit Schloß Favorite, Karlsruhe 1979

Staufenberg, Kr. Rastatt, Römisches Merkurrelief

1784 Gutachten

Pläne:

Archivalien:

- GLA 229/99965: 1779-1787. Wiederaufrichtung der Statue des Mercurius auf dem Staufenberg

Bibliografie:

- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.12: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Rastatt ohne Stadt Rastatt und Schloß Favorite, Karlsruhe 1963 (bearb.v.P.Hirschfeld), S.351

Das römische Merkurrelief auf dem Merkurberg diente 1784 als Grenzstein für die Wälder der Gemeinde Staufenberg, der Herrschaft und die der Stadt Baden-Baden.

1760 war das Sandsteinrelief, dem ein Teil fehlte, umgeworfen und in drei Stücke zerschlagen worden. Das dritte Stück war die Fußplatte. Darüber berichtete der Rechnungsrat Ernst Dachtler 1784 unter Beigabe einer Skizze, die das Relief in einer Ansicht zeigt (GLA 229/99965). Nach der Skizze stand vor dem Relief ein Votivstein, der wohl als Altar gedient hatte.

Am 20.07.1784 erhielt der Rastatter Bauinspektor Franz Ignaz Krohmer den Auftrag, sein Gutachten darüber abzugeben, „wie die den heydnischen Gott Mercurius vorstellende Statue auf dem sogenannten Staufenberger Kopfwider (?) aufzurichten, und als ein Denkmal des Alterthums entweder oben auf dem Berg, oder an einem anderen schicklichen Ort, wo sie in bessere Sicherheit kommt, hinzustellen seyn mögte.“¹

Am 2.08.1784 erstattete Krohmer sein Gutachten, in dem er sich auf die Angaben eines Steinhauers beruft. Der siebzigjährige Inspektor hatte den Steinmetz mit der Untersuchung des Reliefs beauftragt, „weillen mich alters halben den hohen Berg zu steigen außer Stand befunden“².

Der Steinmetz hielt eine Zusammensetzung des Reliefs nicht mehr für möglich, da er nur die „zwey Stücke von dem obren Theil, welche ebenfalß (in viele kleine Stücke) zerschlagen vorhanden seyen“, und den „Fuß (Sockelplatte) worauf die Statue gestanden“ vorgefunden hatte.

Nach einem Gegengutachten des ehemaligen Bauverwalters E.Fr. Dachtlers war das Relief in drei glatte Teile gebrochen, die alle noch vorhanden waren, so daß er eine Aufstellung an seinem ursprünglichen Platz für unproblematisch hielt.

¹ GLA 229/99965

² GLA 229/99965

Am 10.09.1784 genehmigte die Regierung die Restaurierung der Statue und ihre Aufstellung auf dem Staufenberg. Die Kosten sollten sich die Eigentümer der Wälder, als deren Grenzstein sie diente, teilen.

Trotz der Genehmigung berichtete Maurermeister Anton Wagner erst im Jahr 1787, daß er die Merkurstatue „auf dem Staufenberg so viel möglich wiederum aufeinander gesetzt“ und eine Ummauerung angefertigt hätte, für die eine Entwurfsskizze vorliegt (GLA 229/99965).

Rastatt, Lageplan verschiedener Gärten

- 1786

Pläne:

- GLA 220/598: Lageplan verschiedener Grundstücke in Rastatt. Signiert und datiert von F.I. Krohmer auf den 20.05.1786

Archivalien:

Bibliografie:

- Fritz Hirsch: 100 Jahre Bauen und Schauen, Bd.III, Karlsruhe 1932, S.361, Anm.525

Nach dem Tod des Hofkammerrats Bidermann 1778 (der Krohmers Konkurrenten Berckmüller ins Spiel gebracht hatte) erwarb dessen Witwe 1786 ein Grundstück, das mit seiner Schmalseite an den Garten der Markgräfin Maria Viktoria anschloß und hinter dem herrschaftlichen Zimmerplatz lag. Desgleichen kaufte sie den daran anstoßenden Küchengarten.

Der Zimmerplatz ist in dem Stadtplan von Krohmer von 1750 (GLA H Rastatt 11) unter dem Buchstaben „e“ eingezeichnet. Er lag danach nördlich des Orangeriegartens mit der Loretokapelle, der zum Rastatter Schlosspark gehörte.

Die Grundstückskäufe von 1786 bildeten den Anlaß für den von Krohmer im selben Jahr angefertigten Teilplan.

- Bauten außerhalb der Markgrafschaft

Winterthur (Schweiz), Kanton Zürich

- Heimatmuseum im Lindengut, 1787
- Entwurf zum Rathaus, 1781

Pläne:

Heimatmuseum:

- Winterthur, Stadtbibliothek:
 - Grundriß des Erdgeschosses mit Park. Kolorierte Federzeichnung. Nicht sign. und dat. (Krohmer?)
 - Grundrisse des Kellers und der beiden Obergeschosse, mit der Hauptfassade kombinierter Längsschnitt, Querschnitt mit Garten. Kolorierte Federzeichnung. Nicht sign.,dat. (Krohmer?)

Rathaus:

- Winterthur, Stadtarchiv:
 - AK 143: Grundriß des Erdgeschosses. Kolorierte Federzeichnung. Datiert und signiert: „Rastatt den 6. 8bris 1781 F.I. Krohmer“
 - H 14: Aufriß der Fassade. Kolorierte Federzeichnung. Nicht sig. und dat. (Krohmer?)
 - H 15: Längsschnitt durch das Vorderhaus. Kolorierte Federzeichnung. Wie der vorhergehende Riß nicht bezeichnet. Gehört zu H 14. (Krohmer?)

Bibliografie:

zum Heimatmuseum:

- Das Bürgerhaus der Schweiz. Bd.XVIII, Kanton Zürich Teil II, Zürich und Leipzig 1927, Tf.49-51
- Emmanuel Dejung und M. Ruoff, i.: Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1937, S.54 ff., Abb.S.47
- Kunstdenkmäler der Schweiz, 27, Kanton Zürich, Bd.VI, Die Stadt Winterthur, von Richard Zürcher und Emmanuel Dejung, Basel 1952, S.235-237

- Kunstführer durch die Schweiz, Bd.1, begründet v. Hans Jenny, 6.Aufl. Wabern 1975, S.859 f.
- Bruno Carl: Klassizismus 1770-1860. Die Architektur der Schweiz, Zürich 1963, Nr.35
- Ders.: Winterthurer Baurisse 1770-1870, Winterthur 1964, S.28-30 (Kat.-Nr.17-18)
- Hans Martin Gubler: Johann Caspar Bagnato (1696-1757) und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsaß-Burgund im 18. Jahrhundert, Sigmaringen 1985, S.22,191
- Gertraud und Rudolf Gamper: Johann Sebastian Clais (1742-1809), Meilen 1990, S.59

zum Rathaus:

- Die Kunstdenkmäler der Schweiz, 27, Kanton Zürich, Bd.VI, Die Stadt Winterthur, von Richard Zürcher und Emmanuel Dejung, Basel 1952, S.75ff.
- Bruno Carl: Die Architektur der Schweiz. Klassizismus 1770-1860, Zürich 1963, Kat.-Nr.34
- Bruno Carl: Winterthurer Baurisse 1770-1870, Winterthur 1964, S.13 (Kat.-Nr.2-3)
- Kunstführer durch die Schweiz (begr.v.Hans Jenny), Bd.1 (6.Aufl.), Wabern 1975, S.856

Das Haus Römerstraße Nr.8 in Winterthur wurde 1787 als Wohnhaus für den Industriellen Johann Sebastian von Clais errichtet und dient heute als Heimatmuseum „im Lindengut“.

Der Industrielle ließ dazu durch Krohmer Pläne erstellen.¹

Der gelernte Uhrmacher Johann Sebastian von Clais war nämlich gebürtiger Badener, der vom Markgrafen Carl Friedrich gefördert und nach Ausbildungsaufenthalten im Ausland 1772 zum markgräflich badischen Hofmechanikus ernannt worden war. Im Jahr darauf berief man ihn zum Rechnungsrat. Im Auftrag des baden-durlachschen Markgrafen stellte er 1773 in den Eisenwerken des Landes Versuche an und machte mineralische Entdeckungen. Der Rechnungsrat gründete 1774 „in Societät“ mit den Brüdern Johann und Benjamin Schlaff in Rastatt eine Stahlfabrik. Clais ging allerdings schon 1776 von der Societät ab, die sich dann nur noch „Schlaff“sche Stahlfabrik“ nannte. Der Industrielle verlegte 1778 seinen Wohnsitz nach Winterthur, nachdem er dort eine chemische Fabrik gegründet hatte.

Johann Sebastian von Clais hatte also aufgrund seiner Ämter am badischen Hof und seiner industriellen Tätigkeit in Rastatt ausreichend Gelegenheit, Franz Ignaz Krohmer als Baumeister kennen und schätzen zu lernen.

Der Bauinspektor entwarf 1777 ein „Laboranten Gebäude“ für die Herrschaftliche Eisenschmelze in Bühlertal und fertigte einen Situationsplan von dem Eisenwerk an, das Clais durch seine Versuche kennengelernt hatte. Die Schlaffsche Gesellschaft wurde auf Befehl Carl Friedrichs bevorzugt mit Eisen beliefert. Clais hatte sogar das Eisenwerk für sich oder seine Gesellschafter erwerben wollen, wenn genügend Kohle verfügbar gewesen wäre.²

Doch nicht alleine hierdurch ergaben sich Berührungspunkte der beiden Hofbeamten: Franz Ignaz Krohmer entwarf 1776 für den Hofmechanikus eine Wohnung im nördlichen Seitenbau des Rastatter Schlosses, wo er auch mit seinen Lehrlingen arbeiten konnte (GLA 220/75).

¹ Gamper, 1990, S.59

² Gamper 1990, S.21-22

Der badische Architekt war bereits 1781 bei der Planung des Winterthurer Rathauses hinzugezogen worden. Vom ausgeführten Bau des „Claissenguts“ sind weder Pläne noch Abrechnungen vorhanden.

Erhalten ist nur ein Vorprojekt, das schließlich in stark vereinfachter Form umgesetzt wurde. Das Projekt besteht aus zwei „hervorragend schönen“¹ Plänen und „stammt mit aller Wahrscheinlichkeit“² von Franz Ignaz Krohmer. Bei den beiden Plänen, die sich in der Winterthurer Stadtbibliothek befinden, handelt es sich zum einen um den Grundriß des Erdgeschosses mit Park (Abb.85), und zum anderen um die Grundrisse des Kellers und der beiden Obergeschosse, außerdem der Hauptfassade kombiniert mit einem Längsschnitt und dem Querschnitt durch die Anlage (Abb.86).

Die Pläne zeigen, daß das aufgeschüttete Gelände von einer schrägen Umfassungsmauer umgeben sein sollte. Darauf steht das dreistöckige Herrenhaus, das von Galerien mit Eckpavillons flankiert wird. Hinter dem Haus erstreckt sich ein französischer Garten, der von einem Laubengang umgeben ist, und in dessen Mitte sich eine Fontäne befindet. Am Ende des Hauptparterres befinden sich unter einem Dach ein Gartensaal und ein Gewächshaus, das für die Zucht von südländischen Gewächsen vorgesehen war. Der Gartensaal steht im Widerspiel zum Schloß das Ende des Lustgartens. Zugleich bildet das Lusthaus mit dem Gartensaal den Übergang zu dem Landschaftspark, der sich an den französischen Garten anschließt, indem das rückwärtige Glashaus bereits einen Teil desselben bildet.

Das Lusthaus steht zusammen mit dem Parterre für die barocke Ära, die von dem Zeitalter der Vernunft und der Aufklärung abgelöst wird, welches durch das von botanischem Interesse gelenkte Glashaus vertreten wird.

Bruno Carl schreibt die Pläne Franz Ignaz Krohmer zu: „Die Fensterverdachungen verraten den Neumann-Schüler, die große Disposition den Hofarchitekten des Spätbarock“³

Tatsächlich begegnet uns die Fensterverdachung der Beletage des Winterthurer Herrenhauses an der Würzburger Residenz, für die Krohmer in Neumanns Baubüro Risse zeichnete. Sie besteht aus einem Segmentbogen, der von zwei geraden Stücken flankiert wird. Die gebügelte Verdachung kommt in dieser Form beispielsweise an der (von Johann Lukas von Hildebrandt gestalteten) Gartenfassade des Mittelrisalits der Residenz vor.

Die Gesamtanlage mit den Galerien, flankierenden Wachhäuschen, dem französischen Garten und dem axial gegenüberliegenden Gartenhäuschen ist dem Bereich der höfischen Schloßarchitektur des Spätbarocks entlehnt.

In Krohmers Werk gibt es dazu eine Parallele in dem Entwurf für das Herrschaftliche Meiereigut in Freiolsheim-Mittelberg (GLA G Mittelberg 2). Diese um 1760 entworfene Anlage besteht aus einem Wohnhaus, dem in höfisch-repräsentativer Form Nebenbauten zugeordnet sind. Wie in Winterthur ist der Komplex von einer schützenden Mauer umgeben.

Einige formale Details der Fassadengestaltung des Herrenhauses in dem Entwurf für Winterthur stehen innerhalb der Zeichnungen, die für Krohmer gesichert sind, isoliert da: Darunter fallen die Girlanden, die an den Konsolen, auf denen die Sohlbänke der Fenster im Hauptgeschoß ruhen, hängen. Zu nennen ist des Weiteren die Rustizierung des gesamten Erdgeschosses.

Auch der Zeichenstil weicht in einigen Punkten von dem, was wir von Krohmers Hand kennen, ab: Dazu zählt die Lavierung, die in dem Winterthurer Plan mit dem Aufriß des Herrenhauses in kräftigen Farben und gleichmäßig auf die Fläche verteilt vermalte wurde.

Der Inspektor stufte jedoch in seinen signierten Plänen die Farbe je nach Beschattung der Fläche von kräftig bis zart ab.

¹ Carl, 1964, S.28

² Carl, 1964, S.28

³ Carl, 1964, S.28

Die prächtige Anlage des Projekts überstieg jedoch die finanziellen Möglichkeiten von Clais, so daß das Lindengut in stark vereinfachter Form ausgeführt wurde.

Weist das *ausgeführte* Herrenhaus bereits frühklassizistische Einzelformen auf, zeigt die verwirklichte Gesamtanlage noch die Planung des Barock, indem der axiale Bezug zum Herrensitz erhalten blieb. So sind auf der Gartenseite zwei Ökonomiegebäude symmetrisch zum Haupthaus angeordnet. Ein Springbrunnen bildet den Mittelpunkt eines französischen Parterres hinter dem Haus.

Der Garten ist von einer Mauer umgeben, die sich zur Straße hin in zwei Toren und einen Gitterzaun öffnet, und damit den Blick auf den Herrensitz freigibt.

Es handelt sich bei dem Haus um einen zweigeschossigen Bau mit Walmdach und sieben Achsen auf den langen und drei Achsen auf den schmalen Seiten. Die beiden Fassaden zum Park und zur Straße hin sind gleich gestaltet: Auf einem Sockelband stehen im Erdgeschoß zwischen den Fenstern und an den Ecken toskanische Pilaster, auf denen ein profiliertes Gesims ruht. Im Obergeschoß werden nur der Mittelrisalit und die Ecken von Lisenen gerahmt. Ein profiliertes Kranzgesims schließt das Geschoß zum Dach hin ab. Das mittlere Eingangsjoch wird betont durch einen Dreiecksgiebel und durch erhabene Füllungen in den Pilastern. Auch sind die Gesimse nur in der mittleren Fensterachse verkröpft. Eine seitlich auf das vorgelagerte Podest zulaufende Freitreppe führt zur Tür. An den Schmalseiten befinden sich einstöckige, polygonale Anbauten.

Diese Anbauten sind in dem Entwurf aus der Stadtbibliothek bereits vorhanden. Auch die Grundrißdisposition ist insgesamt die gleiche geblieben: Hinter den siebenachsigen Fassaden liegen auf der Gartenseite drei Räumlichkeiten nebeneinander, von denen die mittlere breiter ist. Auf der Straßenseite liegen diesen Räumen außen zwei Zimmer und in der Mitte die Treppenanlage und ein kleines Zimmer gegenüber. Als einzige wichtige Veränderung in der inneren Einteilung wurde der Gang im Erdgeschoß, der sich zuvor direkt hinter der Straßenseite befand, in die Mitte des Hauses verlegt, so daß er sich auf einer Achse mit den Anbauten befindet.

Die Obergeschosse weisen bereits im Entwurf den Gang in der mittleren Achse auf.

Das vorschwingende Walmdach des heutigen Baus erinnert an die pagodenförmigen Dächer der Eckbauten der geplanten Anlage. Zudem ist es analog zu dem Projekt mit Kaminen im Chinoiseriestil versehen.

Die Fassaden im Entwurf und in der Ausführung hingegen haben nichts mehr miteinander gemein: Die mit den reichen Schmuckformen des Spätbarock versehene Front des Entwurfs ist einer einfachen Fassade mit klaren, dem Klassizismus verpflichteten Einzelformen gewichen. Diese Veränderung dürfte auf den Wunsch des Bauherrn zurückgehen, der „die Schnickel-Schnacken-Muscheln des Barock verabscheute“¹.

Bruno Carl schreibt die stark vereinfachte Ausführung des Lindenguts „nach der im Obergeschoß nicht weitergeführten Vertikalgliederung (der Fassade) zu schließen“ dem einheimischen Zimmermeister Diethelm Schneider zu.² Schneider hatte zuvor in Konkurrenz zu Krohmer Pläne für das 1782 neu erbaute Rathaus von Winterthur angefertigt.

In der Tat weisen die wenigen profanen Bauten mit feudalem oder repräsentativem Anspruch, die uns innerhalb des Krohmerschen OEvre als Vergleichsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, keinen solchen Abbruch der Vertikalgliederung auf. Dies betrifft den Mittelflügel des Spitals in Baden-Baden genauso wie den Umbauentwurf für die Spitalscheuer desselben und das Wohnhaus der herrschaftlichen Meierei in Freiolsheim-Mittelberg.

¹ Gertraud und Rudolf Gamper: Johann Sebastian Clais (1742-1809), Meilen 1990, S.59

² Bruno Carl: Winterthurer Baurisse 1770-1870, Winterthur 1964, S.28

Eine formale Verwandtschaft des verwirklichten Herrenhauses mit Krohmerschen Bauten ist dennoch erkennbar. Ins Auge fällt dabei der von einem Dreiecksgiebel bekrönte Mittelrisalit, der uns von dem Mittelflügel des Spitals in Baden-Baden und von dem Umbauentwurf für die Spitalscheuer (GLA G Baden-Baden 37) bekannt ist. Auch hier wird der Risalit von Pilastern gerahmt. Die Füllungen der Pilaster am Haus zum Lindengut gemahnen an die hinterlegten Pilaster der Spitalbauten in Baden-Baden.

Bei dem Mittelbau des Spitals setzt der Giebel bereits im Mezzanin an, das eingesetzt wurde, um das Gebäude auf die gleiche Höhe wie die benachbarte Pfründerei zu bringen. Er reicht in das Mansarddach hinein. Bei dem Umbauentwurf für die Spitalscheuer setzt der Frontispiz erst auf der Höhe des Mansarddaches an.

Weder der übergiebelte Risalit noch die Pilaster in hinterlegter oder gefüllter Form sind in dem Vorprojekt bereits vorhanden.

Als das Winterthurer „Claisengut“ - wie es damals noch hieß – rund zwanzig Jahre später als die Baden-Badener Bauten entworfen und errichtet wurde, deckte man es nicht mit einem Mansard-, sondern mit einem leichteren Walmdach. Diese Dachform war in der Zeit zwischen 1770 und 1800 verbreiteter als das barocke Mansarddach.¹

Die Tür des Mittelbaus, mit dem Krohmer die vorhandenen Spitalbauten in Baden-Baden 1763 ergänzte, ist vom Hof aus wie bei dem Schweizer Wohnhaus über eine von zwei Seiten auf das vorgelagerte Podest zulaufende Freitreppe zu erreichen.

Im Vergleich zu dem Frontispiz, der ein in der französischen Baukunst wurzelndes, im 18.Jh. weit verbreitetes Motiv vorstellt, sind die Anbauten an den Schmalseiten des Lindenguts charakteristisch. Sie begegnen uns im Werk Krohmers: In dem (bereits erwähnten) Entwurf zu dem Wohnhaus der herrschaftlichen Meierei in Freiolsheim-Mittelberg (GLA G Mittelberg 2, um 1760, der allerdings in der Form nicht ausgeführt wurde,) weisen die Nebenseiten ebenfalls - wenngleich zweigeschossige - Anbauten auf. Das Motiv des Mittelrisalits mit Dreiecksgiebel ist übrigens auch bei dem Meierei-Wohnhaus vorhanden.

Als Vorbild für die schmalen Anbauten als Ausläufer eines durchgehenden Mittelflurs, wie wir es in Winterthur oder Mittelberg vorfinden, mag das Lustschloß Scheibenhartd gelten. Es wurde von dem Hofarchitekten des Markgrafen Ludwig Wilhelm, Domenico Egidio Rossi, 1699-1702 errichtet.² Die seitlichen Anbauten waren bei Rossis Schloß einstöckig und mit Terrassen versehen - analog zu Winterthur. Rossis Nachfolger Michael Ludwig Rohrer stockte sie dann in den zwanziger Jahren um ein weiteres Geschoß auf. Das Schloß Scheibenhartd war Krohmer bestens bekannt, denn er war dort in den fünfziger Jahren mit dem Umbau des Rohrschen Oberstocks in ein Mansarddach betraut.

Das 1435 erbaute und 1664 mit einer neuen Fassade versehene Rathaus war baufällig und sollte auf Ratsbeschluß neu gebaut werden. Zu dem Rathaus gehörte ein Hintergebäude, das 1695 dazugekauft worden war. Der Neubau sollte das alte Reihenhaus in der Marktgasse ersetzen. Der Ratsbeschluß, der im Mai 1781 erfolgte, gab für den Neubau vor, daß er „zwei Stöcke mit französischem Dachstuhl“ besitzen, und daß das Kaufhaus wieder im Erdgeschoß Platz finden sollte.

Bis zum September 1781 gingen Pläne von fünf verschiedenen Architekten zu dem Projekt ein. Darunter befand sich ein Plan von Bauinspektor Krohmer in Rastatt, den der Ratsherr Dr.med. Heinrich Ziegler beim Stadtrat eingereicht hatte.

Ziegler war ein Förderer der Industrie und hatte zusammen mit Clais die erste chemische Fabrik der Schweiz, das sog. „Laboratorium“ in Winterthur gegründet. Clais wird ihm Krohmer empfohlen haben.

¹ Carl, 1963, S.116

² Günter Passavant: Studien zu Domenico Egidio Rossi, Karlsruhe 1967, S.91ff.

Krohmer wurde am 22.09. mit zwei neuen Louisdor für seinen Entwurf, der aus zwei Blättern bestand, entlohnt: „2 nld. dem Herrn Bauinspector N. (Nomen) zu Rastadt, so dem ... und Rathehr Ziegler einen sehr schönen, aber für hiesige Stadt alzu prächtigen Grundriß zugeschikt.“¹

Die übrigen Konkurrenzpläne stammten vom städtischen Steinwerkmeister Heinrich Keller, Holzwerkmeister Salomon Sulzer d.Ä., von dem Architekten Rudolf Ziegler in Zürich und dem Zimmermann Diethelm Schneider, dem die abgeänderte Ausführung des Lindenguts in Winterthur zugeschrieben wird.

Keiner der Pläne fand jedoch die Zustimmung des Rats, so daß nach einer zweiten Beratung im Oktober 1781 (24.10.1781) abgeänderte Pläne von Keller vorgelegt wurden, und ein ganz neuer Architekt ins Spiel kam, nämlich Johann Ulrich Büchel aus Basel.

Auch Krohmer führte offensichtlich noch einmal einen Entwurf zu Felde, denn von ihm gibt es im Winterthurer Stadtarchiv einen Grundrißplan (AK 143) (Abb.84), der mit dem Datum des 6. Oktober 1781 versehen ist.

Büchels Pläne - mit der Auflage mehrerer Abänderungen unter dem Gesichtspunkt „möglichster Simplicität, mit Weglassung aller unnötigen Zierrathen“ - und der Treppenhausentwurf Kellers wurden am 10.01.1782 für das Vorderhaus genehmigt. Für das Hinterhaus fanden am 19.02.1782 die Pläne der beiden städtischen Werkmeister Keller und Sulzer Genehmigung. Der Bau des Rathauses wurde schließlich von 1782 bis 1784 durchgeführt.

Von 1872-1874 wurde das Erdgeschoß des Winterthurer Rathauses von dem Stadtbaumeister Joseph Bösch umgebaut.²

In dem Stadtarchiv von Winterthur werden zwei zusammengehörige Pläne für das Rathaus aufbewahrt (H14/H15) (Abb.82 und Abb.83), die von Bruno Carl als Konkurrenzprojekt von Krohmer angesehen werden: „Dieser und der folgende Plan (H15) stammen, nach der hervorragenden Qualität zu schließen, vom mondänsten Konkurrenten, Hofarchitekt Franz Ignaz Krohmer in Rastatt.“³

Folglich müssen die beiden Pläne zwischen Mai und September 1781 entstanden sein, also zwischen der Zeit des Neubaubeschlusses und dem Eingang der Pläne beim Stadtrat.

Der Riß H 14 zeigt das geplante Reihenhaus in der Marktgasse in einer Vorderansicht.

Wie vom Rat der Stadt Winterthur vorgegeben, besitzt das Rathaus zwei Stockwerke über dem Erdgeschoß, das wieder ein Kaufhaus beherbergen sollte, und ein „französisches“, also Mansarddach. Dieses setzt sich von dem Gebäude durch ein kräftiges Kranzgesims mit Zahnschnitt ab. Das Erdgeschoß wiederum setzt sich von den oberen Stockwerken durch eine rustizierte Fassade und ein Gurtgesims ab.

Die Fassade besteht aus fünf Achsen, von denen die mittlere betont ist: Über dem rundbogigen Portal erhebt sich der auf toskanischen Säulen ruhende Altan mit einem aus Balustern bestehenden Geländer. Die Tür zum Balkon ist mit einem Dreiecksgiebel bekrönt, der durch ein Schmuckfeld mit dem darüberliegenden Fenster verbunden ist. Die im Dachgeschoß befindliche Lukarne mit Dreiecksgiebel ist durch eine bis zum Kranzgesims herabreichende Sohlbank hervorgehoben. In dieser Mittelachse wird eine Staffelung durch die nach oben hin kleiner werdenden Fenster- und Türöffnungen deutlich.

In den seitlichen Achsen sind die Fenster des Erd- und des ersten Obergeschosses ebenfalls mit Schmuckfeldern versehen. Die Fenster der Beletage sind mit Gesimsen bekrönt. Die Fenster darüber sind nur einfach gerahmt.

¹ Stadtarchiv Winterthur, AK 143/7

² Die Kunstdenkmäler 1952, S.75ff.

³ Bruno Carl: Winterthurer Baurisse 1770-1870, Winterthur 1964, S.13

Die entworfene Fassade weist die vom Stadtrat im Sinne des Frühklassizismus geforderte „möglichste Simplizität, mit Weglassung aller unnöthigen Zierrathen“ auf, die er an den Plänen Büchels kritisiert hatte (s.o.).

Der Längsschnitt (H 15) zeigt uns das Innere des geplanten Rathauses. Bei dem wiedergegebenen Gebäude handelt es sich nur um das vordere Haus, während sich die genehmigten Pläne Büchels auf das Vorder- und Hinterhaus beziehen¹.

Auf dem Schnitt sieht man eine durch toskanische Säulen in sieben Joche gegliederte Eingangshalle. Von ihr aus gelangte man über das Treppenhaus im hinteren Teil des Hauses zum Gemeinderatssaal im ersten Obergeschoß. Der Saal ist mit Füllfeldern aus Holz getäfert und enthält einen eckigen, gekachelten Ofen, der an der Eingangswand steht und bis zur Decke reicht. Über dem Getäfer leiten Konsolen zur Decke über. Über dem Gemeinderatssaal befindet sich der Sitzungssaal, der keine Wandverkleidung aufweist.

Die zeichnerische Qualität der beiden Pläne entspricht tatsächlich dem, was man vom Krohmerschen OEvre her kennt: Die Zeichnungen des badischen Baumeisters heben sich hervor durch einen bis ins Detail exakt konstruierten Schlagschatten, der auch auf den Rissen in Winterthur zu finden ist.

Mit dem Schatten gelang es dem Bauzeichner, Tiefe und Plastizität bei der abgebildeten Architektur hervorzurufen. Die Plastizität wiederum verlieh dem Bauwerk Monumentalität.

Die Winterthurer Pläne sind einzuordnen in die Reihe spätbarocker Schaurisse, die sich durch eine monumentale Silhouettenwirkung und durch einen scharfen Kontrast zwischen beschatteten und nicht beschatteten Flächen auszeichnen. Krohmers Meisterschaft im Anfertigen solcher Schaurisse fand seinen Ausdruck in der jahrelangen Anstellung als Bauzeichner in Balthasar Neumanns Baubüro in Würzburg und in den Bauaufnahmen der markgräfllich baden-badischen Schlösser.

Die Art der Schattierung der Dachflächen in dem Rathaus-Entwurf weicht ab von der für den Inspektor üblichen: Er schattierte im allgemeinen die ansonsten zart lavierten Flächen nur am oberen Rand kräftig, während die kräftige Lavierung in dem Plan für Winterthur fast bis an den unteren Rand heranreicht.

Was die Architektur des Rathaus-Entwurfes anbelangt, lassen sich einzelne Formen mit den Bauwerken Krohmers vergleichen: Der Zahnschnitt-Fries am Kranzgesims findet sich wieder in dem zeitgleichen Entwurf des badischen Architekten für den rechtsseitigen Flügelbau der Rastatter Residenz (GLA 220/65).²

Ein Gesims mit Zahnschnittfries fand ebenfalls Verwendung bei Krohmers Vollendung der Fassade des Amtshauses in Offenburg. Die Arbeit an dem von Michael Ludwig Rohrer entworfenen Haus war 1717 ohne das Portal eingestellt worden, weil „dieses Portal etwas schöner als das projektierte hergestellt werden sollte“³ Erst 1756 wurde das Mittelstück nach dem Entwurf Krohmers in das Haus eingesetzt. Es besteht aus einem Portal, dem Balkon mit Tür darüber und dem gesprengten Giebel mit Wappen. Der Giebel ist mit einer Zahnschnittleiste versehen.

Bei seinem 1787 angefertigten Entwurf (GLA 229/9253) für das Rat- und Kelterhaus in Bischweier trennte Krohmer den unteren und oberen Teil des Mansarddaches durch ein kräftiges Gesims; Mit einem kräftigen Kranzgesims setzte er auch das Dach vom Unterbau ab. Bei dem Entwurf für Winterthur liegt uns ebenfalls diese deutliche Unterteilung und Trennung vor.

¹ Die Kunstdenkmäler der Schweiz, 1952, Abb.52-53.

² Der Entwurf (ohne Pavillons) zum Rastatter Residenzflügel lehnt sich zwar an den benachbarten Erbprinzenflügel an, kann aber dennoch als Vergleich dienen, da Krohmer somit der Zahnschnittfries geläufig war.

³ Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Bd. VII (Kreis Offenburg), 1908, S.511

Die Vergleichsmöglichkeiten sind beschränkt durch die relativ geringe Anzahl von profanen Bauten oder Entwürfen für dieselben, die uns von Krohmer vorliegen. Durch den Aufschwung der Seelsorge in den einzelnen Gemeinden der Herrschaftsgebiete lag eine Hauptaufgabe in der 2. Hälfte des 18. Jh. in der Erbauung von Landkirchen. Hier bestand ein Nachholbedarf, nachdem sich die Bautätigkeit des Barock erst zum geringen Teil der kirchlichen Kleinarchitektur im badischen Bereich angenommen hatte.¹ So bilden die Landkirchen im OEvre Krohmers einen Schwerpunkt.

Der von Krohmer signierte *Erdgeschoßgrundriß* des Rathauses bezieht sich nicht auf die beiden Aufrisse, die ihm von Karl zugeschrieben werden.

Er zeigt ein Gebäude mit einer fünfschigen Fassade, hinter der sich eine rechteckige Halle über eine Länge von fünf Jochen erstreckt. Die fünf Schiffe sind durch Freipfeiler mit Vorlagen voneinander getrennt. An den Wänden befinden sich gegenüber den Freipfeilern ebenfalls Vorlagen. Zwischen sämtlichen Vorlagen sind Gurtbögen gespannt und an den Wänden schmalere Schildbögen. Die einzelnen Joche sind von Tonnen überwölbt.

Im hintersten Joch der Mittelachse setzt die Treppe in das Obergeschoß an. Sie wird zweimal rechtwinklig gebrochen über zwei Achsen nach oben geführt.

Die Fassade weist zwei Fensteröffnungen und drei Portale auf, von denen das mittlere breiter ist als die beiden Nebentüren in den äußeren Achsen. Die Wände dazwischen sind mit Vorlagen versehen. Die Eingangstravée der Fassade betonte der Rastatter Bauinspektor gegenüber den seitlichen Jochen durch eine Hinterlegung der Pilaster, vor die er Dreiviertelsäulen stellte.

Die als wandgliederndes Element im frühen Klassizismus unübliche Säule ist hier durch die aktenkundlich belegte Auflage des Winterthurer Stadtrats vom 14.09.1781 bedingt. Diese besagte, dass „das mitlere Portal, das ein Schuh vorstehen muß, mit Säulen und Pilastern geziert seyn“² sollte.

Über die ganze Breite der Fassade zieht sich eine dreistufige Treppe hin.

Die Fassade auf der Rückseite des Gebäudes weist in der Mittelachse den Hinterausgang in den Hof bzw. zum Hintergebäude und in den seitlichen Achsen jeweils zwei Fenster auf.

Die rückseitige Außenwand ist im Unterschied zu der Vorderfront nicht mit Vorlagen belegt.

Das Verhältnis von fünf Quer- zu sieben Längsachsen, das in dem nicht signierten Längsschnitt des Entwurfs für das Rathaus in Winterthur deutlich wird (Stadtarchiv Winterthur H 15), entspricht dem Rathaus in Rastatt, das ab 1716 durch Michael Ludwig Rohrer errichtet wurde.

Krohmer kam mit dem Rastatter Rathaus zweimal in Berührung: 1748 erstattete er zusammen mit Peter Ernst Rohrer ein Gutachten über den Gefängnisbau des Rathauses. Im Jahr 1777 fertigte er einen Teilgrundriß des Gebäudes mit der Metzgergasse, die seitlich der Durchfahrt im Erdgeschoß lag, an.

Der von Krohmer signierte Grundriß in Winterthur weist dagegen in der Länge nur fünf Achsen auf, die allerdings so langgezogen sind, daß sich insgesamt auch ein längsrechteckiges Gebäude ergibt.

Die mit Vorlagen versehenen Freipfeiler der geplanten Rathaushalle wandte der Inspektor bereits bei der Schmerzhafte-Muttergottes-Kapelle im Rastatter Schloß an. Hier teilten die Pfeiler den Kirchenraum in Schiffe. Wie in dem Plan für Winterthur gingen von den Pfeilern Gurtbögen aus, die auf Wandvorlagen auflagen.

¹ Brinkmann, 1972, S.126

² Stadtarchiv Winterthur, AK 143/7

Daß der badische Baumeister Franz Ignaz Krohmer für Winterthur hinzugezogen wurde, ist keine Besonderheit. Verschiedene deutsche Architekten wirkten vorübergehend in der Schweiz. Im Allgemeinen wurde die Nordostschweiz mit dem Kanton Zürich vor 1800 von den sprach- und volksverwandten Nachbarländern Deutschland und Österreich beeinflußt . Sie teilte die Formenwelt des süddeutschen und österreichischen Barock und Frühklassizismus.¹

¹ Carl, 1963, S.135

VII. Werkliste

- 1733 Aufriß (Bauaufnahme) der Stadtseite des markgräfllich baden-badischen *Residenzschlosses* in *Rastatt*
- um 1733 Grundriß (Bauaufnahme) des Erdgeschosses vom *Residenzschloß* in *Rastatt*
- 1742 Grundriß (Bauaufnahme) des Erdgeschosses vom *Residenzschloß* in *Rastatt*
- 1742 Grundriß (Bauaufnahme) des Hauptgeschosses vom *Residenzschloß* in *Rastatt*
- 1742 Grundriß (Bauaufnahme) des Mezzaningeschosses vom *Residenzschloß* in *Rastatt*
- 1742 Aufriß (Bauaufnahme) der Gartenseite des Residenzschlosses in *Rastatt*
- 1742 Auf- und Grundrisse (Bauaufnahmen) des Sommerschlosses *Favorite* in *Rastatt-Niederbühl-Förch*
- 1742 Situationsplan mit Ansichten des *Jagdschlosses* in *Karlsruhe-Scheibenhardt*
- vor 1745 Querschnitt des Corps de Logis und Aufriß des nördlichen Ehrenhofflügels (Bauaufnahme) des markgräfllich baden-badischen *Residenzschlosses* in *Rastatt*
- 1747 Gutachten über den *Weinkeller* und die *Kelter* des *Schlosses Neueberstein* in Obertsrot
- 1747-1753 (?) Schmerzhaftes Muttergottes-Kapelle im *Schloß* zu *Rastatt*
- 1748 Gemeinsames Gutachten mit P.E. Rohrer über die Vergrößerung des *Gefängnisses* in *Rastatt*
- 1748 Bau der *Pfarrkirche* in *Appenweier*
- 1750 Plan (Bauaufnahme) der Stadt *Rastatt* und des Schlosses
- 1750 Umbau des *Jagdhauses* in *Reichental*
- nach 1753 Querschnitt des Corps de Logis und Ansicht des südlichen Ehrenhofflügels des markgräfllich baden-badischen *Residenzschlosses* in *Rastatt* (Bauaufnahme)
- 1754 Gutachten zusammen mit Peter Ernst Rohrer über die Vergrößerung der *Pfarrkirche* in *Gaggenau-Selbach*
- 1754 Dach des *Jagdschlosses* in *Karlsruhe-Scheibenhardt*
- 1757 Bau des Portals des *Amtshofs* in *Offenburg*
- 1756 Gutachten über die Reparatur des *Pfarrhauses* in *Gernsbach*
- 1758 Erweiterung des *Franziskanerklosters* auf dem *Fremersberg*
- 1760 Entwurf für die *Meierei* in *Freiolsheim-Mittelberg* (Bau um 1760)
- 1762 Entwurf für ein *Spital* in *Rastatt*
- 1762 Bau der *Pfarrkirche* in *Gaggenau-Bad Rotenfels*
- 1763 Bau des Mittelflügels vom *Spital* in *Baden-Baden*
- 1763 (?) Entwurf für den Umbau des Rebmannhauses vom *Spitalrebhof* in *Baden-Baden*
- 1763 Umbau des *Amtshofs* in *Offenburg*
- 1763 Bau der *Pfarrkirche* in *Bühl-Kappelwindeck*
- 1765 Entwurf für den Umbau der *Gefängnisse* in *Baden-Baden-Steinbach*
- 1765 Bau des *Spitalkrankenhauses* in *Ettlingen*
- 1766 Bau des *Pfarrhauses* in *Oberweier a. Eichelberg* (Entwurf 1765)
- 1766 Entwurf für den Neubau des *Pfarrhauses* in *Rheinmünster-Schwarzach* ?
- 1767 Hauptgebäude und Kirche des *Frauenklosters* in *Rastatt*
- 1767 Bau des *Promenadehauses* in *Baden-Baden*

- 1768 Bau des *Theaters* im *Rastatter Residenzschloß* (Entwurf 1768)
- 1768 Entwurf für die Aufstockung des *Gutleuthauses* in *Baden-Baden*
- 1768 Bau des *Pfarrhauses* in *Steinmauern*
- 1768 Bau der *Pfarrkirche* in *Gaggenau-Michelbach*
- 1768 Plan (Bauaufnahme) der *Wasserleitungen* in *Baden-Baden*
- 1768 Plan der *herrschaftlichen Plätze* in *Baden-Baden*
- 1768 Entwurf für einen Umbau des „*Waldsteiger Schlößchens*“ in *Bühl-Neusatz* in ein *Pfarrhaus*
- 1769 Entwurf für einen Umbau der *Spitalscheuer* und einen Verbindungsflügel mit der *Spitalschaffnerei* in *Baden-Baden*
- 1769 Bau der *Pfarrkirche* St. Erhard in *Rheinmünster-Stollhofen* (Entwurf zugeschrieben)
- 1769 Entwurf für einen Seitenflügel des *Frauenklosters* in *Rastatt*
- 1769 Bau des *Pfarrhauses* in *Bühlertal*
- 1770 Erweiterung des *Frauenklosters* zum *Hl. Grab* in *Baden-Baden* um einen Seitenflügel (Entwurf 1769)
- 1770 Aufstockung des „*Unteren*“ oder „*Bühler*“ *Stadttors* in *Baden-Baden-Steinbach* (Entwurf 1768)
- 1770 Bauaufnahme der *Burg Staufenberg*
- 1770 Entwurf der *Pfarrkirche* in *Ettlingenweier*
- 1770 Bau des *Pfarrhauses* in *Muggensturm*
- 1771 Gemarkungsplan der *Allmende* der Kirchspiele *Steinbach, Sinzheim, Bühl, Vimbuch* und *Bühlertal*
- 1771 Entwürfe für die *Turmkuppel* der *Pfarrkirche* in *Ettenheim*. Errichtung der Kuppel 1772 unter Berücksichtigung der *Krohmerschen* Entwürfe
- 1771 Bau der *Pfarrkirche* in *Sinzheim*
- 1771 Entwurf zu einem Umbau der Südhälfte des *Brauhauses* in *Rastatt* in ein Krankenhaus
- 1771 Plan (Bauaufnahme) des *Schloßgartens* in *Rastatt*
- 1772 Plan (Bauaufnahme) der *Wohnzimmer* August Georgs im südlichen Hofflügel der *Residenz* in *Rastatt*
- 1772 Reparaturen an Haupt- und Nebengebäuden und der *Parkanlage* von *Schloß Favorite*
- 1773 Bau der *Pfarrkirche* in *Bühl*
- 1773 Grundriß (Bauaufnahme) des Erd- und Obergeschosses vom nördlichen Hofflügel des *Rastatter Schlosses*
- 1773 Reparaturen der *Burg Staufenberg*
- 1773 Reparaturen der *Pagodenburg* in *Rastatt*
- 1773 Details der Bauaufnahme (Grundriß) des Erd- und Obergeschosses vom nördlichen Flügel der *Residenz* in *Rastatt* mit Entwürfen für bauliche Veränderungen
- 1773 Entwurf für ein *Bordtwarenmagazin* in *Baden-Baden* (Bau um 1774)
- 1773 Entwurf für den Neubau des *Rebmannhauses* von dem *Spital* in *Baden-Baden*
- 1773 Entwurf für ein Dach des *Gemminger Turms* in *Baden-Baden*
- 1774 Ideale Ansicht der Stadtseite des *Schlosses* zu *Rastatt*
- 1775 Inventar des *Jesuitenkollegs* in *Baden-Baden*
- 1775 Bau des *Glas- und Treibhauses* im *Rastatter Schloßgarten* (Entwurf 1774)
- 1775 Bauaufnahme (Grundriß und Schnitte) eines Teils des Erdgeschosses von dem sog. *Sibyllenbau* des *Rastatter Schlosses*
- 1775 Bau des *Pfarrhauses* in *Kuppenheim*

- 1775 Bau der *Pfarrkirche* St. Wendelin in *Sinzheim-Leiberstung*
- 1776 Bauaufnahme des *Jagdhauses* und Entwurf für ein Stallgebäude auf dem *Fremersberg*
- 1776 Bauaufnahme des *Schlusses* in *Mahlberg*
- 1776 Entwurf für den Neubau der *Pfarrkirche* in *Ötigheim*
- 1776 Gutachten über den Schrein der Statue auf dem *Bernhardusbrunnen* in *Rastatt*
- 1776 Entwurf für einen Umbau des Quertrakts (Hofsattlerei) vom nördlichen Ehrenhofflügel des *Rastatter Schlosses*
- 1776 Anbau eines Flügels des *Frauenklosters* in *Rastatt*
- 1776 Bau der *Metzig* in *Baden-Baden* (Entwurf 1775)
- 1777 Bauaufnahme der *Metzig* in *Rastatt*
- 1777 Bau der herrschaftlichen *Kelter* auf dem Balzenberg in *Baden-Baden* (Entwurf 1776)
- 1777 Entwurf für das Laborantengebäude der *Eisenschmelze* in *Bühlertal*
- 1777 Reparatur der herrschaftlichen *Schäferei* in *Bietigheim*
- 1778 Entwurf für den Umbau des Wohnhauses und ein Stallgebäude im *Entenfang* von *Sinzheim-Tiefenau* (Bau um 1780)
- 1778 Umbau der ehemaligen Hofapotheke im *Brauhaus* in *Rastatt* in eine Schreibstube und Registratur der Amtskellerei
- 1778 Verlängerung der *Kapelle* zum hl. Wendelin in *Gaggenau* (Entwurf 1777)
- 1778 Reparaturen an den Kavalierhäusern des Schlosses *Favorite* in *Rastatt-Niederbühl-Förch*
- 1778 Reparaturen am *Lazarett* in *Rastatt*
- 1778 Entwurf für den Wiederaufbau eines *Rebhauses* auf dem sog. „Jesuitenhof“ in *Baden-Baden-Umweg* ?
- 1779 Entwurf für Kreuzstockfenster des *Residenzschlosses* in *Rastatt*
- 1779 Entwurf für ein Wetterdach der *Kelter* am Balzenberg in *Baden-Baden*
- 1779 Gutachten über Reparaturen und Umbaumaßnahmen im *Schloß Bach* von *Bühl-Kappelwindeck*
- 1779 Bau der *Pfarrkirche* in *Weisenbach*
- 1779 Umbau des herrschaftlichen *Amtshauses* in *Bühl*
- 1780 Bau des *Brunnenhauses* im Huber Bad in *Ottersweier-Hub* (Entwurf 1779)
- 1780 Bau eines *Stall- und Scheurengebäudes* im Huber Bad in *Ottersweier-Hub*
- 1780 Bauaufnahme des „*Dürschen Hauses*“ in *Forbach-Herrenwies*
- 1780 Entwurf für ein (unbekanntes) *Wohngebäude* auf den *Bühl-Krautenbacher Rebhöfen*
- 1780 Gutachten zur Reparatur des *Unteren Tors* in *Kuppenheim*
- 1780 Sanierung des *Schlusses* in *Rastatt*
- 1781 Instandsetzung des Turms der *Pfarrkirche* in *Bietigheim* (Entwurf 1781)
- 1781 Entwurf für einen Neubau der *Pfarrkirche* in *Haueneberstein*. Gebaut 1799 nach einem an Krohmers Entwurf angelehnten Plan von Jeremias Müller; Fassade nach dem Entwurf von Anton Wagner
- 1781 Entwurf für den Quertrakt und Umbau des dazugehörigen Pavillons vom nördlichen Ehrenhofflügel des *Rastatter Schlosses*
- um 1781 Bau des *Pfarrhauses* in *Durbach* (Entwurf 1780)
- 1782 Entwurf für eine Vergrößerung der *Pfarrkirche* in *Bühlertal*
- 1782 Entwurf für einen Anbau des *Amtshofs* in *Rheinmünster-Schwarzach*
- 1782 Entwurf für einen Anbau des *Amtshofs* in *Rheinmünster-Stollhofen*
- 1782 Gutachten über Reparaturen am Herrenhaus der *Eisenschmelze* in *Bühlertal*
- 1782 Gebäude für *Feuerlösch- und Rheinbaugeräte* in *Rheinmünster-Stollhofen*

- 1782 Bauaufnahme zusammen mit Jakob Koepple der *Pfarrkirche* in *Steinmauern*
- 1783 Erweiterung des Hirtenhauses in *Niederbühl-Förch* zu einem *Schul- und Hirtenhaus*
- 1783 Bau der *Pfarrkirche* in *Elchesheim-Illingen*
- 1784 Reparatur der Burgmauer des *Neuen Schlosses* in *Baden-Baden*
- 1784 Entwurf zu einem *Bordtwarenmagazin* im herrschaftlichn Holzgarten von *Rastatt*
(um 1784 Bau des Bordtwarenmagazins im Rastatter Holzgarten)
- 1784 Gutachten über den *Pferdestall* in *Forbach-Herrenwies*
- 1784 Gutachten über das *Merkurrelief* in *Staufenberg*
- 1784 Reparatur des Dachstuhls der *Pfarrkirche* in *Iffezheim*
- 1784 Entwurf für ein *Wohngebäude* im Huber Bad in *Ottersweier-Hub*
- 1785 Entwurf für einen Neubau der ehem. *Kapelle* zum Heiligen Kreuz in *Gaggenau-Oberndorf*
- 1785 *Wohngebäude* auf einem Rebhof in *Bühl-Steinbach-Umweg*
- 1785 Bau der *Pfarrkirche* in *Bühl-Neusatz*
- 1785 Entwurf für einen Anbau an das *Herrschaftliche Haus* in *Bühl-Kappelwindeck*
- 1785 Entwurf für einen neuen Dachstuhl mit und ohne „steinernen Stock“ auf dem *Neuen Kappelkeller* in *Bühl-Kappelwindeck*
- 1785 Umbau der Kutschenremise im *Schloß* zu *Rastatt*
- 1786 Bau des *Korn- und Schulhauses* in *Baden-Baden* (Entwurf 1785)
- 1786 Entwurf für einen Umbau des *Schloßtheaters* in *Rastatt* in einen Fruchtspeicher
- 1786 Entwurf für einen Umbau der ehemaligen Rösterei, Wagnerei und Trinkenstube im *Brauhaus* in *Rastatt* in einen Fruchtspeicher
- 1786 Umbau des Gasthofs zum Rebstock in *Rastatt* zu einem *Spital*
- 1786 Bauaufnahme der *Pfarrkirche* und *Zehntscheuer* in *Rastatt-Ottersdorf* und der *Zehntscheuer* in *Rastatt-Plittersdorf*
- 1786 Entwurf für einen Umbau des „*Waldsteger Schloßchens*“ in *Bühl-Neusatz* in ein Pfarr- und Schulhaus
- 1786 Lageplan von *Gärten* verschiedener Angehöriger des Hofes in *Rastatt*
- 1787 Entwurf für die *Pfarrkirche* in *Niederbühl*. Ausgeführt nach Grundrißplan von Jakob Köppler 1790
- 1787 Reparatur des herrschaftlichen Jägerhauses in *Hundsbach* und Neubau von Nebengebäuden
- 1787 Entwurf für den Umbau des *Rat- und Kelterhauses* in *Bischweier*
- 1787 Bau der *Pfarrkirche* in *Eisental*
- 1788 Bau des *Pfarr-, Rat- und Schulhauses* in *Wintersdorf*
- 1788 Entwurf zur Aufstockung des *Schulhauses* in *Bühl-Kappelwindeck*
- 1788 Entwurf für den Umbau eines Flügels des *Piaristenklosters* in *Rastatt*
- 1788 Auftrag für ein Gutachten zur Erweiterung des *Spitals* in *Bühl*
- 1788 Bau der *Pfarrkirche* in *Forbach* (Entwurf 1785)
- 1788 Entwurf für den *Fruchtspeicher* in *Rastatt*

VIII. Anhang

Bibliografie

- Joh.L. Klüber: Baden bei Rastatt, Tübingen 1807
- Joh.L. Klüber: Beschreibung von Baden bei Rastatt und seine Umgebung, Tübingen 1810
- Karl Reinfried, Die St. Martinspfarrkirche zu Sinzheim, in: Freiburger Katholisches Kirchenblatt 42, 1898, S.527-532
- Carl Friedrich Lederle: Rastatt und seine Umgebung, Rastatt 1902
- Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Breisach, Emmendingen, Ettenheim, Freiburg (Land), Neustadt, Staufen und Waldkirch, bearb.v. Franz Xaver Kraus, Tübingen und Leipzig 1904
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.VII, Kreis Offenburg, Offenburg 1908, bearb.v. Max Wingenroth
- Karl Reinfried, Die frühere St. Peter- und Paulskirche zu Bühl, Dekanat Ottersweier, und deren mutmaßlicher Baumeister, in: Freiburger Diözesan-Archiv, N.F.Bd.9 (1908), S.291ff.
- Carl Friedrich Lederle: Aus Rastatt und Altbadens Vergangenheit, Rastatt 1909
- August Breunig, Geschichte des ehemaligen Frauenklosters, in: FDA (=Freiburger Diözesanarchiv), 38 N.F.11 (1910), S.143-175
- Karl Lohmeyer, Das Rastatter Schloß und seine Meister, in: Die Ortenau, H.5, 1914, S.31
- Otto Lenz: Beitrag zur Geschichte der Pfarrei Steinmauern, Tübingen 1914
- Hermann Ginter, Die Pfarrkirche in Appenweiler, in: In und um Offenburg, H.1, Offenburg 1918
- August Stürzenacker: Das Kurhaus in Baden-Baden und dessen Neubau 1912-1917, Karlsruhe 1918
- Otto Stemmler, Neusatz - Ein Dorfkirchenbau mit Pfarreigründung in der Markgrafschaft Baden gegen Ende des 18.Jh., in: Die Ortenau, Hefte 6 bis 7, 1919-1920, S.40 ff. und Heft 8, 1921, S.4ff.
- Karl Lohmeyer: Die Briefe Balthasar Neumanns an Friedrich Karl v. Schönborn (Das rheinisch-fränkische Barock I), Saarbrücken 1921
- Richard Dold: Maria Viktoria, die letzte Markgräfin von Baden-Baden, Karlsruhe 1922
- Forschner, in: Die Denkmalpflege, Bd.24, 1922, S.9-11
- Fritz Hirsch, Rastatt. Schloß und Stadt, in: Zeitschrift für die Geschichte der Architektur, Bd.VIII, H.1, Heidelberg 1924, S.1-44
- Gerhard Peters: Das Rastatter Schloß, Karlsruhe 1925
- Richard Fuchs: Die Baugeschichte des Markgräflisch Baden-Badischen Jagdschlusses Scheibenhardt, Diss. TU Karlsruhe 1924
- Arthur Valdenaire: Friedrich Weinbrenner - sein Leben und seine Bauten, Karlsruhe, 2.Aufl.1926
- Ludwig Heizmann: Das Franziskanerkloster Fremersberg bei Baden-Baden, Karlsruhe 1926
- Das Bürgerhaus der Schweiz. Bd.XVIII, Kanton Zürich Teil II, Zürich und Leipzig 1927
- Thieme-Becker Künstlerlexikon, Bd.21, Leipzig 1927

- Gerhard Peters, Das Freiherrlich von Forstnerische Haus in Rastatt und seine Meister, in: Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz, Bd.13, 1928, S.283-289
- Festschrift zur Jahrhundert-Feier der Kapelle zum hl. Kreuz, Oberndorf 1928, hrsg.v. Theodor Humpert
- Hans Rott, Baden-Baden im 16. und 17.Jh. und ein Aufbauprojekt nach dem großen Brand von 1689, in: ZGO, N.F.41, 1928, S.63
- Rudolf Sillib: Schloß Favorite und die Eremitagen der Mark-Gräfin Franziska Sibylle Augusta, Heidelberg 2.Aufl. 1929
- Josef Sauer, Die kirchliche Kunst der ersten Hälfte des 19. Jh. in Baden, in: Die Ortenau, N.F. Bd.31, 1931, S.331ff.
- Anna Maria Renner: Die Kunstinventare der Markgrafen von Baden-Baden, Bühl 1941 (Beitr.z.Gesch.d. Oberrheins, Bd.1)
- Gerhard Peters, Der Rastatter Schloßgarten, in: Mein Heimatland, Jg.19, 1932, S.155ff.
- Otto Gerke, Die Hub, in: Die Ortenau Bd.19, 1932, S.33ff.
- Gerhard Rehder: Wiederaufbau und Entwicklung der markgräfllich badischen Stadt Ettlingen nach der französischen Zerstörung am 14. August 1689, Karlsruhe 1932
- Fritz Hirsch: 100 Jahre Bauen und Schauen, Bd.III, Karlsruhe 1932
- Hans Krämer, Das Jagdschloßchen in Fremersberg, in: Die Ortenau, Bd.21, 1934, S.50
- Otto Linde, Das Großherzogliche sogenannte „Neue Schloß Baden“ in Baden-Baden, in: Die Ortenau, Bd.21, 1934, S.119
- M. Besler, Das Wasserschloß Tiefenau, in: Die Ortenau, Bd. 21, 1934, S.158ff.
- Staedele, Schloß Mahlberg, in: Die Ortenau, Bd.21, 1934, S.528ff.
- Anna Maria Renner, Die Baugeschichte des Rastatter Schlosses, in: ZGO, N.F.48, 1935, S.557-579
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.IX, 3, Amtsbezirk Ettlingen, Karlsruhe 1936, bearb.v. Emil Lacroix, Peter Hirschfeld und Wilhelm Paeseler
- Anna Maria Renner: Die Schloßkirche zu Rastatt und ihr Meister Michael Ludwig Rohrer. Die Baumeisterfamilie Rohrer, Karlsruhe 1936
- Emmanuel Dejung und M. Ruoff, Die Aera Clais, in: Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 1937, S.54 ff., Abb.S.47
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.IX, 4; Amtsbezirk Karlsruhe Land (Kreis Karlsruhe), Karlsruhe 1937, bearb.v. Emil Lacroix, Peter Hirschfeld und Wilhelm Paeseler
- A.M. Renner, Der Stadtplan von Rastatt und seine Entwicklung , in: Badische Heimat 24, 1937, S.322
- Ilse Hoffmann: Der süddeutsche Kirchenbau am Ausgang des Barock (Münchener Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd.II), Diss. München 1938
- Anna Maria Renner, Die Entwicklung und der Wandel des Bauplans in der Baugeschichte des Rastatter Schlosses, in: Oberrheinische Kunst, 8, 1939
- Arnold Tschira: Orangerien und Gewächshäuser. Ihre geschichtliche Entwicklung in Deutschland (=Kunstwissenschaftliche Studien, Bd.24), Berlin 1939
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XI, Stadt Baden-Baden, Karlsruhe 1942, bearb.v. Emil Lacroix, Peter Hirschfeld und Heinrich Niester
- Rochus Dörrer: Gemeinde Reichental, Neuenbürg 1950
- Louis Hautecoeur: Histoire de l'Architecture classique en France, Bd.III, Paris 1950
- Louis Hautecoeur: Histoire de l'Architecture classique en France, Bd.IV, Paris 1952
- Kunstdenkmäler der Schweiz, 27, Kanton Zürich, Bd.VI, Die Stadt Winterthur, von Richard Zürcher und Emmanuel Dejung, Basel 1952
- Hans Reuther, Die Landkirchen Balthasar Neumanns, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 16.Jg. (1953), H.1, S.161

- Alfons Duffner: Heimatbuch der Gemeinde Bühlertal, Bühlertal 1954 (2.Aufl.1991)
- Boswell on the grand tour, Germany and Switzerland, 1764, hrsg.v. Frederick A. Pottle, Yale University 1954
- Gerda Franziska Kircher, Die Einrichtung des Rastatter Schlosses im Jahr 1772, in: ZGO, N.F.64 (=103), 1955, S.177-249
- Hans Reuther, Architektonische Schaurisse aus vier Jahrhunderten, in: Die Kunst und das schöne Heim, Jg.53, 1955, S.204-206
- Joseph Harbrecht, Die herrschaftlichen Amthäuser, in: Bühler Blaue Hefte, Nr.1, 1957
- Hermann Schilli, Wohn- und Werkbauten in Glashütten des nördlichen Schwarzwaldes, in: Alemannisches Jahrbuch 1958, S.162ff.
- Anna Maria Renner, Baugeschichte des Gymnasiums in Rastatt, in: 1808-1958. Humanitas. 150 Jahre Ludwig-Wilhelm-Gymnasium in Rastatt, Rastatt 1958, S.55ff.
- Franz Haßmann: Die Stadt Steinbach und ihre Geschichte - 1200 Jahre Steinbach, Bühl 1958
- J. Schlierf, Vom Bühler Spital zum Städtischen Krankenhaus, in: Bühler Blaue Hefte, Nr.3, 1959, S.17ff.
- Joseph Harbrecht: Kleine Chronik von Schwarzach, Bühl 1959
- Die Kunstdenkmäler Badens, Bd.XII, Landkreis Rastatt, Karlsruhe 1963, bearb.v. P.Hirschfeld
- Bruno Carl: Klassizismus 1770-1860. Die Architektur der Schweiz, Zürich 1963
- Bruno Carl: Winterthurer Baurisse 1770-1870, Winterthur 1964
- Alfons Harbrecht, Der Barock im badischen Mittelland, in: Bühler Blaue Hefte Nr.14, 1965, S.11-16
- Max Weber, Aus der Geschichte des Piaristenkollegs 1715-1808, in: Humanitas, Bd.7, 1965, S.26
- F.W. Schindhelm, Das Fachwerkhaus im Landkreis Rastatt, in: Um Rhein und Murg, Bd.5, 1965, S.14
- Margarete Baur-Heinold: Theater des Barock, München 1966
- Alfred Bloedt; Zweihundert Jahre Pfarrkirche St. Maria, in: Bühler Blaue Hefte Nr.15, 1966, S.15ff.
- Kurt Senn, Hofbaumeister Franz Ignaz Krohmer, in: Zwischen Murg und Kinzig. Heimatblätter des badischen Tagblatts, Nr.299, Februar 1966
- Staatliche Kunsthalle Karlsruhe. Katalog Alte Meister bis 1800, bearb.v. Jan Lauts, Karlsruhe 1966
- Günter Passavant: Studien über Domenico Egidio Rossi und seine baukünstlerische Tätigkeit innerhalb des süddeutschen und österreichischen Barock, Karlsruhe 1967
- Max Weber, Die Wendelinskapelle in Weisenbach, in: Um Rhein und Murg, 7, 1967, S. 51-64
- Wolfgang E. Stopfel, Der Park des Schlosses Favorite bei Rastatt, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege 10 (1967), Heft 4 und 11 (1968) (Teil 2), S.40ff.
- „Zweihundert Jahre Pfarrkirche Michelbach“, hrsg.v.d. Pfarrei Michelbach 1968
- Alfons Schäfer, Die erste amtliche Vermessung und Landesaufnahme in der Markgrafschaft Baden im 18.Jh., in: Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd.46, Stuttgart 1968, S.145
- Philipp Harden-Rauch: Die Ettenheimer Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus, Ettenheim i. Baden 1969
- Max Weber, Das Rastatt der Barockzeit, in: Um Rhein und Murg, Bd.10, 1970, S.89-146
- Festschrift zum 300jährigen Bestehen des Frauenklosters, Baden-Baden 1970
- Max Schefold: Alte Ansichten aus Baden, 2 Bde., Weißenhorn 1971

- Otto Stemmler, Geschichte der altbadischen Gemeinde Neusatz mit Waldmatt, in: Bühler Blaue Hefte, Bühl 1971, S.85ff.
- Norbert Kraft, Die Wallfahrtskirche Moosbronn, in: Um Rhein und Murg (Heimatbuch des Landkreises Rastatt), Bd.11 (1971)
- Jens-Uwe Brinkmann: Südwestdeutsche Kirchenbauten der Zopfzeit, Köln 1972
- Kleiner Kunstführer Nr. 972 (Niederbühl/Baden), München/Zürich 1972
- Willi Echle/Karl Merkel: Forbach im Murgtal, Forbach 1973
- Wilhelm Schäfer/Hugo Schnell: St. Michaelskirche Appenweier-Baden (Kleine Kunstführer Nr.263), München/Zürich 2.Aufl.1973
- Sachsen-Lauenburg, Böhmen und Baden. Katalog der Sonderausstellung anlässlich der 300. Wiederkehr des Geburtstages von Sibylla Augusta, Markgräfin von Baden-Baden, geb. Prinzessin von Sachsen-Lauenburg, in: Schriftenreihe des Heimatbundes und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg, Bd.18, 1975
- Kunstführer durch die Schweiz, Bd.1, begründet v. Hans Jenny, 6.Aufl. Wabern 1975
- Josef Werner, Scheibenhardt - Ein Juwel des Barock wurde „Akademie im Schloß“, in: BNN (Badische Neueste Nachrichten) vom 8.02.1975
- Hermann Brommer: Die ehemalige St. Peter- und Paulskirche des Marktfleckens Bühl (Große Kunstführer Nr.75), München/Zürich 1977
- Ulrike Grimm: Die Dekorationen im Rastatter Schloß, Diss. Karlsruhe 1978
- Hans Leopold Zollner: Rastatt mit Schloß Favorite, Karlsruhe 1979
- Hans Jakob Wörner: Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland, München/Zürich 1979
- Wolfgang Stopfel, Beobachtungen und Entdeckungen bei der Restaurierung des Schlosses in Rastatt, in: Heimatbuch des Landkreises Rastatt, Bd.7, 1980, S.196ff.
- Carl Friedrich und seine Zeit, Ausstellungskatalog Baden-Baden 1981
- St. Bartholomäus Ettenheim. Beiträge zur 200. Wiederkehr der Weihe der Ettenheimer Stadtpfarrkirche, München/Zürich 1982
- Leben und Werk der Markgräfin Franziska Sibylla Augusta. Ausstellung der Stadt Rastatt anlässlich des 250. Todestages der badischen Markgräfin im Heimatmuseum und in der Pagodenburg vom 10.-25. September 1983
- „Architekt und Ingenieur“, Ausstellungskatalog Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 1984, bearb.v. Ulrich Schütte
- Burgen und Schlösser in Mittelbaden, Historischer Verein für Mittelbaden, Kehl 1984
- Herbert A. Frenzel: Geschichte des Theaters, 2.Aufl. München 1984
- Hans-Georg Kaack: Markgräfin Sibylla Augusta, Konstanz 1984
- Michael Hesse: Von der Nachgotik zur Neugotik, Frankfurt 1984
- Dietrich Rentsch: Barockstadt Rastatt, Karlsruhe 1985
- Christian Norberg-Schulz, Spätbarock und Rokoko (Weltgeschichte der Architektur), Stuttgart 1985
- Hans Martin Gubler: Johann Caspar Bagnato (1696-1757) und das Bauwesen des Deutschen Ordens in der Ballei Elsaß-Burgund im 18.Jh., Sigmaringen 1985
- Wolfgang Stopfel, Die Pfarrkirche St. Michael in Appenweier und ihre Restaurierung, in: Die Ortenau, Bd.65, Offenburg 1985, S.147-160
- Claudia Stoll: Studien zu Michael Ludwig Rohrer (1683-1732) - Markgräflisch Baden-Badischer Baumeister, Diss. Bonn 1986
- Rastatt und seine bauliche Entwicklung, in: Architekturjournal, Bd.4, H.48, Wiesbaden 1986, S.9-10
- Kurt Hasel, Aus der Geschichte der ehemigen Holzhauerkolonien Herrenwies und Hundsbach, in: Die Ortenau, Bd.66, 1986, S.377ff.

- Wiltrud Heber, Zur Geschichte der Michaelskirche und des alten Kirchhofs in Schwarzach, Kreis Rastatt, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 15.Jg. (Heft 4), 1986, S.149
- „Aus Balthasar Neumanns Baubüro, Pläne der Sammlung Eckert.“, Ausstellungskatalog Würzburg, Mainfränkisches Museum 16.05.-19.07.1987, bearb.v. Hanswernfried Muth
- Barbara Jakubeit, Der Rastatter Schloßgarten von 1697-1987, in: Heimatbuch 1987 (Landkreis Rastatt), S.87
- Susanne Schrader: Architektur der barocken Hoftheater in Deutschland, München 1988
- Das Baden-Badener Rebland unter der Yburg (Steinbach, Neuweier und Varnhalt), Baden-Baden 1989
- Ludger J. Sutthoff: Gotik im Barock, Münster 1990
- Gertraud und Rudolf Gamper: Johann Sebastian Clais (1742-1809), Meilen 1990
- Bad Rotenfels - Bilder und Texte aus vergangenen Tagen, Ettlingen 1991
- Werner Scheurer: Pfarr- und Wallfahrtskirche Gaggenau-Moosbronn (Kunstführer Nr.1455), 2.Aufl. München/Zürich 1991
- Michael Rumpf, 700 Jahre Bühl-Kappelwindeck, in: Heimatbuch (Landkreis Rastatt) 1992, S.53f.
- Ortskernatlas Baden-Württemberg, Bd.2.2, Stadt Baden-Baden, hrsg.v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1993
- Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg I (Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe), München/Berlin 1993
- Hermann Brommer: Katholische Pfarrkirche St. Maria Bühl-Kappelwindeck (Kleine Kunstführer Nr.2035), München/Zürich 1993
- Ulrich Coenen: Die Baukunst der nördlichen Ortenau, Karlsruhe/Bühl 1993
- Markus Weis: Der Bruchsaler Hofarchitekt Johann Leonhard Stahl (1729-1774), Mainz 1993
- Franz Ruf, 1000 Jahre Ottersdorf, in: Heimatbuch des Landkreises Rastatt, 1995, S.123-132
- Ernst Gutmann: Stadtgeschichte Stollhofen, Freiburg 1995
- Rüdiger Thomsen-Fürst: Studien zur Musikgeschichte Rastatts im 18. Jahrhundert, Frankfurt 1996
- Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg II (Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen), München/Berlin 1997
- Ulrich Coenen, Der Platz Faverges in Bühlertal und seine Architektur, in: Heimatbuch 1997, S.265-266
- Rüdiger Stenzel: Ettlingen von 1689-1815. Geschichte der Stadt Ettlingen Bd.III, Ettlingen 1997
- Kurt Hochstuhl: Aus der Geschichte des Stabes und der Gemeinde Ettlingenweier, S.221ff., o.D.
- Ernst Gutmann: 550 Jahre St. Erhard in Stollhofen, Historischer Verein für Mittelbaden e.V. Mitgliedergruppe Rheinmünster, Ernst Gutmann Stollhofen, 1998
- Patrick Götz und Michael Rumpf, Geschichte Schloß Waldsteg, in: Schloß Waldsteg, S.15ff., Bühl 1999

Abbildungsnachweis

- GLA (Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe):

Abb.1, 2, 2a, 5, 6a und 6b, 7, 8, 11, 13, 14, 15, 18, 18a, 22, 23, 25, 26, 27, 43, 45, 50, 52, 54, 56, 60, 61, 70, 73, 76, 77, 78, 81

- TH Karlsruhe, Institut für Baugeschichte:

Abb.3, 4

- Autor:

Abb.9, 10, 16, 17, 19, 20, 21, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 37, 38, 39, 41, 43, 45, 46, 47, 48, 50, 51, 53, 55, 56, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 67, 67a, 73, 77, 87, 88

- Schnell & Steiner, München/Zürich:

Hans Jakob Wörner: Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland, München/Zürich 1979: Abb.12; Kurt Gramer, Bietigheim-Bissingen: Abb.28, 30

- Pfarrarchiv Rotenfels:

Abb.36

- Erzbischöfliches Bauamt Karlsruhe:

Abb.41

- Pfarrarchiv Neusatz:

Abb.59

- Pfarrarchiv Durbach:

Abb.68

- Stadtarchiv/Stadtmuseum Baden-Baden:

Abb.71, 72, 74, 78

- Stadtarchiv Winterthur:

Abb.82, 83, 84

- Stadtbibliothek Winterthur:

Abb.85, 86

Nachwort

Sehr herzlich danke ich meinem Doktorvater Herrn Prof.Dr. Peter Anselm Riedl für seine langjährige und geduldige Betreuung meiner Arbeit wie auch Herrn Prof.Dr. Michael Hesse für die Übernahme des Korreferates.

Mein besonderer Dank gilt auch Frau Dr. Wiltrud Heber vom Baden-Württembergischen Landesdenkmalamt, Außenstelle Karlsruhe, die mir viele wichtige Hinweise gab.

Ich danke weiterhin den Mitarbeitern folgender von mir aufgesuchter und befragter Archive und Institutionen:

Generallandesarchiv Karlsruhe, Stadtarchive Rastatt, Baden-Baden, Bühl, Ettlingen, Karlsruhe, Ettenheim und Winterthur (Schweiz), Baden-Württembergisches Landesdenkmalamt, Außenstelle Karlsruhe, Erzbischöfliches Bauamt Karlsruhe, Staatliches Hochbauamt Rastatt, Stadtbibliothek Winterthur (Schweiz), Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Pfarrarchive Gaggenau-Michelbach, Gaggenau-Moosbronn, Gaggenau-Rotenfels, Gaggenau-Oberweier, Appenweier, Sinzheim-Leiberstung, Bietigheim, Kuppenheim und Muggensturm

Für Ihre freundlichen Auskünfte danke ich:

Herrn Dipl.-Ing. Hanno Brockhoff, Institut für Baugeschichte, Universität Karlsruhe (Technische Hochschule), Frau Emilie Ruf, Baden-Baden, Herrn Josef Werner, Durbach, Herrn Rüdiger Thomsen-Fürst, Heidelberg, Herrn Prof.Dr. Wolfgang Stopfel, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, dem verstorbenen Herrn Leopold Zollner, Ettlingen, Herrn Bürgermeister Hertwig, Elchesheim-Illingen, Herrn Gernot Jutt und Herrn Heinz Adler, Kuppenheim, Herrn Ernst Gutmann, Rheinmünster-Stollhofen und Frau Bösch, Karlsruhe

Unterstützung und liebevollen Zuspruch erhielt ich von meinem Mann Karl Friedrich Bretz und den übrigen Angehörigen meiner Familie, denen diese Arbeit gewidmet ist.